REVUE HISPANIQUE

Recueil consacré à l'étude des langues, des littératures et de l'histoire des pays castillans, catalans et portugais

DIRIGÉ PAR

R. FOULCHÉ-DELBOSC

TOME XXVIII



Reprinted with permission of the original publishers

by

KRAUS REPRINT LTD.
VADUZ
1963

Printed in Germany

ROBERT SOUTHEY

UND SPANIEN

Leben und Dichtung eines englischen Romantikers unter dem Einflusse seiner Beziehungen zur pyrenäischen Halbinsel.

VORWORT

Robert Southey's Leben zerfällt in zwei, nicht streng getrennte, immerhin aber deutlich von einander zu unterscheidende Perioden ; die eine umfasst vorwiegend Dichtung, die andere Geschichte. Der Anteil Spaniens an beiden ist verschieden. In der ersten Periode spielt dasselbe eine hervorragende Rolle sowohl im Leben des Dichters als auch in seinen Werken : er bereist die Halbinsel während eines zweimaligen Aufenthaltes und lebt längere Zeit in Lissabon ; er betätigt sich als Dichter spanischer Stoffe und als Uebersetzer spanischer Literatur. Der Anteil Spaniens an der zweiten Periode, der Zeit der Sesshaftigkeit in der Heimat, ist, obschon an sich nicht unbedeutend, doch relativ sehr gering : er beschränkt sich, mit Ausnahme von einigen Nachklängen in der Dichtung, auf rein geschichtliche und zeitgenössisch-politische Interessen.

Wir beschäftigen uns im folgenden nur mit den Beziehungen des Dichters Southey zu Spanien. Aus zweierlei Gründen : Erstens ist die gross angelegte *Geschichte Portugals* ungedruckt geblieben, das Manuskript derselben aber in unzugänglichem Privatbesitz. Ob sie je noch das Licht der Oeffentlichkeit erbli-

cken wird, ist ungewiss, indes nicht ausgeschlossen. Solange aber diese Möglichkeit besteht, wäre es meines Erachtens verfehlt, auf Grund des vorliegenden Materials ein Bild von Southey als Geschichtschreiber der Pyrenäenhalbinsel zu entwerfen und über den Hispanismus Southey's als Historiker zu diskutieren. Fürs zweite betrachte ich die Southeysche Geschichte des spanischen Befreiungskampfes *(The History of the Peninsular War)* nicht so sehr als Frucht seines Hispanismus, denn als Ergebnis der ganz England in jenen Tagen gemeinsamen hitzigen Parteinahme für das bedrängte Spanien und gegen den verhassten Napoleon, eine Annahme, die ich im Laufe der Untersuchung zu begründen versuchen werde.

Soviel über Plan und Abgrenzung der Arbeit. Nun noch zwei Worte über die herangezogene Literatur.

Studien über Robert Southey haben nicht, wie das zum Beispiel bei seinen Zeitgenossen Wordsworth, Coleridge, Shelley, Byron der Fall ist, unter dem Ueberflusse dessen zu leiden, was man gemeinhin « die Literatur über den Dichter » nennt. Für das Gebiet der vorliegenden Arbeit konnte ich, da es etwas abseits der Heerstrasse liegt, um so eher der paar vorhandenen Erläuterungsschriften und Biographien, der auf Southey bezüglichen Stellen in biographischen und anderen Enzyklopädien und Handbüchern ohne Schaden entraten [1], und dafür ausschliess-

1. Folgendes ist, alphabetisch geordnet und mit Ausschluss der biographischen Enzyklopädien, Konversationslexica und dergleichen, die mir bekannte Southey-Literatur:

Browne, Ch.-T. : *Life of Robert Southey. London, 1854.*

Chasles, Philarète : *R. Southey, sa vie et ses œuvres. Revue contemporaine, Bd. 3, S. 538-564.*

Dowden, Edw. : *Southey. Englishmen of Letters Series. London, 1909.*

Hamilton, Walter : *The Poets Laureate of England. London, 1879.* Darin S. 215-242 : *R. Southey.*

lich aus den Quellen, des Dichters Briefwechsel und seinen Werken schöpfen. Sonstige Ergänzungsliteratur — in Gestalt von Reisebeschreibungen für den ersten Teil, in Form von gelehrter Literatur für den zweiten — habe ich dafür um so ausführlicher herangezogen. Es kann sein, dass infolgedessen die einzelnen Abschnitte inhaltlich etwas gar zu verschiedenfarbig ausgefallen sind. Wenn daher der eine Leser am ersten Teil zu viel der behaglichen Breite auszusetzen haben wird, ein anderer beim Kapitel der Uebersetzungen seiner Ansicht nach unnötigen gelehrten Kram verstaut findet, so mögen es beide meinem redlichen Bestreben zu Gute halten, das spanische Milieu, in dem sich Southey's Leben und Dichten zum grossen Teile bewegt hat, möglichst lebendig und anschaulich zu gestalten [1].

Das Wort *Spanien* verwende ich durchweg im mittelalterlichen Sinne, das heisst also als Bezeichnung für die gesamte Pyrenäenhalbinsel, und möchte es dementsprechend auch verstanden wissen. Ich glaube um so eher dazu berechtigt zu sein, als auch Southey selbst Portugiesen und Spanier als eine *moralisch und intellektuell untrennbare Einheit* betrachtete. Southey's Leben bis zu seinem 20. Jahre, das heisst bis zu dem Zeitpunkte, wo die Beziehungen zu Spanien einsetzen, habe ich als bekannt vorausgesetzt ; was daraus zum Verständnis des Folgenden nötig war, wurde gelegentlich nachgeholt. Mit den geografischen

---

Hennig, Paul : *Verhältnis von R. Southey zu Lord Byron. Anglia, Bd. 3, S. 426-487*.

Schmid, Joh. : *R. Southey, sein Naturgefühl in seinen Dichtungen.* Leipziger Diss. 1904.

Schwichtenberg, Erich : *Southey's Roderick und Landor's Count Julian.* Königsberger Diss. 1906.

Wächter, E.-A. : *Southey's Orientalische Epen.* Diss. Halle, 1890.

1. Im Uebrigen halte ich es mit Cervantes, der einmal treffend sagt :

Es grandisimo el riesgo á que se pone el que imprime un libro, siendo de toda imposibilidad imposible componerle tal que satisfaga y contente á todos los que le leyeren. (Don Quixote, III, 4).

und zeichnerischen Qualitäten meiner beiden Kartenskizzen von Spanien wolle man nicht allzu strenge ins Gericht gehen. Wo es sich um Reisen handelt, ist stets eine schlechte Karte besser als gar keine.

Zum Schlusse noch ein Wort des Dankes. Die vorliegende Arbeit wäre mir rein unmöglich geworden, hätte ich nicht die Schätze der Münchener Hof- und Staatsbibliothek für die Zeit meiner kurzen Tätigkeit an derselben uneingeschränkt zur Verfügung gehabt. In den seltenen Fällen, wo sie versagte, halfen mir die Universitätsbibliotheken in Heidelberg und Strassburg, sowie die Darmstädter Grossherzogl. Hofbibliothek mit einzelnen Raritäten aus. Ihnen allen, sowie nicht zuletzt auch dem Berliner Auskunftsbureau, das ich ausgiebig zu Rate zog, bin ich zu grosser Anerkennung verpflichtet [1].

Zum Schlusse darf ich vielleicht noch darauf hinweisen, dass die vorliegende Studie den zweiten einer zwanglosen Reihe von Bänden bildet, die, wie ich mir seinerzeit vorgenommen habe, Einzelstudien und- Beiträge zur Geschichte der Uebertragung spanischen Geistes auf die Literaturen der modernen europäischen Kulturvölker bilden sollen [2].

---

1. Bei dieser Gelegenheit möchte ich die Aufmerksamkeit der Bibliothekvorstände auf eine Tatsache lenken, die der Beachtung wert erscheint. Auf Grund meiner Anfragen bei dem Berliner Auskunftsbureau ergab sich, dass es auf den grösseren öffentlichen Bibliotheken Deutschlands um die Erstausgaben Southey' scher Werke schlecht bestellt is. So sind von den folgenden vier : *Cid* (1808), *Palmerin* (1807), *Amadis* (1804), *Roderick* (1814) nur die beiden ersteren in insgesamt höchstens ein bis zwei Exemplaren, die letzteren zwei aber überhaupt nicht vorhanden, ein Umstand, der zur Bedeutung des Dichters in grellem Missverhältnisse steht.

2. Als erstes Bändchen erschien : *Abel Hugo und seine französische Uebersetzung spanischer Romanzen. Ein Neudruck zur Geschichte der französischen Romantik. Berlin, 1911, Emil Felber.* (= *Normannia Bd. 6*).

ERSTER TEIL

SOUTHEY'S PERSOENLICHE BEZIEHUNGEN ZUR PYRENAEISCHEN HALBINSEL. DIE CHRONOLOGISCHE ENTWICKLUNG SEINES HISPANISMUS.

I.

Spain! still my mind delights to picture forth
Thy scenes that I shall see no more, for there
Most pleasant were my wanderings.
(*Letters*, 1797, *XVII*).

Im November 1792 war Robert Southey, achtzehnjährig, als *Commensalis* in das Balliol College zu Oxford aufgenommen worden, nachdem sein Aufenthalt in Westminster nicht lange vorher ein ebenso plötzliches als unverdient schmähliches Ende gefunden hatte. In die Zeit des Wechsels fällt der plötzliche Tod seines von Unglück und Misserfolg zermürbten Vaters, sowie das Drängen von Seiten der Mutter und des Onkels Hill, sich endgiltig dem priesterlichen Berufe zuzuwenden. In Oxford war es auch, wo das Idol der Pantisokratie auftauchte, des im freien Amerika zu begründenden Idealstaates patriarchalischer Einheit und Bedürfnislosigkeit, dessen Glückseligkeit in erster Linie die liebliche Miss Fricker mit ihm, dem einen der beiden Führer, zu teilen bestimmt war. Eben als das unglückselige Projekt an der gesunden Teilnahmslosigkeit der für seine Durchführung ausersehenen Genossen, sowie an dem Mangel an Geld gänzlich gescheitert war und zu befürchten stand, dass neue Pläne von der Art der Pantisokratie aus der demokratischen Phantasie der beiden Freunde (Southey und Coleridge) entspringen würden,

da kam zur rechten Zeit der rettende Engel in Gestalt des Onkels Herbert Hill, des Seelenhirten der englischen Faktorei zu Lissabon, und gab den Interessen des Jünglings eine neue Richtung. Hill war der Bruder von Mrs. Southey und seit Jahren in Portugals Hauptstadt ansässig. Aus der Ferne hatte er die Familie der Schwester in stiller Liebe betreut, die so weit ging, dass er sogar die Kosten für die Erziehung des jungen Robert in Schule und College vollständig bestritt. Um nun den Neffen aus der ungesunden, überspannten Atmosphäre, in welcher Pläne von der Art der Pantisokratie gediehen, zu entführen, zugleich aber um die sich enger und enger spinnenden Fäden zwischen Robert und der gefährlichen Miss Edith Fricker, gegen die der Onkel (wohl unter dem Einflusse von Aunt Tyler) in hohem Grade voreingenommen war, ein für allemal zu zerschneiden, machte derselbe dem Jungen den Vorschlag, mit ihm für einige Monate nach Lissabon zu gehen, neue Eindrücke zu sammeln, Welt und Menschen kennen zu lernen, um dann später sich in der Heimat, wenn schon einmal nicht auf die geistliche, so doch auf die juristische Laufbahn vorzubereiten. Und der junge Southey willigte ohne viel Bedenken ein. Freilich nicht eben frohen Sinnes : "*Indeed*", so schreibt er an seinen Busenfreund Grosvenor Bedford [1], "*my heart is very heavy. I would have refused, but I was weary of incessently refusing all my mother's wishes, and it is only one mode of wearing out a period that must be unpleasant to me anywhere.*"

Ganz sollte auch die Hillsche Mission nicht in Erfüllung gehen : bevor er noch übers Meer nach dem unbekannten Süden zog, nahm sich der junge Southey noch schnell seine geliebte Edith zum Weibe. Am Morgen des 14. November 1795 wurden die beiden in der Redcliffe Kirche zu Bristol zum Bunde fürs Leben getraut und unmittelbar darauf bestieg Southey die Postkutsche,

1. *L. & Corr.*, *I*, *251*.

die ihn seewärts entführte, während seine junge Gattin in der befreundeten Familie der Cottles ein vorübergehendes Heim fand. Für Southey war damit ein entscheidender Schritt getan, ein Schritt, der, ohne dass er es damals ahnen konnte, einem grossen Teil seines späteren schriftstellerischen Wirkens die endgiltige Richtung gab.

Von Falmouth aus verliessen die englischen Postdampfer die heimatliche Küste, wenn sie nach den spanischen Häfen bestimmt waren. Hier war es, wo am Abend des 11. Juni 1809 Lord Byron trüben Auges die Kreidefelsen langsam in der Ferne versinken sah und den Strahlen der untergehenden Sonne entgegenfuhr :

Adieu, adieu ! my native shore
Fades o' er the waters blue ;
The night-winds sigh, the breakers roar,
And shrieks the wild sea-mew.
Yon Sun that sets, upon the sea
We follow in his flight ;
Farewell awhile to him and thee,
My native Land — Good Night !

Auch dem jungen Southey blieb jenes unsägliche Trennungsweh nicht erspart, das jedem mit hartem Griff an Herz und Kehle fährt, der hinter sich die Heimat und mit ihr ein Stück Leben versinken sieht, und einer fremden, ungewissen Zukunft entgegen geht. Als in Nacht und Nebel die Küste Englands mit den grauen Wogen in eins zusammenfloss, da wurde auch ihm das Herz schwer um jene, die er auf dem Lande zurückliess : " *There was the sinking of the heart, when night and distance hid the shore from view, beyond any feeling I could have conceived, — to look around upon such a waste of waters ! I was very sick, till fear conquered sickness* [1] ". Es sollte noch schlimmer kommen. Zum erstenmale

1. Brief an W. Wynn vom 26. 1. 1796. (Wood-Warter, Rem., I, 23).

lernte Southey die Schrecken eines Sturmes auf hoher See kennen. Frühe Winterstürme durchbrausten die ob ihrer rauhen Böen gefürchtete Bai von Biscaya und schüttelten das Schiff so unbarmherzig, dass die Passagiere ihr letztes Stündlein gekommen glaubten [1]. Endlich, am fünften Morgen nach der trübseligen Abreise, stieg die Sonne über einer ruhigen, glatten See empor und beleuchtete in nebeliger Ferne die zerklüftete Felsenküste Galliziens.

"*Nada hay más original ni romántico que un viaje por Galicia*" schreibt im Jahre 1836 der feinsinnige Pedro José Pidal, einer der wenigen, die auf ihren Spanienreisen die Nordwestspitze des Landes nicht beiseite liegen liessen; und mit beredten Worten schildert er den Anblick, den Coruña vom Meere aus bietet [2]. Auch Southey konnte sich dem Eindruck dieses Bildes nicht entziehen, um so mehr als ihn die Sehnsucht nach dem festen

1. "*The dead-lights were up sixty hours; the danger was magnified by my apprehensions and the unskilfulness of the Spanish sailors; and I can now form a tolerable idea of what a man feels at the point of death*". Brief Southey's an Wynn vom 26. Jan. 1796 *(Sel., I, 20)*.

2. "*...al amanecer de una hermosa y sonrosada mañana oigo gritar á un nuevo Acates : " La torre, la torre de Hércules !" Abandono... el camarote en que yacía, y... trepo por la escalerilla del escotillón, y, cayendo y levantando, me subo encima de cubierta. Si hay un espectáculo sorprendente y agradable á la vez, es seguramente el que presentó á mis ojos la Coruña : no me da el naipe para descripciones; pero aquella ciudad que, costeando el mar, se prolonga con sus hermosos edificios siguiendo las inflexiones variadas de la costa ; aquel puerto concurrido á la sazón por buques de diferentes banderas y naciones ; aquella torre de Hércules, que la ignorancia encerró dentro de un panteón, dejando sepultada y como si no existiera tan venerable antigualla ; aquel castillo de San Antón, cuyo nombre y destino asustan sin duda mucho más que su aspecto en medio de las olas ; aquella Palloza, en que tantas y tantas doncellas elaboran el oloroso y apetecido cigarro, que tantas y tantas cuitas ha de dar después al viento mezcladas con su denso y vaporoso humo ; aquel alto de Santa Isabel, coronado de molinos de viento, de árboles, de verdura, etc., etc. : todas estas cosas á la vez hicieron en mi tan grata y profunda impresión, que, desvanecido el mareo, pude con libertad entregarme á las diversas sensaciones que la sucesiva vista de aquellos objetos iban produciendo en mi interior*". *(Estudios literarios, II, 276)*.

Lande besonders empfänglich dafür gemacht hatte [1]. Coruña hält jedoch nach Southey dem durch seinen Anblick romantisch gestimmten Reisenden nicht, was es verspricht. "Other places attract the eye of a traveller", urteilt lakonisch der rasch enttäuschte Southey [2], "but Coruña takes his attention by the nose". In dem gallizischen Landstädtchen war es eben um jene Zeit mit der Sauberkeit der Strassen nicht besser bestellt, als in allen übrigen Städten der Halbinsel, wovon die stets wiederkehrenden Klagen der Reiseschilderungen ein beredtes Zeugnis geben [3]. Unerträglicher Gestank und Schmutz in den Strassen, fremdartig gekleidete, dunkelfarbige, hagere Gestalten, niedrige Häuser mit weitvorspringenden Dächern, vergitterte Fenster und Balkone, und zu alldem die harten, rollenden Laute einer nie gehörten Sprache, das waren die ersten Eindrücke, die auf den 22 jährigen, gegen alles was nicht englisch war, voreingenommenen Jüngling einstürmtem und fürs erste nur ein Gefühl melancholischer Befremdung in ihm wachzurufen vermochten. Doch hielten, wie das so zu gehen pflegt, diese trüben Stimmungen nicht allzu lange vor. Im Hause des englischen Konsuls Jardine fand Southey die denkbar herzlichste Aufnahme und eine Menge von Anregungen und Ratschlägen für seinen bevorstehenden Aufenthalt in Lissabon. Mit Jardine durchstreifte er auch die nächste Umgebung Coruña's, genoss in schwärmerischer Begeisterung die malerischen Landschaftsbilder, die sich von den

1. *Life & Corr., I, 307, unten. Lett. S. 2;* Von den "*Letters from Spain and Portugal*" ist bei Zitaten, wenn nicht anderweitig bemerkt, stets die 1. Auflage (1797) gemeint.

2. *Lett. S. 4.*

3. Besonders drastisch veranschaulicht der anonyme Verfasser der *Mémoires instructifs pour un voyageur dans les divers États de l'Europe (Amsterdam, 1738, vol. II, p. 60)* die Gründe dieser unsauberen Strassenverhältnisse : "*chacun a au chevet de son lit un grand pot couvert d'un linge qui lui sert de chaise percée; par ce moyen on peut en tout temps lancer au milieu de la rue ce qui n'a que faire au logis.*" *(!)*

die Stadt umzäunenden Höhen in wechselnder Fülle boten, ohne deshalb zu versäumen, sich aufs eingehendste über die Etymologie des Namens *Coruña* zu informieren. Die Landessprache begann ihm gleichfalls allmählich vertrauter zu werden, wenn man auch seine Versicherungen hierüber nicht allzu wörtlich nehmen darf[1].

Am Nachmittage des 17. Dezembers, also am fünften Tage ihres Aufenthaltes in Coruña, brachen die beiden Reisenden (Southey und Hill) wieder auf und wandten sich dem Inneren des Landes zu. Ueber Madrid wollte man nach Lissabon, dem Endziel der langen Fahrt.

In Spanien waren damals die Verbindungsstrassen zwischen den grösseren Städten und Hafenplätzen noch wirkliche Verkehrsadern, und die Reisenden waren für gewisse Richtungen von vorneherein an eine bestimmte Route gebunden. Man darf sich deshalb beispielsweise nicht darüber wundern, wenn das berühmte Santiago de Compostela, so naheliegend es gewesen wäre, wenn Orte wie León, Valladolid, Salamanca und Segovia unbeachtet und ungesehen beiseite blieben[2]. Nach dem was uns ein Zeitgenosse Southey's, der vielgereiste Dresdener Privatgelehrte Christian August Fischer schildert[3], reiste man damals in Spanien auf zweierlei Arten : entweder mit Extraposten, oder mit blossen Lohnkutschen. Erstere, die bequemere und vornehmere, wenn auch kostspieligere Art des Fahrens, richtete sich an Pferdezahl und Grösse der Wagen nach der Anzahl der Passagiere. Man reiste mit ihr nach Fischers Versicherung "vortrefflich" und auf die schnellste überhaupt mögliche Weise. Die zweite Art des Reisens war die mit Lohnkutschen, deren sich die meisten

---

1. *The language... is very easy, and with a little assistance I can understand their poetry.* (*Lett. S. 9*).

2. Man vergleiche zu Southey's Reisen stets die beigegebene Karte.

3. " *Ueber das Reisen in Spanien* ". (Anhang zu desselben Verfassers " *Reise von Amsterdam über Madrid nach Genua* ". Berlin, 1801).

Spanienreisenden und auch unsere beiden Engländer bedienten. "*Man findet nämlich*", so erzählt Fischer, "*in allen grossen Städten Lohnkutscher, die fast ausschliesslich Valencianer, Murcianer oder Catalaner sind, und das Land nach allen Richtungen durchfahren, ja ihre Reisenden bis nach Perpignan, Bordeaux und Lissabon führen. Sie haben sechssitzige schwerfällige Kutschen mit sechs Maultieren. Ihre Tagereisen sind zwischen sechs bis acht Leguas oder höchstens sechs deutsche Meilen*".

In einem solchen *coach and six*, wie es Southey spottend nennt, rollten die Reisenden an dem genannten Dezembernachmittage aus den Mauern Coruña's durch die hügelige Landschaft des nördlichen Galliziens. Unscheinbare, schmutzige Dörfer wechselten mit malerischen, Feigen- und Kastanienbäume tragenden Höhen, Wegkreuze mit Gedächtnissteinen, felsige Fichtenbestände mit feuchten schlammgetränkten Flächen. Manch herrliches Landschaftsbild nahm das Dichterauge Southey's dabei gefangen : einmal entzücken ihn zwei nur an der äussersten Spitze kronenartig mit Nadelbüscheln geschmückte Fichtenstämme, die einsam auf einem Hügel Wache halten und sich in plastischer Schärfe vom rosigen Abendhimmel abheben; ein andermal freut er sich des fremdartigen Bildes, das die allenthalben kaminlosen Häuser und Hütten der Dörfer gewähren, wenn schwelend der bläuliche Rauch durch die Fugen und Spalten der Dächer kriecht; oder er schildert uns folgende Landschaft : *Near Bamonde is some of the most beautiful scenery I ever beheld. There is an old bridge, of four arches, almost covered with ivy, over a broad but shallow stream, that within a few yards makes a little fall, and circles a number of islets covered with heath and broom. Near it was a small coppice of birch, and a fine single birch tree hung over the bridge, waving its light branches. The hill on the opposite shore rises abruptly, a mass of rock and heath; about two hundred yards behind on a gentler ascent, stands a church*[1].

1. Ueber die angeführten Stellen vgl. *Lett. I, 35, 41, 46.*

Der Weg führte die Reisenden hinter Betanzos durch die Ebene des Miño-Flusses nach dem volkreichen Lugo, dessen Sehenswürdigkeiten heute noch wie zu Southey's Zeiten die aus dem 3. Jahrhundert nach Christus stammenden Stadtmauern und die Reste römischer Bäder[1] bilden. Heitere und ernste Eindrücke wechseln in bunter Fülle, denn die landesüblichen Gebräuche und Anschauungen sind in grossen wie kleinen Dingen so grundverschieden von jenen Albions, dass der Ueberraschungen für unseren Dichter kein Ende war. In oder vor Villafranca rief die Sitte, hohle Baumstümpfe als Bienenkörbe zu verwenden, die Erinnerung an ein komisch-gefährliches Intermezzo wach[2]. Bei einer anderen Gelegenheit, in der Kathedrale von Lugo, beobachtet Southey eine Frau aus dem Volke, wie sie eben beichtet. Die Art in der sich der ganze Vorgang abspielt, erregt das puritanische Missfallen des orthodoxen Southey in hohem Grade, und eine lange Zornesepistel in seinem Reisetagebuche ist die Folge davon. Wie sehr er dabei in einseitigem Eifer über das Ziel hinausschiesst, das geht schon aus dem einen Satze hervor, in den er seine Ansichten über die Unsitte des Beichtens zusammenfasst : *Beyond all doubt, the frequency of assassination in all Catholic countries is greatly to be attributed to this belief in the absolving power of the church*[3]. Diese absolut feindselige und verständnislose Stellung gegenüber dem römisch-katholischen Bekenntnisse ist charakteristisch für Southey und kam gerade während seines Aufenthaltes in Spanien, der Hochburg des Katholizismus, wiederholt ganz schroff zum Ausdruck. Aehnlich, wenn auch minder hart und durch das rein dichterische Interesse gemildert, ist die Stim-

1. Eine treffliche Abbildung eines solchen Bades ist den *Travels in Portugal by James Murphy* (*London, 1795, in-4°*), p. 246 beigegeben.

2. *The bee-hives here are made of part of the trunk of a tree hollowed about three feet high, and covered with a slate. An Englishman... going behind a posada by moonlight, saw one of these hollow pieces of wood with its stone cover, and mistook it for a sort of necessary convenience...* (*Lett. 3. Aufl. I, 76*).

3. *Lett. 3. Aufl. I, 63.*

mung, mit der Southey den zahlreichen Wunderlegenden entgegentritt, die, eine Art von Prosaromanzen, aus dem kindlich-lebhaften Religionsbewusstsein der Nation entsprungen sind und in mannigfachen Variationen allüberall von den Pyrenäen bis zu den Säulen des Herkules in treuherziger Einfalt erklingen. Dann und wann erscheint ihm eine derselben besonders bezeichnend, und er erzählt sie in seinen Reisebriefen wieder, wie beispielsweise die Legende von San Gil de Casayo und dem tauben Bütger von Galende, die in Astorga gang und gäbe war. Manche dieser Volkslegenden erstanden unter Southey's Hand in neuer, dichterischer Form, so die Erzählung vom *Pilgrim to Compostela,* von *Old Christobal's Advice* und *Hernando's Wedding Night.*

Am Morgen des 24. Dezembers wurde das an den Ausläufern des kantabrischen Gebirgszuges liegende Städtchen Ponferrada verlassen. Die Christnacht verbrachten die Reisenden in der elenden Wohnung eines Dorfbarbiers in dem Oertchen San Miguel de las Dueñas, das zu klein war, um ein Wirtshaus zu besitzen. Und als der Weihnachtstag zu Ende neigte, erreichten sie auf einsamer Bergeshöhe die Herberge Manzanar. Die rauhe Wildheit der Gebirgslandschaft, die unfreundliche Oede der armseligen posada, die Erinnerung an die traute Intimität der englischen Weihnachtsfeier wirkten mächtig auf des Dichters empfängliches Gemüt, und in echter Heimwehstimmung kritzelte er am Abend desselben Tages die folgenden wehmütigen Verse in sein Tagebuch :

How many a heart is happy at this hour
In England ! Brightly o' er the cheerful hall
Beams the heap'd hearth, and friends and kindred meet,
And the glad Mother round her festive board
Beholds her children, separated long
Amid the world's wide way, assembled now,
And at the sight Affection lightens up
With smiles the eye that Age has long bedimm'd.
I do remember when I was a child,

How my young heart, a stranger then to Care
With transport leapt upon this holy-day,
As over the house, all gay with evergreens,
From friend to friend with eager speed I ran,
Bidding a merry Christmas to them all.
Those years are past : their pleasures and their pains
Are now like yonder convent-crested hill,
That bounds the distant prospect, dimly seen,
Yet pictur'd upon Memory's mystic glass,
In faint fair hues. A weary traveller now
I journey o'er the desert mountain track
Of Leon : wilds all drear and comfortless,
Where the gray lizards, in the noon-tide sun,
Sport on their rocks, and where the goatherd starts,
Roused from his nidnight sleep, and shakes to hear
The wolf's loud yell, and falters as he calls
On Saints to save. Hence of the friends I think
Who now perchance remember me, and pour
The glass of votive friendship. At the name
Will not thy cheek, Beloved ! wear the hue
Of Love ? and in mine Edith's eye the tear
Tremble ? I will not wish thee not to weep.
There is strange pleasure in Affection's tears,
And he who knows not what it is to wake
And weep at midnight, is an instrument
Of Nature's common work[1]. — *Yes, think of me,*
My Edith ! think, that travelling far away
I do beguille the long and lonely hours
With many a day-dream, picturing scenes as fair,
Of peace and comfort and domestic joys,
As ever to the youthful poet's eye
Creative Fancy fashion'd. Think of me,
My Edith ! absent from thee, in a land
Of strangers ! and remember when thy heart
Heaves with the sigh of sorrow, what delight
Awaits the moment when the eager voice
Of welcome shall that sorrow overpay.

1. Die drei Zeilen bilden ein feines Gegenstück zu den Goetheschen Versen : " ...*Wer nie sein Brot mit Tränen ass/Wer nie die kummervollen Nächte/Weinend auf seinem Bette sass/Der kennt euch nicht, ihr Schicksalsmächte* ".

*
* *

Dem raschen Wechsel der Reiseeindrücke hielt natürlich auch diese traurige Stimmung nicht zu lange stand. Nach Ueberwindung der Sierra de Guadarrama lag die sprichwörtliche Oede der altkastilischen Landschaft endgiltig hinter ihnen, und am zweiten Tage des neugeborenen Jahres, — es war 1796 — bot sich den entzückten Augen der Reisenden der majestätische Anblick des Panoramas von Madrid [1].

Doch so sehr die Stadt von aussen lockte und sich gehabte mit ihren weissen Mauern, ihren Türmen und ihrer vorstadtlosen Vornehmheit, — mit Madrid hatte es Southey schlimm erraten. Winter war es, und nicht umsonst sagt ein spanisches Sprichwort vom Klima der Landeshauptstadt, sie hätte *tres meses de infierno y nueve de invierno* [2]. Die Düsterheit der damals noch fast durchweg engen Strassen, die fröstelnde Kühle der durch Fussbodenmatten und stinkende Kohlenbecken notdürftig erwärmten Räume — das letztere musste ja niemand so schwer empfinden, als der an das prasselnde Feuer des heimatlichen Kamins gewöhnte Brite — die mit Ungeziefer aller Art verseuchten Wohnungen, all das zusammen presste unserem Southey das unwillige Urteil ab : " *This is an unpleasant town* ". Infolgedessen ist auch das, was der Dichter von und über Madrid zu erzählen weiss, äusserst wenig. Doch finden sich einige Perlen seiner Balladenkunst darunter : zwei von den vorhin erwähn-

1. Verschiedene Ansichten dieses charakteristischen Bildes findet man u. a. in folgenden Werken : Cuendias et Ferréal, *L'Espagne pittoresque* (Paris, s. d.), S. 157. — Davillier, *L'Espagne, avec illustrations par Gustave Doré* (Paris, 1874), S. 560. — Erzherzog Ludwig Salvator, *Spanien in Wort und Bild* (Würzburg, 1894), S. 158.

2. " *Drei Monate Holle und neun Monate Winter* ". Die Durchschnittstemperatur von Madrid ist im Sommer 24 Grad, im Winter 4 Grad !

ten versifizierten Heiligenlegenden, die Southey beide über den Madrider Schutzpatron Sanct Isidor, dessen Heiligtum er besucht, erfahren hatte [1].

Am zweiten Januar hatten die Reisenden die Hauptstadt betreten, und schon nach zehn Tagen des Aufenthalts schüttelten sie wieder den Staub derselben von den Füssen. Am Morgen des 12. Januars rollte ihr Gefährt über die Puente de Segovia nach Westen, und mit dem hämischen Verse des Portugiesen Da Costa Perestrello

Quien te quiere no te sabe
Quien te sabe no te quiere

nimmt Southey leichten Herzens von der Metropole Abschied. In einer zweispännigen Maultierkutsche wurde nunmehr die Reise fortgesetzt, ein Zeichen dafür, dass sich die Reisegesellschaft auf eine ganz geringe Zahl — vermutlich waren es nur mehr Hill und Southey -- reduziert hatte.

Unmittelbar hinter Madrid war die Landschaft noch *very uninteresting and, though well cultivated, thinly peopled.* Zu gerne hätten wir Southey in Toledo gesehen, der herrlichen alten Krönungsstadt, deren Erinnerungen und Ruinen zurückgehen bis auf die Gotenzeit; doch führte die Reiseroute schnurgerade nach Südwesten in der Richtung des Alberche-Flüsschens auf Talavera zu, ein Städtchen von damals etwa 3000 Einwohnern, das für Southey in doppelter Hinsicht bemerkenswert war: einmal als die Geburtsstätte Mariana's, den die Gesellschaft Jesu zu ihren grössten Söhnen und die Geschichtswissenschaft aller Zeiten zu ihren glänzendsten Vertretern zählt, — andrerseits, weil es in Talavera etwas gab, was Southey seit Coruña in keiner Provinzstadt mehr vorgefunden hatte, *a bookseller's shop!*

1. Näheres davon im zweiten Teil.

Ueber sanfte Hügelreihen ging es von Talavera aus hinunter nach Truxillo in die gesegneten Gefilde der nördlicheren von den beiden paradiesischen Ebenen von Estremadura, wo im Winter die Veilchen auf den Wiesen blühten und das junge Getreide auf den Feldern zu sprossen begann. Genau ein Jahr später — im Januar 1797 — als Southey wieder in der kalten Heimat am Kaminfeuer sass und seine Reisebriefe redigierte, da stieg bei dieser Stelle die Erinnerung an all die geschaute Schönheit mächtig in seinem Herzen auf[1] und ergoss sich in ein Gedicht, so charakteristisch und so stimmungsvoll, dass ich mir nicht versagen kann, es hierher zu setzen zu Nutz und Frommen aller jener, die da noch immer zu behaupten wagen, Southey sei nichts weniger als ein Meister der Naturschilderung gewesen :

SPAIN! still my mind delights to picture forth
Thy scenes that I shall see no more, for there
Delightful were my wanderings. Memory's eye
Still loves to trace the gentle Minho's course,
And catch its winding waters gleaming bright
Amid the broken distance. I review
Leon's wild wastes and hights precipitous,
Seen with strange feelings of admiring dread
As the slow mules along the perilous brink
Passed patient; and Galicia's giant rocks
And mountains clustered with the fruitful pines,
Whose heads, dark-foliaged when all else was dim,
Rose o'er the distant eminence distinct,
Cresting the evening sky... The rain falls thick,
And damp and heavy is the unwholesome air;
I by the cheerful hearth remember Spain,
And tread with Fancy once again the ways

1. *Twelve months afterwards I wrote the following lines from the recollections of this day's journey. (Lett. 1808, I, 226).* In den ersten beiden Ausgaben der Reisebriefe hat Southey das Gedicht ganz an den Anfang gestellt; in der dritten und letzten Ausgabe hat er es an der ihm zugehörigen Stelle, da wo die beschriebene Landschaft passiert wird, eingereiht.

Where, twelve months since, I travelled on and thought
Of England and of all my heart held dear,
And wished this day were come. The mists of morn,
I well remember, hovered over the heath,
When with the earliest dawn of day we left
The solitary Venta. Soon the Sun
Rose in his glory : scattered by the breeze
The thin mists rolled away, and now emerged
We saw where Oropesa's castled hill
Towered in the dim light dark : and now we passt
Torralva's quiet huts, and on our way
Paus'd frequent, and look'd back, and gazed around,
Then journeyed on, and paused, and gazed again.
It was a goodly scene. The stately pile
Of Oropesa now with all its towers
Shone in the sun-beam ; half way up the hill,
Embowered in olives, like the abode of Peace,
Lay Lagartina ; and the cool fresh gale
Bending the young corn on the gradual slope,
Play'd o'er its varying verdure. I beheld
A Convent near, and my heart thought that they
Who did inhabit there were holy men,
For, as they looked around them, all they saw
Was good.
But when the purple eve came on,
How did the lovely landscape fill my heart !
The near ascent arose with little rocks
Varied, and trees : the vale was wooded well
With oaks now cheerful in their wintry leaves,
And ancient cork-trees thro' their wrinkled barks
Bursting, and the rich olive, underneath
Whose blessed shade the green herb greener grows,
And fuller is the harvest : many a stream
That from the neighbouring hill descended clear
Wound vocal thro' the valley : the church tower,
Marking the haven near of that day's toil,
Rose o'er the wood. But still the charmed eye
Dwelt lingering o'er Plasencia's fertile plain,
And loved to mark the bordering mountain's snow,
Pale purpled as the evening dim decayed.

The murmurs of the goat-herds scattered flock
Died on the quiet air, and sailing slow
The heavy stork sought on the church-tower top
His consecrated nest. Oh pleasant scenes!
With deep delight I saw you, yet my heart
Sunk in me as the frequent thought would rise
That none was there who lov'd me! Often still
I think of you, and Memory's mystic power
Bids me re-live the past; and I have traced
The fleeting visions ere her mystic power
Wax weak, and on the feeble eye of Age
The faint form'd scenes decay. Befits me now
Fix on Futurity the steady ken,
And tread with steady step the onward road.

* * *

Kurz hinter Badajoz wurde am 20. Januar die Grenze überschritten, und mit einer durch die Nähe des Zieles gesteigerten Hast ging es über Elvas, Estremos nach Aldea Gallega, das durch einen Meerbusen von Lissabon selbst getrennt ist. Wenig bemerkenswertes widerfuhr den Reisenden auf dieser letzten Etappe ihrer langen Fahrt. Im letzten Augenblick drohte ein Radbruch am Wagen die Weiterbeförderung bei den schlimmen Verkehrsverhältnissen unberechenbar in die Länge zu ziehen. In Estremos entstand an einem trüben Sonntage wieder ein hübsches Sehnsuchtsgedicht auf die ferne Edith. Kurz vor Aldea Gallega kreuzten die Reisenden die Bahn einer jener *romerias* (Dankeswallfahrten), die sich bis heutigen Tags besonders in Portugal und den südspanischen Provinzen erhalten haben[1]. Am

1. " *When a foolish man or woman, or any one of their children is sick, the sick person or the parents make a vow, in case of recovery, to return thanks to the Virgin, or whatever Saint has been called in upon the occasion, at some church, and the more distant the church, the more meritorious is the pilgrimage or Romeria. All their neighbours who are bigotted or idle enough to accompany them join the*

Abend des 27. Januar 1796 endlich landeten Hill und Southey *after a rough and unpleasant passage of two hours* wohlbehalten in Lissabon, dem Endziele ihrer achtwöchigen Reise.

---

procession, and they collect the rabble from every village that they pass; for the expences of the whole train are paid by the person who makes the vow. The one we passed consisted of eight covered carts full, and above an hundred men, women, and children, on horse-back, on mule-back, on assback, and on foot. Whenever they approached a town or village, the announced their arrival by letting off rockets. Bag-pipes and drums preceeded them, and men and women, half undressed, danced before them along the road. Most of the men were drunk, and many of the women had brought little infants upon this absurd and licentious expedition. " (*Lett.* 258).

2.

> *" What beauties does Lisboa first unfold !*
> . . . .
> *But whoso entereth within this town,*
> *That, sheening far, celestial seems to be,*
> *Disconsolate will wander up and down,*
> *Mid many things unsightly to strange ee ;*
> *For hut and palace show like filthily :*
> *The dingy denizens are reared in dirt ;*
> *Ne personage of high or mean degree*
> *Doth care for cleanness of surtout or shirt,*
> *Though shent with Egypt's plague, unkempt,*
> *[unwashed, unhurt."*

Wer unterfing sich wohl, ein so vernichtendes Urteil über Portugals Hauptstadt zu fällen ? — Der Klang der Verse verrät uns den Dichter. Kein geringerer als Byron hat darin alles zusammengefasst, was er an Eindrücken in der Stadt selbst in sich aufgenommen hatte[1]. Und zwar braucht man darin nicht etwa eine dem heimwehkranken Childe Harold in den Mund gelegte leidenschaftliche Aeusserung erblicken, denn in einem Briefe an seine Mutter vom 11. August 1809 wiederholt Byron in verächtlichem Ernste das gleiche : " *Lisbon... contains nothing but filthy streets and more filthy inhabitants.* " In noch viel freieren Ausdrücken erzählen uns andere Reiseschriftsteller[2] bei dem Kapitel Lis-

1. Ich ergreife mit Vergnügen die Gelegenheit, auf Analogien in Southey's und Byron's Spanienfahrten und Erlebnissen hinzuweisen ; sie sind leider allzu spärlich, da die Reiserouten beider Dichter nur auf ganz kleine Strecken zusammenfielen.

2. Beispielsweise : *Souvenirs d'une Ambassade et d'un Séjour en Espagne et en Portugal par la Duchesse d'Abrantes* (Paris, 1837), II, 142. *Mémoires instructifs*

sabon von diesen und ähnlichen Zuständen als einem besonderen Charakteristikum dieser Stadt. Kein Wunder also, wenn Southey gleichfalls bewegliche Klagen anstimmt über diese malproperste unter den Hauptstädten des Kontinents [3]. Auch sonst weiss er von diesem seinem ersten Aufenthalte in Lissabon — er dauerte von Februar bis Mai 1796 — merkwürdig wenig über die Stadt zu berichten. Mit Meier und Schulze und hundert anderen räsoniert er über die mangelhafte nächtliche Beleuchtung der Strassen, über die Scharen herrenloser Hunde, die sie bevölkern, über die Bettler, die mit den ekelhaftesten Mitteln das Herz der Passanten zu rühren suchen, über die Banditten, die mit südländischer Frechheit ihr räuberisches Handwerk bei hellem Tage üben, und, last not least, über all das kriechende Gewürm, das den Schrecken der Nordeuropäer in den südlichen Ländern bildet, vom unschuldigen Floh bis zu Skorpion, Natter und Tausendfüssler, die man in Lissabon schier zu den Haustieren zählte.

Von den Sehenswürdigkeiten der Stadt berichtet Southey in lakonischer Kürze folgendes : *I have been visiting all those objects which are usually shown to strangers here, the aqueduct, whose stupendous hight, much as I had heard of it, filled me with astonishment; the Mosaic pictures at St. Roque's, more excellent than I could possibly have believed ; and the cathedral, containing little worthy of notice, but remarkable for having a little chapel built immediately before its front, on the spot, where St. Anthony was born.* —

Ob Southey die spärliche Dürre seiner Berichte über die portugiesische Hauptstadt zum Bewusstsein kam ? — Offenbar ; denn sonst hätte er nicht zu den verschiedenartigsten Lesefrüchten gegriffen, um mit ihnen den Mangel an äusseren Eindrücken

pour un Voyageur (Amst., 1738), II, 141. Rob. Semple, *Observations on a Journey through Spain and Italy* (1808), auszugsweise in : *A Collection of modern et contemporary voyages and travels*, Bd. II, S. 119.

3. *Lett.* 262 ff. Eine andere Version davon schreibt er an Cottle, *Rem.*, *195*.

und Erlebnissen auszugleichen[1]. Abgesehen davon, dass diese literarischen Parenthesen seinen Reisebriefen ein eigenartiges Gepräge geben, wovon bei späterer Gelegenheit noch ein Wort zu sagen sein wird, und so wertvoll sie an sich sein mögen, so bilden sie doch keinen Ersatz für das, was wir von einem Southey während eines monatelangen Aufenthaltes in einer an Merkwürdigkeiten so reichen Weltstadt zu erwarten berechtigt waren.

Ueber Southey's Tagewerk in Lissabon können wir uns verhältnismässig genau unterrichten, wenn wir die allüberall in seiner Korrespondenz verstreuten gelegentlichen Bemerkungen hierüber zusammentragen, ab und zu durch andere Reiseberichte ergänzen und aus den Resultaten seines Lissaboner Aufenthaltes die fehlenden Schlüsse ziehen.

Der Rev. H. Hill hatte während der langen Jahre seiner Tätigkeit in Portugal eine an gedruckten und handschriftlichen Schätzen reiche Bibliothek gesammelt. Ihr war denn auch gut die Hälfte der ganzen Zeit geweiht, die jung Robert zur Verfügung hatte. Unter diesen stillen Freunden verbrachte er seine Vormittage *so pleasantly as books, only books can make them*[2]. Wie eifrig er hier las, übersetzte und exzerpierte, das sehen wir einerseits aus der grossen Belesenheit, die er schon in der Erstausgabe seiner Reisebriefe bekundet, andrerseits aus der übrigen geringen Beute an Eindrücken.

Onkel Hill, stets eingedenk der zerstreuenden und anregenden Wirkung, die die Spanienreise für den Neffen haben sollte, ver-

1. Es sind dies die bekannte Ode des Luis de León über König Rodrigo, mit nachfolgender englischer Uebersetzung; der ebenfalls zum Rodrigostoff gehörige Bericht aus Abulcacim Tarif Abentarique über den Zauberturm von Toledo, nach einer alten englischen Uebersetzung; Auszüge aus Juan de Ribera über die Vertreibung der Morisken, ebenfalls nach einer englischen Uebersetzung; ein Madrigal von Quevedo Villegas und eines von Jeronymo Babia, beide mit Southey's englischer Uebertragung gegenüberstehend, und dergleichen mehr.

2. Brief an Cottle. *Rem.* 193.

säumte auch nicht, ihm die nähere und weitere Umgebung der Hauptstadt bekannt und vertraut zu machen. Diesen Exkursionen waren vorwiegend die Nachmittage, sofern das Ziel weiter ab lag, auch mehrere Tage gewidmet. Einmal pilgerten die beiden nach Setuval auf den berühmten Klosterberg mit dem Konvent Nossa Senhora da Arrabida, dessen wundertätiges Madonnenbild auf Einheimische und Fremde nicht mindere Anziehungskraft besitzt, als die märchenhafte Pracht seiner landschaftlichen Reize. "*For a moment I almost wished to be a hermit*" — so stark war der Zauber des Ortes auf Southey's empfängliches Gemüt[1]. Ein andermal ging die Fahrt nach Cintra, dem berühmten Städtchen, das Byron durch seine Verse unsterblich gemacht hat[2]. Hier, in der Emptänglichkeit für aussergewöhnliche Schöpfungspracht, für stimmungsvolle Naturschönheit, umschlingt die beiden sich sonst unendlich ferne stehenden Dichter ein gemeinsames Band. Southey schliesst seinen Panegyrikus auf Cintra mit den bezeichnenden Worten : "*Had I been born at Cintra, methinks no inducement could have tempted me to leave its delightful spring and shades, and cross the dreary wilderness that insulates them.*"

Des Abends dann, wenn kühle Brisen vom Ozean herüberwehten, wenn die Strassen der Hauptstadt in gefährlichem Dunkel lagen, und die spärlichen Oeldochte vor den Heiligenstatuen manchem Schnappsack zum nächtlichen Handwerk leuchteten, da kam für Southey der unangenehmste Abschnitt des Tagewerkes, seine Teilnahme am gesellschaftlichen Leben der englischen Kolonie.

Southey's Zeitgenosse Richard Twiss, der uns eine der besten

1. Ein bei dieser Gelegenheit entstandenes Gedicht "*Musings after visiting the Convent of Arrabida*", auf das wir bei der Behandlung von Southey's Stellungnahme zu den Klöstern noch zurückkommen müssen, steht in den *Lett.* 1. Aufl. 476, 3. Aufl. II, 177.

2. *Lo! Cintra's glorious Eden intervenes*
In variegated maze of mount and glen...
(*Childe Harold I, 18 ff.*)

und gewissenhaftesten Schilderungen der pyrenäischen Halbinsel hinterlassen hat — nicht umsonst steht auf seinem Titelblatt das Motto aus Solís : ... *he puesto en la certidumbre de lo que refiero mi principal cuidado* — berichtet uns von dem Leben der britischen Faktorei in Lissabon einige Details, die Southey's Ausführungen in günstiger Weise ergänzen. Zweimal wöchentlich, so schreibt er [1], trifft sich die englische Kolonie des Abends in eigens für diesen Zweck vorhandenen Gesellschaftsräumen zu Musik, Tanz und Kartenspiel. Reisenden Engländern, die weniger als ein halbes Jahr in der Hauptstadt zu verweilen gedenken (wie das zum Beispiel bei Southey der Fall war) steht der Zutritt hiezu ohne weiteres und beliebig oft frei ; ständig in Lissabon wohnende Landsleute zahlen als Beitrag (ob jährlich, oder sonstwie, vergisst unser Autor anzugeben) sieben moidores. Die Hauptveranstaltungen des Jahres sind vier grosse während des Winters abgehaltene Bälle mit festlichen Soupers, bei welchen Gelegenheiten auch der eingeborene Adel stark vertreten ist. Wie uns Twiss an einer anderen Stelle seines treffliche Buches (Seite 9/10) erzählt, war die edle Musika die *pièce de résistance* aller dieser Zusammenkünfte. Da war zum Beispiel eine Mistress May, die an Fingergeläufigkeit sowohl als seelenvollem Spiel auf dem Spinett ganz unerhörtes leistete. Eine andere Dame, eine Portugiesin, gab, so oft man es wünschte, ein entzückendes Konzert zum Besten mit einer Reihe kunstvoll abgestimmter leerer Weingläser, an die sie mit den Fingern tippte, und dergleichen mehr. Die Alten aber, scheint es, sassen in der Ecke, mischten die Karten, oder redeten geläufig von Soll und Haben, von Bank und Börse und all diesen erquicklichen Dingen, die dem Kaufmann das Leben erst lebenswert machen. — Wie stellte sich da Southey mit der Phantasie und dem Gemüt seiner 22 Jahre zu dieser Umgebung ?

---

1. *Travels through Portugal and Spain etc.* London, 1775, in-4, pag. 3.

Southey war Zeit seines Lebens nie ein Gesellschaftsmensch ; auch in jungen Jahren nicht, wo es mancher gewesen ist, der sich im reiferen Alter auf sich selbst zurückzog. Zudem fehlte ihm nicht nur tieferes Verständnis für Musik, sondern auch jenes bisschen Musikdilettantismus, das für Abendgesellschaften nun einmal erforderlich ist. Trotzdem muss sein Onkel Hill sehr darauf gesehen haben, den Neffen in der ihm zugänglichen Lissaboner Gesellschaft heimisch zu machen, da Southey gelegentlich an Lovel schreibt, es vergehe kein Abend, den er nicht in Gesellschaft verbringe [1]. Diese Abende nun waren ihm ein Greuel. Hören wir ihn selbst [2] : *Here I am among the Philistines... sitting at evening the silent spectator of card playing and dancing... The English here are the most indefatigable dancers and the most inveterate Casino players in Europe... Every person here is musical* ; *but it is the mere mechanism of music that they cultivate, which the Spartans so wisely condemned in Timotheus... ; as Society is at present however, music generally affords a very seasonable relief to the whole company. Young ladies love to display themselves at the harpsichord, and young gentlemen love to stand by and turn over the leaves and compliment them, and they who have little to say, and they who have much to think of, are glad of an excuse to be silent.* —

Wie anschaulich hier Southey wieder charakterisiert und sich selbst dabei mit zwei Worten in die richtige Beleuchtung rückt! Der Philosoph inmitten des lärmenden Haufens! — Unrech wäre es, deswegen einen Stein auf ihn zu werfens. Southey war nun einmal für diese Art von Leben nicht geschaffen. In späteren Jahren noch musste er diesen Mangel mit bitteren Erfahrungen bezahlen [3].

1. *Life* & *Corr.*, *I*, *266*.

2. Was im folgenden zitiert ist, steht *Rem. 194*, bezw. *Lett. 266 ff.*

3. *Company, to a certain extent, intoxicates me. I do not often commit the fault of talking too much, but very often say what would be better unsaid, and that too in a manner not to be easily forgotten. People go away and repeat single sentences,*

So vergingen volle drei Monate. Die Eindrücke wechselten, wie die Tage im Jahr mit heiterem Sonnenschein und trübseliger Regenöde wechseln. Als der Frühling dem Ende zuneigte, da begann sich bei Southey etwas zu regen, das unausbleiblich hatte kommen müssen. Er sucht es scherzend *maladie du pays (sic !)* zu nennen, fügt aber ganz niedergeschlagen bei : *and a very wearying disorder it is.* Und wer vermöchte es ihm nicht nachzufühlen ? — Hier das trotz aller Reize fremde Land, in dessen Gesellschaft er sich nicht heimisch fühlen konnte ; dort die alte, traute Heimat, die sein Liebstes barg, sein junges Weib, von dem er getrennt war, wie ein Gefangener. Gern wollte er "*den goldenen Tagus samt den Oliven- und Orangenhainen ganz Portugals hingeben für die schlammigen Fluten des heimatlichen Avon und ein bisschen Rauch aus Bristoler Kaminen* [1] ".

Mehr und mehr häufen sich ähnliche Aeusserungen in den Briefen an seine Freunde, bis schliesslich die Abreise in die Heimat endgiltig auf die ersten Tage des Mai festgesetzt wurde. Am 5. dieses Monats war dann endlich der ersehnte Tag herangekommen, an dem ein direktes Schiff von Lissabon aus nach England in See stach, und am 15. Mai schreibt Southey in Portsmouth, auf heimatlichem Boden, die seligen Worte : *Thanks be to God, I am in England... to-morrow will past pains become pleasant* [2].

---

dropping all that led to them, and all that explains them ; and very often, in my hearty hatred of assentation, I commit faults of the opposite kind. Now, I am sure to find this out myself, and to get out of humour with myself ; what prudence I have is not ready on demand ; and so it is that the society of any except my friends, though it may be sweet in the mouth, is bitter in the belly. (Brief an Rickman aus d. Jahr 1806 ; *Life & Corr. III, 4*).

1. *Sel. I, 24.* Der Brief ist infolge einiger im Manuskript fehlender Blätter nicht mehr zu datieren gewesen u. wurde vom Herausgeber der Sammlung irrtümlich oder nachlässigerweise einem anderen (vom 26. Jan. 1796) angefügt ; seinem ganzen Inhalt nach gehört er in die letzten Wochen von Southey's Aufenthalt in Lissabon.

2. *Life & Corr. I, 272 ;* an wen der Brief gerichtet ist, wird nicht angegeben.

Keine Zeile, kein Sterbenswörtchen verrät uns die Korrespondenz darüber, wie der Abschied vom Onkel Hill, wie die Begrüssung durch die Lieben in der Heimat ausgefallen war. Die sorgsamen Biographen haben mit vielen anderen Briefen auch diese unter die Schere genommen und neugierigen Epigonenaugen entzogen. In diesem Falle schliesslich auch ohne Schaden [1].

Für Southey war mit dem Betreten Englands ein neuer, bedeutsamer Abschnitt angebrochen ; die Tore der Jugend schlossen sich hinter ihm, und mit Begründung der Familie begann das Leben neue, härtere Anforderungen an den zum Manne Gereiften zu stellen.

1. Man darf übrigens mit den Lücken und Mängeln in den beiden grossen Briefsammlungen " *Life and Correspondence* " und " *Selections* " nicht zu strenge ins Gericht gehen. Die Schwierigkeiten, des Dichters Briefe nach seinem Tode in möglichster Vollständigkeit zusammen zu bekommen, waren zu gross. Man versäume nicht, hierüber die interessante Einleitung zu *Selections* Bd. I zu lesen.

3.

Southey war selbst ein anderer geworden. Seine radikalen, enthusiastischen und aller Wirklichkeit oft fernab liegenden Anschauungen und Ideen hatten sich im Verkehr mit den vielen fremden Menschen gemildert. Die hochfliegenden Pläne und mit ihnen die Lust, sie zu schmieden, waren einer mehr praktisch-nüchternen Art der Lebensauffassung gewichen. Sich auf eigene Füsse zu stellen, sich selbst und den Seinigen ein auf sicherer materieller Grundlage ruhendes, sorgenfreies Dasein zu schaffen, das war zunächst die gebieterischeste Notwendigkeit.

Zu diesen Zwecke widmete er sich, ohne darum seine literarische Tätigkeit aufzugeben, endgiltig dem Rechtsstudium. Sein Aufenthalt wechselt zu dieser Zeit sehr oft. In London, wo er eigentlich hätte wohnen müssen, mochte er nicht bleiben ; die Sehnsucht nach dem freien Lande, nach Wäldern und Seen, hätte ihn ruhelos und krank gemacht. So wohnt er bald in Westbury, bald in Ormsby oder in Burton, immer aber am Herzen der Natur. Und wie mit London, so ging es ihm schliesslich auch mit dem Rechtsstudium. Mehr und mehr fühlte er, dass er soviel wie gar nicht dafür geschaffen war, und wie er aus dem Staub und der Enge der Grosstadt in die freie Luft der Dörfer und Landstädtchen hinausfloh, so suchte er von den Enttäuschungen und der tötlichen Langeweile der Juristerei Entschädigung und Trost bei seiner Dichtkunst. Bis es ihm schliesslich so deutlich bewusst ward, es sei ein verfehltes Unterfangen gewesen, dass er das ganze Studium kurz entschlossen wieder von sich warf. Zudem machten sich die Folgen seiner unermüdlichen geistigen Tätigkeit wiederholt in Krankheitsanfällen bemerkbar, die den Ausbruch schwerer Nervenkrisen befürchten liessen. Mehrere Male musste daher Southey die Feder gänzlich beiseite

legen und in längeren Wanderungen durch die Bergdistrikte Körper und Geist wieder aufatmen lassen.

Neben Zeitschriftenaufsätzen verschiedener Art waren Neuausgaben der *Joan of Arc*, der *Minor Poems*, die Redigierung der spanischen Reisebriefe, der erste Band der *Annual Anthology*, die Vollendung des *Madoc* und die teilweise Bearbeitung von *Thalaba* die Frucht seiner Tätigkeit während dieser Jahre.

Mit Beginn der Wintermonate 1799 erschütterte ein abermaliger, diesesmal in seiner Heftigkeit besorgniserregender Anfall Southey's Gesundheit. Schlaflose Nächte, Fieberanfälle, schwere Mattigkeit in den Gliedern, absolute Arbeitsunfähigkeit waren die Zeichen einer herannahenden gänzlichen Nervenzerrüttung. Der ärztliche Freund und Berater des Dichters, Dr. Beddoe, wusste kein besseres Mittel anzugeben, als eine Reise nach dem Süden mit viel Zerstreuung und Erholung in frischer Luft. Das wäre das einzig Richtige, meinte Beddoe, und gerade bei Southey lägen die Verhältnisse besonders günstig ; er brauche ja nur nach Lissabon gehen, dort seien alle Vorbedingungen für die vollständige Wiederherstellung seiner Gesundheit gegeben.

Southey selbst war diesem Vorschlage keineswegs abgeneigt. Eine Schwierigkeit bot sich indes, woran der ganze schöne Plan möglicherweise scheiterte. Der Aufenthalt in Lissabon konnte sich diesesmal auf Monate beschränken, konnte sich aber auch auf ein Jahr und länger hinausziehen. Sollte er abermals auf so lange von Edith getrennt werden ? — Das war unmöglich. Lieber musste die Reise aufgegeben werden. Würde aber andrerseits Onkel Hill dafür zu gewinnen sein, die Frau, von der er seinerzeit den Neffen mit allen Mitteln loszumachen bestrebt gewesen war, jetzt gleichsam als Tochter in sein Haus aufzunehmen ? — Edith selbst brachte dem Plane wenig Sympathie entgegen, und das aus leicht verständlichen Gründen. Southey versprach sich anfänglich selbst wenig von seiner Bitte an Hill, die er brieflich an ihn gerichtet hatte, und schon war für den Fall

des Misslingens eine Erholungsreise nach Italien vorgesehen.

Kleine Ursachen, grosse Wirkungen. Wenn Onkel Hill den erlösenden Brief nicht schrieb, dann war Southey zum letztenmal in Spanien gewesen. An die Stelle seines zweiten Aufenthaltes in Lissabon, der ihn erst gründlich in Sprache, Kultur und Literatur des Landes einweihte, wären in Italien neue Eindrücke, neue Interessen an ihn herangetreten; er hätte zweifellos die melodische Sprache Petrarca's ebenso rasch und freudig erlernt, wie die Idiome der Pyrenäenhalbinsel, und an Stelle des Roderick-Epos stünde vielleicht eine Dichtung aus der blutrünstigen Geschichte Ferrara's.

Der entscheidende Brief liess nicht gar zu lange auf sich warten: etwa Mitte März traf er in Burton ein. Leider ist er einer von den vielen, die der Oeffentlichkeit vorenthalten wurden. Statt seiner müssen wir uns mit dem dürren Berichte Charles Cuthbert Southey's begnügen: *In the course of the following month a letter from his uncle reached him, cordially approving of his wish to try the effect of Lisbon air, and urging him to leave England as soon as possible*[1]. Was war doch dieser Hill für ein Prachtexemplar eines edlen, gütigen Menschen! Warum kommen Charaktere, wie dieser, gar nicht oder nur gelegentlich und nebenbei zur Bewunderung und Würdigung der Nachwelt? — Warum gibt es nicht auch eine Geschichte edelmütiger Menschlichkeit? —

Am ersten April 1800 war bereits der Tag der Abreise, der Donnerstag der darauffolgenden Woche, festgesetzt. Die Sommermonate, so wars geplant, sollten in Cintra verbracht werden, wo gesunde Bergluft, Naturschönheit und ländliche Einsamkeit sich vereinten. Vorher noch regelte Southey seine persönlichen Angelegenheiten in peinlicher Fürsorge. Der getreue und er-

1. *Life & Corr. II, 53.*

probte John May sollte in allen Dingen sein Bevollmächtigter und im Falle seines Todes auch sein Testamentsvollstrecker sein. Elmsley, ein alter Schulfreund Southey's, hatte durch Zufall erfahren, dass dieser eine lange Erholungsreise antreten musste und ihm sogleich aus freien Stücken die Summe von hundert Pfund zur Verfügung gestellt. Southey nahm die willkommene Gabe dankbaren Herzens entgegen; konnte er doch damit ohne weiteres die Kosten der Reise bestreiten und das Nötige an Wäsche und Kleidung für sich und Edith zum Aufenthalte in dem neuen Klima beschaffen [1]. Sein festes Jahreseinkommen belief sich ausserdem auf 160 Pfund, die John May vierteljährlich einziehen und nach Bedarf ihm nach Lissabon nachsenden sollte. Der erste Druck des *Thalaba*, von dem schon ein gutes Stück im Manuskript vorlag, musste nach Southey's Berechnung ebenfalls die runde Summe von 100 Pfund einbringen. Damit waren die rein finanziellen Fragen befriedigend erledigt.

Auch für den Fall, dass er die Heimat und die Seinen nicht mehr wiedersehen würde, hatte Southey Vorsorge getroffen. Das Epos *Madoc* war bereits im Rohbau vollendet; Charles Danvers verwahrte eine Abschrift davon. Coleridge sollte es dann, zusammen mit allem was ihm noch dessen wert erschiene, aus des Toten Nachlass veröffentlichen und mit dem Erlös Edith und die alte Mutter der ersten Sorgen überhoben werden. Nach diesen Vorkehrungen trat Southey, leichteren Herzens als vier Jahre früher die Reise nach dem Süden an.

Wie damals ging die Seefahrt von Falmouth aus, nun aber nicht nach Coruña, sondern direkt zu Wasser nach Lissabon. Southey war diesesmal stark von der Seekrankheit gequält, wozu sein heruntergekommener Gesundheitszustand viel beitragen mochte. Auch Edith ging es nicht besser, und mit Schlafen und

1. *Sel. I*, 102.

Essen war es bei beiden schlimm bestellt [1]. Der Wind war indes günstig : in fünf einhalb Tagen war die Tagusmündung erreicht, und die ganze Pracht des Panoramas von Lissabon breitete sich vor ihren Augen aus [2].

Hill hatte inzwischen auf der Höhe von Cintra ein Häus'chen für das Southey'sche Ehepaar gemietet, *very small, and thoroughly Portuguese ; little rooms, all doors and windows, — odd, but well calculated for coolness.* Es sollte jedoch erst im Juli bezogen werden ; bis dahin wollte man in der Hauptstadt wohnen bleiben. Edith konnte sich anfänglich nicht recht mit dem neuen Aufenthalte befreunden. Die Gerüche von Lissabon lagen ihr schwer im Näs'chen, und da und dort hatte sie zu mäkeln und zu räsonieren. Sie musste tagelang zum Fenster hinaussehen, bis sie nur endlich einmal *a really decent looking woman* sah ; und dann waren sie alle entweder blutjung, oder aber alt und hässlich ; das war doch in England viel schöner, wo die reifen Frauen so viel der Würde und des Reizes zu entfalten wissen. —

Lissabon macht, wie man weiss, der alten Roma die Ehre streitig, eine Siebenhügelstadt zu sein. Auf einer dieser Höhen, den Buenos Ayres, lag die Wohnung der Southeys, und der Dichter konnte von seinem Arbeitstische aus den Rio Tejo, die Türme von Almeida und seine Schlossruinen, die Küste von Alemtejo bis hinüber zu den Höhenzügen von Cezimbra mit einem Blicke überschauen. Wenn über all dem der stahlblaue

1. *We scarcely ate or slept at all.* (*Life* & *Corr. II*, 62).

2. *It is a sight exceeding all it has ever been my fortune to behold, in beauty and richness and grandeur.* (*Life* & *Corr. II, 61*). Der vielgereiste Byron nennt die Ansicht von Lissabon *the third-best sea-view,* wobei er Konstantinopel an erster und Neapel an zweiter Stelle meint. (Brief an Moore vom 11. April 1817). Wer sich den Eindruck dieses Naturwunders auf die beiden Dichter recht lebendig vor Augen führen will (so gut es eben mit Bildern möglich ist), der besehe sich beispielsweise die Illustration auf Seite 385 des geographischen Prachtwerkes " *Europa* " von Alfr. Philipson.

Himmel und der flimmernde Sonnenglast des südlichen Klimas lag, so dachte er wohl des öfteren an England und die rauhe germanische Schönheit seiner Landschaften, denen die sinnliche Pracht und üppige Weichheit dieser tropischen Scenerie fehlte [1].

In dem von Southey bewohnten Stadtviertel von Buenos Ayres lag auch (und liegt heute noch) ein Plätzchen, das für jeden Engländer besondere Weihe besitzt, der Friedhof der britischen Kolonie mit dem Grabe Henry Fielding's. Dieser Friedhof, der in den Reisebeschreibungen, wo immer er erwähnt wird, ob seiner herrlichen Cypressen gerühmt ist, machte auf Southey tiefen Eindruck. Hier war es, wo Hunderte seiner Landsleute fern der Heimaterde den letzten Schlaf taten, und hier, wusste er, würde auch er zur Erde bestattet, sowie ihm in Lissabon etwas Menschliches zustossen würde. Manche Namen überdies, deren Träger er bei seinem ersten Aufenthalte in Lissabon persönlich kennen gelernt hatte, starrten ihm jetzt in toten Buchstaben auf Leichensteinen entgegen. Ich meine, nur wer selbst je im fremden Lande einen Begräbnisplatz seines eigenen Volkes besucht hat, weiss diese Gefühle nachzuempfinden.

Mit Ende Mai begann in Lissabon die heisse Zeit. Läden und Fenster mussten von Morgen bis Abend geschlossen bleiben, um Tageslicht und Wärme, die beide gleich unerträglich stark waren, auszuschliessen. Das Sonnenlicht prallte mit verdoppelter Stärke von den blendend weiss getünchten Häusermauern zurück, und die Luft zitterte in jenem flimmernden Glanze, wie man ihn über Schmelzöfen zu sehen gewohnt ist. Die beiden Southeys wären längst schon vor Einbruch dieser Hitzperiode in die kühlen

1. *Views like this exist only in climates like these; they have a mellowness, a soft and voluptuous luxuriance of which no English landscape can help you to form an adequate idea; and the strong light and shade varies the scene as the sun moves, now hiding and now bringing forth crags and vineyards, and churches, and habitations.* (*Sel.*, *I*, 110).

Höhen von Cintra geflohen, wo ihrer ein zierliches Häus'chen wartete, wären sie nicht durch Fronleichnamsprozession und Stiergefecht, — zwei der allerersten Sehenswürdigkeiten jeder grösseren Stadt der Halbinsel, besonders aber von Madrid, Sevilla und Lissabon — noch in der Metropole zurückgehalten worden. Die beiden Staatsaktionen gingen jedoch erst Mitte Juni vor sich, und Cintra war immerhin von Lissabon durch ein so beschwerliches Stück Wegs entfernt, dass ein öfteres Hin- und Herreisen, für Frauen zumal, zu den Unmöglichkeiten gehörte.

Die Fronleichnams- oder Corpus-Christi-Prozession ist eine der wenigen Gelegenheiten, bei denen die römischkatholische Kirche noch heute mit dem ganzen Prunk der ihr eigenen Festeszeremonien in die Oeffentlichkeit tritt. Die Inszenierung dieser Aufzüge — die Pracht der liturgischen Gewänder, das Mittragen von Fahnen und Heiligenstatuen, Fanfarenmusik und vielstimmiger Lobgesang, Weihrauchduft und Kerzengeflimmer, der festliche Schmuck der Strassen und Häuser — wirkt mächtig auf Auge und Gemüt, und macht diese Prozessionen, da wo man sie noch in voller Blüte sehen kann, wie im Süden Deutschlands, in Italien und ganz besonders in Spanien, zu wichtigen Ereignissen im Leben des gläubigen Volkes, zu wirklichen Sehenswürdigkeiten bei den Aussenstehenden. Die Reiseliteratur über Spanien gibt uns verschiedentlich Belege dafür, dass die Bewohner der pyrenäischen Halbinsel seit Jahrhunderten mit besonders zähem, konservativem Sinn an der Ausübung dieses religiösen Brauches gehangen haben, und die Berichte von Reisenden des 17. Jahrhunderts über solche Prozessionen unterscheiden sich kaum von jenen der Spanienfahrer des achzehnten und neunzehnten [1].

Am 12. Juni 1800, unter glühendem, wolkenlosen Himmel, ging jene denkwürdige Lissaboner Prozession vor sich, die auf

1. Nachweise solcher Schilderungen siehe unter dem Kapitel *The Pilgrim to Compostella* in den Anmerkungen.

Southey einen unauslöschlichen Eindruck machte, seine Anschauungen über die religiösen Zustände der pyrenäischen Halbinsel entscheidend beeinflusste, und von ihm selbst in späteren Tagen in einer reizenden, wenn auch bösartigen Satire verewigt werden sollte.

Die Strassen, durch die sich der Zug bewegt, sind mit Sand bestreut, die Häuserfronten mit hochrotem Damaste drapiert. Soldaten bilden in endlosen Reihen schmucker Uniformen Spalier. Die Fenster und Balkone sind mit Zuschauern dicht besetzt, die Portugiesen alle in festlicher Kleidung, die Frauen in farbenfrohen Toiletten mit Juwelen überladen : *the rainbow would have been ashamed to be seen.* Die Zünfte mit ihren Fahnen eröffnen den Zug, sie führen den Nationalheiligen, Sanct Georg, in Gestalt einer reitenden Holzstatue mit sich. Eine Anzahl unberittener feuriger Pferde, die Repräsentanten der adeligen Familien, folgen am Zügel geführt; ihre Sättel sind mit Wappen und genealogischen Emblemen in prunkvollem Glanze geziert. Dann kommen die Mönche in roten, in grauen, in schwarzen Kutten, dicke, weinfrohe Falstaff-Gesichter neben ehrwürdigen, abgehärmten Asketen — *zounds, what a regiment!* — daran reihen sich die verschiedenen Gruppen von Ordensrittern in ihren reichen, farbenprächtigen Trachten, dann der Klerus in goldstrotzendem Ornate. Jetzt folgt als Mittelpunkt des Ganzen die Monstranz mit der Hostie auf schimmerndem Tragaltare, in ihrem Gefolge *the Prince himself* mit einem Schwarm adeliger Herren um sich. Scharen des Volkes beschliessen den Zug, Musikbanden begleiten ihn, und stets neue Scharen drängen sich zu seinen Seiten. Duftende Wolken von Rosenblättern ergiessen sich von allen Fenstern und Balkonen über die das Allerheiligste geleitenden Gruppen.

Das ist die Beschreibung der Prozession, wie sie Southey in zwei Briefen[1] gegeben hat, und mächtig genug war ihr Eindruck

1. Einen an seinen Bruder Thomas (*L. & Corr. II, 83*), den anderen an Charles Danvers (*Sel. I, 104*).

auf ihn. Er gesteht : *I never saw aught finer than this, nor indeed to be compared with it.* Southey's Schilderung ist jedoch, wie uns ein Blick in die übrige Reiseliteratur lehrt, viel zu oberflächlich, um eine derartige Wirkung auf ihn plausibel erscheinen zu lassen. Er hatte natürlich mehr gesehen, als er in den paar Briefen beschreibt, und das Tagebuch, das er während des zweiten Lissaboner Aufenthaltes führte [1], würde jedenfalls reicheres Material auch hierüber enthalten haben. Wie uns andere Reisende erzählen [2], gehörten mit zu den wichtigsten und eindrucksvollsten Bestandteilen dieser Corpus-Christi-Prozessionen die riesigen allegorischen Figuren der sieben Todsünden, die auf grossen fahr- oder tragbaren Podien mitgeführt wurden (die letzten Reste der mittelalterlichen Mysterienbühne !). Ausserdem gab es da verschiedene Arten von Tänzergruppen, von zierlichen Knabenreigen bis zu den martialischen Figuren der altspanischen Schwerttänzer. In Gold- und Silbergefässen und edelsteingezierten Fassungen wurden ferner die reichen Reliquienschätze der Kirchen im Zuge mitgetragen und der Anbetung ausgesetzt. Wie eindrucksvoll hiernach noch das Erscheinen der Monstranz sein musste, schildert uns der letztgenannte Reisende folgendermassen : Umrahmt von blitzenden Juwelen und von brennenden Kerzen umgeben, thront sie auf einem massiven und doch zierlichen Tragaltar aus Silber; kaum erscheint sie unter der Kirchentür, so läuten alle Glocken, die Musikkapellen vereinigen ihre Klänge mit den feierlichen Hymnen der Sänger, Weihrauchwolken erfüllen die Luft, Kommandorufe erschallen und säbelrasselnd sinken die Reihen der spalierbildenden Soldaten in die Knie. Lautlos und in stiller Anbetung tut die vieltausendköpfige

1. Er erwähnt dasselbe des öfteren in seiner Korrespondenz, doch ist leider nicht eine Zeile davon auf uns gekommen.

2. Man vergleiche zum Beispiel den mit Southey zeitgenössischen Joseph Blanco White, der unter dem Pseudonym Leucadio Doblado schrieb, in seinen *Letters from Spain* (London 1822), Seite 303.

Menge das gleiche, sowie der silberne Schrein in Sicht kommt. Die schönsten Sträusse zieren die Plattform des Tragaltars, und aus den Fenstern regnet es Blumen.

Wie sagte doch Southey beim Anblick dieser Szenen? — *I never saw aught finer than this, nor indeed to be compared with it.*

Von der Bewunderung ist in der menschlichen Psyche nur mehr ein Schritt zu beifälliger Anerkennung, und was du bewunderst, pflegst du auch rückhaltlos zu billigen. Nicht so Southey. Zu fanatisch, um gerecht zu sein, war er gerade noch Poet und Schöngeist genug, um von dem gewaltigen Schauspiel dieser religiösen Kundgebung im Innersten seiner schönen Seele getroffen und freudig erregt zu werden. Kaum geweckt erstarben jedoch diese Gefühle schon unter dem Druck massloser Voreingenommenheit und blindwütigen Parteihasses. Man müsste, meint Southey, das Ganze *mit den Augen des Katholiken betrachten, nicht mit denen des Philosophen* (recte : Protestanten!), um ihm gerecht zu werden. Wer aber den blutdürstigen und brutalen Geist des Papsttums kenne, der hätte für derartigen Götzendienst nur mehr Hass und Verachtung übrig. Unter dem Druck dieser Gefühle lässt er sich schliesslich noch zu einer Aeusserung hinreissen, die seinen Charakter nicht eben im schönsten Lichte zeigt : er übersetzt in seinen Briefen den Ausdruck *Corpo de Dios* ins Englische, *um die sinnlose Blasphemie desselben in ihrer ganzen Nacktheit blosszustellen* [1].

Man möchte zunächst meinen, es wäre für Erkenntnis und Verständnis von Southey's Hispanismus ohne Belang, solche Dinge ans Licht zu ziehen. Nicht so sehr indes. Das " Auge des Philosophen ", mit anderen Worten : die über religiösen Parteihader erhabene Toleranz, die für Southey nötig gewesen wäre, um sich nicht die ungeteilte Freude und damit das wirkliche

1. ... *we saw the long-looked-for procession of the " Body of God ". I give the English name, that I may not throw a Portuguese cloak over the naked nonsense of blasphemy. Sel. I, 104.* Aehnlich *L. & Corr. II, 86.*

Verständnis der religiösen Seite des spanischen Volkscharakters zu verpfuschen, das war es was ihm völlig abging! Wir müssen darum das eben Geschilderte nicht blos als ein interessantes Erlebnis von Southey's Lissaboner Aufenthalt registrieren, sondern zugleich für später als Beleg dafür im Gedächtnis behalten, wie tendenziös gefärbt das Bild war, das der Dichter von gewissen Zügen des spanischen Volkstums im Herzen mit nach Hause trug. —

Weit grössere Anziehungskraft als die Fronleichnamsprozession besitzt für Fremde und Eingeborene ein anderes nationales Schauspiel, uralt wie jenes, gleich ihm mit tiefwurzelnder Zähigkeit gepflegt und fortgepflanzt, — das Stiergefecht. Es bildet mit Prozession und *Auto de fé* das Dreigestirn der Sehenswürdigkeiten par excellence, über die der Spanienreisende bis etwa gegen die Mitte des 18. Jahrhunderts zu berichten weiss. Von etwa 1750 ab gehören die Ketzerfeuer zu den Seltenheiten, und von da ab gibt es nur mehr *procesión del Corpus* und *fiesta de toros*.

Dass über die spanischen Stierkämpfe bis in die neueste Zeit herein unendlich viel geschrieben, gemalt und gezeichnet ist worden, das weiss jeder Gebildete. Ich kann mich darum, trotzdem es vielleicht zum besseren Verständnis der Southey'schen Stierkampfschilderung wünschenswert erscheinen mag, das Wichtigste über dieses Nationalfest hier zusammenzustellen, nicht dazu entschliessen. Man soll an längst gedroschenem Stroh nicht stets von neuem herumdreschen, und ich schrecke überdies vor der dadurch drohenden Ueberlänge dieses Abschnittes nach all dem Vorhergegangenen mit Schaudern zurück [1].

1. Wer einige mit Southey ungefähr gleichzeitige gute Beschreibungen lesen will, der sehe sich etwa folgendes an: *Voyage du ci-devant Duc du Châtelet en Portugal*... ed. J. Fr. Bourgoing. Paris, s. d., Bd. I, S. 8 ff. — J. Baretti, *A Journey from London to Genoa through England, Portugal, Spain and*

Von vorneherein ist zu betonen, dass es Southey nicht vergönnt war, eine richtige *fiesta de toros* zu sehen, das heisst einen mit allem Pomp und Raffinement, aber auch mit allen Grausamkeiten und Gefahren solcher Veranstaltungen in Szene gesetzten Stierkampf, — er sah und erlebte nur jene uns auch aus südfranzösischen Städten geläufige Abart des Spieles, bei dem die Hauptgefahr dadurch vermieden ist, dass die Kampfstiere stark gepolsterte, ballenartige Lederhülsen an den Spitzen ihrer Hörner tragen, wobei es naturgemäss, statt Blutvergiessen und tötlicher Verwundung von Menschen, nur Püffe und Beulen absetzen kann. Immerhin ist auch noch diese zahmere Art der Kampfspiele grausam und hässlich genug, denn das Schicksal des Stieres ist das gleiche : er wird von den berittenen und lanzenbewehrten picadores erheblich verwundet, duch die bändergeschmückten und raketenspeienden Steckpfeile der banderilleros bis zum äussersten gereizt, und schliesslich unter dem Geheul der Menge durch einen sicheren Degenstoss des zu Fusse arbeitenden matador getötet.

Man kann sich vorstellen, dass auch solche Kampfszenen noch genug des Aufregenden und Abstossenden für den Nordländer an sich tragen. Wer Southey kennt, weiss auch im Voraus, wie sein Bericht über das Schauspiel ausfallen musste. Er empfindet " schmerzlichen Abscheu vor der feigen Grausamkeit der Veranstaltung " und ist überzeugt, dass der Einfluss derselben auf die öffentliche Moral nur ein verderblicher sein könne. Womit er vielleicht gar nicht so unrecht haben dürfte. Von weit grösserem Interesse als die blutigen Szenen der Arena war für ihn das Verhalten der Zuschauer. Der bis auf das letzte Plätzchen gefüllte Zirkus widerhallte von dem Händeklatschen

---

France. London, 1770, Bd. I, S. 117. — R. Twiss, *Travels...* London, 1775, S. 288 (mit grimmiger Illustration). — J. Fr. Bourgoing, *Tableau de l'Espagne moderne* (mehrere Ausgaben; siehe Indices). — *Mémoires d'un Apothicaire...* Paris, 1828, Bd. II, S. 46.

und Rufen der erregten Menge ; *men, women, and children were clapping their hands at every wound and watching with delight the struggle of the dying beasts* [1].

Im Grossen und Ganzen war die Wirkung des Schauspiels auf Southey eine peinliche. Halb und halb reute es ihn, dass er sich überhaupt herbeigelassen hatte, Zeuge solcher Szenen zu sein, und aus diesem Gefühle heraus schrieb er an John May die Worte : *I am not quite sure that my curiosity in once going was perfectly justifiable ; but the pain inflicted by the sight was expiation enough* [2].

Stierkampf und Prozession, die Hauptsehenswürdigkeiten des Sommers, waren die Gründe gewesen, warum die Southeys noch einen Teil der heissesten Zeit innerhalb der Stadt zugebracht hatten. Nun diese beiden grossen *shows* vorüber waren, hielt sie nichts mehr zurück vor der Flucht in die kühlen Bergdistrikte von Cintra. Ende Juni — genauere Daten fehlen — bezogen die beiden das ihnen von Hill zurecht gerichtete Häus'chen, dessen Haupteigenschaften und Vorzüge — *odd, but well calculated for coolness* — wir bereits kennen gelernt haben. Es stand inmitten eines Zitronengartens von einem halben Morgen Ausdehnung. Auf den Höhen ringsum blühten und dufteten Orangen-, Oliven-und Feigenbäume, Kiefer, Aloe und Fenchel, Akantus, Geissblatt und wilde Rosen um die Wette. Glühwürmchen und Leuchtkäfer durchschwärmten zu Tausenden die linden Nächte. Blütenpracht, Farbenorgie, Sommerfreude allüberall. *I ride a jackass, I eat oranges, figs, and delicious pears, drink Colares wine, read all I can lay my hands on, dream of poem after*

1. *L. & Corr. II, 97.*
2. *Sel. I, 116.* Wood Warter, Southey's Schwiegersohn und Herausgeber der *Selections*, scheint diese Entschuldigung nicht wirkungsvoll genug gefunden zu haben ; er liess sie, um ihr mehr Nachdruck zu geben, durch Kursivdruck hervorheben. Man versäume übrigens nicht, zu all dem Byron's *Childe Harold I, 68 ff.* zu vergleichen.

poem, and play after play, take a siesta of two hours, and am as happy as if life were but one everlasting to-day, and that to-morrow was not to be provided for [1]. So schildert Southey in gelegentlicher seliger Stimmung sein Tagewerk. *El Dorado de los poetas*, das richtige vom Herrgott just für Poeten geschaffene Schlaraffien, das Land der ewig reifen Orangen und der steten Himmelsbläue. Man erinnert sich an Goethe und seine sehnsüchtigen Verse : " *Kennst du das Land, wo die Zitronen blühn / Im dunklen Laub die Goldorangen glühn / Ein sanfter Wind vom blauen Himmel weht / Die Myrte still und hoch der Lorbeer steht ?* "... an Jean Paul und die überspannten Seufzer seines Albano im *Titan*, an die duselschwangeren Briefe Clemens Brentano's und seiner Schwester, und all den theatralischen Nimbus, mit dem das romantische Deutschland seine Sehnsüchte nach dem fernen Wunderlande aufgeputzt hat.

Zu solcher Begeisterung freilich verstieg sich Southey nie. Und auch kein anderer von all den britischen Poeten, die irgendwelche Beziehungen zum Pyrenäenlande unterhielten. Merkwürdig, bei den englischen Literaten, und zwar nicht bloss den Romantikern, galt Spanien mehr als eine Art Sanatorium für die Nöten des Leibes und der Psyche, denn als die Hochburg der Romantik, wie sie Franzosen und Deutschen vorschwebte. —

Southey vergass über Orangenessen und Eselreiten nicht die Arbeiten, die ihm zunächst im Sinne lagen : " *Thalaba* " und die " *Geschichte von Portugal* ". Das Epos hatte er halbfertig von England mitgebracht und in Lissabon mit Bienenfleiss vollendet. Nun gingen die einzelnen Gesänge zwischen Cintra und London hin und her, und der getreue Wynn las und besserte und feilte und machte da und dort Aenderungsvorschläge, die von Southey wieder gewissenhaft geprüft und überlegt wurden. Von *Thalaba* hielt er besonders grosse Stücke ; vor allem, hoffte er, würde das

1. *L. & Corr. II*, 97.

Gedicht populär werden, schnell in die Auflagen schiessen und hübschen Zehnten abwerfen. Was *Thalaba* nicht an Interesse und Arbeitslust aufbrauchte, das verschlang *The History of Portugal,* der Traum seiner Jugend- und Mannesjahre, der Stolz seines Alters, das Werk, auf welches allein er soviel Arbeit und Fleiss verwenden sollte, wie vielleicht auf die Hälfte seiner übrigen Schöpfungen zusammen, das monumentum aere perennius, wie er es geplant und gehofft hatte, das schliesslich unvollendet und ungedruckt der Vergessenheit anheimfallen sollte. Die Geschichte seiner Entstehung hängt enge zusammen mit dem chronologischen Werdegang von Southey's Hispanismus und wird uns an geeigneter Stelle noch manches von sich erzählen.

In gesellschaftlicher Beziehung stach der Aufenthalt Southey's in Cintra wohltuend ab von dem was in der Hauptstadt als schwere Bürde auf ihm gelegen war. Er liess sich kaum öfter in Bekanntenkreisen blicken, als eben gerade noch nötig war, um nicht Anstoss zu erregen. Eines nur war schade ; Onkel Hill war in diesen Sommermonaten infolge einer starken Kindersterblichkeit beständig in Ausübung seines Seelsorgeberufes an die Stadt gebunden und kam nur selten einmal nach Cintra hinauf.

Das milde Klima und die gleichmässige Ruhe der Lebensführung übten Wunder auf Southey's schwankende Gesundheit. In jenen Momenten, wo er unter der heilenden Sonne des Südens neue Lebenskraft und Lebensfreude in seinen Adern rinnen spürte, wäre er dann am liebsten für immer in Cintra geblieben und sein Leden lang nicht mehr zu den grauen Nebeln Englands zurückgekehrt.

So flossen dem Glücklichen die Tage hin wie den homerischen θεοὶ ῥεῖα ζώοντες, und eh man sichs versah, war der Oktober und mit ihm die kühlen Nächte gekommen. In den letzten Tagen dieses Monats kehrten die Southeys mit Sack und Pack, mit Maulesel und drei Köpfe starker Dienerschaft in ihre Lissaboner Wohnung zurück.

Das war Ende Oktober des Jahres 1800. Nun tritt ein ebenso

kurioser als für die Southey-Biographie verhängnisvoller Umstand zu Tage. Wie man weiss, sind die einzigen Quellen für die Kenntnis von Southey's zweitem Aufenthalt in Spanien die beiden des öfteren erwähnten Briefsammlungen *Selections* und *Life and Correspondence.* Merkwürdigerweise fehlt nun in beiden Sammlungen jegliches Lebenszeichen für die Wintermonate. In der ersteren klafft die Lücke zwischen dem 29. Oktober und dem 28. März, mit Einschaltung eines einzigen Briefes vom 16. Dezember, in der letzteren zwischen dem 7. Oktober und dem 12. Februar. Also nicht mehr und nicht weniger als ein Brief für die Monate November, Dezember und Januar! — Dass kein besonderes Hindernis vorlag, geht daraus hervor, dass in den mit Februar bezw. März wieder einsetzenden Briefen keinerlei Anspielung auf etwas derartiges vorkommt. Die Briefe müssen also ihren regelmässigen Gang gemacht haben und die für den Winter 1800/1801 treffenden später irgendwie verloren gegangen sein. Die Southey-Biographien von Browne und Dowden schlüpfen über diesse Lücke stillschweigend hinweg und können das um so eher, als bei ihnen die spanische Zeit nur summarich behandelt wird. Für uns wiegt dagegen bei Southey's verhältnismässig kurzem Aufenthalt in Spanien dieser Verlust doppelt schwer. —

Bald nach der Rückkehr von Cintra nach Lissabon taucht in Southey's Briefen der Plan einer kleinen Rundreise durch die portugiesischen Provinzen auf. In Begleitung Edith's und einiger Freunde sollte zunächst das langgestreckte Estremadura-Gebiet besucht werden. So Zeit und Kräfte reichen würden, wären später die nördlichen Provinzen Beira und Traz os Montes gefolgt, die den Anschluss an das bereits durchreiste Gallizien bildeten, so dass dem Dichter so ziemlich die ganze westliche Hälfte der Pyrenäenhalbinsel aus eigener Ansicht bekannt und vertraut gewesen wäre. Man kam indes fürs erste (wie aus der beigefügten Karte ersichtlich ist) nicht höher als Coimbra, und

kehrte von hier aus über Thomar und Santarem teils zu Wasser auf dem Tejo wieder nach Lissabon zurück. Geplant war die Reise schon Ende Oktober, zu Stande kam sie jedoch erst im Februar [1].

Die Reisegesellschaft bestand aus vorerst zehn Personen: Southey und Waterhouse [2], Edith und drei Freundinnen (Miss Seton und die beiden Miss Petries) und vier Dienern, deren zwei zur Bedienung des Wagens und der Maultiere nötig waren. Die Frauen sassen in einer portugiesischen Reisekutsche, die Männer ritten auf den Tieren. Nach zwei Tagen wurde eine der Petries krank und blieb mit ihrer Schwester zurück, während Edith, durch das Leben in Cintra an Eselreiten und steile Strassen gewöhnt, den Strapazen der Fahrt trefflich standhielt.

Alcobaça, Batalha, Coimbra und Santarem waren die Pole, innerhalb deren sich die Reise bewegte, jeder von den vieren an sich eine Berühmtheit des Königreichs, ja der Halbinsel überhaupt.

Alcobaça verdankt seinen Ruhm dem uralten Cisterzienserkloster De Santa Maria, dessen Gründung bis auf die Einnahme von Santarem (1147) zurückdatiert. Neunhundert Mönche, so geht die Ueberlieferung, barg das Kloster, und Tag und Nacht klangen ihre Chorgesänge, da sie abwechselnd die Messe sangen. Bücher- und Reliquienschätze ohne Gleichen waren in kostbaren Schreinen aufgespeichert, und die Kapelle barg die Leichname Dom Pedro des I. und der Ines de Castro. Die grösste Sehenswürdigkeit aber war und ist bis heute die ungeheure Klosterküche, deren Fussboden von einem Bache durchquert wird, dessen laufendes Wasser zu Küchenzwecken diente.

Von all diesen Herrlichkeiten ist heutigentags nicht mehr viel übrig geblieben. Die Gebäude litten innen und aussen unter dem

1. Southey's Bericht steht *Sel. I, 136 ff.*

2. Ein Landsmann, mit dem er sich in Lissabon befreundet hatte; sonst für Southey's Biographie ohne Bedeutung.

Kriegsjahr 1810 und im Jahre 1834 erstickte die Säkularisation des Klosters den letzten Rest von Leben in seinen Mauern. Southey kam eben noch früh genug, um das Kloster in der Blüte seiner Degeneration zu sehen. Die Zahl der Mönche betrug noch zweihundert, " feine, rosenwangige, ölige Gottesmänner ". Sie beherrschten die Stadt und ihre Umgebung völlig, nahmen nicht den Zehnten sondern ein Viertel aller Ernte und waren dennoch tief in Schulden. Was Küche und Keller nicht verschlangen, das nähten sie in Form von Diamanten und Perlen auf ihre liturgischen Gewänder, und verprassten so ein jährliches Einkommen von 200.000 englischen Pfund. Die Stadt aber — das glaubt Southey herausgefunden zu haben, und die Bemerkung ist wieder eminent charakteristisch für seine Stellung zu Mönchstum und Katholizismus — die Stadt aber bevölkerten sie mit gesünderen Kindern, als irgendwo eine gleich kümmerlich ernährte Bevölkerung hätte aufbringen können. In seiner Erregung über die üppigen Kuttenträger vergisst Southey gänzlich, von den Eindrücken zu reden, die er sonst in dem an historischen Erinnerungen reichen Kloster und seiner prachtvollen Umgebung empfing.

Zwischen Alcobaça und Batalha liegt der Schauplatz der denkwürdigen Schlacht des 14. August 1385, in der Joao I. den Sieg über die Spanier und damit die Selbständigkeit des neuen Königreiches Portugal errang. Zum Gedächtnis dieses Sieges stiftete Joao in Batalha das Dominikanerkloster Santa Maria da Victoria, dessen Ruinen heute für das grösste architektonische Wunder nach der Alhambra gelten. *We saw Batalha*, erzählt Southey, *the wonder of Portugal, and indeed of Europe; for so magnificent a structure or stone-work, so miraculously beautiful, exists nowhere but in this secluded village... I had seen accurate prints, and yet stood lost entirely in wonder and admiration.* —

Von Batalha bis hinauf nach Coimbra war noch ein gutes Stück Wegs, mehr als die Hälfte des bereits zurückgelegten. Sou-

they glaubte umkehren zu müssen, da starke Regengüsse einfielen und infolgedessen sämtliche Diener bis auf einen streikten und zurückblieben. Doch Edith und die tapfere Miss Seton erwiesen sich als wetterfeste Reisende, so dass man in zirka vier Tagen das nördliche Ziel der Fahrt erreicht hatte.

Coimbra liegt in paradiesischer Schönheit auf hügeligem, in der Ferne von Bergen umgürteten Gelände. Oliven- und Orangengärten umgeben es, und die Zypressen stehen so dicht " wie die Pappeln um London. " Die Geschichte der Stadt ist reich an historisch-denkwürdigen Momenten. Erinnerungen aus den Maurenkämpfen vereinen sich mit jenen aus der Liebesgeschichte der christlichen Könige und mit denkwürdigen Reminiszenzen aus der Zeit des Humanismus.

Die schon 1307 von Lissabon nach Coimbra verlegte Universität ist bis auf den heutigen Tag die einzige in ganz Portugal geblieben [1] und gibt der Stadt ein eigenartiges Gepräge. Hier bekam Southey auch eine besondere Seite des peninsularen Studentenlebens zu sehen, fast sogar zu spüren. Die spanischen Studenten von ehedem machten sich nämlich ein besonderes Vergnügen daraus, die ihre Universitätsstadt besuchenden Fremden auf jedwede Art zu belästigen. Die von Coimbra scheinen es besonders arg getrieben zu haben, so dass sie den sonst gutmütigen Southey gewaltig in Harnisch brachten [2].

---

1. Lissabon, Porto und Santarem besitzen nur einzelne Fakultäten.

2. ... *a set of more impudent blackguards never were assembled in one city. They followed us with such impertinence, that, had we not been with two professors, both men of manners and authority, we should not have passed without being insulted; and, as it was, I found it difficult to abstain from knocking some of them down. Wherever we went, there was a mob of these fellows behind us. So it is their custom to annoy foreigners; and two of them, for impertinence carried a little farther, received a severe drubbing from one of our acquaintance not long before our visit.* (*Sel. I, 138*). Der Verfasser der *Mémoires instructifs pour un voyageur* (Band 2, Amsterdam, 1738, pag. 49 ff.) erzählt ein ähnliches Erlebnis mit den Studenten von Alcalá de Henares.

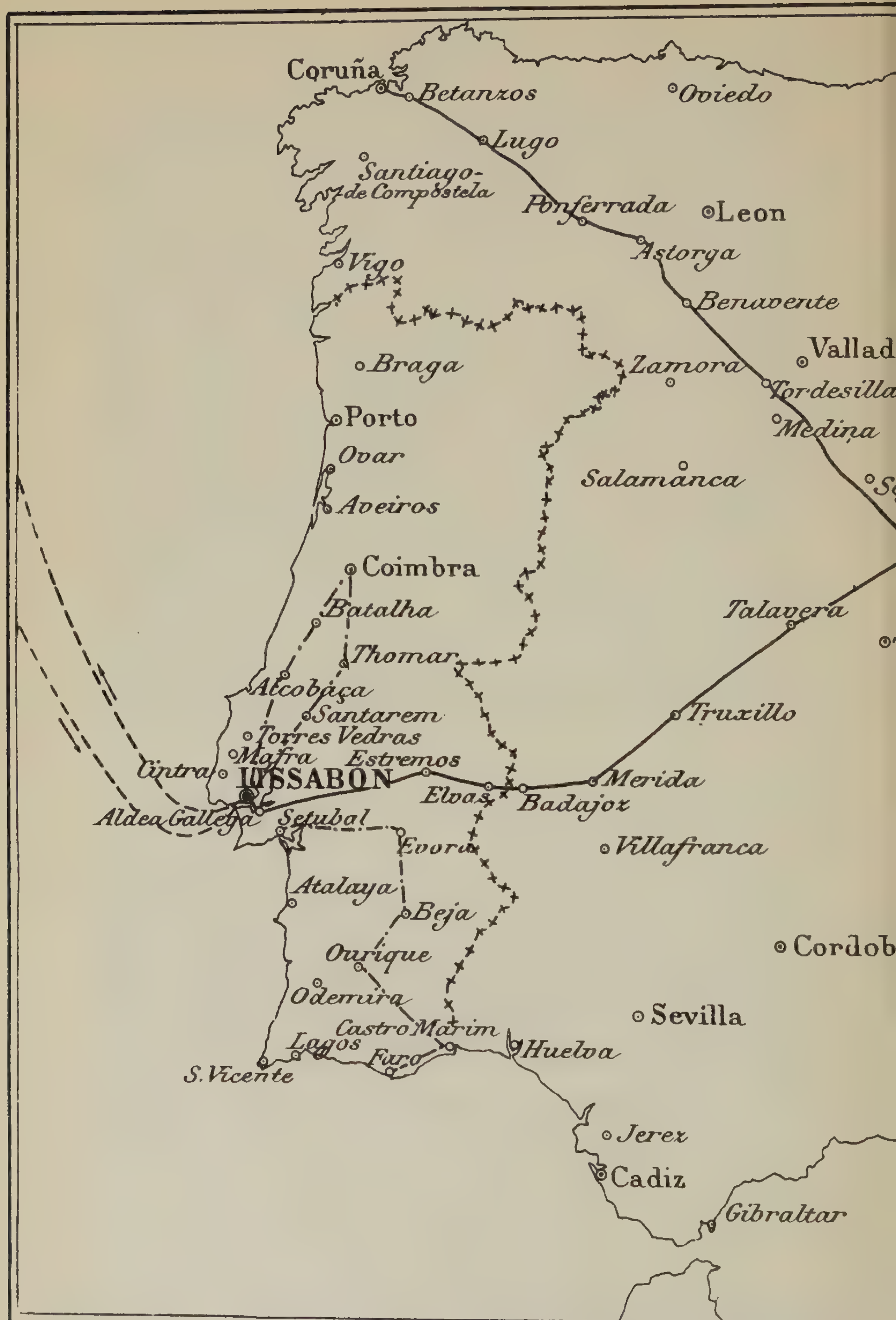
Unter den historisch denkwürdigen Orten der Stadt war es naturgemäss in erster Reihe die Quintà das Lagrimas, die auf Southey den tiefsten Eindruck machte, der Platz, an dem die unglückliche Ines de Castro ihren heimlichen Gatten, den Infanten Dom Pedro, zu treffen pflegte und wo sie zuletzt von adeligen Meuchelmördern im Einverständnis mit dem König, des Infanten Vater, überfallen und ermordet wurde. Wiederholt war im Laufe der Zeiten der tragische Stoff dichterisch behandelt worden und auch Southey hatte lange den Plan einer Dramatisierung desselben in seinem Busen gewälzt, ohne ihn, zum Glück für ihn selbst, zu verwirklichen. In der Geschichte seiner Bearbeitungen unterscheidet sich der Ines-Stoff von jenem anderer grosser Frauentragödien — der Medea, der Alcestis, der Esther, der Maria Stuart — dadurch, dass ihm die eine alle anderen turmhoch überragende Dramatisierung par excellence fehlt; die wäre aber auch von Southey nicht zu erwarten gewesen. —

Von den übrigen landläufigen " Sehenswürdigkeiten " Coimbra's berichtet Southey mit Absicht nichts. Kirchen, Museen, öffentliche Gebäude und dergleichen langweilten ihn, sobald er sie alle auf einmal besichtigen und bewundern sollte, " wie ein ganzes Mittagessen aus lauter Süssigkeiten. "

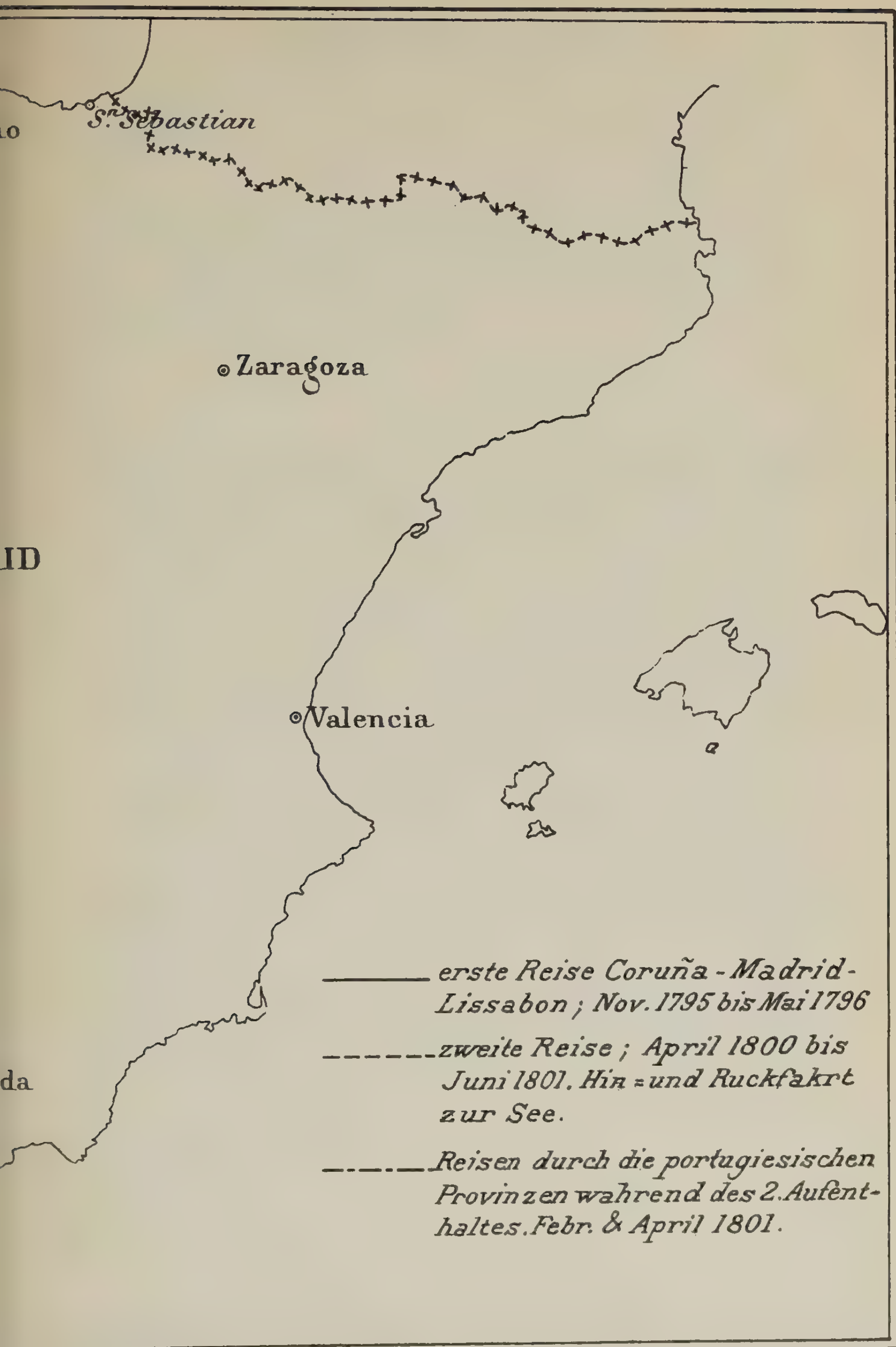
Von Coimbra aus begann der Heimweg, direkt nach Süden über Penella und Thomar bis an die Ufer des Tejo. *We returned fourscore miles*[1] *down the Tagus by water, and reached Lisbon after an absence of 20 days.* Leider nahm sich Southey nicht mehr die Mühe, in dem Brief an Charles Danvers, in dem er den zweiten Teil der Reise beschreibt, auch über diese letzte Etappe (von Coimbra bis Lissabon) zu berichten. Er rechnete, wie wir sahen, damit, seine Aufzeichnungen über die zweite Spanienreise ebenfalls in Buchform zu veröffentlichen. Aus dem gleichen Grunde

1. 80 Meilen.

KARTE VON SPANIEN MI



UTHEY'S REISEROUTEN



wissen wir von einer im Laufe des April von Southey und Waterhouse unternommenen Tour in die südlichen Provinzen nicht viel mehr als die Namen der besuchten Orte und damit die Richtung. Es waren Setubal, Evora, Viana, Beja, Ourique, Castro-Marim und Faro [1]. Ueber den Rückweg sind wir dabei völlig im Unklaren. Alles was aus dem betreffenden Briefe noch hervorgeht, ist, dass die Reise sehr, sehr mühsam, stellenweise sogar halsbrecherisch gefährlich war.

*
* *

Wäre es nach Southey's Plänen gegangen, so hätte den Beschluss all dieser Kreuz- und Querfahrten die Heimreise nach England auf dem Umwege über Spanien und Frankreich gemacht. Schon von Cintra aus hatte er dieses Projekt seinem Bruder Henry mitgeteilt [2]. Nun lagen aber verschiedene Gründe vor, die eine baldige Rückkehr nach England, und zwar auf dem kürzesten Wege nötig machten. Britannien war in die napoleonischen Kämpfe mit der Halbinsel hineingeraten und stand auf dem Kriegsfusse mit Portugal. Die englische Kolonie in Lissabon war schon auf eine nahe bevorstehende Landesverweisung gefasst, und Onkel Hill hatte bereits sein Kostbarstes, die Bibliothek, wohlverpackt zur Absendung nach England hergerichtet. Die Gefahr wurde nicht akut, wie man befürchtet hatte, doch kamen bei Southey noch andere Umstände dazu, ihm den Aufenthalt nicht länger wünschenswert zu machen. Edith hatte das Leben in der Fremde satt und drängte zur Heimkehr. Ebenso schrieb Southey's alte Mutter dringende Briefe an den Sohn, er möchte nicht länger fortbleiben. Die beiden Frauen fürchteten die unruhigen Kriegszeiten und sehnten sich nach sicherem Beisammen-

1. Brief aus Faro mit Datum des 17. April an Edith. (*L. & Corr. II, 140*). Vergleiche die Karte.
2. *L. & Corr. II, 110.*

sein am heimatlichen Herde. Dem gegenüber mussten Southey's eigene Wünsche, den Aufenthalt noch über den Sommer und Herbst auszudehnen, in den Hintergrund treten. Und er kehrte, sobald der Entschluss einmal gefasst war, selbst nicht ungerne in die englische Heimat zurück, denn einerseits freute er sich im tiefinnersten Herzen auf die alten lieben Gesichter der Angehörigen und Freunde, auf die trauten Bequemlichkeiten des englischen Haushaltes, auf die rauhe Schönheit der heimatlichen Bergdistrikte, andrerseits kostete ihn der Abschied vom fremden Lande wenig Ueberwindung, da er bestimmt auf eine nicht zu ferne Rückkehr dorthin, ja auf noch manche spanische Reise für die fernere Zukunft rechnete. Als er sich — es war inzwischen Anfang Juni geworden — endgiltig nach England einschiffte, und bei stürmischer See und trübem Himmel die Küste Portugals seinen Augen entschwand, da lag ihm kein Gedanke so fern als der, er könnte die weissen Mauern von Lissabon und die Cypressenhaine von Cintra zum letztenmale gesehen haben. Und dennoch war es ihm so bestimmt. In den vier Jahrzehnten seines Lebens, die noch vor ihm lagen, war es ihm nicht mehr vergönnt, den Fuss noch einmal auf hispanische Erde zu setzen, trotzdem der Wunsch darnach stets wiederkehrte.

*
* *

Mit Southey's Rückkehr nach England waren seine äusseren, oder, wenn wir es so nennen wollen, persönlichen Beziehungen zur Pyrenäenhalbinsel zu Ende. Spaniens Anteil am Leben des Dichters hatte damit seine Grenze gefunden. Nun begann die Zeit, wo die Früchte seiner engen Beziehungen mit der Kultur eines fremden Volkes zur Reife kamen und in stiller Arbeitsstube zu jenen Werken wurden, die zur Unsterblichkeit seines Namens in erster Linie mit beigetragen haben.

4.

Southey war nicht ganz siebzig Jahre alt, da ihm der Tod die Augen schloss. Von diesem reich bemessenen Leben bilden nicht weniger denn 45 Jahre, von 20 bis 65, eine literarische Laufbahn, wie sie an Vielseitigkeit und Fruchtbarkeit wenigen beschieden war. Sein schriftstellerisches Lebenswerk baut sich der Hauptsache nach auf aus seinen grossen Epen, den Uebersetzungen der Romane und Chroniken aus dem Spanischen, und den immensen Geschichtswerken. Es ist umrankt von einer reichen Fülle kleinerer Arbeiten, von lyrischen Gedichten, Balladen, Satiren einerseits, von biographischen, kritischen und deskriptiven Werken andrerseits.

Wie hat sich nun in diesem reichen Dichterleben der spanische Einschlag für und für geltend gemacht? War es eine plötzliche, oder eine andauernde Wirkung, war sie etappenweise, oder gleichmässig in Ausdehnung und Stärke? — Die Antwort auf diese Frage sollen uns die folgenden Zeilen geben, in denen zugleich darzulegen sein wird, welches die chronologische Entwicklung der literarischen Beziehungen des Dichters zu Spanien war [1].

Southey's schriftstellerische Tätigkeit lässt sich im grossen und ganzen in zwei distinkte Perioden scheiden, deren erste wir vielleicht die epische nennen dürfen, während die zweite mit dem Namen historisch-biographische am kürzesten umschrieben wird. Episch nenne ich die eine, weil sie vorwiegend die grossen Dichtwerke erzählenden Charakters zeitigte, so *Joan of Arc* (1795), *Thalaba* (1801), *Madoc* (1805), *Kehama* (1810), *Roderick* (1814)

1. Die Uebersicht über das folgende Kapitel soll die am Schlusse beigegebene Zeittafel erleichtern.

einerseits, den *Amadis* (1803), *Palmerin* (1807), und *Cid* (1808) andrerseits. Beginnend mit dem Jahre 1795, dem einundzwanzigsten seines Lebens, und endigend mit 1814, in dem er sein vierzigstes vollendete, die Jünglings- und schönsten Mannesjahre des Dichters umfassend, stellt sie den bergansteigenden Weg und den Höhepunkt seiner poetischen Schaffenskraft dar.

Der Anteil Spaniens an dieser ersten Periode ist bedeutend. Den Grundstein zu Southey's Hispanismus legt zuvörderst, wie wir sahen, sein zweimaliger Aufenthalt im Lande selbst. Angeregt durch ihn beschäftigt er sich mit Studien zur mittelalterlichen Geschichte und Literatur der Halbinsel. Noch ist indes der Dichter in ihm mächtiger als der Historiker, und die ihm allenthalben hier entgegen tretenden farbenreichen Stoffe drängen in ihm nach neuer poetischer Gestaltung. Mit Uebersetzungen beginnt er und versucht seine Kräfte zuerst an zwei Blüten der *novela caballeresca*, dem weltbekannten Amadisroman und einem seiner weniger berühmten und erfolgreichen Nachzügler, dem Palmerin von England. Unter dem Eindruck dieser mittelalterlich-spanischen Sittengemälde greift er des weiteren zu einem an Stoff historischen, an Charakter aber jenen verwandten Denkmal, einer der alten Chroniken des spanischen Nationalhelden Cid Ruydiaz Campeador, die er, um sie den beiden Romanen an Wirksamkeit ebenbürtig zu machen, mit romantischen Zügen aus dem die Chroniken an Alter wie an Reiz weit überragenden Cid-Epos ausschmückt. Diese mit jugendlich-dichterischer Begeisterung und zähem Fleisse betriebene intensive Lektüre der altspanischen Chroniken und Ritterbücher, gepart mit seiner ihrem Höhe- und Wendepunkte nicht mehr fernen epischen Begabung, inspiriert und ermutigt ihn zuletzt, einen dieser eminent poetischen Stoffe, die Geschichte des letzten Gotenkönigs Rodrigo, auch einmal zu eigener selbständiger Dichtung zu verwerten.

Amadis, *Palmerin*, *Cid* und *Rodrigo* stellen die Hauptwerke spanischer Provenienz während der genannten ersten Schaffens-

periode dar. Mit ihnen war indes des Dichters literarisch-poetische Beziehung zu Spanien keineswegs erschöpft. Schon auf seinen Kreuz- und Querfahrten durch die Halbinsel ist hier und dort ein Gelegenheitsgedicht entstanden, bald auf eine schöne Landschaft, oder eine historische Ruine, bald als Ausfluss einer wehmütigen oder freudigen Stimmung. Sie mehren sich, als mit der Lektüre in der Heimat die Stoffe sich häufen, und Poetisierungen altspanischer frommer Legenden, wie " *Die Hochzeitsnacht* ", der " *Liebesstein* ", " *Alt Christobals Rat* " und ähnliche wechseln mit historischen Stoffen, wie " *Garci Fernandez* ", " *König Ramiro* ", der " *Armada* " und dergleichen. Wir werden sie seinerzeit zu einem Ganzen vereint unter dem Sammelbegriff " *Kleinere Gedichte* " zu würdigen versuchen.

Die eigentlich dichterische Schaffensperiode Robert Southey's endet der Hauptsache nach mit der Veröffentlichung seines letzten Epos, des Roderick, im Jahre 1814. Sie findet auch äusserlich einen gewissen Abschluss mit der monumentalen Gesamtausgabe der bisherigen *Poetical Works*, die in den Jahren 1812 bis 16 in vierzehn Bänden erscheint. Hier beginnt dann der zweite grosse Abschnitt seiner Schriftsteller-Laufbahn, die Zeit der grossen historischen und biographischen Werke. Das Bindeglied zwischen beiden bildet der Lieblingsplan seines Lebens, die auf breitester Basis angelegte " *Geschichte von Portugal* ". Sie ist es einerseits, die den Dichter in der ersten Periode seines Schaffens in die Welt der altspanischen Geschichte und Literatur — beides fast ein Begriff und kaum von einander zu trennen — einführt; auf der anderen Seite ist es wiederum nur sie die ihn mit der Zeit von den Bahnen der Dichtkunst abführt und eine besondere Vorliebe für rein historische Studien, Kloster-und Ordensgeschichtliche Forschung, Biographie und ähnliche Gebiete in ihm wachruft. Während des Zeitraums von nicht ganz drei Dezennien, den diese Periode umfasst (1814 bis 1843), kommen in Abständen von wenigen Jahren die grossen Geschichtswerke

zu Tage, denen Southey einen guten Teil seines literarischen Namens dankt, zuerst die beiden Schlussbände der *Brasilianischen Geschichte* (1817 und 1819), bald darauf die Schilderung des spanischen *Befreiungskrieges* (1822, 1824, 1832), die zweibändige *Kirchengeschichte Englands* (1824) und die *Geschichte der englischen Seemacht* (1833 bis 1840) in vier Bänden. Biographien von *Wesley* (1820), von *Uneducated Poets* (1829), von *Cowper* (1835), Sammelausgaben fremder und eigener Werke schieben sich dazwischen ein, und selten nur wird die graue Eintönigkeit dieser Gelehrsamkeit von dem Lichtblitz froher Dichtkunst durchbrochen und erhellt. Die Laureatenwürde und politische Interessen nebenher erzeugten Gedichte wie das *Lay of the Laureate* (1816), *The Pilgrimage to Waterloo* (1816), die unselige, folgenschwere *Vision of Judgement* (1821) und ähnliche Dinge. Eine Episode aus der brasilianischen Geschichte (*The Tale of Paraguay*, 1825) und ein reizvoller spanischer Legendenstoff (*The Legend of a Cock and a Hen*, 1829) sind die einzigen wirklichen Gedichte, zu denen sich der alternde Genius noch aufzuschwingen vermag.

Spaniens Anteil an der historisch-biographischen Periode, wie wir sie zu nennen übereinkamen, ist dem früheren an Umfang ebenbürtig, nicht aber an Bedeutung. Ist Southey in jener Periode vorwiegend Dichter spanischer Stoffe und Uebersetzer spanischer Literaturdenkmäler gewesen, so wird er in dieser zum Geschichtschreiber der Halbinsel. Die *Geschichte von Brasilien* ist nichts anderes als ein Teil des grossen Werkes über Portugal, das, wäre es zur Vollendung und zum Druck gekommen, oder auch nur im Manuskript erreichbar, uns zusammen mit dem *Peninsular War* ein Bild vom Hispanismus des Historikers zu geben vermöchte. Wie ein Nachklang der freudigen Interessen der Jugend wirkt in dieser späten Zeit die vereinzelt stehende dichterische Bearbeitung der schon erwähnten spanischen Legende von Hahn und Henne, die in der Folge den viel treffenderen Titel *Der Pilger von Compostela* bekam.

Nun wird es sich zunächst darum handeln, die eben skizzierten Entwicklungsgänge und die von ihnen gezeitigten Werke in Zusammenhang untereinander und mit dem Leben des Dichters zu bringen. Mit anderen Worten : wir wissen, dass Southey Hispanist als Dichter und als Historiker war, und wollen nun verfolgen, wie er es nach einander geworden und gewesen ist.

Von seiner ersten Spanienreise hatte der 23 jährige ausser seinem ideellen Gewinn an Eindrücken, Kenntnissen und Erfahrungen zweierlei mitgebracht, was für die Entwicklung seines Hispanismus und unsere Kenntnis desselben von Wichtigkeit werden sollte : Bücher und Reisenotizen.

Die reiche Bibliothek des Onkels Hill hatte die schon dem Knaben innewohnende Freude an Büchern mächtig genährt, und die günstige Gelegenheit, mit der sich in Lissabon alte spanische und portugiesische Drucke jeder Art erwerben liessen, legte den Grundstock zu Southey's eigener umfangreicher Büchersammlung, deren Geschichte uns bei späterer Gelegenheit noch des näheren beschäftigen wird.

Die Aufzeichnungen, die auf der langen Wanderfahrt durch Spanien und in Lissabon entstanden und teilweise in Form von Briefen an die Freunde und Angehörigen in England abgegangen waren, benützte Southey zur Veröffentlichung eines Bändchens *Spanischer Reisebriefe*[1], die für uns die einzige Quelle zur

1. Was wir durchweg immer nur kurz als *Letters from Spain and Portugal* bezeichnen, verteilt sich auf folgende Sammlungen :

A) *Letters written during a short Residence in Spain and Portugal by Robert Southey. With some Account of Spanish and Portugueze Poetry. Bristol 1797. Printed by Bulgin & Rosser for Joseph Cottle, Bristol, and G. G. & J. Robinson, and Cadell & Davies, London, XX, 551 S. 8o.* (Ungemein selten).

B) *Dasselbe. Second Edition. Bristol 1799. Printed for Biggs and Cottle, Bristol, and N. T. Longman et O. Rees, London. XIV, 483 S. 8o.*

C) *Letters written during a Journey in Spain and a short Residence in Por-*

Kenntnis seines ersten Aufenthaltes in Spanien sind. Ihr Inhalt ist dem Leser bereits bekannt. Wir sind an ihrer Hand mit Southey von Coruña über Madrid nach Lissabon gewandert und durften sehen was ihm sehenswert erschien. Die Komposition derselben ist bald charakterisiert : eine plan- und zusammenhanglose Aufreihung von Erlebnissen, literarischen Notizen, von Hörensagen-Erzählungen, von farbensatten Stimmungsbildern und schnell fertigen subjektiven Ansichten. Das ist der Stempel, den sie tragen und den die Art ihrer Entstehung zur Genüge erklärt. Ihr Wert besteht für uns Epigonen weniger in dem was uns Southey über die damaligen kulturellen Zustände Spaniens zu berichten weiss — im Gegenteil, das haben hundert andere viel besser und viel gründlicher gemacht als er. Für uns haben

---

tugal. By Robert Southey. In 2 volumes. Third Edition corrected and amended. London 1808. Printed for Longman, Hurts, Rees, and Orme, Paternoster Row. Band I : X, 310 S. Band II : VII, 300 S. kl. 8o.

D) [*Letters from Portugal*] enthalten in *Chapter VII* (= S. 57 bis 144) des 2. Bandes von *Life and Correspondence*, sowie in Band I (S. 104 bis 163) der *Selections.*

Davon bildet A die früheste, schon vor der ersten Spanienreise auf Anregung Cottle's geplante und unmittelbar nach der Rückkehr redigierte Ausgabe. Die 2. Auflage (B) ist nur eine Titelauflage und stellt einen infolge der starken Nachfrage nach der ersten sehr bald nötig gewordenen Neudruck dar. Das war im Jahre 1799. Im April 1800 ging Southey ein zweitesmal nach Lissabon, und nun sollte man meinen, die 8 Jahre darauf erschienene 3. Ausgabe (C) der *Letters* wäre zum mindesten eine um die Briefe dieser zweiten Reise erweiterte Neubearbeitung von A und B. Es ist jedoch nicht der Fall. Die neue, diesesmal auf 2 Kleinoktav-Bändchen verteilte Ausgabe ist lediglich ein abermaliger Abdruck der ersten beiden Auflagen. Die paar Einzelheiten, um die sie verändert wurde, rechtfertigen auf keinen Fall das *corrected and amended* des Titelblattes. In der Hauptsache beschränken sich diese Aenderungen auf folgendes : Im Inhaltsverzeichnis sind ein paar Ausdrücke, die irgendwie scharfe oder polemische Erörterungen anzudeuten schienen, weggelassen. Ausserdem wurden nur noch einige literarhistorische und politische Ausführungen durch nicht minder wert- und interesselose Exzerpte aus geschichtlichem Material ersetzt.

Diesen drei Auflagen der ersten Reisebriefsammlung schliesst sich indirekt

seine Reisebriefe in erster Linie dadurch Bedeutung, dass sie zeigen, wie Southey der fremden, neuen Kultur gegenüber trat: sie sind gleichsam, wie sich das schon bisher erwiesen hat, das Tagebuch seines Hispanismus in dessen Anfängen, und charakterisieren uns nicht so sehr das Land, von dem sie handeln, als vielmehr den Dichter selbst, der sie erlebte und schrieb.

Die Veröffentlichung dieser Reiseschilderung war die erste Arbeit, die Southey nach seiner Rückkehr in die Heimat unternahm [1]. Sie war die einzige äusserlich sichtbare Frucht seines ersten Aufenthaltes im fremden Lande. Die Unrast seines Lebens, der Mangel an Sesshaftigkeit des in unsteter Berufswahl hin und herschwankenden jungen Mannes während der vier Jahre, die er unmittelbar darauf in England weilte, mag viel dazu beigetragen

eine weitere solche Kollektion (D) an : die von Southey während seines zweiten Aufenthaltes auf der pyrenäischen Halbinsel in die Heimat geschriebenen Briefe. Nach dem, was uns des Dichters Sohn Charles Cuthbert, der Herausgeber der sechs Bände von *Life and Correspondence* (II, 57) mitteilt, hatte Southey einst die Absicht gehegt, auch diese Briefe zu veröffentlichen. Es war jedoch aus nicht weiter bekannten Ursachen bei *fragmentary preparations* geblieben, und der Sohn sammelte nunmehr von den Briefen jener zweiten Reise, was ihm sammelnswert erschien, auf ein Häufchen und reihte es als *Chapter VII* in Band II des grossen Briefkompendiums ein, das für Southey's Biografie einen so unschätzbaren, durch nichts zu ersetzenden Wert bekommen sollte. Was ihm entging, das trug Southey's Schwiergersohn in Band I seiner nicht minder wertvollen *Selections* nach, und wir haben Grund, den beiden pietätvollen Sammlern für diese Handvoll Briefe ganz besonders dankbar zu sein. Denn ohne sie wüssten wir über des Dichters zweiten und entscheidenden Aufenthalt in Spanien soviel wie nichts. Die Briefe — zusammen 37 an der Zahl — sind an Southey's Mutter, seine Brüder Thomas und Henry, an S. T. Coleridge, John Rickman, C. W. W. Wynn, Charles Danvers, John May und Grosvenor Bedford — letzteres bekannte Namen aus des Dichters Freundeskreise — gerichtet.

1. Im Mai 1796 war er wieder nach England gekommen, und ein Jahr darauf, im Juli 1797, stand bereits eine Rezension des Buches im *Monthly Review*. Nach Abrechnung einer entsprechenden Frist für die Drucklegung ergibt sich demnach für die Redigierung die Zeit von Mai 1796 bis zum Ende dieses Jahres.

haben, dass die Wirkungen seiner ersten Berührung mit dem spanischen Land und Volk sich nicht lebensvoller gestaltet haben.

Wesentlich anders wird es in dieser Beziehung nach der zweiten Spanienreise. Sie hatte nicht nur die Erfahrungen und Eindrücke der ersten vertieft und vermehrt, sie war auch in der Heimat gefolgt von einer nach kurzen Schwankungen mit dauernder Stetigkeit einsetzenden Ruhe der äusseren Lebensführung des Dichters, die ihm die Möglichkeit gab, sich in stiller Beschaulichkeit gleichsam hinter einem Walle von Büchern gegen die Stürme des Lebens zu verschanzen.

Unmittelbar nach der Rückkehr von Spanien im Mai 1801 wurde Southey von Samuel Taylor Coleridge, dessen Freundschaft mit ihm aus den Knabenjahren herdatierte, und mit dem ihn noch dazu enge verwandtschaftliche Bande verknüpften, in einem dringenden Briefe eingeladen, mit ihm ein hübsches, epheu-umsponnenes Landhaus, Greta Hall genannt, in dem Oertchen Keswick (Cumberland) zu teilen. Southey willigte ein, doch war sein Aufenthalt dortselbst vorerst nicht von Dauer. Des Lebens Not zwang ihn, eine gut bezahlte Stelle als Privatsekretär bei einem hohen Regierungsbeamten von Irland anzunehmen, die er natürlich, *as a foolish office,* alsbald wieder von sich warf, um für einige Zeit in Bristol ein möbliertes Häuschen zu bewohnen. Erst nachdem ihm der Tod empfindliche Wunden geschlagen und neben seiner betagten Mutter auch sein einziges Kind dahingerafft hatte, war ihm Bristol verleidet und er zog (Mitte 1803) endgiltig nach Keswick hinauf. Damit hebt ein wichtiger Abschnitt in seinem Leben an. Ruhe und planmässige Arbeit beginnen, und mit ihnen eine lange Reihe segensvoller wenn auch einförmiger Tage. Kinder wurden ihm geboren und ein unendlich glückliches Familienleben begann. Die Einkünfte flossen zum Teil aus Southey's unermüdlicher Feder, zum Teil bestanden sie in einer Jahrespension von 160 Pfund [1].

1. Sein Jugenfreund Wynn hatte ihm dieselbe in edler Grossmut ausgesetzt,

Spanien war indes so schnell noch nicht vergessen. Schon als er das erste Mal in Keswick Wohnung genommen hatte (1801), vermochte die Schönheit der englischen Berglandschaft nur Sehnsucht nach der südlichen Pracht Cintra's in ihm wachzurufen : *These lakes are like rivers*; *but oh for the great Monchique ! and for Cintra, my paradise ! the heaven on earth of my hopes !* [1]. Brennender wurde diese Sehnsucht, als zu ihr durch den Tod von Mutter und Kind auch noch ein Gefühl grosser Vereinsamung gekommen war. In Portugal, vermeinte er, hätte die blosse Luft und Sonne seine Pein gemildert und sein umdüstertes Gemüt aufgeheitert [2]. Wenn er mit Coleridge Ausflüge und tagelange Fusswanderungen durch die Berge und Täler Cumberlands macht, so vergleicht er unwillkürlich die Szenerie der Seedistrikte mit den Höhen von Cintra, den Skiddaw mit dem Monchique, und den Bassenthwaite und Keswick See gar mit der Bucht von Lissabon [3]. Und diese Sehnsucht, die in ihrer Heftigkeit und Tiefe wie ein Heimweh nach jenen fernen Orten war, schwand erst nach langer Zeit. Noch nach zwei Jahren seines Aufenthaltes in Greta Hall vermag ihm der Anblick der Landschaft fast Thränen der Sehnsucht nach dem Süden zu erpressen, und folgende bezeichnende Stelle steht in einem Briefe an Bedford vom April 1804 : ... *even here, in this magnificent spot, the recollections of the Tagus, of Coimbra and its cypresses and orange groves and olives, its hills and mountains, its venerable buildings, and its dear river, of the Vale of Algarve, the little islands of beauty amid the desert of Alentejo, and, above all, of Cintra, the most blessed spot in the habitable globe, will almost bring tears into my eyes* [4].

---

bis ihm ab 1807 eine staatliche Pension *for literary services* in der gleichen Höhe bewilligt ward.

1. *L. & Corr. II, 162.*
2. *Sel. I, 231.*
3. *Sel. I, 240.*
4. *L. & Corr. II, 282.*

Mit den Jahren endlich trat an Stelle dieser steten Sehnsucht eine hoffnungsfreudige Zuversicht auf eine baldige abermalige Spanienreise. " Für mindestens zwei Jahre " wollte er im Frühjahr 1806 mit Weib und Kind nach Lissabon gehen [1], und schon sechs Monate vorher setzte er den Abreisetermin auf den April fest [2]. Dann wollte man abwarten, bis die Stelle des Legationssekretärs oder jene des Konsuls in Lissabon, für die ihm Wynn Hoffnung gemacht hatte [3], frei wurde, und die Abfahrt wurde bis auf weiteres verschoben. Unter stets neuen Hoffnungen und Plänen kam das Jahr 1808 und mit ihm eine abermalige günstige Gelegenheit für einen längeren Aufenthalt in Spanien. Gifford hatte durch Grosvenor Bedford Southey das Anerbieten zukommen lassen, ihn als politischen Berichterstatter der Quaterly Review nach der pyrenäischen Halbinsel zu entsenden, die damals in die napoleonischen Kämpfe verwickelt war. Doch nun war es für Southey zu spät. Seine Familie war gewachsen und er besass bereits drei Kinder, während das vierte im Anzug war. Dieselbe allein in England zurück zu lassen, hätte er nicht übers Herz gebracht. Mit ihr in eine ungewisse Fremde zu ziehen, schien ihm aber zu gewagt und verantwortungsvoll [4]. Schliesslich machte die Heftigkeit des 1808 zum Ausbruch kommenden Unabhängigkeitskrieges jede weitere Möglichkeit einer Spanienreise für lange Jahre zu nichte, und Southey's Hoffnung auf dieselbe rückte von nun ab, wenn sie auch stets wiederkehrte, doch immer in unbestimmte Ferne.

Im Mai 1801 war Southey aus Spanien zurückgekehrt, im Juni 1803 hatte er sich zu ständigem Aufenthalt in Greta Hall

1. *L. & Corr. II, 352.*

2. *Sel. I, 343.*

3. Wynn war inzwischen Under Secretary of State in the Home Office geworden.

4. *L. & Corr. III, 167.*

eingerichtet, aber schon während der beiden Jahre unsteten Wanderns, die dazwischen liegen, waren die Pläne und ersten Ansätze zum *Amadis* und zum *Cid* entstanden. Mit ihnen beginnt eine deutlich abgegrenzte Periode der Beschäftigung mit der Literatur der Altspanischen Ritterromane und romanartigen Königs- und Helden-Chroniken. Schon im September 1799 hatte er an Cottle geschrieben : *I have lately made up my mind to undertake one great historical work, the History of Portugal ; but for this and for many other noble plans I want uninterrupted leisure time* [1]. Dieser Geschichte von Portugal hatte, wie wir schon sahen, auch während seines zweiten Aufenthaltes in Lissabon neben Thalaba sein Hauptfleiss gegolten, für sie hatte er unermüdlich in des Onkels Bibliothek Folianten gewälzt und Exzerpte gemacht, für sie in erster Linie hatte er, soweit sein schmaler Beutel es nur immer gestatten mochte, Bände über Bände der charakteristischen *Gothic letter prints* gesammelt und mit nach England genommen. Aus der für diese Geschichte systematisch und im weitesten Umfange betriebenen Lektüre war sodann der Plan erwachsen, den literarischen Teil derselben getrennt und in einem selbständigen Bande zu behandeln [2]. Spanische und portugiesische Literatur des Mittelalters stehen vielfach in engem Zusammenhange, wie die Entstehungsgeschichte des *Amadis* und *Palmerin* überzeugend dartut, während die politische Geschichte Portugals vollends aus jener des spanischen Schwesterlandes hervorwächst. Southey besass die Lesefertigkeit in beiden Spra-

---

1. *L. & Corr. II, 25.*

2. *My first publication will probably be the literary part of the History, which is too important to be treated of in an appendix, or in separate and interrupting chapters* (Brief an Rickman vom Okt. 1800 ; *L. & Corr. II, 123*). Dieser literarische Teil kam niemals zur Ausführung. Bruchstücke desselben sind ein *Essay on the Poetry of Spain and Portugal* in der 1. Auflage der *Letters from Spain and Port.* und ein Aufsatz : *Portugueze Literature*, den Southey an die Rezension irgend eines nebensächlichen englischportugiesischen Sprachbüchleins (*Quarterly Review* 1809, I, 268-292) knüpfte.

chen, und so las er denn an Quellen- und Ergänzungsliteratur alles, wessen er nur immer habhaft werden konnte. Seine Stellungnahme zur Amadis- und Palmerinfrage, sowie seine Behandlung der Cidliteratur werden uns die reichlichsten Belege dafür bringen.

In one of my beloved old Spaniards I found a wild story the other day, which I am half-disposed to stich up into a play for the stage, so schreibt Southey im Dezember 1801 an Danvers [1], als er zum erstenmale auf die romantische Geschichte von König Rodrigo, seiner Verführung der Cava, deren Selbstmord und der folgenschweren Rache von Cava's Vater gekommen war. Das Drama mag teilweise entstanden sein oder nicht, uns ist nur mehr ein Monolog aus demselben erhalten, die Briefstelle von 1801 aber stellt zugleich die früheste Spur des Rodrigo-Motivs bei Southey dar. In ähnlicher Weise zog die lange Reihe romantischer Heldengestalten des spanischen Mittelalters an des Dichters geistigem Auge vorüber, Garci-Fernandez, der Rächer der ehebrecherischen Gattin, Ramiro, der den Mauren und das entlaufene Weib grausam überlistet, — beide Stoffe von Southey in Balladenform behandelt, — Mudarra und der Mord der sieben Infanten von Lara, Bernardo del Carpio und sein tragischer Kampf um die Befreiung des im Kerker schmachtenden Vaters — beide Stoffe in ausführlicher Erzählung in Southey's Anmerkungen zum Cid, — und ähnliche Gestalten in jener Fülle, wie sie eben nur die spanische Geschichte jener Zeit, infolge ihrer engen Berührung mit der Volkspoesie, aufzuweisen hat.

Ziemlich gleichzeitig enstand auf diesem Wege im Frühjahr 1802 der doppelte Plan einer Cid- und Amadis-Uebersetzung. Die

1. Sel. I, 184. Der *old Spaniard* war, wie wir später sehen werden, Miguel de Luna (*La Verdadera Historia del Rey Don Rodrigo*).

letztere — sie sollte ursprünglich anonym erscheinen, wurde aber dann bei ihrem Erscheinen als *translated by Robert Southey* bezeichnet, nachdem durch Nachlässigkeit des Verlegers Southey's Name im Zusammenhang damit in der Presse genannt worden war [1] — entstand ohne viel Schwierigkeiten und in rascher, gleichmässiger Arbeit in der Zeit von Anfang 1802 bis Mitte 1803, so dass im Oktober 1803 bereits eine Besprechung derselben in der *Edinburgh Review* zu lesen war.

Nicht so der *Cid*. Schon zu Anfang wurde seine Inangriffnahme dadurch erheblich verzögert, dass eine Kiste mit Büchern, darunter das Cidgedicht in der ersten und damals einzigen Ausgabe von Sánchez auf See gekapert wurde [2]. Erst im März 1804 war ein Ersatzexemplar des Cidepos glücklich in seinen Händen. Trotzdem verschob sich der Termin von neuem, diesmal aus zwei Gründen : einerseits infolge der erdrückenden Menge von Rezensionen, die sich für Southey im *Annual* und *Critical Review* häuften [3], andrerseits, weil ein neues, ganz absonderliches Werk, *Espriella's Letters* [4], seine Zeit in Beschlag

1. *Sel. I, 217.*

2. *I have had a grievous loss : a whole cargo of books, for which I had been waiting and my uncle searching two years, taken in the King George packet. Among them was the oldest poem about the Cid and the oldest Gothic codes.* (*Sel.*, *I*, *239*).

3. Wie sehr Southey um des lieben Geldes willen seine Zeit in *Reviewing* verzetteln musste, zeigt folgende von ihm selbst (Sel., I, 336) gemachte Aufzählung der von ihm für eine einzige Zeitschrift in einem Jahre gelieferten Besprechungen : *My articles in the third Annual are* : *Percival's Cape, Barrow's Africa and China, M'Kinnin's West Indies, Johne's Froissart, Heriot's Canada, Adress from the Society for the Suppression of Vice, Ledwiche's Antiquities of Ireland, Correspondence of Rousseau, Seward's Life of Darwin, Irvine's Lives of the Scotch Poets, Scott's Sir Tristrem, Missionary Transactions, Davies' Celtic Researches, No Slaves no Sugar, Gardiner's Essays...*

4. *Letters from England by Don Manuel Alvarez Espriella. Translated from the Spanish. In 3 vols. London, 1807.* — Eine Mystifikation in der Art von Prosper Mérimée's *Théâtre de Clara Gazul*, ohne dass sie, im Gegensatz zu diesem, mit dem Hispanismus ihres Verfassers etwas zu tun hätte. *I am writing*

nahm. Mit Beginn des Jahres 1806 endlich fasste Southey den festen Entschluss, mit dem Cid unverzüglich zu beginnen. Zu gleicher Zeit gedachte er sich von dem lästigen und zeitraubenden Amt eines Zeitschriften-Rezensenten so viel wie möglich frei zu machen, um seine ganze Kraft den grossen Plänen, die vor ihm lagen, zu weihen [1].

Gleichzeitig mit dem *Cid* etwa ging Southey auch noch an eine andere weitläufige Uebersetzung aus dem Spanischen, an den von Anthony Munday bereits 1602 ins Englische übertragenen Abenteuerroman *Palmerin of England*. Hier indes gedachte er nur einen verbesserten und mit einer gelehrten Einleitung

---

letters from England by Don Manuel Alvarez Espriella, schreibt Southey am 28. Juli 1804 an Wynn, *in which will be introduced all I know and much of what I think respecting this country and these times... The book will be very amusing and may very possibly pass awhile for a translation.* Und an Miss Barker am 26. Januar 1805 : *I want to give a complete picture of the actual state of England, such as it would appear to a foreigner indefatigable in looking about him, who had keen eyes of his own and intelligent friends to aid his curiosity.* Zu diesem Zwecke lässt er sich von allen seinen Freunden Material beischaffen. Sein Bruder Thomas, der Leutnant zur See war, muss ihm englische Seemannsgeschichten, englische Schiffsdisziplinarsatzungen und ähnliche Dinge besorgen, Miss Barker plagt er monatelang um ein Buch über die Jahrmärkte in Wales, John Rickman beschreibt ihm ausführlich die Reiseroute zwischen Salisbury und London, und wieder von Miss Barker verlangt er ein Kochbuch, um auch diese Seite des englischen Lebens möglichst sachgemäss zu behandeln. In Ton und Inhalt des Werkes ist es Southey indes misslungen, den Engländer zu verleugnen und den Schein des spanischen Originals aufrecht zu erhalten. Für Southey's Stellung zu den englischen Verhältnissen ist das Buch charakteristisch, mit seinem Hispanismus aber hat es nicht mehr zu tun, als dass es allenfalls durch ihn angeregt wurde.

1. *I shall begin upon the Cid this day three weeks, and expect to make quick work with it. (3. Febr. 1806; Sel., I, 357). But never more shall I waste my time in writing upon subjects not of my own choosing and no farther interesting than according to the price per sheet. A seven years' apprenticeship at reviewing is service enough.* Wie wenig es Southey zeitlebens gelang, diese Last von sich zu werfen, das zeigt die Zahl von nicht weniger denn 126 Artikeln, die er in der Folge (von 1808 bis 1838) noch für das *Quarterly Review* lieferte. Vgl. *L. & Corr., IV, 400.*

versehenen Neudruck der Munday'schen Uebertragung zu liefern. So entstanden beide Werke ziemlich gleichzeitig und neben einander. Im September 1807 bekam bereits Scott ein Exemplar des *Palmerin* vom Verleger zugesandt, und zur selben Zeit durchliefen die ersten Bogen des *Cid* die Presse. Mitte 1808 kam auch er zum Versand [1].

Inzwischen waren Southey's Studien zu seiner *Geschichte Portugals* stetig fortgeschritten und kaum einer seiner zahlreichen Briefe geht hinaus ohne eine beifällige oder hoffnungsfreudige Bemerkung über sie. Schon 1801 war ihm bei seiner Quellenlektüre zum erstenmale der tragische Rodrigostoff engegen getreten und hatte ihn tief ergriffen. Im Laufe der folgenden Jahre, während er den *Cid* noch plante und zugleich an *Espriella's Letters* vollauf beschäftigt war, kam ihm von neuem die Geschichte des letzten Gotenkönigs unter die Augen, diesesmal in einer bedeutend ausführlicheren Fassung, und nahm von neuem sein dichterisches Interesse gefangen. Aehnlich wie beim *Cid* indessen vergingen auch hier nicht weniger denn neun Jahre, bevor die Frucht dieser Anregung in Form einer kunstvollen epischen Dichtung zu Tage trat. Ein neues Epos, *The Curse of Kehama*, war inzwischen vollendet worden, von der Geschichte Portugals war unter dem Titel *History of Brazil* ein von derselben losgetrennter und selbständig behandelter Teil, die überseeische Kolonisationsgeschichte der Portugiesen beginnend, erschienen. Und schon traten mit dem *Leben Nelson's*, jener kleinen Meisterbiographie, die allein von Southey's Werken noch gelesen wird, die Vorboten der entscheidenden Wandlung vom Dichter zum Geschichtschreiber hervor. Southey selbst begann das mehr und mehr zu fühlen, und gibt diesem Gefühle auch gelegentlich in einem Briefe Ausdruck [2].

1. *L. & Corr., III, 107 ; Sel., II, 15* (dortselbst Druckfehler in der Datierung des Briefes).

2. *Is it a mark of strength or weakness, of maturity or of incipient decay, that*

Die sprungmässige, vielfach unterbrochene Arbeit am Rodrigostoff aber, verursacht durch diese allmähliche Wandlung, hatte ihrerseits wieder zur Folge, dass der Aufbau der Dichtung ein von Grund aus verfehlter wurde, so fliessend und kunstvoll auch die Verse noch erklingen mochten, so reich die Minen noch waren, aus denen der Dichter spanisches Wesen, spanischen Stoff, Lokalfarbe und Episoden des Werkes schöpfen konnte.

*
* *

Amadis, Palmerin, Cid und *Rodrigo* bezeichnen die Höhepunkte des dichterischen Hispanismus Roberts Southey's. Das Bild desselben, das sie uns entwerfen, wäre indes unvollständig, wollten wir ihm nicht auch nebensächliche Dinge, Entwürfe und Pläne, Halb- und Unausgeführtes einfügen.

Ein Projekt, bei dem wir es, wie bei wenigen anderen, bedauern müssen, dass es unausgeführt blieb, war das einer Bibliographie der über Portugal geschriebenen Bücher. Leider hat Southey sich auf die blosse Erwähnung des Planes beschränkt [1], ohne irgend eine nähere Umgrenzung desselben anzudeuten. Aller Wahrscheinlichkeit nach hätte er sich bei demselben nicht auf Reiseschilderungen, Allgemeine Beschreibungen, oder Geschichtswerke beschränkt, sondern die drei Gebiete in ein ausführliches Werk zusammengefasst, das eine Lücke ausgefüllt hätte, die heute noch in unserer Bücherkunde schmerzlich fühlbar ist. Reise-und allgemeine Landesbeschreibungen des 16. bis 18.

it is more delightful to me to compose history than poetry? Not perhaps that I feel more pleasure in the act of composition but that I go to it with more complacency as to an employment which suits my temperament. I am loth to ascribe this lack of inclination to any deficiency of power, and certainly am not conscious of any ; still I have an ominous feeling that there are poets enough in the world without me, and that my best chance of being remembered will be as an Historian. (Brief an W. S. Landor vom 26. März 1810 ; *L.* & *Corr.*, III, 283).

1. In einem Briefe an Miss Barker vom 26. Jan. 1805. (*Sel., I, 313*).

Jahrhunderts sind Kulturdokumente von oft unschätzbarer Wichtigkeit, und treten ergänzend in die Reihe der Geschichtsquellen und Geschichtswerke ein. Gerade die pyrenäische Halbinsel aber nimmt eine bevorzugte Stellung ein unter jenen Ländern des europäischen Kontinents, die sich, sei es als Reiseziel, sei es als Gegenstand historisch-kompilatorischer Beschreibungen, besonderer Beliebtheit erfreuten. Im Laufe der Bearbeitung dieser Bibliographie hätte sich Southey natürlich vor die zwingende Notwendigkeit gestellt gesehen, auch Spanien und damit die ganze Halbinsel in den Kreis seiner Zusammenstellung zu ziehen, denn weitaus die Mehrzahl aller Werke über Portugal behandeln dasselbe neben oder zugleich mit Spanien. Southey's umfangreiche bibliographische Kenntnisse und seine eindringlich-gewissenhafte Art, mit der er von allen Seiten ergänzende Details um einzelne gewichtige Punkte seines jeweiligen Gegenstandes anzuhäufen pflegte, hätten dafür Gewähr geleistet, dass ein in praktischer Beziehung für den Hispanisten unentbehrliches Werk zu Stande gekommen wäre [1].

Die Ende 1807 erfolgte Landesverweisung der in Portugal ansässigen Briten machte, wie schon erzählt, Southey's Hoffnun-

1. Folgende kurze Notiz möge genügen, um wenigstens den Kreis anzudeuten, dem sich Southey's Buch heute noch einfügen würde.

Eine Bibliographie der spanischen Geschichte und Geschichtschreibung gibt es nicht. Menéndez y Pelayo war dazu ausersehen, eine solche für den Einleitungsband des grossen Akademiewerkes *Historia General de España* zu schreiben, doch ist, wie man weiss, dieses Monumentalwerk bis zum heutigen Tage noch immer ein Projekt geblieben. Der *Indice de las Materias* des 7. Bandes von Hidalgo's *Diccionario general de Bibliografía española* und das *Diccionario de los antiguos reinos, provincias, ciudades, etc. de España* von Muñoz y Romero sind beide nur geringer Ersatz dafür.

Eine Bibliographie der rein deskriptiven Werke über die Halbinsel existiert ebenfalls nicht, und auch Foulché-Delbosc's früherer Plan einer eigenen Zusammenstellung der *Descriptions générales de l'Espagne et du Portugal* scheint leider der Ausführung ferner denn je zu sein.

Die Reiseliteratur ist mit annähernder Vollständigkeit zusammengetragen in

gen auf eine neue Spanienreise für unbestimmte Zeit illusorisch. Das brachte ihn auf den Gedanken, die während seines zweiten Aufenthaltes dortselbst gesammelten Notizen und Tagebuchblätter zu neuen *Letters from Portugal* zu verarbeiten und in Druck zu geben. Er besass *matter in abundance* hiefür, wie er gelegentlich an Rickman schreibt [1] und war auch den Frühling und Sommer 1808 hindurch eifrig an der Arbeit [2]. Da kam von den Verlegern Longman & Rees die Aufforderung dazwischen, für die zu Ende gehende zweite Auflage eine neue, dritte zu besorgen. Die Sache schien eilig zu sein, denn es hiess die neuen Briefe förmlich durch die Presse hetzen [3]. So wurden die neuen *Letters from Portugal* von den alten verdrängt und blieben für alle Folgezeit unveröffentlicht.

Unter den spanischen Projekten unseres Dichters spielt auch Cervantes eine kleine Rolle, und die Geschichte, wie Southey beinahe unter die Zahl der englischen Quixote-Uebersetzer gekommen wäre, entbehrt nicht eines gewissen Interesses, ganz abgesehen davon, dass sie charakteristisch ist für Southey's Arbeitsfreudigkeit auf dem ihm durch *Cid* und *Amadis* vertraut gewordenen Gebiete. Die Zahl der englischen Uebertragungen des unsterblichen Romans war zur Zeit Southey's schon ganz erheblich. Shelton, Philips, Motteux, Ward, Jarvis, Smollet, Wilmot hatten Leben und Taten des tapferen Ritters ihren Landsleuten vermittelt, und rund 60 verschiedene Ausgaben

---

desselben *Bibliographie des Voyages en Espagne et en Portugal* und Farinelli's umfangreichen Nachträgen dazu in der *Revista critica III* und *Revista de Archivos X & XI.*

Was die bekannten Bibliothekskataloge Whitney-Ticknor, Salvá, Heredia, etc. an Titeln zu den genannten drei Gebieten enthalten, ist nicht systematisch, sond. durch Zufall zusammengetragenes Material und ersetzt, da wo Monographien fehlen, dieselben nur in unzulänglicher Weise.

1. *Sel., II, 28.*
2. *L. & Corr., III, 172.*
3. *...to be hurried through the press as fast as they can go.* (*Sel., II, 88.*)

waren in den Jahren 1612 bis 1800 von diesen Uebersetzungen gedruckt worden. Nun plante die Verlegerfirma Cadell & Davies in London eine illustrierte Neuausgabe, die alle bisherigen an Schönheit der Ausstattung und insbesondere an Gediegenheit der beizufügenden Illustrationen übertreffen sollte; die Quixote-Bilder des auch sonst als Zeichner rühmlich bekannten Robert Smirke waren in Stahlstich-Reproduktionen für die Ausgabe vorgesehen. Als Uebersetzer des Textes hatte die Firma niemand anderen, als Robert Southey ausersehen. Um ihn zu gewinnen, trat sie im Juni 1807 in Unterhandlungen mit dessen Verleger Longman ein, dem sie einen Verlagsanteil anbot und der seinerseits das Geschäft mit Southey perfekt machen musste. Der neuen Uebersetzung sollte, vermutlich um ihre Herstellung zu beschleunigen, der Text einer früheren zu Grunde gelegt werden [1]. und Southey, der dem Plane (aus ideellen und anderen Interessen) grosse Teilnahme entgegen brachte, unterhandelte aufs eifrigste mit Longman darüber. Er wollte überdies, was ja ganz und gar seiner Art poetischen Schaffens entsprach, eine ausführliche Einleitung über " Leben und Werke " des Cervantes dazu schreiben und den Text durch gelehrte Anmerkungen jeder Art ergänzen und illustrieren. Inzwischen hatten indes Cadell & Davies die Hände nicht in den Schoss gelegt, sondern, um ganz sicher zu gehen, auch mit einem zweiten Uebersetzer, einem (literarisch sonst unbekannten) Mister Balfour, Unterhandlungen angeknüpft und auch erfolgreich zu Ende geführt. Bevor Longman und Southey mit definitiven Vorschlägen auf den Plan zu treten vermochten, war auf der anderen Seite das Geschäfte schon perfekt geworden. Southey's Aerger und Enttäuschung hierüber war naturgemäss nicht geringer als die seines Verlegers. *Mr. Balfour... is no more able to translate Don Qixote than he*

1. Man dachte an jene von Shelton (2 Teile, 1612 und 1620), offenbar weil die Texte der übrigen, besonders Jarvis und Smollet, schon zu häufig neu aufgelegt worden waren.

would have been to write it... Cadell et Davies' splendid edition will be sure to sell for its splendour ; *I should have made such a work as should have been reprinted after the plates were worn out...* So und ähnlich räsoniert der erzürnte Southey über die Zurücksetzung [1]. Nunmehr wollte Longman ihn und sich dadurch entschädigen, dass er eine gleichzeitige Konkurrenz-Uebersetzung aus der Hand Southey's veröffentlichte, worauf indes dieser nicht einging, da ihm der Erfolg mit Recht zweifelhaft erscheinen musste. Die Uebertragung Balfour's sollte jedoch gleichfalls nicht zu Stande kommen. Die geplante Luxusausgabe erschien erst im Jahre 1818 und zwar aus der Hand von Mary Smirke, der Tochter des Illustrators.

Der Fehlschlag des Quixote-Planes fällt eben in die Zeit, wo Southey am intensivsten mit dem Cid beschäftigt war, und die Cervantes-Uebersetzung wäre gleichzeitig mit der des Cid ausgearbeitet worden, ja hätte womöglich diese auch noch für Jahre verzögert. So wie die Sachlage war, tröstete sich Southey bald mit neuen Projekten. Die Cid-Literatur hatte eine besondere Vorliebe für Form, Sprache und Inhalt der altspanischen Chroniken in ihm wachgerufen, und die nächsten, die dem Cid unmittelbar folgen sollten, waren die Beschreibungen der Regierung des Rey Don Pedro, Fernando und Juan I. von Ayala. Ueber Kehama und Roderick indes verlor Southey auch diese Pläne wieder aus den Augen, um Zeitlebens nicht wieder zu ihnen zurück zu kehren. —

Um das Bild von Southey's Hispanismus zu vollenden, müssen wir auch eines Faktors gedenken, der nicht minder charak-

1. Southey erzählt die ganze Angelegenheit nur bruchstückweise an folgenden Stellen : *Sel., II, 26 ; L. & Corr., III, 104, 106, 111, 114.* Die Zusammenhänge werden erst in allen Einzelheiten klar mit Hilfe der ausführlichen Liste der englischen Quixote-Uebersetzungen bei Rius. Von Southey und Balfour enthält Rius natürlich nichts.

teristisch als die bisherigen und ebenfalls nur der einen Periode eigen ist : seine Beziehungen zu zeitgenössischen Schriftstellern und gelehrten Schöngeistern auf Grund der ihnen gemeinsamen spanischen Studien und Interessen [1].

Von Bedeutung für den Dichter, wenn auch in erster Linie in praktischer Hinsicht, wurden seine Beziehungen zu einem Manne, dessen Name uns aus der Lope de Vega-Literatur vertraut ist, nämlich Henry Richard Lord Holland. Ein Neffe des berühmten Fox wurde er 1773 geboren und bereiste schon mit achtzehn Jahren Frankreich und Italien. Von 1800 bis 1805 lebte er mit seiner Gattin in Spanien und Portugal und lernte während dieser Zeit zweifellos Herbert Hill in Lissabon kennen und schätzen. Johann Georg Rist (1775 bis 1847), der als Legationssekretär lange im Auslande, darunter auch eine Zeitlang in Madrid lebte, wurde in der dortigen Gesellschaft auch mit Lord

1. Zeitlich an erster Stelle stünde hier Sir Walter Scott. Doch kann man von seinen Beziehungen zu Southey nicht ausführlicher sprechen, ohne zugleich auf eine Frage einzugehen, die bis jetzt noch nicht für sich behandelt ist und deren Erörterung auch nicht hierher gehört; sie liesse sich am kürzesten wie folgt zusammen fassen : kann man von Hispanismus bei Walter Scott reden, oder aber gehen seine spärlichen Beziehungen zu Spanien zu sehr in der Vielfältigkeit seiner literarischen und politischen Interessen auf, als dass sie als selbständiger Zug seines geistigen Wesens gelten dürften? — Scott hat bekanntlich aus begeisterter Teilnahme an den Schicksalen des spanischen Volkes im Jahre 1811 den ihm von Southey her geläufigen Rodrigostoff dichterisch verwertet und den Ertrag des Werkchens den von Massena gebrandschatzten Bewohnern der Halbinsel zugewendet. Ausserdem hat er sich — und das ist von grösserer Bedeutung, als das eben genannte Gelegenheitsgedicht — durch Southey's Amadis-Uebersetzung angeregt, mit dem vielumstrittenen Problem der Herkunft dieses Romans beschäftigt und seine Ansicht darüber in Form einer Rezension (*Quarterly Review*, Okt. 1803) ausführlich dargelegt. Southey's Beziehungen zu Scott bestehen also, soweit Spanien in Betracht kommt, weniger in kontinuierlichem gegenseitigen Austausche von Ideen, Anschauungen und Anregungen, als vielmehr darin, dass das Wenige, was bei Scott als spanisches Element angesprochen werden kann, im Grunde auf Einflüsse, die von Southey stammen, zurück zu führen ist.

Holland bekannt und widmet ihm in seinen Lebenserinnerungen[1] folgende Zeilen : *Unter den zahlreichen Fremden waren unstreitig Lord Holland und seine Gemahlin die bedeutendsten. Er, ausgezeichnet unter den Mitgliedern der Opposition, durch einen ebenso hellen Verstand als warmes Gemüt, eine kraftvolle Beredsamkeit, eine umfassende Bildung, der unerschrockene Erbe der Gesinnungen, wie der Züge seines grossen Onkels Fox, nur veredelt und weicher. Enthusiastisch für die Literatur Spaniens sammelte er unermüdet mit grossem Aufwande, was an seltenen Büchern und Handschriften zu haben war, und begann auf diese Weise die später durch seine Landsleute vollendete Beraubung des Landes in Beziehung auf alte litterarische Schätze, von denen mitunter die einzig vorhandenen Exemplare nach England gewandert sind. So umgab er sich auch mit Allem was Madrid an Gelehrten und Dichtern enthielt. Capmany, Quintana, Moratin lernte ich in seinem Zirkel kennen, den ich oft besuchte.*

Mit Ende des Jahres 1804 nach England zurückgekehrt lebte Lord Holland in der Folge auf dem unweit London gelegenen Familiensitze Holland House und widmete sich in aller Musse seinen Studien, als deren Frucht sein Hauptwerk, ein Buch über Lope de Vega und Guillen de Castro erschien[2], das heute eine gesuchte literarische Seltenheit geworden ist. Auch die Uebersetzung dreier Calderonischer Komödien wird ihm, anscheinend aber zu Unrecht, zugeschrieben[3].

Zu Beginn des Jahres 1805 war auch Hill unter dem Drucke der politischen Verhältnisse endgiltig nach England zurückgekehrt und war in London wieder mit Lord Holland zusammen

1. Herausgegeben von G. Poel, Gotha, 1880; vgl. Bd. 1, S. 297.

2. *Some Account of the Lives and Writings of Lope de Vega and Guillen de Castro.* Erste Ausgabe London 1806 in 1 Bande; zweite Ausgabe London 1817 in 2 Bänden.

3. Vgl. Breymann, *Calderonbibliographie* S. 110, sowie besonders Whitney, *Catalogue* S. 372.

getroffen. Diesem konnte " Nam' und Art " des jungen Southey unmöglich unbekannt geblieben sein und so liess er ihn denn im April 1805 durch Hill zum Besuche seines Landsitzes und zu ständiger Benützung seiner reichen spanischen Bibliothek einladen [1]. Southey scheint diese günstige Gelegenheit, wie aus verschiedenen Anspielungen hervorgeht, nach Kräften ausgenützt zu haben und zwar in erster Linie für den Cid, dessen Bearbeitung er ja um jene Zeit eben begann. Ob er auch an der geselligen Tafelrunde in Holland-House, die Byron, Scott, Gifford, Coleridge, Frere, Rose, und Moore oft zu Gaste sah, ab und zu teilgenommen hat, darüber hat er uns nichts berichtet. Grosse Wahrscheinlichkeit dafür besteht nicht, nach alldem was aus seinen gesellschaftlichen Ansichten und Abneigungen zu schliessen ist.

Nicht minder wichtig als die reiche Bibliothek seiner Lordschaft wurde für Southey das einzige Werk, das jener als Frucht seines Hispanofilismus zu Tage brachte, die schon erwähnten Studien zu Lope de Vega und Guillen de Castro. Das Werk hat heutzutage, soweit es von Vega handelt, in der Bibliographie des grossen Dramatikers eine gewisse historische Bedeutung; es stellt den frühesten Versuch dar, Leben und Werke des Fenix de los Poetas — ersteres nach Montalvan [2] und des Dichters verstreuten Anspielungen, letztere nach eigener Lektüre und Beurteilung — im Zusammenhange kritisch zu schildern und bildet denn auch so ziemlich die Summe dessen, was man damals über den Dichter zu sagen wusste. Wie gründlich aber Southey das Werk gelesen hatte, das geht aus seiner eingehenden Rezension desselben (*Quarterly Review*, Okt. 1817, S. 1 bis 46) mit genügender Deutlichkeit hervor. Wir werden darauf am Schlusse dieser Arbeit noch zurück zu kommen haben, wenn es sich

1. *Sel., I, 332.*
2. *Fama póstuma etc.* Madrid, 1636.

darum handeln wird, Southey's Stellung zur spanischen Literaturgeschichte zu umgrenzen.

Im April 1808 lernte Southey bei seinem Freunde Danvers einen Mann kennen, dessen Bekanntschaft er sich seit langem gewünscht hatte : Walter Savage Landor, den Verfasser des *Gebir*. Die beiden Dichter fanden trotz ihres grundverschiedenen Charakters starken Gefallen an einander und aus diesem Zusammentreffen entwickelte sich eine Freundschaft, die an Wärme und Stetigkeit nicht leicht ihresgleichen unter Poeten hat[1]. Waren in diesem Falle nicht die den beiden gemeinsamen spanischen Interessen zum Bindegliede geworden, so zogen sie umgekehrt aus der schon vorhandenen Freundschaft reiche Anregung und Förderung. Landor war, wie Southey, ein begeisterter Anhänger der spanischen Sache in den napoleonischenKriegszeiten ; rüstete er doch sogar ein eigenes Freiwilligenkorps aus, mit dem er den Spaniern zu Hilfe eilte und eine Reihe vonScharmützeln siegreich ausfocht. Schon während Landor's Aufenthalt in Spanien war sein Briefwechsel mit Southey lebhaft und ununterbrochen gewesen. Nach seiner Rückkehr in die Heimat (Ende 1808) verdichtete er sich noch mehr, da Landor das lebhafteste Interesse an Southey's Cid und dem im Entstehen begriffenen Roderick nahm. Schon die ersten Anfänge des Epos wurden Landor mitgeteilt und Buch für Buch des entstehenden Gedichtes ging im Manuskript an ihn ab. So erhielt Landor im Juli 1810 das erste Buch des *Pelayo*, wie das Epos anfänglich heissen sollte, und den Plan der unmittelbar folgenden Gesänge im Grundriss. Daraufhin fasste er selbst den Entschluss, den wirksamen Stoff auf eigene Faust in einem Drama zu behandeln. *Spain is even yet a sort of faery land, and we are yet not too familiar with the faces of Goths and Moors* hatte Landor schon ein Jahr

1. Ich muss mich hier auf ein kurzes Resümee dessen beschränken, was bereits John Forster in seiner Landor-Biographie, I, 206 ff. ausführlich behandelt hat.

früher an Southey geschrieben, und nunmehr gestaltete sich die Vorgeschichte der Southey'schen Dichtung bei ihm zu einer selbständigen Tragödie. Im Januar 1812 lag Southey bereits der vollendete *Count Julian* vor in der klassischen Fünfzahl der Akte und in Blankversen. Des ersteren anfängliche Befürchtung, sein eigenes Gedicht könne durch Landor's Drama entwertet oder gar überflüssig werden, bewahrheitete sich bei näherem Zusehen nicht. Wie man machgewiesen hat[1], ist an Inhalt und Aufbau *Count Julian* weder von Roderick abhängig noch umgekehrt. Mit der von manchen vertretenen Ansicht, Southey's Sprache in seinem Epos sei erheblich unter dem Banne Landor's gestanden, werden wir uns noch an anderer Stelle auseinander zu setzen haben.

Zwischen Lord Holland und Landor an Begabung und Gelehrsamkeit etwa die Mitte haltend steht ein anderer Mann aus Southey's Bekannten-Kreise : John Hookham Frere. Sein Name taucht da und dort in den Biographien von Byron, Coleridge, Scott und Moore auf und ist auch mit der Geschichte der kriegerischen Ereignisse der Jahre 1808 bis 14, soweit England und Spanien in Betracht kommen, enge verknüpft. Im Mai 1769 auf dem alten Familiensitze Roydon Hall in Norfolk geboren, in Eton und Cambridge ausgebildet, trat er nach Vollendung seiner Studien 1796 unter Lord Grenville in die Dienste des auswärtigen Amtes. Nach drei Jahren Unterstaatssekretär geworden, kam er im Oktober 1800 als bevollmächtigter Gesandter nach Lissabon und im September 1802 in der gleichen Eigenschaft nach Madrid, wo er ebenfalls etwa zwei Jahre verweilte. Diese letztere Periode scheint ihn zu dem *splendid Spanish scholar* gemacht zu haben, als der er sich in seinen späteren Uebersetzungen aus dem Spanischen zeigte. Mit Bezug auf seinen Madrider Aufenthalt heisst es in der seinen posthum

1. Schwichtenberg a. a. O. S. 94.

veröffentlichten Werken [1] vorangestellten biographischen Einleitung : *Few of frere's private letters relating to this period have been preserved, but they bear testimony to the diligence with which he had applied himself to the study of Spanish literature, and the friendships which he formed with men of letters.*

Im August 1804 kehrte Frere unter dem Drucke der politischen Verhältnisse wieder in die Heimat zurück, wo er in Anerkennung seiner Verdienste um die Vertretung britischer Interessen am spanischen Hofe durch die Verleihung einer Jahrespension und eines klingenden Titels ausgezeichnet wurde. Bei Beginn des spanischen Befreiungskrieges (1808) wurde er abermals zum bevollmächtigten Vertreter Englands bei der spanischen Regierung ernannt und trat für eine Zeitlang in den Vordergrund der politischen Ereignisse. Mit seiner Rückkehr aus Spanien war seine öffentliche Laufbahn zu Ende und er lebte als Privatmann teilweise auf seinem Familiengute, teilweise auf ausgedehnten Reisen, oder auf einem Landsitze in Malta. Wenig bekannt ist, dass er während seines Aufenthaltes auf dieser Insel mit zahlreichen von Ferdinand VII. ins Exil getriebenen Mitgliedern der spanischen Liberalen Partei in enge freundschaftliche Beziehungen trat. Unter ihnen war auch Angel Saavedra Duque de Rivas, der auf Anregung Frere's seine legendarische Dichtung *El Moro Exposito* schrieb, die für die spanische Romantik ungefähr das werden sollte, was Victor Hugo's *Hernani* für die französische war.

Frere's poetische Werke bestehen fast ausschliesslich in Uebersetzungen aus den klassischen Sprachen, sowie aus dem Deutschen und Spanischen. Er übertrug Bruchstücke aus Homer,

1. *The Works of John Hookham Frere in Verse and Prose, now first collected with a Prefatory Memoir by his Nephews W. E. and Sir Bartle Frere. London, 1872, 2 vols.* Wie ich nachträglich erfahre, hat Albert Eichler in Bd. XX der *Wiener Beiträge* J. H. Frere eine eigene Studie gewidmet. Ich konnte dieselbe zu meinem Bedauern nicht mehr einsehen.

Aristophanes und Euripides, aus Aesop und Catull, aus Goethe's Faust, aus Lope de Vega, Gonzalo de Berceo und dem Poema del Cid. Seine Uebersetzung des letzteren speziell ist für Southey von Wichtigkeit. Sie umfasst die Verse 690 bis 772, 965 bis 1089, 1263 bis 1379, 1603 bis 1809, 3254 bis 3401, 3516 bis 3702, also im Ganzen rund 860 Verse von 3700 des Originals.

Wann und durch wen Southey mit Frere bekannt geworden war, lässt sich nicht mehr feststellen. Grosse Wahrscheinlichkeit besteht indes dafür, dass Coleridge der Vermittler war, denn er durfte Frere zu seinen feurigsten Bewunderern zählen. Möglichkeit bestünde auch dafür, dass Scott die Bekanntschaft vermittelte, denn die wenigen Stellen, an denen Southey direkt von Frere spricht, stehen in Briefen an Scott. Wie dem auch sei, sicher ist, dass beider Interessen sich in der Person des Cid trafen. Frere's Teilnahme an der unter Southey's Feder eben entstehenden Uebertragung der Cidchronik war so lebhaft, dass er sie schon in den ersten Druckbogen las [1]. Auf Southey's Bitte überliess er ihm auch seine Uebersetzungen aus dem Cidgedicht, soweit sie damals schon vollendet waren [2]. Sie kamen im Anhang zum *Chronicle of the Cid* (S. 435 bis 468) teilweise zum Abdruck [3].

Ueber den Charakter dieser Uebertragung dachte Southey sehr hoch, wie aus folgenden Aeusserungen an Scott hervor-

---

1. *The Cid has been detained som weeks longer than I expected by Frere. The proofs take a long circuit to reach him through official francs. He is slow in returning them...* (*Sel., II, 15*). Nach alldem wird es auch ganz unzweifelhaft, dass Southey mit Frere auch in regem Briefwechsel stand, der leider völlig verloren gegangen zu sein scheint.

2. *L. & Corr., III, 140 : Frere has promised me to let me print his translations from the Poema del Cid.*

3. Nach dem Gesagten ist auch die folgende bei Ticknor (Gesch. d. span. Lit., I, 16, Anm. 1) stehende und von dem deutschen Uebersetzer desselben stammende Bemerkung : *Die vollständige Uebersetzung des Gedichtes vom Cid durch Herrn Frere findet sich im Anhang zu Southey's Chronik des Cid*, zu verbessern. Ueber den genauen Umfang der bei Southey aus Frere abgedruckten Stellen folgt näheres beim Cidkapitel.

geht : *Frere's translations are admirably done, — indeed, I never saw anything so difficult to do, and done so excellently, except your supplement to Sir Tristrem. I do not believe that many men have a greater command of language and versification than myself, and yet this task of giving a specimen of that wonderful poem I shrunk from, fearing the difficulty.* Zweifellos hat Southey von Frere in diesen Dingen viel gelernt, und wohl manches liesse sich an Einzelheiten aus der nicht mehr erhaltenen Korrespondenz der beiden herauslesen, was ohne diese nur vermutet und angedeutet werden kann.

*
* *

Die Veröffentlichung des Rodrigo-Epos bezeichnet annähernd den Wendepunkt in Southey's Schaffen, an dem allmählich der Uebergang von reiner Dichtung zur Gechichte sich vollzieht. Schon die Komposition des Roderick hatte unter diesem immer deutlicher erkennbaren Umschwung zu leiden gehabt und sich von Jahr zu Jahr, stets von anderen Interessen beiseitegedrängt, mühsam vorangeschleppt. Ein besonderer Umstand aber trug dazu bei, diesen Wandel zu beschleunigen : die zeitgenössischen politischen Ereignisse auf der Pyrenäenhalbinsel, die in jenen Jahren gerade in England einen so lauten Widerhall fanden und das öffentliche Interesse in beispielloser Weise in Anspruch nahmen. Ein kurzes Resümee der spanischen Geschichte in dieser denkwürdigen Zeit wird uns das ohne weiteres klar und verständlich machen.

Am 14. Dezember 1788 starb Karl III. König von Spanien. Den Thron bestieg sein Sohn, nunmehr Karl IV., der mit der Regierung auch den ebenso genialen, wie vielgehassten ersten Minister Floridablanca übernahm. Der neue Herrscher war körperlich ein Riese, geistig ein Zwerg. Schlecht erzogen, träge, gutmütig und ohne Verständnis für die ihm auferlegte Bürde. Seine Gemahlin just das Gegenteil. Hässlich, früh gealtert, doch ewig jung und unbezähmbar in ihren Begierden, gewissenlos in ihren

Plänen und Taten, eine der grössten Huren, die je einen Thron entweiht. Dabei schlau und gewandt, kühn und voll männlicher Energie. Sie besetzte alle hervorragenden Aemter mit ihren Kreaturen, und unter ihren Opfern war auch der tüchtige Floridablanca. Er musste weichen, damit für den Buhlen der Königin, den vom niedrigsten Offiziersrang rasch zu hohen Ehren gestiegenen schönen Manuel Godoy der Ministersessel frei wurde. Die Genussucht und der Aufwand dieses Mannes waren grenzenlos ; zu regieren indes war er unfähig und die Misswirtschaft, die unter ihm einriss, ein geeigneter Boden für die stürmischen Umwälzungen der von Paris ausgehenden Revolution. Dort war 1792 die Republik erklärt worden und die Convention nationale verlangte die Anerkennung derselben von Seiten Spaniens, die ihr auch nicht versagt wurde. Als sich indessen die Nachricht von der Hinrichtung Ludwigs XVI. verbreitete, da erhob sich ganz Spanien wie ein Mann zum Kriege gegen Frankreich. Trotz der Begeisterung des durch und durch monarchisch gesinnten Volkes wurde aber der Kampf von der spanischen Regierung so nachlässig geführt, dass die Franzosen in Kürze sämtliche festen Plätze Nordspaniens in Händen hatten. Bald sehnte man sich wieder nach dem bequemen Frieden, der nach elfmonatigen Verhandlungen und Verzögerungen endlich zustande kam. Es ist der sogenannte Baseler Friede (1795), in dem Spanien mit Verlust einer indischen Insel an Frankreich noch glimpflich wegkam. Eine enge Allianz mit Frankreich war die weitere folgenschwere Bedingung dieses Friedens, unerhörte Ehrungen des Schurken Godoy in Madrid seine unmittelbare Folge.

Als wenige Jahre darauf Napoleon durch den Staatsstreich des 18. Brumaire das Direktorium gestürzt und sich zum ersten Konsul der Republik aufgeschwungen hatte, war Godoy fest entschlossen, mit ihm fortan auf guten Fuss sich zu stellen, da er von dem mächtigen Günstling des Glückes mehr Vorteile erwartete als von dessen Feinden. Nun rüstete sich Napoleon

seit langem zu einem Entscheidungsschlag gegen das der Ausbreitung seiner Macht hinderliche England. Zunächst verlangte er von Spanien, es solle das benachbarte Portugal, das seit Cromwell fast ununterbrochen Englands Bundesgenosse gewesen war, zwingen, dieses Bündnis aufzugeben und seine Häfen für die britische Kriegs- und Handelsflotte zu schliessen. Godoy willigte ein und das der Uebermacht der vereinigten Spanier und Franzosen nicht gewachsene Portugal musste nach kurzem Widerstande nachgeben und sich im Frieden von Badajoz (1801) den Bedingungen Napoleons unterwerfen. Nunmehr begann dieser in wohldurchdachtem Plane seine Forderungen auch auf Spanien auszudehnen. Er verlangte von ihm, kurz gesagt, eine bis zum äussersten gehende Neutralität für alle in der Folge sich ergebenden Beziehungen zwischen Frankreich und England. Dagegen protestierte indes England und begann, als dies erfolglos war, gegen Spanien den Krieg zur See. Nun glaubte Napoleon die Gelegenheit günstig, zum Hauptschlage gegen England auszuholen. Die englische Flottenmacht sollte durch einen Angriff des spanisch-französischen Geschwaders auf die amerikanischen Kolonien dorthin gelockt werden, damit Napoleon ungehindert seine Truppen in England ausschiffen könnte. Bei den bedrohten Briten erregte diese Invasionsgefahr gewaltige Beunruhigung, die Invasion selbst kam indes nicht zur Verwirklichung. Die Würfel fielen in der Seeschlacht bei Trafalgar (1805), die mit einem glänzenden Siege Englands endigte.

Trotz dieser Niederlage Napoleons sollte ihm Spanien in der Folge rettungslos verfallen. Als Karl IV. zu Gunsten seines Sohnes Ferdinand abdankte, verlangte Napoleon von dem neuen Könige, er solle mit Hofstaat und Familie nach Bayonne kommen und sich hier die französische Anerkennung offiziell einholen. Das Unglaubliche geschah und nun erklärte Napoleon, dass er die Abdankung Karls IV. nicht anzuerkennen vermöge. Er beschuldigte Ferdinand geheimer Intrigen und stellte ihn vor die Wahl, der Krone zu entsagen oder als Rebell erschossen zu

werden. Als Ferdinand daraufhin abdankte und auch Karl IV. sich weigerte, die Krone wieder anzunehmen, setzte Napoleon seinen Bruder Joseph zum Könige von Spanien ein (1808), während er Ferdinand auf einem französischen Schlosse inhaftierte.

In Madrid war die unmittelbare Folge dieses Vorgehens ein gewaltiger Volksaufruhr, bei dem die Franzosen zu Tausenden niedergemetzelt wurden. Zugleich mit den Nachrichten hievon aber verbreitete sich der Aufstand über das ganze Land, Provinzverbände, die sogenannten *Juntas*, wurden organisiert, die Zentraljunta in Sevilla übernahm die Regierung und die Engländer wurden gegen die Uebermacht der Franzosen zu Hilfe gerufen. Napoleons Bruder Joseph wurde gezwungen, Madrid zu verlassen und ein englisches Heer landete in Portugal. Die Führer desselben, Wellington, Dalrymple und Moore, zwangen alsbald den französischen General durch einen entscheidenden Sieg, sich zu Unterhandlungen herbeizulassen. Im Vertrage von Cintra wurde den Franzosen freier Abzug gewährt, nur um sie möglichst bald aus Portugal zu entfernen und für Spanien freie Hand zu schaffen, wenn auch die öffentliche Meinung in England mit dieser Milde gänzlich unzufrieden war.

Das Glück wendete sich, sobald Napoleon die Leitung des spanischen Krieges selbst in die Hände nahm. An der Spitze von einigen 200.000 Mann zog er im Winter 1808 über die Pyrenäen. Die Engländer wurden bei Espinosa zurückgeworfen, Burgos wurde genommen und in vandalischer Weise geplündert, was die grösste Entrüstung in ganz Spanien und England hervorrief. Im Dezember desselben Jahres hielt Napoleon bereits seinen Einzug in Madrid, das von den Franzosen vollständig besetzt wurde.

Während indes den kaiserlichen Anführer bald darauf neue Verwicklungen mit Oesterreich nach dem Norden riefen und General Jourdan als Oberbefehlshaber zurückblieb, schloss England mit der Zentraljunta einen förmlichen Bündnisvertrag

gegen Frankreich. Wellington landete neuerdings mit einem Heere in Portugal und drang von hier aus nach Spanien vor. Mit wechselndem Glück kämpften nun die Franzosen gegen die vereinigten Spanier und Engländer, bedeutende Schlachten wurden gewonnen und verloren, bis endlich die Macht Napoleons an der Katastrofe des russischen Winters von 1802 zu Grunde ging. Von da ab wendete sich Stimmung und Glück auch in Spanien in entscheidender Weise. Wellington sammelte seine Streitkräfte zu einem letzten Schlage und besiegte im Sommer 1813 die Franzosen in der entscheidenden Schlacht von Vitoria. Nacheinander fielen sämtliche von den Franzosen besetzten festen Plätze den Engländern in die Hände und Marschall Soult wurde sogar bis nach Bordeaux verfolgt. Napoleons Ruin war inzwischen im Norden Europas unaufhaltsam vorangeschritten und im April 1814 hatte mit seiner Abdankung auch sein Eingreifen in die Geschicke der Pyrenäenhalbinsel für immer ein Ende gefunden. König Ferdinand kehrte aus der Gefangenschaft in die Heimat zurück, wurde in die ihm zukommenden Rechte wieder eingesetzt und begann jenes Regiment ärgster Reaktion zu führen, das schliesslich die Revolution und in ihrer Folge die Erneuerung der Bourbonenherrschaft mit sich brachte. —

Das war die Entwicklung der Dinge in Spanien seit dem Tode Karls III. gewesen. Englische Interessen waren dabei von dem Tage an, wo der Konsul der Republik den Schauplatz betrat, aufs engste mit jenen der Halbinsel verknüpft. Demgemäss war auch die öffentliche Meinung in England in den Jahren 1802 bis 1814, in denen es sich um das Schicksal Spaniens handelte, mit den Ereignissen dieses Landes und denen, die dabei eine besondere Rolle spielten, in stets zunehmender Intensität beschäftigt. Der Brennpunkt dieser spanischen Interessen war naturgemäss die Person des grossen Eroberers selbst, um den sich alles drehte, von dem die Geschicke der Spanier und Portugiesen, ja zeitweilig sogar jene der Briten abzuhängen schienen.

Schon die im Jahre 1804 mit Hilfe Spaniens ins Werk zu setzende, beziehungsweise geplante napoleonische Invasion hatte Regierung und Volk in England schier kopflos gemacht. In Zeitungsartikeln, öffentlichen Reden, Theaterstücken, Flugblättern und dergleichen wurden die angeblichen Greueltaten Napoleons in den schwärzesten Farben ausgemalt und der Refrain blieb stets der gleiche : " So macht er es auch in England, sobald es ihm gelingt "... und so weiter. Durch solche und ähnliche Mittel aufgestört strömte der Mob in hellen Haufen zu den Freiwilligenkorps, die allenthalben in Bildung begriffen waren. *On a pu en rire à Paris*, so sagte Napoleon später von dieser Bewegung, *mais Pitt n'en riait pas dans Londres* [1]. Aber auch ernstere Stimmen erhoben sich : Sir Walter Scott's feuriger Schlachtruf " *To horse, to horse, the standard flies* ", Thomas Campbell's kriegerische Verse " *On the threatened invasion* ", William Wordsworth's Sonette " *To the men of Kent* " und " *Lines on expected invasion* ". Immerhin steht dieser Invasionstaumel in gar keinem Verhältnis zu der Gewalt, mit welcher der mit dem Jahre 1809 einsetzende Befreiungskampf der Spanier die Gemüter der verbündeten Engländer aufwühlte und im Sturme mit sich fortriss.

Schon das gewalttätige Vorgehen des Korsen gegen König Ferdinand von Spanien hatte die Entrüstung ganz Englands erregt und zahllos waren die Stimmen, die diesen Gefühlen Ausdruck gaben. George E. W. Russel erzählt in seinen *Recollections and Suggestions*, er habe damals mit der Sympathie für die Spanier einen knabenhaften Hass gegen deren Bedrücker verbunden [2]. Whitbread stellte sich in seinem an Lord Holland gerichteten öffentlichen Briefe auf den Radikalstandpunkt, eher müsse England zu Grunde gehen, als dass es das tapfere Spanien

1. Holzhausen, *Bonaparte, Byron und die Briten* (1904). S. 59.
2. Holzhausen S. 85.

im Stiche lassen dürfe [1]. Der ebenso reiche als exzentrische Landor aber stellte der Junta central die Summe von 10.000 Realen für die Einwohner einer von den Franzosen geplünderten Stadt zur Verfügung und rüstete auf eigene Kosten, wie wir schon sahen, ein Korps von Freiwilligen aus, an dessen Spitze er am Kriege teilnahm [2]. Robert Southey gingen naturgemäss bei seinen engen Beziehungen zu Spanien die dortigen Ereignisse ganz besonders nahe. *Since the stirring days of the French Revolution*, schreibt er im Juni 1808 an John May [3], *I have never felt half so much excitement in political events as the present state of Spain has given me.* Doch hielt er zähe an der Hoffnung auf einen endgiltigen Sieg der spanischen Sache fest. *The Spaniards*, so heisst es im gleichen Briefe, *have to deliver their country first. I hope and believe that they will deliver it* [4]. Mit lärmender Freude verfolgt er in seinem stillen Keswick die dann und wann eintreffenden Nachrichten von spanischen Siegen [5] und die berüchtigte Konvention von Cintra (September 1808), welche Stürme der

1. *Ibid.*
2. Forster, I, 224.
3. Sel., II, 77.
4. Charakteristisch ist die Fortsetzung dieser Stelle : *I never had any hope from the old confederacies of Austria, Russia etc. I never could have any from the old governments of the continents ; their hour is come, and we have only to regret that it did not come sooner. Nothing but a spirit of liberty and of patriotism can check the power of France. That spirit has arisen, and in a country, where it cannot easily be checked or overpowered. Biscay, Asturias and Galicia have a population which contains above 400.000 men between the ages of sixteen and fifty, and there is, probably, not a peasant among them who is not a good marksman. The remembrance that they have once before recovered their country will assist them not a little in recovering it again ; if the flame be not speedily put out, it must spread ; and I heartily pray that the French who have made Lisbon the wreched place it is, may soon find their graves there...*
5. *It is not to be told how I rejoice at seeing my friends the Spaniards and Portuguese proving themselves to the eyes of the whole world to be what I have so long said they were. Huzza ! Santiago and St. George ! Smite them, as my Cid said, for the love of charity.* (*L. & Corr., III, 165*).

Entrüstung in ganz England erregte, traf auch ihn bis ins Mark seines politischen und patriotischen Stolzes [1]. Zusammen mit Coleridge, Wordsworth und einigen gleichgesinnten Freunden fasste er den Plan, eine öffentliche Kundgebung zu veranstalten und in Form einer Petition die Sache vor die Regierung zu bringen. Das erwies sich indes als unausführbar und Wordsworth *went home to ease his heart in a pamphlet*. So entstand des letzteren wundervolle, inhaltlich tief durchdachte, sprachlich in ihrer Schönheit an Milton's Prosa gemahnende Abhandlung *Concerning the Relations of Great Britain, Spain and Portugal, to each other and to the Common Enemy at this Crisis, and specifically as affected by the Convention of Cintra* [2], die über die Redeutung eines Gelegenheitspamphletes weit hinausreicht.

Die Ereignisse der auf den Vertrag von Cintra folgenden Jahre bis zur Beendigung des Freiheitskampfes waren nicht minder als die vorhergehenden dazu angetan, die Gemüter der englischen Patrioten in Erregung zu halten. Sir Walter Scott opferte in der ihm eigenen vornehmen Art sein Scherflein zu Gunsten der spanischen Sache, indem er den Ertrag des eigens hiezu verfassten Traumgedichtes *The Vision of Don Roderick* den Spaniern überwies. Coleridge, der schon in seiner Wochenschrift *The Friend* den feindlichen Kaiser mit ätzender Schärfe angegriffen hatte, gab in seinen im Courier veröffentlichten *Letters on the Spaniards* [3] den Rat, Napoleon durch Meuchelmörder aus der Welt zu schaffen; das sei der kürzeste Weg einer Lösung und

1. *J could not sleep the whole night after the news reached me; the whole business indicates such a total want of all honourable and generous feeling on the part of our commander that it sickens me to think of it. Thank God the nation has redeemed itself, as far as words can redeem it.* (*Sel., II, 100*). In anschaulicher Weise schildert Southey die öffentliche Stimmung in England bei diesem Ereignis in *The History of the Peninsular War, I, 604 ff.*

2. London, 1809. (Auch enthalten in Wordsworth's *Prose Works*, ed. A. B. Grosart, I, 33-209).

3. *Courier,* Juni et Juli, 1814; auch in *Essays on his own time, III, 808.*

der Mord werde reichlich dadurch gesühnt, dass die Unsumme von Unglück, Jammer und Elend, die von diesem Manne noch kommen müsse, mit einem Schlage verhütet sei.

Auch Southey hielt mit seinen Anschauungen über die Ereignisse in Spanien nicht hinter dem Berge. Der aus der Biographie Sir Walter Scott's bekannte Edinburger Verleger Ballantyne liess ab 1808 — zweifellos unter dem Eindrucke der bewegten Zeitläufte und *under advice, probably, of Scott who is their Magnus Apollo,* wie Southey (Sel. II, 165) meint — ein *Annual Register* erscheinen, dessen geschichtlichen Teil Southey übernahm, und in welchem er nunmehr für drei aufeinander folgende Jahrgänge die Berichte über die zeitgenössischen politischen Ereignisse schrieb. *It enables me so to deliver my own opinions as that many thousand persons shall hear them. You will like the bitterness with which I speak of the last coalition ministry, and the undissembled contempt with which all parties are treated in their turn* [1]. Wie wörtlich Southey diese Versicherung hielt, beweist der Umstand, dass der Verleger schon beim ersten fälligen Druckbogen ein halbes Dutzend von Stellen teils unterdrückt, teils gemildert haben wollte, wobei trotzdem *a bolder chapter of contemporary history than anybody else would have produced* erhalten blieb, wie Southey stolz versichert [2]. Im August 1813 war der Dichter überdies zum Poeta laureatus ernannt worden und hatte nun, neben seiner persönlichen Teilnahme an den spanischen Ereignissen, denselben auch noch mit offiziellem Interesse zu folgen [3], eine Pflicht, die er in dem *Carmen Triumphale* zum erstenmale und zwar in glühender Parteinahme für Spanien nachkam.

1. *Sel.*, II, 166.
2. *Ibid.*, II, 169.
3. Southey hat das, vielleicht ohne es zu wollen, in der ersten Strophe des Carmen Triumphale selbst ausgesprochen : *He...*/*Whose earliest task must be*/*To raise the exultant hymn for victory*/*And join a nation's joy with harp and voice*/*Pouring the strain of triumph on the wind*/*Glory to God, his song, Deliverance for Mankind.*

Die Art der geschilderten Ereignisse und das lebhafte Interesse, das sie in dem so nahe beteiligten England erregen mussten, war ganz dazu angetan, bei Southey den innerlich vorbereiteten Wandel von Dichtung zu Geschichte zu beschleunigen. Sie machen auch seinen Plan, den er schon mit Beginn der spanischen Verwicklungen gefasst hatte, dereinst die Geschichte derselben zu schreiben [1], leicht erklärlich und verständlich. Das Anerbieten Ballantyne's kam diesem Plane erst recht zu statten und die Berichte des Annual Register sind die ersten Anfänge der späteren *History of the Peninsular War* [2].

*
* *

Mit den Ausführungen der letzten, rein geschichtlichen Abschnitte ist meines Erachtens zweierlei gewonnen. Einmal sahen wir, wie sich bei Southey, beschleunigt von den politischen Ereignissen der napoleonischen Aera, der Uebergang von Dichtung zu Geschichte vollzog; andrerseits aber ergab sich, dass die *History of the Peninsular War* einzig und allein die unmittelbare Frucht der diesen Ereignissen vom Dichter entgegengebrachten lebhaften Teilnahme war, nicht aber ein Erzeugnis seines Hispanismus, d. h. ein in seinen spanischen Studien wurzelndes und aus ihnen hervorgegangenes Werk, wie es in dichterischer Beziehung *Roderick*, in geschichtlicher dagegen die *History of Portugal* sind.

---

1. *From the commencement of that contest I entertained the hope and intention of recording its events.* (*Hist. of the P. W.*, S. *III*).

2. Beweise dafür sind kaum von Nöten. Wer sie dennoch wünscht, braucht nur die Berichte des *Annual Register* zu vergleichen (z. B. *Ann. Reg.*, 1808, S. 368 = *Pen. W.*, I, 605 [Schilderung des Verhaltens der englischen Presse zum Vertrage von Cintra]) und wird finden, dass sich Southey in vielen Fällen nicht einmal die Mühe genommen hat, den Text bei seiner Herübernahme im geringsten zu ändern.

Damit ist denn auch für uns, die wir nur Southey's Beziehung zu Spanien als Dichter zu betrachten uns vornahmen, die chronologische Entwicklung seines Hispanismus zu Ende. Resümieren wir dieselbe in aller Kürze : Lebhafte Erinnerungen an Spanien und eine starke, lange währende Sehnsucht nach demselben bezeichnen den Uebergang von den spanischen Reisen zur Sesshaftigkeit in der Heimat. Eifriges Studium setzt alsbald ein und die Zeit besonderer Vorliebe für altspanische Chroniken und Romane beginnt. Sie bringt in erster Linie die Hauptwerke spanischen Charakters zur Reife. Nebenher geht eine Reihe untergeordneter Momente, die das Bild von Southey's Beschäftigung mit Spanien vertiefen und vollenden : unausgeführte Pläne einerseits, Beziehungen zu zeitgenössischen Hispanisten und Hispanofilen andrerseits. Dann vollzieht sich die grosse Wandlung in Southey zu jener Periode seines Schaffens, in der sich der Anteil Spaniens mit einer einzigen Ausnahme auf rein geschichtliche und zeitgenössischpolitische Interessen beschränkt, und in deren Dürre mit der poetischen Ader auch die Freude am Hispanismus vertrocknet und verdorrt. Sie kann für uns aus den schon in der Vorrede angeführten Gründen nicht weiter in Betracht kommen. Wir gehen vielmehr dazu über, die dichterischen Hauptwerke Southey's, soweit sie zu seinen Hispanismus in Beziehung stehen, im Einzelnen zu betrachten und auf ihren Gehalt an spanischen Elementen zu prüfen.

ZWEITER TEIL

SPANIEN IN SOUTHEY'S DICHTUNG

Erstes Kapitel.

SELBSTAENDIGE DICHTUNGEN

La Caba.
Roderick the Last of the Goths.

Volved los ojos, Rodrigo,
Volvedlos á vuestra España,
Mirad como os la destruyen
Vuestros amores y la Cava.
Mirad la sangre que vierten
Vuestras gentes en batalla,
Castigo de la inocente
Que fué por vos derràmada.
¡ Ay, España,
Perdida por un gusto y por la Cava !
(Romancero general)

Die Geschichte des letzten Gotenkönigs hat infolge ihres eminent poetischen Charakters im Laufe der Jahrhunderte mehr dichterische Bearbeitungen gefunden, als die irgend eines anderen spanischen Herrschers. Die erschütternde Tragik im Schicksal dieses Königs, der — der Ueberlieferung nach — die Schuld einer unbedachten Stunde in geradezu ungeheuerlicher Sühne mit Verlust von Thron und Leben, mit Knechtung seines Volkes büsste, bot den mannigfachsten, durch Zeit und Nationalität getrennten dichterischen Anschauungen und Neigungen ein fruchtbares Feld der Betätigung. Verschiedenartig wurde der

Masstab tragischer Schuld und Sühne gehandhabt, in epischer, dramatischer und lyrischer Dichtung entstanden Gemälde der spannenden und ergreifenden Ereignisse dieses Stoffes. Bald wurde die Schuld vergrössert und erschwert, bald die Sühne gemildert, bald dem rein historisch-legendären Stoffe ein Mäntelchen lehrhafter Tendenz umgehängt, unter dessen steifen Falten nicht wenig von seiner ursprüglichen Schönheit zu verschwinden drohte [1].

Die eigentliche Geschichte dieses letzten seines Stammes ist, ähnlich wie jene des Nationalhelden Cid Ruydiaz Campeador, in hohem Grade von Elementen der Volkspoesie durchtränkt, denn wie beim Cid, so hat sich auch hier die Romanzendichtung frühzeitig der in Chroniken und im Volksmunde in mannigfachen Versionen erzählten tragischen Geschichte dieses unglücklichen Herrschers bemächtigt, und es ist mit Sicherheit anzunehmen, dass auch Heldenlieder von der Art des Poema del Cid über König Rodrigo existierten.

---

1. Un den Kreis, dem Southey's Epos in der vergleichenden Literaturgeschichte zugehört, wenigstens anzudeuten, möchte ich hier, ohne auf absolute Vollständigkeit Anspruch zu erheben, die mir bekannten Bearbeitungen des Stoffes zusammenstellen.

Spanisches Drama : Lope de Vega, José Concha, Agustin Moreto, M. Fermin de Laviano, Principe, Jose Zorilla, Antonio Gil y Zárate.

Italienisches Drama : Giambattista Bottalino, Francesco Guidi, Angelo de Gubernatis. (Einige Anonyma auch bei Allacci, Drammaturgia, Sp. 672).

Deutsches Drama : Rosalini, Klinger, E. v. Lichnowsky, W. Bielawsky, Geibel, G. Wolff, G. C. Ritter, Felix Dahn, Adolf Pichler.

Englisches Drama : Henry Mackenzie, W. S. Landor.

Französisches Drama : Guiraud.

Lateinisches Schuldrama : Rodericus fatalis (1631), Rodericus Rex Hispaniarum (1685), Rodericus Hispaniæ Fata edoctus (1761).

Nichtdramatische Dichtungen : Anseis de Carthage (altfranzösische *chanson de geste* mit Rodrigo-Episode). Emile Deschamps (französ. Gedicht). Caroline de la Motte Fouqué (deutscher Roman). Alexandro Herculano (portugiesischer Roman). Walter Scott (englisches Gedicht). Luis Ponce de León (spanische Ode) etc., etc.

Ein Moment ist es, mit dem die gesamte Rodrigodichtung steht und fällt: die Verführung der Tochter des Vasallen-Grafen Julian durch den König. Sie ist die Grundlage des gesamten Rodrigo-Stoffes und auch so enge in Geschichte und Tradition hinein verwoben, dass sie bis vor nicht gar langer Zeit in ihren Ursachen und Wirkungen als historisches Faktum gegolten hat. Orientalischen Ursprungs wie sie war, pflanzte sich diese Fabel Jahrhunderte lang ausschliesslich in arabischen Berichten fort und liess ihre Spuren in der christlich-lateinischen Literatur erst vom 12. Jahrhundert ab zurück. Bei den ägyptisch-arabischen Schriftstellern lässt sich dieselbe zurückverfolgen bis zu Ibn-Abdelhaquem (+ 871), der eine " Geschichte der Eroberung Aegyptens " verfasste und darin auch über den Kampf um Spanien berichtet [1]. Seine Ausführungen sind vielfach identisch mit denen anderer gleichzeitiger Chronisten des arabischen Aegypten, wie des Tarikh Ibn-Habib und deren mehr. Was diesen allen gemeinsam ist und ihre Berichte auf das schärfste von jenen der spanisch-arabischen Geschichtschreiber scheidet, ist der Umstand, dass sie das ausgesprochene Bestreben zeigen, die Eroberung Spaniens als eine von Allah gewollte und mit übernatürlichen Mitteln ins Werk gesetzte Tat darzustellen. Daher bei ihnen das Ueberwiegen phantastischer und abenteuerlicher Erzählungen, das Hereinspielen der verzauberten Orte, Riesen, Dämonen, rätselhafter Inschriften und dergleichen, die für die Geschichte der Rodrigo-Dichtungen vón grosser Bedeutung geworden sind. Im Gegensatz zu den genannten Berichten sind jene der spanisch-arabischen Chronisten von unvergleichlicher Einfachheit, Nüchternheit und realistischer Dürre, ein Umstand, der ihrer Glaubwürdigkeit nur zu statten kommt. Zeitlich an erster Stelle unter ihnen steht die sogenannte *Crónica del Moro*

1. J. H. Jones : *Ibn-Abd-El-Hakem, History of the Conquest of Spain.* Göttingen 1858. (Arabischer Text mit englischer Uebersetzung).

Rasis, die indes nur in einer stark verderbten Abschrift erhalten ist[1]. Ihr schliesst sich mit einer Reihe kleinerer Relationen die aufschlussreiche unter dem Titel Ajbar Machmúa (11. Jahrhundert) gehende anonyme Kompilation an, die in ihrer Ausführlichkeit die übrigen Berichte in der glücklichsten Weise ergänzt[2]. Den eingeborenen (lateinisch schreibenden) Chronisten der Halbinsel blieb die gesamte auf die Eroberung bezügliche arabische Geschichtsliteratur bis ins 12. Jahrhundert hinein unbekannt. Der Mönch von Silos (10. auf 11. Jhd.) ist der erste unter ihnen, der die Schändung der Cava und deren schreckliche Folgen erwähnt, und aus der Kürze mit der er es tut, hat man gefolgert, seine Kenntnis davon stamme nur aus mündlicher Ueberlieferung. Erst Ximenez de Rada[3] berichtet offenkundig auf Grund der arabischen Vorlagen über die Ereignisse, in deren Mittelpunkt König Rodrigo, Graf Julian und dessen Tochter stehen. Seine Version ging dann mit geringen Modifikationen in die Chronica general des gelehrten Alfonso über und ward damit Gemeingut der gesamten spanischen Historiographie der Folgezeit.

Das sind die hauptsächlichsten historischen Quellen der Rodrigogeschichte. Zu ihnen kommen für uns noch einige wilde Schösslinge, deren Bedeutung mehr auf dem Gebiete der Literaturgeschichte liegt, und die denn auch als Grundlagen für spätere dichterische Behandlungen des Stoffes reichere Ausbeute boten denn jene.

1. Details bei Gayangos in den *Memorias de la Real Academia de la Historia VIII (1850)*.

2. Vgl. Dozy, *Recherches sur l'histoire et la littérature de l'Espagne pendant le moyen âge I, 45*. Der arabische Text mit spanischer Uebersetzung von Lafuente Alcántara steht in Band 1 der *Colección de Crónicas arábicas*. Der aus dem 17. Jahrhundert stammende Al-Makkari (in englischer Ueberstzung von Gayangos, London 1840) ist weniger Quellenwerk, als vielmehr spätere Zusammenfassung.

3. *De Rebus Hispaniæ libri IX.*

Die bereits genannte *Crónica del Moro Rasís*, grundlegend unter den Berichten des spanisch-arabischen Zweiges, wurde zu Ende des 15. Jahrhunderts von Pedro de Corral zu einem gewaltigen auf breitester Basis angelegten Ritterroman umgearbeitet, der, wie schon ein Blick auf die lange Reihe seiner Ausgaben dartut, sich der allergrössten Beliebtheit erfreute, ausserdem aber als der älteste historische Roman mit nationalem Stoffe auch in der spanischen Literaturgeschichte einen hervorragenden Platz einnimmt [1]. Das zweite Werk novellesken Charakters, das für die Rodrigodichtung der Folgezeit von noch viel grösserer Bedeutung werden sollte, obschon es an innerem Wert weit hinter dem Buche des Pedro de Corral zurücksteht, ist die angebliche *Wirkliche Geschichte Rodrigo's*, die Miguel de Luna, ein in Granada ansässiger Moriske und Amtsdolmetsch, aus verschiedenen der arabischen Quellen, besonders aber aus der eben genannten *Crónica de Rodrigo* und aus eigener Phantasie kompilierte [2].

Robert Southey hat den Rodrigostoff in zwiefacher Form

1. Das Buch führt den Titel *Crónica del Rey Don Rodrigo, con la Destruyción de España, y como los Moros la ganaron*, und scheint zum erstenmale im Jahre 1499 zu Sevilla gedruckt worden zu sein. Nach Häbler *Bibliografia ibérica del siglo XV*, N° 174, wäre das die *erste und sämtlichen Bibliographen unbekannte Ausgabe* des Werkes. Damit im Widerspruch steht jedoch folgende Bemerkung bei Ticknor II, 686 : *In einem alten Verzeichnis der Büchersammlung des Grafen-Herzogs von Olivares finden wir eine Ausgabe dieser Chronik von Sevilla 1492*. Ich selbst vermag die Frage nicht zu entscheiden. Spätere Ausgaben sind von Sevilla 1511, 1522, 1527, Valladolid 1527, Alcalá de Henares 1587; ich selbst besitze ein Exemplar des Druckes von Toledo 1549; andere sind verzeichnet bei Gallardo Bd. 2, Whitney S. 108, Ticknor II, 685, Salvá N° 1584 ff., Heredia III, 100.

2. Der Titel lautet mit einiger Kürzung : *La verdadera historia del Rey Don Rodrigo... compuesta por el sabio Alcayde Abulcacim Tarif Abentarique... nuevamente traducida de la lengua arabiga por Miguel de Luna... 1592*. Das Buch war fälschlich als die Uebersetzung einer arabischen Handschrift ausgegeben und erlebte als solche eine ganz unglaubliche Zahl von Auflagen, sowie einen für seine Mängel beispiellosen Erfolg.

behandelt : fragmentarisch in einem, wie er es nennt, *monodrama* in 70 Versen, betitelt *La Caba,* und in dem umfangreichen, 25 Bücher umfassenden Epos von *Roderick the Last of the Goths.* Zum einen diente als Quelle der Roman von Miguel de Luna, das zweite geht in seinem ersten Ursprunge zurück auf die Rodrigochronik des Pedro de Corral. In die Art der Benutzung dieser Quellen führt uns am besten die Entstehungsgeschichte der beiden an Umfang so verschiedenen Dichtungen ein, wie wir sie uns aus Southey's eigenen verstreuten Aeusserungen hierüber zusammenreimen können.

Das kleinere von beiden Gedichten, ein Monolog, ist die letzte furchtbare Anklage, welche die des Lebens überdrüssige Caba ihrem Vater vom Turme herab entgegenschreit, um sich dann in die Tiefe zu stürzen. *This monodrama,* schreibt Southey (Works, S. 112), *was written several years before the author had any intention of treating at greater length the portion of Spanish history to which it relates. It is founded upon... the Historia verdadera del Rey Don Rodrigo which Miguel de Luna translated from the Arabic.* Am Schlusse des Gedichtes steht als Datum seiner Vollendung : Bristol 1802. Im Sommer des vorhergehenden Jahres (1801) war der Dichter von seinem zweiten Anfenthalt in Spanien nach England zurückgekommen und hatte für die folgenden zwei Jahre mit kurzen Unterbrechungen seinen Wohnsitz in Bristol aufgeschlagen. Bei seinen Studien und dem damit verbundenen *extensive reading* in der Art wie Southey es betrieb, konnte ihm ein Buch von der Verbreitung der *Historia verdadera* des Miguel de Luna unmöglich entgehen. Hiebei scheint ihn die Stelle, an der Luna in einfachen Worten den tragischen Selbstmord des unglücklichen von König Rodrigo entehrten Mädchens erzählt, besonders ergriffen zu haben. Ich will sie, um sie auch jenen Kennern und Freunden Southey'scher Poesie recht nahe zu rücken, denen das altertümliche Spanisch des Textes etwas ferne liegt, in entsprechender Uebertragung hierher setzen. Die Situation ist folgende : Graf Julian, der Vater der von Rodrigo

geschändeten Cava, hat sein Rachewerk vollbracht und die Mauren zur Eroberung Spaniens aufgereizt. Die Entscheidungsschlachten sind geschlagen und er zieht sich in die Stille des kleinen südspanischen Städtchens Villaviciosa zurück, um dort nach den Erschütterungen der vergangenen Tage wieder in Ruhe mit Gattin und Kind zusammensein zu können. Er lässt beide unter sicherem Geleite zu sich bringen, und nun heisst es bei Luna (cap. XVIII) :

> Seine Tochter war traurig und niedergeschlagen, und was immer die Eltern versuchten, sie aufzuheitern, nie vermochten sie sie froh zu stimmen, nie ihr Freude zu machen. Sie hatte stets den Ruin ihres Landes vor Augen, den Untergang der Christen, alle die Toten, die Gefangenen, die Verwüstung der Heimstätten ; und auf sie fiel die Schuld des ganzen Unglücks. Ueber all dem aber lastete der Kummer über ihre Entehrung noch schwerer auf ihr, ohne Hoffnung, wie sie war, auf eine Wiederherstellung ihrer Ehre. Mit solchen Gedanken der Verzweiflung zur Beute geworden, beschloss sie in ihrem Herzen, zu sterben. Eines Tages bestieg sie einen Turm und verschloss die Türe von innen, damit man sie nicht hindern könne, ihre Tat zu vollbringen. Dann befahl sie einer Dienerin, ihr den Vater und die Mutter zu rufen, weil sie ihnen noch etwas zu sagen hätte. Und als sie gekommen waren, da redete sie zu ihnen wehmütige Worte und schloss damit, dass ein so unglückliches, so vom Schicksal verfolgtes Weib wie sie, in seiner Schande nicht weiter zu leben verdiene, zumal sie noch die Ursache eines so gewaltigen Unheils gewesen sei. Und, so endete sie, zur Erinnerung an mein bitteres Leid soll von jetzt ab diese Stadt nicht mehr Villaviciosa, sondern Malaca heissen ; denn in ihr endet heute das schlechteste Weib sein Leben, das je die Welt getragen hat. Nach diesen Worten stürzte sie sich vom Turme herab, ohne noch auf ihre Eltern oder die übrigen Umstehenden zu hören, so sehr sie auch bitten und zureden mochten. Halbtot trug man sie von der Stelle und, nachdem sie noch drei Tage gelebt hatte, starb sie.

Der Grundton dieser Erzählung, das wird niemand leugnen wollen, ist die stille, schicksalsergebene Verzweiflung einer Unglücklichen, deren grösster Schmerz schlieslich noch der ist, dass sie ihren Eltern auch den letzten und schwersten Kummer, den Selbstmord ihres Kindes, nicht ersparen kann. Southey hat

zu Gunsten einer mehr dramatischen Färbung dieser Szene die Ueberlieferung der Vorlage stark verändert. Die sanfte Dulderin wird zur verzweifelten Furie, die sich vom eigenen Vater lossagt, ihm die Schuld am Unglück des ganzen Volkes aufbürdet und mit einem gräulichen Fluch auf den Lippen in die Tiefe stürzt.

Die kleine Dichtung ist eine der ersten poetischen Früchte, die unserem Southey aus seiner Beschäftigung mit spanischer Literatur erwuchsen. Trotzdem möchte ich dieselbe nicht ausschliesslich für seinen Hispanismus in Anspruch nehmen. Wer immer Southey's Werke gelesen hat, der erinnert sich alsbald beim Monolog der Caba an den ganz ähnlichen der Sappho, der Lucretia und der Gattin des Fergus. *Monodramas* hat er sie hochtrabend genannt, und sie stellen (mit *Wat Tyler*) die Summe dessen dar was er als Dramatiker zu bieten hat. Diese absichtlichen Fragmente passen wohl in das Schema der Southey'schen Arbeitstechnik recht gut hinein — muten sie nicht an wie versifizierte Zitate aus dem unerschöpflichen *Commonplace-Book?* — doch sind sie eben zu sehr fragmentarisch und aus dem Zusammenhange gerissen; sie behandeln gewaltige Konflikte in zu engem Rahmen, als dass sie des Lesers Interesse auch nur in geringem Masse zu fesseln vermöchten. In dieser Beziehung unterscheidet sich der Caba-Monolog in nichts von den übrigen drei kleinen Dichtungen, die wir in einem Atem mit ihm genannt haben. Für uns hier ist er nur insoferne von besonderer Bedeutung, weil er eine Art Ouvertüre bildet zu der grossen Symphonie der Taten und Gefühle, die uns der Dichter in der späteren ausführlichen Behandlung des Stoffes, dem Roderick-Epos, erklingen lässt.

Der zweite Teil der poetischen Rodrigo-Geschichte, der versöhnende Schluss der Tragödie vom Untergang der Gotenherrschaft in Spanien, ist die Heldenlaufbahn Pelayo's, der die *Restauración* in die Wege leitete und die spanische Monarchie

begründete. Seine Persönlichkeit und Geschichte war es zuerst, die in Southey den Gedanken an *something of great importance*, an eine Bearbeitung des *Conquista*-Stoffes wachrief, und schon im Juli 1805 schreibt er gelegentlich an Wynn[1], er trage sich seit einiger Zeit mit dem Plane einer Poetisierung der Geschichte Pelayo's. *The historical facts are few and striking, just what they should be; and I could fitly give to the main character the strong feelings and passions which give life and soul to poetry, and in which I feel that Madoc is deficient.* Erst im Laufe der Zeit, als schon ganze Gesänge des Epos entstanden waren, drängte sich die Gestalt Rodrigo's mit so elementarer Gewalt in den Vordergrund, dass das, was nur zur Einleitung dienen sollte, Hauptgegenstand des Epos wurde: Rodrigo's Sühne[2].

In dem erwähnten Briefe an Wynn sucht Southey diesem einen kurzen Begriff von Umfang und Charakter des Stoffes,

---

1. *L. & Corr. II, 333.* E. Schwichtenberg hat in seiner Dissertation diese Stelle in der Korrespondenz des Dichters übersehen und datiert den Plan des Gedichtes erst ab 1808.

2. Der genannte Schwichtenberg hat in seiner Studie alle jene Stellen zusammengetragen, an denen Southey über die jeweiligen Fortschritte der Dichtung berichtet. Im Interesse einer bequemen Orientierung lasse ich dieselben hier folgen, jedoch ohne Quellenangabe, für die ich auf die genannte Arbeit (S. 34) verweise.

Januar 1810 : *Pelayo is begun, though not advanced above the first ninety lines.* Februar 1810 : *The first section of Pelayo is nearly finished.* Mai 1810 : *I have written the first canto of Pelayo in blank verse, and without machinery.* September 1810 : *I have finished the second section, which you shall see ere long.* Februar 1811 : *I go on slowly with Pelayo... other subjects are floating in my head.* Oktober 1811 : *Pelayo also is progressing very much to my satisfaction... the poem will soon reach 1000 lines.* April 1812 : *I am slow in my progress with Pelayo, only 200 lines since the last portion.* Mai 1812 : *Pelayo comes on slowly.* August 1812 : *I have made good progress with Pelayo.* September 1812 : *I have made some progress this summer in my poem.* Dezember 1812 : *Roderick is in a good way : as the mornings begin to lengthen I shall get rapidly on with the latter half.* Januar 1813 : *My poem comes on well; about 2700 lines are written.* Juli 1813 : *Roderick, which has long been aground, is just afloat again.* November 1813 : *To-morrow I send Roderick to the press.*

wie er sich ihm zu Anfang darbot, zu geben : *There is yet half an hour's daylight, enough to show you what my ideas are upon the subject in their crude state. Pelayo revolted, because his sister was made by force the concubine of a Moorish governor, or by consent, and because his own life was attempted by that governor in fear of his resentment ; he retreated to the mountains, where a cavern was his stronghold, and from that cavern miraculously defeated an army of unbelievers : the end is that he won the city and castle of Gijon and was chosen king.* — Die Lektüre der *Crónica del Rey Don Rodrigo* des Pedro de Corral belehrt uns, dass Southey damit nichts anderes gibt, als den gedrängten Inhalt von Kapitel 183 bis 188 der besagten Chronik, in denen die Pelayo-Geschichte erzählt wird. Die betreffenden Abschnitte führen folgende Ueberschriften, die uns hier (in deutscher Uebersetzung) die Dienste einer Inhaltsangabe tun können :

CLXXXIII : Wie König Mimaça von Gijon die Schwester des Prinzen Pelayo zum Weibe nahm.

CLXXXIV : Wie sich Prinz Pelayo zur Botschaft verhielt, die ihm König Mimaça hierüber sandte. Und wie er mit seiner Schwester redete, um sie den Händen des Königs zu entreissen.

CLXXXV : Wie Prinz Pelayo seine Schwester, die das Weib des Königs Mimaça von Gijon geworden war, wieder zu sich nahm und mit ihr entfloh ; und Mimaça es dem Tarif sagen liess, und Tarif ihm nachsetzen liess, um ihn festzunehmen.

CLXXXVI : Wie Prinz Pelayo den Mauren entkam, die ihn verfolgten und auf Tarifs Geheiss töten sollten.

CLXXXVII : Wie Prinz Pelayo auf diese Weise zu jenen von den Christen kam, die nach Asturien geflohen waren, um sich gegen die Mauren zu verteidigen ; und was er zu ihnen sprach, und was er gegen die Mauren zu tun begann.

CLXXXVIII : Wie Prinz Pelayo von den in die Berge geflohenen Christen zu ihrem Könige gemacht wurde.

Die völlige Uebereinstimmung der Southey' schen Briefstelle mit dem Inhalte der zitierten Kapitel der Chronik beweist, dass hier die Anfänge des Roderickepos unseres Dichters in scharfer Abgrenzung vor uns liegen. Die Vermutung, der Dichter könne entweder schon durch Luna (dem er die Cava entnahm) oder irgend eine andere Chronik auf den Pelayo-Stoff gebracht worden sein, wird dadurch hinfällig, dass einerseits Luna des Pelayo nur gelegentlich und vorübergehend Erwähnung tut[1], andrerseits ein ebenso eingehender und zusammenhängender Bericht, wie bei Corral nirgends vorhanden war.

There are, fährt Southey in dem genannten Briefe weiter, *for characters Pelayo himself, the young Alfonso..., Orpas the renegade archbishop..., Count Julian, his daughter Florinda..., and lastly King Rodrigo himself.* Der ursprüngliche Grundriss des Epos war also folgender : der Untergang der Gotenherrschaft und der siegreiche Einbruch der Mauren sollten in ihren Ursachen (Schändung der Caba, Rache ihres Vaters durch Herbeirufung der Mauren, Besiegung Rodrigo's und seine Sühne) zu Eingang der Dichtung erzählt werden : das eigentliche Epos hätte dann von der *Restauración* gehandelt, das heisst von der siegreichen Wiedereroberung des Landes durch die Christen unter dem heldenhaften Pelayo. Doch auch Southey's episches Genie fiel, wie soviele andere, die der Stoff gereizt hatte, der Zwiespältigkeit desselben zum Opfer.

Der natürliche Held des ganzen historischen Dramas ist zweifellos Rodrigo. Seine Schuld und Sühne bilden den eigentlichen Stoff. Die Rache des durch Schändung seiner Tochter beleidigten Vaters ist nur ein Glied in der Entwicklung der Ereignisse, die zur Katastrofe führen, ein Glied allerdings, das nicht fehlen darf, soll nicht das Rodrigomotiv in Stücke zerfallen. Es ist daher von

1. Die in Betracht kommenden Stellen sind : Parte 1ª, cap. 17, cap. 26, cap. 48/49, cap. 56. Von König Mimaça sowie von der Schwester des Pelayo ist bei Luna überhaupt nicht die Rede.

Grund aus verfehlt, diesen Vater, wie es W. S. Landor getan hat, zum Helden und Träger der Handlung eines Dramas zu machen. Dagegen hängt das Reconquista-Motiv mit Pelayo als Helden nur insoferne mit dem Rodrigostoffe zusammen, als es gleichsam einen versöhnenden Abschluss desselben bildet, also nicht ohne denselben denkbar und allein nur Stückwerk ist, während letzterer (der Rodrigostoff) auch ohne jenes ein geschlossenes Ganze bildet. Eine Reihe von Dramatisierungen beweisen das [1], und die vornehmste, zugleich aber auch die anziehendste Aufgabe der künftigen Geschichte der Rodrigo-Dichtung wird es sein, die Wirkung dieses eigenartigen Verhältnisses in der Stoffgeschichte darzutun.

Southey wäre es vermutlich ein leichtes gewesen, diese Klippe zu umfahren, doch er war — man darf das, glaube ich, aus den auf das Epos bezüglichen Stellen seiner Korrespondenz schliessen — zu wenig planvoll an die Bearbeitung des gewaltigen Stoffes herangegangen. Die sprungmässige, durch tausenderlei andere Interessen zerstückelte Arbeit an demselben, ein untrügliches Zeichen auch dafür, dass Southey's epische Ader am Versiegen war, liess eine rechte Konzentration nicht aufkommen. So war es ganz natürlich, dass der Dichter eines Tages zu einer Erkenntnis kam, wie sie charakteristischer nicht hätte sein können : *What I have done is too good to be sacrificed ; but it will make the poem as f a u l t y i n s t r u c t u r e as Shakespeare's Julius Caesar ; and*

1. Zum Belege verweise ich einerseits auf die Tragödie *Die Gothenkrone* des Grafen Kalckreuth, die den Mangel an Handlung des Pelayostoffes durch endlose Rhetorik auszugleichen sucht, andrerseits auf die Art, wie der unbekannte Verfasser des im Jahre 1685 zu Luzern aufgeführten Jesuitendramas *Rodericus Rex Hispaniarum* den Pelayostoff in richtigem Ausmasse seines dichterischen Wertes nur als versöhnendes Schlussmotiv aus der Handlung hervorgehen lässt. Ueber das letztere soll die 2. oder 3. Fortsetzung meiner in Bd. 1 des *Münchener Museum* begonnenen Serie von Beiträgen *Zur Stoffgeschichte des lateinischen Ordensschuldramas* ausführlicher berichten.

I shall be a third of the way through it, before Pelayo appears[1]. So schreibt er im Februar 1811, nachdem er im Juli 1805 zu entwerfen begonnen hatte und inzwischen seinen Freunden bereits ein tüchtiges Stück des Ganzen als vollendet gemeldet hatte. Und so kommt er schliesslich nach abermaligen reichlichen Pausen im September 1812 zur Erkenntnis, dass das Gedicht *Roderick the Last of the Goths* und nicht wie anfänglich geplant, *Pelayo* heissen musste[2]. Und was war die Folge davon? — Dass das Werk diese *faultiness of structure* beibehielt, halb Pelayo-Epos, halb Rodrigo-Dichtung ist und dabei keinem der beiden völlig gerecht wird. Es behandelt die Taten und Schicksale des zum Rächer und Retter des Vaterlandes ausersehenen Fürstensohnes, der sich zum Anführer jener Getreuen macht, die den Mut noch nicht verloren haben, und sich mit ihnen siegreich gegen den Feind behauptet. Neben Pelayo aber geht noch ein anderer Held der Reconquista einher, der ehemalige Herrscher des Landes, der seine Sünden wieder gutmacht, indem er ebenfalls sein Häuflein Getreuer zum Siege führt, dann aber spurlos verschwinden muss, um dem anderen Platz zu machen.

Eine gedrängte Inhaltsangabe des Gedichtes wird uns das illustrieren.

> Die Mauren haben Spanien erobert. Rodrigo flieht nach verlorener Schlacht in die Einsamkeit. Ein Jahr vergeht und sein treuer Gefährte, der Mönch Romano, stirbt. Nun hat Rodrigo einen Traum, in dem ihn seine Mutter auffordert, von neuem den Kampf zu beginnen. Er macht sich auf, dieser Weisung zu folgen und seine Mutter zu suchen. (Buch 1-3).

Hier musste der Dichter, immer noch in dem Plane befangen, ein Pelayo-Epos zu schreiben, endlich darangehen, den eigentlichen Helden in die Erzählung einzuführen. Das geschicht in der folgenden, nicht sonderlich poetischen Form:

1. *L. et Corr.* III, 300.
2. *Sel.* II, 294.

Der Abt eines Klosters, bei dem sich Rodrigo unerkannt Rat darüber erholt, was zur Befreiung Spaniens zunächst getan werden könne, gibt ihm die Weisung, er solle zu Pelayo, dem am Maurenhofe als Geisel weilenden spanischen Fürsten gehen und ihn zur Teilnahme am Befreiungskampfe auffordern. Rodrigo zieht seines Weges weiter und in Cordoba endlich, in einer einsamen Kapelle, trifft er auf Pelayo. (Buch 4-6).

Diesen bittet er, die Krone Spaniens anzunehmen und sich an die Spitze des Befreiungskampfes zu stellen. Nach einiger Ueberlegung willigt Pelayo mit Freude und Rührung ein. Auf den Knien vor ihm liegend huldigt ihm Rodrigo als dem neuen Könige. Des Abends flieht sodann Pelayo, als Bauer verkleidet, aus der Maurenstadt. An seiner Flucht lässt er auch den Mitgefangenen Alfonso, des Grafen Pedro jugendlichen Sohn, mit dem er besondere Pläne verfolgt, teilnehmen ; ebenso die unglückliche Florinda, Graf Julians Tochter, die bei ihm vor den Nachstellungen des Renegatenbischofs Schutz gesucht hat. Ausserhalb der Stadt, in einem Wäldchen, schliesst sich Rodrigo, stets unerkannt von allen, dem Zuge der Flüchtigen an. Man wandert zunächst zum Schlosse des Grafen Pedro, Alfonso's Vater. Zum Schutze des bedrängten Landes ihre Kräfte einigend schliessen Pedro und Pelayo, trotzdem sie bisher Feinde waren, ein inniges Bündnis und bekräftigen dasselbe durch die Verlobung ihrer Kinder, Pedro's Sohn mit Pelayo's Tochter. Der junge Bräutigam wird im Anschluss daran zum Ritter geschlagen, und ein feierliches Gelübde zu Schutz und Rettung des Vaterlandes eint alle Anwesenden. Ein Ueberfall von 300 Mauren wird gleich darauf in heissem Kampfe siegreich abgeschlagen, und nun bricht man unter Pelayo's Führung nach dessen Schlosse auf, das man öde und verlassen findet. (Buch 7-14).

Man greift mit Händen, wie der Dichter bemüht ist, den einmal gewählten Helden um jeden Preis in den Mittelpunkt der Erzählung zu stellen, Handlung und Interesse auf ihn zu konzentrieren. Ausschliesslich zu diesem Zwecke sind die episodischen Figuren des jungen Alfonso und Hermesinda's, der Tochter des Pelayo eingeführt ; ebendarum muss auch Florinda bei Pelayo Schutz suchen, denn nur auf diese Weise kommt halbwegs eine Beziehung zu Stande zwischen Pelayo, dem Mittelpunkte der Handlung, und der mit ihm sonst in keinerlei Zusammenhang stehenden zweiten Hauptperson der Rodrigo-Geschichte : Flo-

rinda. Pelayo war nun endlich glücklich ins Zentrum der Ereignisse gerückt, doch unversehens war damit auch schon der spärliche Stoff seiner Taten und Erlebnisse nahezu aufgebraucht. Bot nicht der Rodrigostoff unendlich mehr des Spannenden und Rührenden, des dichterisch Verwendbaren, als jener? Es galt das Erkennen Rodrigo's durch seine Mutter darzustellen, die Lösung des Konfliktes zwischen Julian und Florinda einerseits und dem königlichen Verführer andrerseits musste in ihrer Wirksamkeit ausgenützt werden — und so wurde aus Pelayo der Roderick. Der gerade Weg war indes bereits verfehlt, der Ariadnefaden des Dichters Hand entglitten. Die Figur des Pelayo, mit Gewalt heraufbeschworen, liess sich in der Folge nicht ohne weiteres wieder bannen, und die Einheitlichkeit des Epos war für immer zerrissen.

Während Pelayo seine in die Berge geflohene Familie aufsucht, bereiten sich im Tale für Rodrigo Szenen der schmerzlichsten Erinnerungen vor. Ein Wiedersehen mit seiner Mutter ist unvermeidlich; doch sie erkennt ihn nicht und bemüht sich, vor dem vermeintlichen Mönche die Schuld ihres Sohnes zu verkleinern. Der alte Siverian gar, des Königs ehemaliger Erzieher, hofft zuversichtlich, Rodrigo werde eines Tages das Land befreien und den Thron in alter Herrlichkeit wieder aufrichten. Rodrigo aber fasst still für sich den Entschluss, noch am gleichen Tage Pelayo zum Könige ausrufen zu lassen. Darauf besteht er auch, als seine Mutter ihm gesteht, dass sie ihn erkannt hat, und ihm von neuem zuredet, sich die verlorene Krone wieder zu gewinnen. Pelayo wird nach altem Brauch mit grosser Feierlichkeit zum Könige gewählt. (Buch 15-19).

Mittlerweile gehen auch im maurischen Lager entscheidende Dinge vor sich. Das Heer hat sich zur letzten Entscheidungsschlacht bereit gemacht. Graf Julian wird beim Anführer von dem ränkesüchtigen Orpas der Verräterei beschuldigt. Im Bewusstsein, dass man ihm nach dem Leben trachte, veranlasst Julian eine letzte Zusamenkunft mit seiner Tochter Florinda. Sie kommt und mit ihr Rodrigo als Mönch verkleidet, immer noch von beiden unerkannt. Julian lässt sich von ihnen überreden, zum christlichen Glauben zurück zu kehren, von dem er abgefallen war. Ins maurische Lager gekommen, wird er in einen Kriegsrat berufen. Hier macht er unter dem Eindruck des Ge-

schehenen den Vorschlag, den Krieg vorläufig einzustellen; daraufhin beschliessen Orpas und der Anführer heimlich, ihn zu töten. Pelayo führt indessen eine kleine Schar Getreuer zum Sieg über eine Abteilung der Mauren. In einem engen Felsentale gelingt es ihm, dieselben einzuschliessen und mit einem Steinhagel zu vernichten. Wie ein von Gott gesandter Rettungsengel steht er dabei im Sonnenglanze auf der Höhe und feuert die Seinigen an zu Kampf und Sieg. (Buch 20-23).

Julian wird von den ausgesandten Mördern schwer verwundet. In einer nahen Kirche spendet ihm Rodrigo den letzten Trost und gibt sich dann zu erkennen. Im letzten Atemzuge verzeiht ihm Julian und scheidet versöhnt aus dem Leben. Florinda aber stirbt vor innerer Erregung, als sich Rodrigo zu erkennen gibt. (Buch 24).

Die Entscheidungsschlacht entbrennt. Rodrigo entreisst dem Verräter Orpas sein treues Schlachtross, schwingt sich in dessen Sattel und verrichtet Wunder der Tapferkeit; daran schliesslich erkennt ihn auch Pelayo, der mit seiner tapferen Schar den Sieg gewinnen hilft. Nach der Schlacht aber bleibt Rodrigo für immer verschwunden. So sühnt er sein Vergehen und gibt zugleich in Pelayo dem befreiten Lande einen würdigen König.

*
* *

Einheitlich konzentriert sich in der Odyssee, im Parzival, im Tristan, ja sogar in dem subjektivsten aller Epen, der Divina Commedia, die Entfaltung der Taten und Geschehnisse um einen Mittelpunkt, um einen Träger der Ereignisse. Niemand aber wird behaupten wollen, dass dies bei Southey's Epos in gleicher Vollendung der Fall sei, wenngleich es recht wohl hätte sein können. Der Roderick ist in seinem Aufbau von Grund aus verfehlt! Zur Ehre des Dichters sei es jedoch wiederholt: die Schuld daran trägt er selbst nur zum Teil; zur einen Hälfte liegt sie, wie uns die Art der Quellen und ihre Benützung durch Southey gezeigt hat, im Stoffe selbst begründet. —

*
* *

Das war die Entstehungsgeschichte des Roderick, die, sollte sie gründlich sein, notwendig zeigen musste, wie das Werk aus dem

Stoff entstanden war und warum es diese und nicht eine andere Struktur angenommen. Nun muss an der Hand der verschiedenen Quellen, die der Dichter für Einzelheiten seiner Fabel als Grundlage oder Anregung benützt hat, Fremdes und Eigenes in seiner Stoffbehandlung geschieden werden. Dabei werde ich mich bemühen, zuvörderst das Verhältnis der einzelnen handelnden Personen zu einander nach Herkunft und Einfluss auf den Gang der Erzählung zu bestimmen; ferner die Mittel, mit denen der Dichter seiner Form historische und Lokalfarbe zu geben trachtet, zu charakterisieren; zuletzt aus dem Ganzen den Charakter des Titelhelden herauszuschälen und — gleichsam als Quintessenz des Southey' schen Gedichtes — dem Leser vorzuführen.

Seine nicht weniger denn 30 Namen umfassende Personenliste, die dem Gedichte vorangestellt ist, führt Southey folgendermassen ein: ... *a list of the principal persons who are introduced or spoken of, may as properly be prefixed to a Poem as to a Play.* Wogegen sich im Grunde nichts einwenden lässt, zumal wenn sich die Personenverhältnisse so kompliziert gestalten, wie hier.

Bereits vor Beginn der Handlung gestorben und nur mehr in Anspielungen genannt sind die Träger der Vorgeschichte: Theodofred und Favila, die von Witiza getöteten bezw. geblendeten Söhne des gestorbenen Königs Chindasuintho, und Witiza selbst, der seinerseits samt seiner Konkubine, der Gattin des getöteten Favila, von Rodrigo, Theodofreds Sohn, unschädlich gemacht wurde. Sie sind, samt der grausigen Geschichte ihrer Taten, historisch in dem Sinne, dass die Quellen ziemlich übereinstimmend über sie berichten. Die Träger der eigentlichen Handlung scheiden sich in folgende Gruppen: Zu Roderick, dem einen der Helden, gehören Florinda, die von ihm entehrte Vasallentochter; Graf Julian, ihr Vater; der abtrünnige Erzbischof Orpas; der Mönch Romano, der sich des geflohenen Königs in der Einsamkeit annimmt; die tapfere Gotin Adosinda; Rusilla, des Königs Mutter; Siverian, sein alter Erzieher; Egilona, erst Rodericks,

dann Abdalazizens Gattin; und der Abt Odoar des Klosters St. Felix. Um Pelayo, den zweiten Helden gruppieren sich : seine Gattin Gaudiosa, seine Schwester Guisla, sein Sohn Favila, seine Tochter Hermesinda ; sein Feind und nachmaliger Freund Graf Pedro; dessen Gattin Favinia und beider jugendlicher Sohn Alfonso. Völlig nebensächlich sind die beiden Söhne Witiza's, Sisibert und Ebba, zwei abtrünnige Gotenvasallen, Graf Eudon und Numacian, der Erzbischof Urban von Toledo, sowie fünf maurische Anführer.

Für die Entwicklung der Handlung ist in erster Linie von Bedeutung das Verhältnis, in dem Roderick und Florinda zu einander stehen. In der Quellenliteratur ist Rodrigo allenthalben als der geile Wüstling dargestellt, der die widerstrebende Cava halb mit Gewalt, halb durch Ueberredung zwingt, ihm zu Willen zu sein. Southey hat dieses Verhältnis, ohne es anfänglich zu beabsichtigen, entscheidend und zwar nach der edleren Seite hin geändert.

Nach Vollendung des 6. Buches schreibt er an Landor (Forster 1,265), er sehe sich gezwungen, noch nachträglich Rodrigos Verführung der Cava etwas zu mildern und menschlich verständlicher zu gestalten, sonst stehe dieselbe mit dessen edlen Eigenschaften in gar zu schroffem Widerspruche. Das gelingt ihm dann auch mit glücklicher Hand durch Einführung der Egilona, Rodericks unfruchtbarer, treu- und liebloser Gattin. Florinda kommt an den Hof, sieht den König in den Ketten einer unglücklichen Ehe dahinsiechen und fühlt Erbarmen, das bald zu leidenschaftlicher Liebe wird. Dem König entgeht das nicht, und in einer stillen Stunde kommt es zwischen beiden zur Aussprache. Roderick beklagt es, Florinda nicht früher begegnet zu sein, er hätte sie zu seiner Gattin gemacht und in ihr gefunden, was er gesucht :

The sweet companion and the friend endear'd,
A fruitful wife and crown of earthly joys.

Leidenschaft und Rührung überwältigen ihn und er drückt den ersten sündigen Kuss auf ihre bereitwilligen Lippen. Drauf bestellt er das Mädchen für den folgenden Tag an einen heimlichen Ort in den königlichen Gärten, und hier geschieht die unselige Tat, deren Folgen das ganze Land zu büssen hat.

Florinda ist darob in blindwütiger Verzweiflung und tut das Gelübde, ihr ferneres Leben hinter Klostermauern zu verbringen. Obschon ihr Roderick bald darauf die Nachricht bringt, er habe vom Papste die Lösung seiner kinderlosen Ehe erwirkt und wolle nunmehr sie zur Gattin und Königin erheben, weigert sich Florinda, ihr Gelübde zu widerrufen — und zwar nicht aus religiöser Scheu, sondern aus rachsüchtigem Trotz — und lässt der strafenden Gerechtigkeit freien Lauf[1].

Southey hat, wie man sieht, das Verhältnis der zwei Hauptpersonen auf eigene Faust ganz erheblich geändert und für seine Zwecke zurechtgeschnitten. Nirgends in den Quellen ist von einer verfehlten Ehe zwischen Rodrigo und seiner Gattin Egilona, oder gar von den Folgen und Wirkungen einer solchen auf die Cava (-Florinda) die Rede. Nur das eine lesen wir allenthalben von Egilona, dass sie nach Rodrigos Verschwinden von Abdalaziz, dem maurischen Statthalter in Spanien, zur Gattin genommen wurde[2], ein Moment, das auch Southey sich zu Nutze macht und das ihm dazu dient, Egilona's schlimmen Charakter noch mehr hervorzuheben. —

Nicht minder von Bedeutung für die werdende Handlung ist das Verhältnis des Königs zu dem Mönche Romano. Das geheim-

1. Das alles beichtet Florinda nachträglich dem staunenden Roderick, den sie für einen trostspendenden Mönch hält. (Buch X).

2. Southey entnimmt die Figur der Egilona aus Morales (*Crónica general de España, libr. XII, Cap. 76*), der hier wiederum aus Rodericus Toletanus (*Hist. Arab., cap. 9*) schöpft. Bei Rasis heisst die Königin nicht Egilona, sondern Eylata, bei Corral heisst sie Eliaca, und bei Luna vollends wird sie unter dem alten Namen Egilona zur Tochter Rodrigos, die, von armen Leuten erzogen, von Abdalaziz schliesslich entdeckt und zur Königin gemacht wird.

nisvolle Dunkel, in das Rodrigos Schicksal nach der entscheidenden Schlacht in der Geschichte gehüllt ist, gab Anlass zur üppigsten Legendenbildung in Chronik und Tradition. Die eine von den drei oder vier Hauptversionen, wornach der unglückliche König in ärmlicher Verkleidung auf einen Mönch gestossen sei, der sich seiner erbarmte und mit ihm in die Einsamkeit zog, findet sich nach dem bisherigen Stande der Quellenforschung zuerst bei dem in der portugiesischen Historiographie wohlbekannten Cisterziensermönche Bernardo de Brito [1], dessen von Christi Geburt an einsetzende Geschichte Portugals reich an frommen Legenden und Wunderberichten ist.

Auf seiner fluchtartigen Wanderung nach verlorener Schlacht, so berichtet Brito (Bd. 2, fol. 272^{r}), kommt der König an ein verlassenes Kloster, das Mosteiro de Cauliniana, nahe Merida. Hier findet er einen einzigen alten Mönch, Romano genannt, der zurückgeblieben ist, um den Glaubenstod von Feindeshand zu sterben. Der spendet dem Verzweifelten geistlichen Trost und zieht dann mit ihm in die Einsamkeit, da er es mit seinem Gewissen nicht vereinbaren kann, den Aermsten in seinem trostlosen Gemütszustande allein ziehen zu lassen [2]. Mit einem wundertätigen Muttergottesbilde und einem Kästchen voll Heiligenreliquien als einziger Habe wandern die beiden nach Westen dem Meere zu, wo sie endlich nach 26 Tagen im Gebiete von Alcobaça auf felsiger Höhe eine verlassene Einsiedelei finden, in der sie sich niederlassen [3]. Romano, für dessen altersschwache Beine die Höhe zu gross ist, siedelt sich ein Stück tiefer

1. *Monarchia Lusitana.* Lisboa 1609.

2. *... nam se atreueo o monge a deixalo soo no meo de tamanha desconsolaçao como leuaua, et tomandoo de parte, lhe rogou pelha peixao de Jesu Christo, q consintisse irem ambos de copanhia... (fol. 273* ^{r}).

3. *... acharao hua piquena ermida co hu deuoto Crucifixo devulto sem outro sinal de gente viua mais q hua sepultura rasa sem letra ne epitaphio que declarasse cuia fora... (ib.).*

an, und in entbehrungsreichem Leben voll Gebet und Entsagung fliesst den zweien die Zeit dahin, bis Romano nach Umfluss eines Jahres müde von der Bürde des Alters eines stillen Todes stirbt und Rodrigo allein, in neuer Verzweiflung, zurücklässt [1].

Southey hat nicht nur die Idee einer Begegnung des irrenden Herrschers mit dem rettenden Mönche aus Bernardo de Brito's Geschichtswerk geschöpft, er hat sich auch beinahe sklavisch an die von diesem gegebene Schilderung gehalten [2]. Das von den Mönchen bis auf einen verlassene Kloster Cauliniana, des einen liebevoll-ehrfürchtiges Erbarmen mit dem unglücklichen König, beider Wanderung in die Einsamkeit, Romanos Tod nach einem Jahre, — all das finden wir bei Southey getreulich wieder. Nur weniges und nebensächliches ist geändert oder vereinfacht. So beispielsweise, dass der Mönch den König nicht wie dort beim Leiden Christi beschwört, ihn zu seinem Troste mitziehen zu lassen, sondern rasch entschlossen und ohne ihn zu fragen, mit ihm geht, weil er sieht, *What strong temptations of despair beset / And how he needed in his second birth, / Even like a yearling child, a fosterer's care.* Auch davon, dass die beiden Eremiten auf ihrem Berge die Einsamkeit noch verstärkten und getrennte Höhlen bewohnten, da der alte Romano nicht mehr so hoch zu steigen

1. ... *se partio Romano a gozar do premio merecido por seus trabalhos, deizando a el Rey com nouas ocasioes de sentimeto pella falta de tao bo copanheyro* (*fol.* 247 *v*).

2. Darnach ist auch eine kurze Notiz von Menéndez y Pelayo zu berichtigen, der gelegentlich (Akademieausgabe der Werke von Lope de Vega, Bd. 7, S. LXI der Einleitung) bemerkt, Southey habe die Figur des Mönchs Romano aus dem Gedichte *Destruiçaa de Espanha* des Portugiesen Andrés da Silva Mascarenhas entnommen. Menéndez scheint auf diesen Gedanken gekommen zu sein, weil Southey verschiedentlich, gleichsam als Gegenstück zu seiner eigenen Behandlung des Stoffes, Bruchstücke aus Mascarenhas in den Anmerkungen zitiert. Gerade aus dem Zitat zur Romano-Episode ist aber deutlich ersichtlich, dass der Portugiese, (der zweifellos selbst aus Brito schöpft), dieselbe in denkbar trockenster Kürze und ohne die eingehenden Details, die Southey aus Brito entnahm, erzählt.

vermochte, ist bei Southey nicht die Rede. Einträchtig bleiben sie zusammen, bis der Tod sie scheidet : *Twelve months they sojourn'd in their solitude / And then beneath the burthen of old age / Romano sunk.* —

Diese Mönchsepisode ist — so wenig sie es auf den ersten Blick zu sein scheint — ein organisches, mit der übrigen Handlung eng verwachsenes und zu ihrem Bestehen nötiges Glied. Sie allein macht nämlich die vom Dichter vorausgesetzte Tatsache halbwegs wahrscheinlich[1], dass Roderick sich innerhalb der Zeit, die zwischen der Schlacht am Guadalete und seinem Wiederhervortreten lag, bis zur Unkenntlichkeit verändern konnte. Damit aber steht und fällt die Handlung des ganzen Gedichtes. Die Person Romanos ebensowie der Ort, an dem Roderick das eine Jahr (oder mehrere) der Busse zubringen mochte, waren dabei nicht unbedingt in dieser Form nötig [2], wurden indes vom Dichter um so lieber herübergenommen, als sie ein Stück historischen Kolorits in die Handlung brachten. —

Eine von den Personen, die Southey als historisch einführt, wenngleich sich die geschichtlichen Belege über sie auf vereinzelte Namensnennung beschränken, ist Rodericks Mutter Rusilla. In der von Southey benützten Quellenliteratur kommt der Name von Rodrigos Mutter nur bei Morales (VI,357) und bei Brito (11,258) vor, und beide Schriftsteller begnügen sich mit einer kurzen Konstatierung der Tatsache, das Rodrigo ein Sohn des Theodofred und der Ricilona [3] gewesen sei. Von irgendwelcher Anteilnahme dieser Frau an den Ereignissen der mauri-

1. Für manche bleibt sie trotzdem unannehmbar.

2. Ebensogut konnte Romano beispielsweise durch Siverian ersetzt werden, oder der Schauplatz des Büsserjahres in das entgegengesetzte Ende der Halbinsel verlegt werden.

3. Bei Southey heisst sie nicht Ricilona sondern Rusilla. Dazu bemerkt der Dichter noch in einer Note zur Personenliste des Epos, er habe aus euphonischen Gründen den historischen Namen Ruscilo in Rusilla umgeänder. Ich

schen Eroberung, oder der christlichen Wiederbefreiung, oder auch nur der Beziehungen Rodrigos zu Florinda ist, selbst wenn eine solche Anteilnahme stattgefunden hat, in der Quellenliteratur nichts überliefert. Southey's Verwendung dieser Figur ist also durchweg selbständige Erfindung. Sie dient ihm in zwiefacher Weise. Einmal als stimmungsvolles Objekt jener Vision, die nach Romano's Tod und nach Ablauf von Roderick's Busszeit die stockende Handlung von neuem in Schwung zu bringen bestimmt ist. Fürs zweite aber zur Ausschmückung der Handlung mit wirkungsvollen, Stimmung erzeugenden Einzelheiten. Die Mutter ist die einzige von allen, die Roderick trotz seiner entstellten Züge sofort wieder erkennt, und rührend ist die Szene, da sie ihn als ihren Sohn anspricht und den Totgeglaubten unter Tränen in die Arme schliesst. Diese Erkennungsszene bietet dem Dichter Stoff für einen ganzen Gesang und ist wohl auch deshalb so ausführlich behandelt, um den in diesem Stadium endlich feststehenden Helden (Roderick) so eindringlich wie möglich in den Mittelpunkt von Handlung und Interesse zu stellen. —

Des Grafen Julian Anteil an der Handlung liegt zum grössten Teil schon vor Beginn der Erzählung: er hat sich für die Schändung seiner Tochter dadurch gerächt, dass er zu den Mauren übergegangen ist und dieselben zur Eroberung Spaniens aufgereizt hat. Im letzten Fünftel des Gedichtes wird er nochmal in die Handlung des Gedichtes einbezogen und tritt hier auch zum erstenmale selbst auf. Er beteiligt sich am Zuge des Maurenheeres gegen Pelayo. Der ebenfalls zu den Feinden übergegangene ehemalige Erzbischof Orpas [1] ist sein erbitterter Gegner

---

konnte die, übrigens sehr unwahrscheinlich klingende Form Ruscilo nirgends belegt finden und muss daher die Frage, wie der Dichter auf diesen Namen kommen konnte, vorerst offen lassen.

1. Southey schreibt konsequent *Orpas*, statt des einheitlich überlieferten *Oppas*, wahrscheinlich an der Hand von Brito, der ein einzigesmal (II,

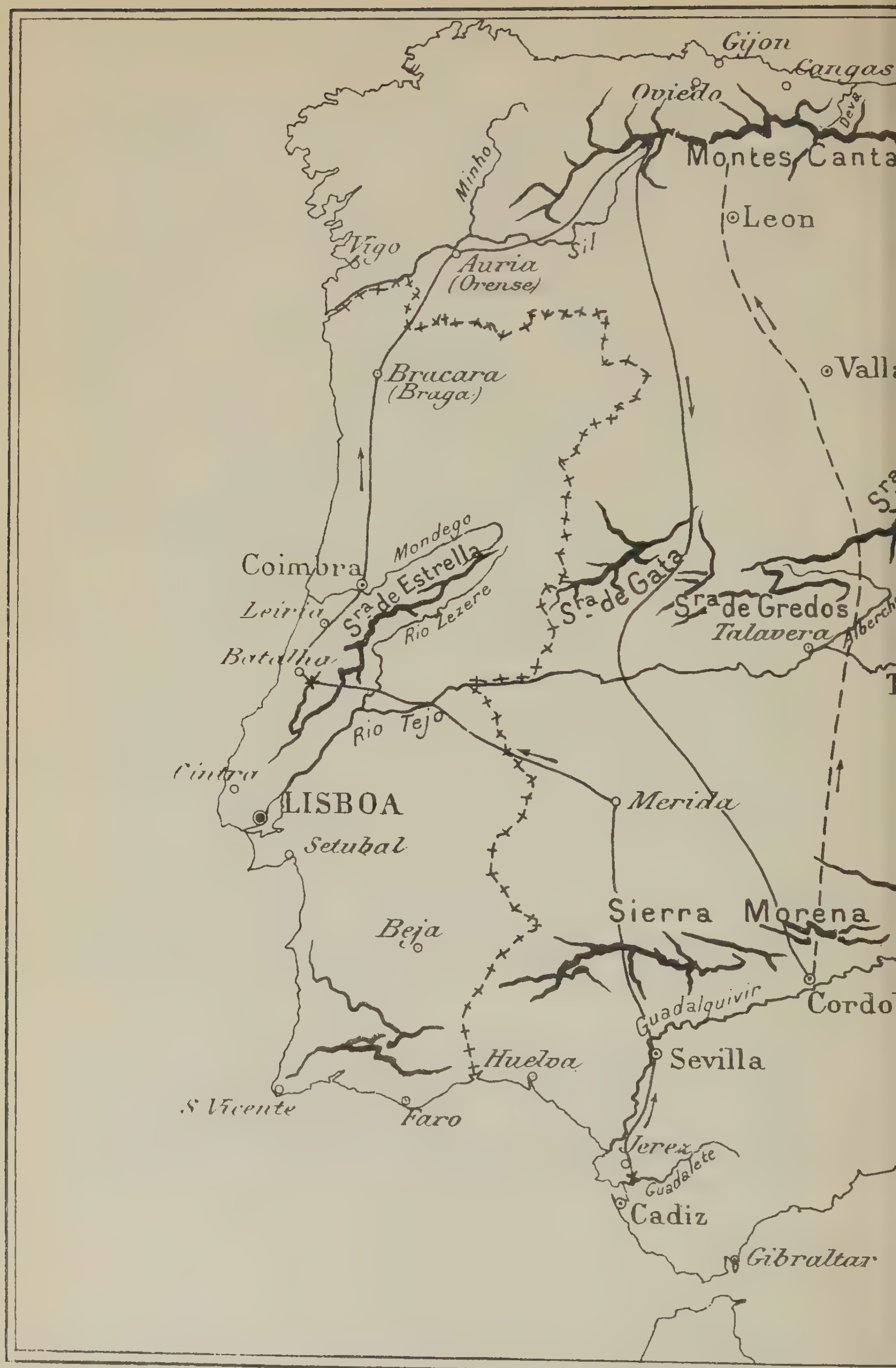
geworden, da er Florinda nicht zum Weibe bekommen hat. Julian weiss, dass diese Feindschaft seinen baldigen Tod durch Mörderhand bedeutet und sehnt sich nach einer letzten Aussprache mit seiner Tochter. Er trifft mit Florinda und dem noch immer unerkannt als Mönch gehenden Roderick im Walde zusammen, und der letztere macht den erfolgreichen Versuch, Julian wieder zum Glauben seiner Väter zurück zu bringen. Orpas hat inzwischen Julian beim maurischen Anführer so eindringlich des Verrates verdächtigt, dass dieser Meuchelmörder gegen ihn aussendet. Schon am folgenden Tage wird Julian tötlich verwundet. Roderick und Florinda stehen ihm in seiner letzten Stunde bei, und hier ist es auch wo sich Roderick den beiden zu erkennen gibt. Die endgiltige Aussöhnung erfolgt, Julian stirbt an seiner Wunde, Florinda hingegen vor Aufregung über das Wiederfinden Rodericks.

Geschichtlich ist die Figur des Grafen Julian und seine Verräterei seit ihrer ersten Erwähnung bei dem Mönche von Silos (12. Jhdt.) Gemeingut der christlichen Quellenliteratur [1]. Southey hat dieselbe unverändert herübergenommen und zur Vorgeschichte seiner Handlung verwendet. Ueber Julians Schicksale nach der entscheidenden Schlacht am Guadalete fliessen die Quellen spärlich und berichten überdies nicht einstimmig. Morales beispielsweise (VII, 22) entnimmt aus Rodericus Toletanus (libr. 7, cap. 4) die Version, Julian habe sich mit der Zeit wieder der Pelayo-Partei nähern wollen, sei jedoch dafür von den arabischen Anführern enthauptet worden. Nun ist nicht ausgeschlossen, dass unserem Dichter die Art und Ursache von Julians Tod durch diese Stelle bei Morales suggeriert wurde.

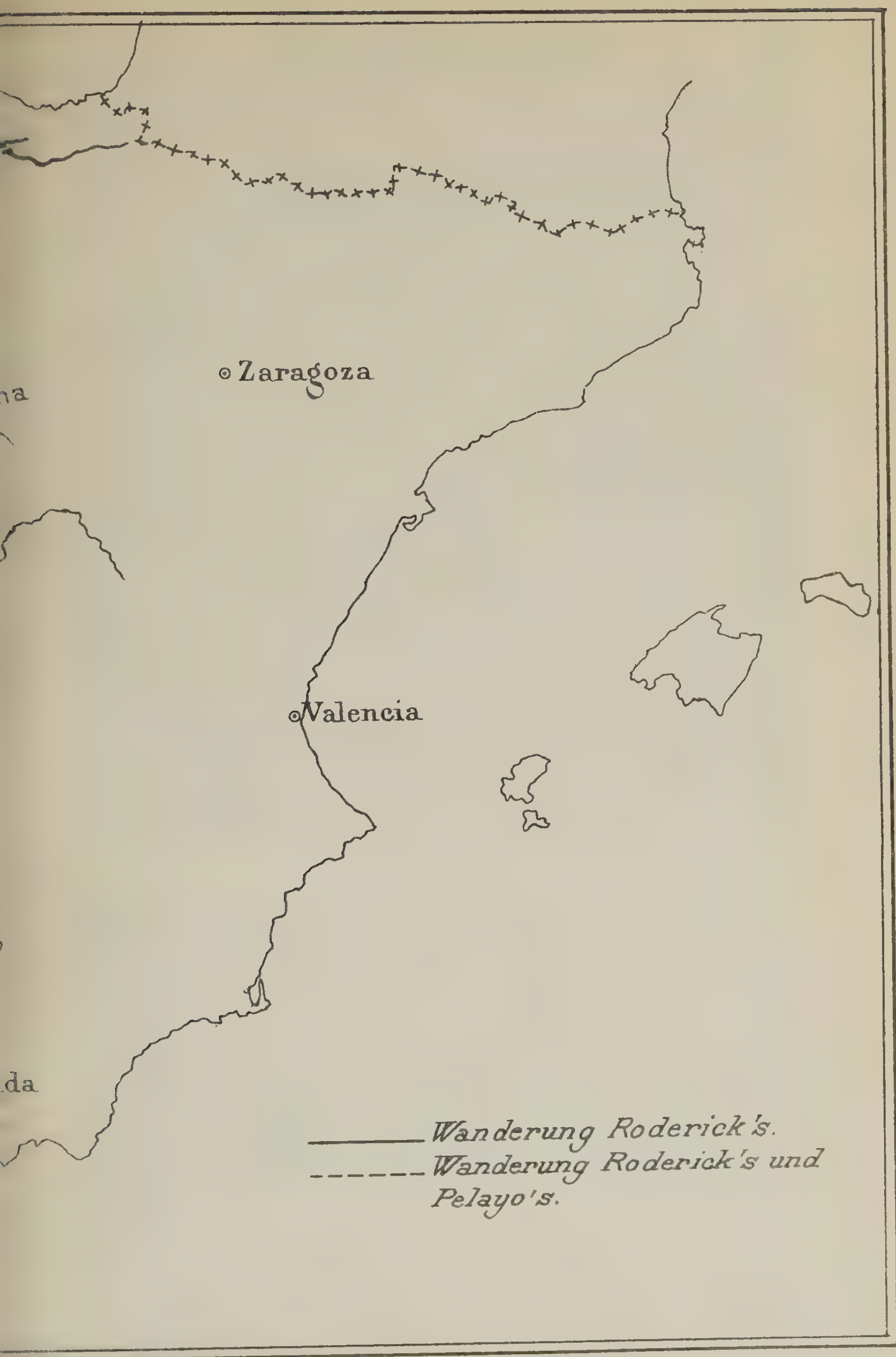
260 bei der ersten Erwähnung des Oppas) auch die Nebenform *Orpas* als vorkommend bezeichnet.

1. In den arabischen Quellenberichten geht, wie Dozy (*Recherches*, 2. Aufl. I, 64) ausführt, die Kunde davon sogar bis zu den alleräItesten unter ihnen zurück.

KARTE ZU DEN WANDERROU



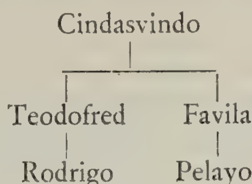
RODERICK'S UND PELAYO'S



Im Uebrigen aber ist des Grafen episodisches Auftreten im letzten Teile des Gedichtes Southey's ureigenste Erfindung und hat lediglich den Zweck, Roderick's Sühnewerk nach allen Seiten hin zu vervollständigen und den harmonisch-versöhnenden Ausklang der Dichtung um einen Ton zu bereichern. —

Das Verhältnis der beiden Haupthelden, Roderick's und Pelayo's, zu einander war vor allen anderen geeignet, dem Dichter Schwierigkeiten in seiner Darstellung zu bereiten, da es von der ganzen Handlung der am wenigsten historische und daher am meisten erzwungene und unwahrscheinliche Teil derselben ist. Auf die Zwiespältigkeit des Stoffes an sich ist wiederholt hingewiesen worden. Ebenso darauf, wie und warum des Dichters Art, an sie heranzugehen, zu einem Fiasko führen musste. Nun ist noch darzulegen, wie der Versuch, ein inneres Verhältnis der beiden Helden zu einander für den Gang der Handlung zurecht zu konstruieren, in seinen Einzelheiten ausgefallen ist.

Irgendwelche Beziehungen persönlicher Art zwischen Rodrigo und Pelayo, die von Einwirkung auf den Gang der politischen Ereignisse gewesen wäre, kennt die Geschichte nicht, obschon das verwandtschaftliche Verhältnis beider ein ziemlich enges war, wie aus ihrer Stammtafel ersichtlich wird.



Pelayo zog sich, wie Morales (VI, 357) berichtet, nachdem sein Vater von Witiza getötet worden war, aus Furcht vor der ehrgeizigen Mordlust dieses Thronprätendenten schon damals nach Cantabrien zurück, wo er zuletzt — nach Rodrigos Fall —

den nach dem Norden geflüchteten Christen Führer und König wurde [1].

Für Southey handelte es sich nun vor allem darum, Roderick in irgend einer zwanglosen und für den Fortschritt der Handlung fruchtbaren Form mit Pelayo in Verbindung zu bringen. Das geschieht, wie es bei dem Mangel jeglicher historischen Unterlage schwerlich einfacher hätte geschehen können, dadurch, dass Roderick die Leitung der Reconquista, der er in opferwilliger Sühne den Rest seines zerstörten Lebens weiht, in Pelayo's Hände legt [2]. Der Abt des Klosters Sankt Felix rät dem Fremdling in Mönchskleidern, der in flammender Begeisterung von dem Plane der Wiederbefreiung des Landes spricht, sich an den Grafen Pelayo zu wenden, den einzigen, der nach Geburt und Gesinnung geeignet sei, die Führung des verwaisten Volkes zu übernehmen. Pelayo aber befindet sich nicht etwa, wie es für den Dichter und die Entwicklung der Handlung das einfachste gewesen wäre, in den asturischen Bergen, in denen, wenige Tagereisen vom Kloster entfernt, sein Stammschloss liegt, in denen sich ferner die Hauptereignisse der Handlung noch abspielen sollen, nein — Pelayo wird am entgegengesetzten Ende des Landes, am maurischen Hofe zu Cordoba als Geisel in Haft gehalten. Diese Marotte des Dichters ist durch nichts gerechtfertigt. Von den historischen Tatsachen wird sie nicht nur nicht gestützt, sondern direkt widerlegt [3], den Verlauf der Handlung

1. Dass er dabei an der unglücklichen Entscheidungsschlacht am Guadalete teilnahm, aber unmittelbar nach derselben wieder in die nordischen Berge zurückkehrte, wird nach Rodericus Toletanus (IV, 1) und Lucas Tudensis (71) wahrscheinlich.

2. Hätte Southey schon von Anfang an im Sinne gehabt, ein Roderick-, nicht aber ein Pelayo-Epos zu schreiben, so hätte auch die Art der Zusammenführung der beiden Helden eine andere werden müssen. Roderick wäre an erster Stelle gestanden, Pelayo aber nur als Helfer und Berater an seine Seite getreten.

3. Vgl. Lembke, *Geschichte von Spanien* I, 315 ff.

aber hemmt und längt sie durch endlose Wanderungen der Helden von einem Ende der Halbinsel zum anderen [1].

Pelayo nimmt die Aufforderung Roderick's an und lässt sich auf dessen Betreiben sogar zum König krönen. Der weitere Verlauf der Beziehungen beider trägt indes bereits die Merkmale des plötzlichen Umschlags im Plane des Dichters. Roderick führt die Handlung ohne Pelayo zu Ende, dessen Teilnahme an den Ereignissen sich von nun ab auf die Leitung des Ueberfalles im Covadongatale beschränkt, an welchem wiederum Roderick nicht teilnimmt.

Die Art wie der Dichter anfänglich die beiden Helden zusammenführt gibt ihm ausserdem noch Gelegenheit, Florinda in die Handlung einzureihen und mit Roderick zusammen zu bringen. Florinda sucht, in Lumpen gehüllt und einer Bettlerin gleich, an Pelayo's Türe Zuflucht und bittet ihn um Schutz und Rat gegen die zudringliche Werbung des Apostaten Orpas. Das begehrliche Verlangen desselben nach einer Heirat mit Florinda — Orpas ist in der Geschichte bereits der Gatte einer Tante Florindas (Morales VI, 363) — ist eine nicht üble Idee des Dichters, den Gang Florindas zu Pelayo auf ungezwungene Weise zu begründen. Roderick und Florinda aber nehmen beide an der Flucht Pelayo's nach dem Norden teil und sind dadurch ohne weiteres einander für die spätere Aussprache nahe gebracht. —

In diesem Zusammenhange darf auch gleich der sich um Pelayo gruppierenden Personen gedacht werden. Es sind neben seiner (aus Schwester, Gattin, Sohn und Tochter bestehenden) Familie noch Graf Pedro und dessen Sohn Alfonso.

Für Pelayo's Schwester fand sich erst Platz in der Erzählung, nachdem die Ereignisse schon weit vorgeschritten waren. Ihr fiel

1. Genaueres hierüber bei dem Absatz über die Geografie des Roderickepos.

eine Verräterrolle zu, für die die Ueberlieferung wenig Anhalt bot. Corral erzählt, wie wir sahen, dass diese Schwester, Lucencia genannt [1], sich von einem Maurenhäuptling entführen liess und mit ihm lebte. Bei Southey kommt dazu noch, dass sie sich (aus Liebe zu diesem Mauren) politisch betätigt und sich sogar soweit vergisst, dass sie das Maurenheer auf Schleichwegen in das Tal von Covadonga führt, wo dasselbe einen Ueberfall auf die Christen beabsichtigt.

Pelayo's Gattin, Sohn und Tochter leben nach Southey in einer Höhle der asturischen Berge verborgen, wo der Held sie besucht, um sie im Triumphe wieder nach dem Schlosse zurück zu holen. Die Ueberlieferung weiss davon nichts zu berichten und auch bei Southey hat dieser an sich nebensächliche Vorgang nur den Zweck, Pelayo als liebenden, treubesorgten Gatten und Vater hervorzueben. Die Namen Gaudiosa (für die Gattin), Favila (für den Sohn), und Hermesinda (für die Tochter) kommen nur gelegentlich sowohl bei Morales (VII, 13) als Brito (11,287) zur Erwähnung.

Dagegen ist die Heirat zwischen Graf Pedro's Sohn und Pelayo's Tochter Hermesinda in vollem Umfange historisch belegt; am ausführlichsten bei Morales, der, gestützt auf Isidorus, auseinandersetzt, dass Alfonso, der Sohn des Herzogs von Cantabrien, Don Pedro, königlichen Geblüts, sich an Pelayo anschloss, von ihm seine Tochter zur Frau bekam und erfolgreich unter

1. Zwischen Southey's erstem Entwurf des Roderick auf Grund der Erzählung bei Corral und der Ausführung von Buch 14 (in dem Pelayo's Schwester zum erstenmale auftritt) waren Jahre verflossen. Das macht auch ohne weiteres erklärlich, dass Southey, der später auf die Stelle bei Corral nie mehr zurückgriff, seine Details vielmehr aus anderen Werken zusammentrug, vergessen hatte, dass bei Corral der Name dieser Schwester überliefert war. Weder Morales, noch Luna, noch Brito aber hatten den Namen derselben, und so kommt es, dass Southey mit der Begründung *the name of Pelayo's sister has not been preserved* für sie den Namen Guisla konstruiert.

ihm gegen die Mauren kämpfte[1]. Wenn Southey von Anfang an auf die Beziehungen zwischen Pedro und Pelayo so sehr Gewicht legte, sie in die Breite spann, Pedro und Pelayo zu zwei edlen nur durch das Unglück des Vaterlandes versöhnten Feinden machte, in dem Knaben Alfonso einen Ausbund jugendlicher Tapferkeit und Ritterlichkeit auf den Plan stellte, um die Ueberflüssigkeit seines Auftretens zu bemänteln, so sind das augenfällige Bemühungen des Dichters, dem handlungsarmen Pelayostoffe Leben und Bewegung einzuflössen. Im Grunde genommen teilen auch die übrigen sich um Pelayo gruppierenden Personen das gleiche Los, denn sie sind samt und sonders für die Rodrigogeschichte ohne Bedeutung. —

Soviel zur Bestimmung des Verhältnisses der einzelnen Personen zu einander. Ihr möge sich eine gedrängte Darstellung der Art und Weise anschliessen, in der der Dichter seiner Form historische und Lokalfarbe zu geben trachtet. Dabei werden der Reihe nach die Geografie und Ortsschilderung, die Sitten und Gebräuche, zuletzt der Zauber- und Wunderapparat in einzelnen Gruppen zu würdigen sein.

Die Geografie des Roderickepos war von vorneherein begrenzt durch zwei Pole : den Guadaletefluss im Süden und die asturischen Berge im Norden. Jener war der Schauplatz der Entscheidungsschlacht, die über das Schicksal Spaniens entschied und mit dem Siege der Mauren endete. Diese bargen die Schlucht von Covadonga in sich, den Ort des siegreichen Ueberfalles, mit dem Pelayo zunächst die Herrschaft im Norden des Landes wieder an sich riss und damit die Reconquista in die Wege leitete.

Verfolgen wir die Schauplätze und Wanderrouten des Southey'schen Epos auf der Karte, so ergibt sich nachstehendes Bild : In Gibraltar erfolgt, getreu dem was die Geschichte meldet, die Landung der maurischen Truppen.

1. Morales VII, 24.

Thou, Calpe [1], saw'st their coming; ancient Rock
Renown'd, no longer now shalt thou be call'd
From Gods and Heroes of the years of yore...

An den Ufern des Guadalete, vor den Mauern der Stadt Jérez de la Frontera, wie die Mehrzahl der Chroniken berichtet [2], fand der achttägige Vernichtungskampf statt, dessen unmittelbare Folgen für Rodrigo und sein Land so furchtbar werden sollten. Am Abend des achten Tages übermannt Roderick die Verzweiflung und er flieht planlos in die dunkle Nacht hinein. Ohne zu wissen, wohin ihn sein Weg führt, stürmt er fort, mit Eicheln, Feigen und Trauben sein Leben fristend, bis er nach siebentägiger mühseliger Wanderung vor die Mauern von Merida kommt. Hier trifft er in dem nahe bei der Stadt gelegenen, nun verlassenen Kloster Cauliniana den alten Romano, der mit ihm in die Einsamkeit zu ziehen beschliesst. Sie wandern immerzu nach Westen

... till having cross'd
Rich Tagus, and the rapid Zezere,
They from Albardo's hoary hight beheld
Pine-forest, fruitful vale, and that fair lake
Where Alcoa, mingled there with Baza's stream,
Rests on its passage to the western sea,
That sea the aim and boundary of their toil.

Auf den vom Ozean begrenzten Höhen zwischen Batalha und Coimbra finden sie zuletzt ein einsam sicheres Plätzchen, an dem sie zu bleiben beschliessen.

Die ganze Wanderung Rodericks vom Schlachtfeld bis in die

1. Der Felsen von Gibraltar, angeblich nach Tarik, dem Anführer der Mauren, Djebbel al Tarik benannt.

2. Womit bekanntlich die neuere Forschung nicht mehr übereinstimmt; sie verlegt vielmehr das Schlachtfeld an die Ufer des Rio Salado nahe bei Cadiz.

entlegene Klause ist, wie schon angedeutet wurde, nicht Erfindung und Eigentum Southey's, sondern steht bereits in der Erzählung des Bernardo de Brito. Wie der Mönch dazu kam, mit dem unglücklichen Herrscher in die Einsamkeit zu ziehen, ist schon dargelegt worden. Gegen die westliche Landesküste zu wandten sich die beiden nach Brito (II, 273v) *por ser terra mais solitaria naq̃lles tẽpos e menos frequẽtada de gẽte humana.* Geografische Details über die Landschaft hat Brito nicht in dem Masse, wie sie Southey auf eigene Faust einsetzte, er nennt vielmehr nur die *Coutos*[1] *de Alcobaça,* das heisst das Zentrum des auch unter dem Namen Cintragebirge sich von Cintra nach Batalha erstreckenden Höhenzuges. Southey, dem diese Gegend aus eigener Anschauung vertraut war, fühlt sich hier in seinem Element und geht darum auch mit den geografischen Namen so verschwenderisch zu Werke. Die Höhe von Albardos liegt etwas oberhalb der westlichen Mitte des genannten Gebirgszuges und die beiden Flüsschen, Alcoa und Baza (beide vereint in dem Namen des Städtchens Alcobaça) eilen durch die Schluchten derselben zum Meere[2].

Von dem Zeitpunkte der Handlung an, wo alsdann Roderick (nach Romanos Tode) allein die Wanderung wieder antritt, ist Southey's Phantasie und Gestaltungsgabe allein für dieselbe verantwortlich. Ueber Leyria und Coimbra führt ihn der Weg nach Norden über den Mondegofluss zur Stadt Bracara, der heutigen Braga, und schliesslich nach Auria, auf dessen Trümmerhaufen er mit der tapferen Gotenwitwe Adosinda zusammentrifft[3]. Nach dieser entscheidenden Begegnung wendet sich Rode-

1. Vom lat. *cautus,* in der Bedeutung "Gehege, Jagdgebiet".

2. Sie auf der beigelegten Karte anzudeuten, war wegen des kleinen Masstabes derselben nicht mehr möglich. Ein rotes Kreuzchen bezeichnet auf derselben die Stelle, an der nach Southey die Einsiedlerhöhle ungefähr lag. Dass Orte wie Batalha und Cintra zu Rodrigos Zeiten noch nicht existierten, durfte nicht hindern, sie auf der Karte anzudeuten. Sie werden die Orientierung wesentlich erleichtern.

3. Der Dichter musste dabei notgedrungenerweise der Geschichte einen

rick nach Osten zu den Kantabrischen Höhenzügen, wo er nach Ueberschreitung des Sil und einiger kleinerer Gebirgsflüsschen in einer *El Vierzo* genannten Talmulde zum Kloster Sankt Felix, dem einstweiligen Ziele seiner weiten Wanderung gelangt. Hier wird ihm, wie wir schon früher sahen, der Rat, den in Cordoba als Geisel gefangen gehaltenen Pelayo aufzusuchen und ihm die Führung der Reconquista ans Herz zu legen. Von neuem bricht Roderick auf und durchquert nun in einem Zuge die Halbinsel von Nord nach Süd. Diesmal erspart uns indes der Dichter eine nähere Schilderung der langen Wanderung und fasst den mühseligen Weg in einige kurze Verse zusammen.

Between St. Felix and the regal seat
Of Abdalazis, ancient Cordoba,
Lay many a long day's journey interposed;
And many a mountain range hath Roderick crost
And many a lovely vale, ere he beheld
Where Betis, winding through the unbounded plain,
Rolled his majestic waters...

In Cordoba treffen die beiden Helden zusammen und damit ist der erste Teil der Sühnemission Rodrigos beendet. Nicht aber seine Wanderungen. Von neuem geht es, diesesmal mit Pelayo, Florinda und Alfonso, nordwärts über den Tagus und den Alberche, quer durch die Sierra de Guadarrama an Valladolid und León vorbei zu den südlichen Ausläufern des Asturischen Gebirges, in denen die Burg des Grafen Pedro gelegen ist. Hier findet der Ritterschlag an dem jungen Alfonso statt, ein siegreicher Kampf gegen eine Abteilung Mauren wird bestanden und dann wandert die mutige Schar in möglichster Eile nach dem an den nördli-

kleinen Stoss versetzen. Die Entscheidungsschlacht an den Guadalete-Ufern hatte 711 stattgefunden; ein Jahr darauf, also 712, wanderte Roderick nach dem Norden und fand bereits Auria in Schutt und Asche, obschon die Stadt tatsächlich erst 716 von den Mauren zerstört werden sollte.

chen Abhängen unfern des Städtchens Cangas [1] gelegenen Schlosse Pelayo's. Südöstlich davon liegt, in den Bergen vergraben, an den Ufern der Deva die Schlucht von Covadonga, die Zeuge des siegreichen Ueberfalles der Christenschar auf die Mauren werden soll und über deren örtliche Schilderung bei unserem Dichter später noch des genaueren zu berichten sein wird. Der Schauplatz der endgiltigen Schlacht, in der Roderick auf seinem alten Streitrosse Wunder der Tapferkeit verrichtet, liegt in dem Gedichte in der Ebene, die von Cangas, dem Devaflüsschen, dem Gebirge und dem Meere eingeschlossen wird. Zu diesem Zwecke lässt der Dichter, wie man annehmen muss, das maurische Heer in seiner ganzen Stärke von Süden her das Gebirge überqueren, oder auch an seinen östlichen Ausläufern umgehen. Auf diese Weise kommen auch Graf Julian und der Verräter Orpas in die Nähe des Helden, die Aussöhnung zwischen Roderick, Florinda und Julian wird ermöglicht und die Handlung konzentriert sich zum Schlusse zwanglos und ohne neue Wanderungen auf einen einzigen, endgiltigen Schauplatz.

Das allgemeine geografische Bild, das wir im Vorstehenden entwarfen, wird uns noch durch die eingehende Schilderung einzelner Oertlichkeiten vervollständigt. In vörderster Reihe steht dabei das Tal von Covadonga, das ohnehin in der Geschichte Spaniens durch die Ereignisse der Reconquista eine besondere Weihe besitzt.

Ambrosio de Morales ist der erste unter den spanischen Geschichtschreibern, der die historische Gegend aus eigener Ansicht beschreibt, und seine Schilderung derselben ist grundlegend geworden für die Vorstellungen, die sich davon bei den einzelnen Autoren über Jahrhunderte hinaus fortgepflanzt haben. Auch

1. Es ist dies Cangas de Onís, so zubenannt zur Unterscheidung von dem mehr südwestlich gegen Lugo zu gelegenen, viel später entstandenen Cangas de Tineo.

Southey's Quelle für seine Reschreibung des historischen Tales ist — daran wird nach den im Folgenden zu gebenden Ausführungen kein Zweifel mehr sein, wenngleich Southey selbst sich nirgends darüber ausspricht — die Stelle bei Morales[1]. Southey hat die Bergschlucht von Covadonga, ohne es vielleicht anfänglich zu beabsichtigen, zwiefach als Schauplatz verwendet. Einmal hat Pelayo seine Familie in einer Höhle derselben vor den Feinden in Sicherheit gebracht und sucht sie dort auf, nachdem seine Flucht aus dem Maurenlager geglückt ist. Ein andermal aber geht dort die historische Vernichtungsschlacht von Covadonga, bei der die Mauren durch das Eingreifen der Jungfrau Maria in die enge Schlucht gelockt wurden, vor sich.

Wir folgen Pelayo auf seiner Wanderung zu den Seinen. Zuerst betritt er das fruchtbare Tal des Pioniaflusses :

Meantime Pelayo up the vale pursued
Eastward his way...
Through fertile fields
He went... and now through shadowy paths,
Where hazels fringed Pionia's vocal stream ;
Till, where the loftier hills to narrower bound
Confine the vale, he reach'd those huts remote
Which should hereafter to the noble line
Of Soto Origine and name impart[2].

Gleich darauf folgt er dem Lauf des Devaflüsschens :

...A mountain rivulet
Now calm and lovely in its summer course

1. *Crónica general*, libr. XIII, cap. 2 : *La descripción de Covadonga, adonde el Infante Pelayo se retraxó etc.*

2. Getreu nach Morales, bei dem es (a. a. O. S. 8) folgendermassen heisst : *Subiendo desde el Mercado de Cangas por la ribera del rio Pionia al Oriente estival... se va por un vallo harto ancho y extendido, quales hay muy pocos o ningunos en Asturias, aunque parece a los otros de aquella tierra en ser muy fresco y de hermosa arboledad,... se camina otra media legua hasta el pequeño lugar llamado Soto, solar de los Hidalgos desde sobrenombre.*

Held by those huts its everlasting way
Towards Pionia. They, whose flocks and herds
Drink of its water, call it Deva...
... Amid heaps
Of Mountain wreck, on either side thrown high,
The wide spread traces of its wintry might,
The tortuous channel wound ; o'er beds of sand
Here silently it flows : here from the rock
Rebutted, curls and eddies ; plunges here
Precipitate ; here roaring among crags
It leaps and foams and hurries on...
Only the rocky vale, the mountain stream
Incumbent crags and hills that over hills
Arose on either hand, here hung with woods,
Here rich with heath...
Bare here and striated with many a hue,
Scored by the wintry rain ; by torrents here
Riven, and with overhanging rocks abrupt [1].

Zuletz die heilige Höhle selbst :

...The ascending vale
Long straiten'd by the narrowing mountains, here
Was closed. In front a rock, abrupt and bare,
Stood eminent, in height exceeding far
All edifice of human power...
. . . .

1. Bei Morales : *...siguiendo agua se arriba por otro pequeño rio, llamado Diva y habiéndose torcido el camino del todo al Mediodia por valle tambien ancho y fresquisisimo. Las dos montañas que la cierran son más altas que las del valle de Pionia, y van siempre creciendo en altura... ; lo estrecho del valle y el torcer con muchas vueltas el rio y el ser á sus lados más peñas que no montañas, hacen revolver muchas veces el camino, haciendo tambien una aspereza y quasi escuridad espantosa con no dexar más anchura de quanto el rio Diva lleva de corriente o mas verdaderamente de despeñadero... Yo le llamo Diva, aunque nuestros historiadores le nombran Eña, porque vi como los de la tierra asi le llaman. — Los de la tierra* umschreibt Southey poetisch mit *they whose flocks and herds drink of its water* ; den Namen *Diva*, das auf englisch (fonetisch umschrieben) *daivə* lauten würde, verwandelt er, offenbar aus eufonischen Gründen und um ihm die Aussprache des Spanischen (*diva*, englisch : *dijvə*) annähernd zu erhalten, in *Deva*.

The arching rock disclosed above the springs
A cave...
No holier spot than Covadonga Spain
Boasts in her wide extent... [1].

Man sieht, Southey hält sich in den Hauptzügen seiner Ortsschilderung enge an die Beschreibung des spanischen Chronisten, wohl wissend, dass die plastische Anschaulichkeit des alten Meisters durch keine noch so kühne Phantasielandschaft erreicht zu werden vermöchte. Noch einmal kommt er, wie schon erwähnt, im Laufe der Dichtung auf die zerklüfteten Höhen von Covadonga zurück : bei der Schilderung des Ueberfalles, den Pelayo unter dem Schutze der ungewöhnlichen örtlichen Verhältnisse auf das Maurenheer unternimmt. Hier bleibt ihm indes wenig mehr zu sagen von den steilen Pfaden, den tiefen Höhlen und überhängenden Felsen des heiligen Tales, die er bereits bei Pelayo's Wanderung vor dem Auge des Lesers hatte erstehen lassen. Vielleicht wäre es für die einheitliche Gestaltung des Epos besser gewesen, wenn Southey den Schauplatz nur einmal und zwar bei Gelegenheit des Ueberfalles verwendet und bei diesem Anlasse die ausführliche örtliche Schilderung desselben mit einverwebt hätte. —

Zu dieser Beschreibung des Tales von Covadonga kommen im *Roderick* noch einige Landschaftsschilderungen, die ich nach meinem Gefühle aufs bestimmteste als Erinnerungsbilder des Dichters ansprechen möchte. Wenn er den Leser auf Pelayo's Flucht zum Schlosse des Grafen Pedro führt, lässt er den Weg

---

1. Bei Morales : *...en otra media legua... se va aun estrechando y enriscando más el valle, que sin tener salida se cierra al cabo con la frente de una peña muy alta donde está la santa cueva llamado en este tiempo, como en aquel, Covadonga.*

über die Sierra de Guadalupe gehen, das Gebirgsflüsschen Alberche und den mächtigen Rio Tejo kreuzen, und dann die Flüchtlinge in die fruchtbaren Ebenen der östlichen Estremadura niedersteigen. Dabei schwebt ihm seine eigene Wanderung vor Augen, die er im Dezember und Januar des Jahres 1795 in entgegengesetzter Richtung von Tordesillas kommend über die Guadarramaberge und über Madrid nach Talavera und Truxillo in die blühenden Ebenen von Estremadura hinein gemacht hatte.

They left the dark Sierra's skirts behind and cross'd
The wilds where Ana in her native hills
Collects her sister springs, and hurries on
Her course melodious amid loveliest glens,
With forest and with fruitage overbowered.
These scenes profusely blessed by Heaven they left
Where o'er the hazel and the quince the vine
Wide-mantling spreads, and clinging round the cork
And ilex, hangs amid their dusky leaves
Garlands of brightest hue, with reddening fruit
Pendant, or clusters cool of glassy green.
So holding on o'er mcuntain and o'er vale,
Tagus they cross'd, where midland on his way
The King of rivers rolls his stately stream;
And rude Alberche's wide and stony bed,
And Duero distant far, and many a stream
And many a field obscure...

Damals hatte er im Winter die Veilchen blühen und das junge Getreide sprossen sehen, und die üppige Baumflora der epheu- und weinlaubumsponnenen Eichen- und Olivenpflanzungen mit staunendem Auge bewundert.

Hcw did the lovely landscape fill my heart!
...the vale was wooded well
With oaks...
And ancient cork trees thro' their wrinkled barks
Bursting, and the rich olive, underneath
Whose blessed shade the green herb greener grows
And fuller is the harvest...

So hatte der Dichter genau ein Jahr nach jener Wanderung die Landschaft in der Erinnerung frohem Bilde gefeiert, und so war sie ihm, da er mit Pelayo und Rodrigo im Geiste die ganze Halbinsel von Cordoba bis Leon durchquerte, als der einzige Fleck, den die beiden Wanderstrecken gemeinsam hatten, abermals in der Erinnerung aufgetaucht.

Mehr vermuten, als mit Sicherheit identifizieren lässt sich die Herkunft eines anderen Landschaftsbildes, das Southey mit der Schilderung von Covadonga verflochten hat. Es ist das Bett des Devaflusses, das er also beschreibt :

Gray alders here and bushy hazels hid
The mossy side; their wreath'd and' knotted feet
Bared by the current, now against its force
Repaying the support they found, upheld
The bank secure. Here bending to the stream
The birch fantastic strech'd its rugged trunk,
Tall and erect from whence, as from their base,
Each like a tree in silver branches grew.
The cherry here hung for the birds of heaven
Its rosy fruit on high. The elder there
Its purple berries over the water bent,
Heavily hanging. Here amid the brook,
Gray as the stone to which it clung, half root,
Half trunk, the young ash rises from the rock;
And there its parent lifts a lofty head,
And spreds its graceful boughs; the passing wind
With twinkling motion lifts the silent leaves,
And shakes its rattling tufts...

Haselnuss und Eberesche, Kirschbäume und Fliederbüsche gehören nun gerade nicht in die Gebirgsvegetation Britanniens, wohl aber sind sie in Südfrankreich und in ganz Spanien auf den Höhenregionen heimisch. Auf seinen Wanderungen durch die pyrenäische Halbinsel hatte Southey zahlreiche Gebirgslandschaften gesehen. Die Ausläufer der Kantabrischen Höhen im Norden (in denen Covadonga liegt!), die Sierra de Guadarrama

im Zentrum des Landes, die Höhen von Cintra im Westen, jene von Alcarve im Süden. Und in der Heimat vermochte die Gebirgsszenerie Cumberlands lange Zeit nur sehnsüchtige Erinnerung an die Berge und Täler Spaniens in seinem Herzen wachzurufen. Was Wunder dann, wenn er sich noch ein Jahrzehnt später bei der Dichtung des *Roderick* wieder in jene fernen Tage zurückträumte und da und dort ein Stück der eindrucksreichen Wanderung im Geiste ein zweites und drittesmal zurücklegte! —

Die Betrachtung der Geografie des Roderickepos hat uns zweierlei gezeigt. Einmal, dass der Dichter im Lande seiner Helden wohl Bescheid wusste und mit dieser seiner Kentnis der Oertlichkeiten nicht verfehlte, der Handlung ein gewisses lokales Kolorit aufzusetzen. Zum zweiten aber hat sich uns auch die Erkentnis eingestellt, dass die wenigen wirklichen Ereignisse dieser Handlung nichts sind als Ruhepunkte in den endlosen Tagen des Wanderns, das die Helden beständig von einem Ende des Landes zum andern führt. Die beiden Endpunkte der Handlung, das Schlachtfeld am Guadalete im Süden und die Asturischen Berge mit den Schauplätzen der endgiltigen Siege im Norden, waren durch die Wanderung Rodericks zur Einsiedlerklause und von da nach den nördlichen Bergen zwanglos miteinander verbunden. Sie hatte dem Dichter auch Gelegenheit gegeben, in eindrucksvoller Weise die Greuel der Verwüstung zu schildern, die dem gefallenen Herrscher auf Schritt und Tritt entgegen traten. So berechtigt indes diese eine Wanderung war, so überflüssig und sogar störend wurden die beiden folgenden, die nötig waren, Pelayo von Córdoba herauf nach dem Norden zu holen. Hätte sich der Dichter nicht auf den Gedanken versteift, Pelayo als Geisel im maurischen Lager festhalten zu lassen, so wäre die Schwierigkeit mit einem Schlage behoben gewesen. So aber, wie die Sache liegt, wird jedem, der beim Lesen des Roderickepos sich die geografischen Verhältnisse vergegenwärtigt, das ewige Wandern landauf, landab Stimmung und Interesse

morden. Nicht zuletzt auch ist das eine von den grossen Unwahrscheinlichkeiten, an denen das Roderickepos zu leiden hat. —

*
* *

Neben der ausführlichen Ortsschilderung dient dem Dichter zur Erzielung des spezifisch spanisch-gotischen und arabischen Kolorits ausser einer Reihe kleiner Stimmungsbilder die Beschreibung einiger ihm aus der Altertumskunde der iberischen Halbinsel geläufigen Zeremonien und Bräuche.

Pedro de Corral hatte mit Benützung der alten Ueberlieferung, dass die gotischen Könige ehedem im prunkvollen Königsornate in die Schlacht gezogen seien, eine fantastische Beschreibung des königlichen Kampfwagens gegeben, der Rodrigo zur Verfügung stand, von ihm aber aus Gram und Verzweiflung nicht benutzt wurde. Unser Dichter begnügt sich mit der blossen Erwähnung dieses Kampfwagens, den man am Ufer des Guadalete am Morgen nach der Entscheidungsschlacht fand [1]. Von der königlichen Rüstung ist bei Southey nur ein absonderlich gehörnter Helm [2] und ein emaillierter Panzer geblieben.

Die Zeremonie des Ritterschlages hat Southey mit einigen durch den Verlauf der Handlung bedingten Einschränkungen im zwölften Buche eingeführt. An Quellenschilderungen und Vor-

1. *On the banks of Chrysus / Roderick's royal car was found.*

2. Mit diesem Helm hat es eine eigene Bewandtnis. Bei Morales (VI, 367) hatte Southey die Beschreibung einer uralten gotischen Münze mit Rodrigos Bildnis gefunden; es heisst dortselbst: *...en moneda de oro suya que yo he visto... tiene manera de estar armado y sálenle por cima la celada unas puntas como cuernos pequeños y derechos por ambos lados...* Nach Morales also wies der Helm links und rechts je eine stummelartige Ausbuckelung mit stumpfer Spitze auf; aus diesen *puntas* aber werden bei Southey zwei regelrechte Hörner, so gross, dass sie den König in der Schlacht allenthalben bemerkbar machen: *...that helm / Whose horns, amid the thickest of the fray / Eminent had marked his presence.*

bildern lagen ihm dabei eine ausführliche Stelle der unter dem Namen *Siete Partidas* gehenden Sammlung altspanischer Gesetze, sowie einige Beispiele im Amadisroman vor. Er selbst zitiert als historischen Beleg nur die *Partidas*, doch steht es ausser allem Zweifel, dass er auch die bezüglichen Stellen im Amadis in seine mit Schlagwörtern versehene Exzerptensammlung, die er bei solchen Gelegenheiten zu Rate zu ziehen pflegte, aufgenommen hatte.

Nach den Partidas geht die Zeremonie folgendermassen vor sich : die Nacht vor dem Ritterschlag muss der Jüngling wachen ; er wird von den Junkern gebadet und gewaschen und hierauf in ein Prunkbett gelegt. Hier bekleidet man ihn mit den feinsten Stoffen und führt ihn hernach in die Kirche, wo er Gott um Vergebung seiner Sünden, um Gnade und Segen für seinen hohen künftigen Beruf anfleht. Bei Tagesanbruch hört er die Messe, und nun beginnt die eigentliche Zeremonie. Der Ritter, der sie vollziehen soll, richtet an den Jüngling die feierliche Frage, ob er gewillt sei, den Ritterschlag zu empfangen. Hierauf legt er ihm die Sporen an und umgürtet ihn mit dem Schwerte, das er zugleich aus der Scheide zieht und dem Jüngling in die Hand drückt, worauf dieser den dreifachen Schwur leistet, für seinen Glauben, für seinen Herrscher, für sein Land, wenn nötig, in den Tod zu gehen. Nun erhält er mit dem Schwerte einen Schlag auf den Nacken zum Zeichen, dass ihm der Schwur in Fleisch und Blut übergehen soll ; und derjenige, der die Handlung vollzogen hat, küsst ihn zum Zeichen, dass er in die Gemeinschaft der Ritter aufgenommen sein soll [1].

1. Wesentlich einfacher ist die Zeremonie im Amadisroman. Als König Perion den Jüngling auf Bitten Orianas zum Ritter schlägt (Buch I, cap. 4), frägt er ihn zuerst, ob er es werden wolle. Amadis bejaht es, und nun legt ihm Perion den rechten Sporen an und reicht ihm das Schwert, das jener anlegt. Damit ist die Handlung zu Ende. Als Amadis seinerseits den jungen Galaor zum Ritter macht (Buch I, cap. 11), fordert er ihn zuerst auf, in einer

Bei Southey ist der Zeremonie gezwungenerweise eine an Amadis erinnernde Beschränkung auferlegt. Der Ritterschlag an Alfonso findet in bewegter Stunde statt. Auf freiem Felde ist die kleine Gemeinde versammelt, jeden Augenblick gewärtig, dass eine feindliche Schar von Mauren auftaucht, dass ein Kampf ums Leben stattfinden kann :

No season this for old solemnities;
For wassailry and sport ; the bath, the bed,
The vigil, all preparatory rites
Omitted now, ...here in the face of Heaven,
Before the vassals of his father's house,
With them in instant peril to partake
The chance of life or death, the heroic boy
Dons his first arms.

In ihren Grundzügen stimmen die Fassungen der Ritterschlagszeremonie in den Partidas und im Amadis überein. Eine absonderliche Eigenheit des letzteren besteht nur darin, dass immer nur der rechte Sporen angelegt wird. Southey, der zweifellos die genannten Versionen alle vor Augen hatte, legte sich, wie man sieht, an ihrer Hand eine abgekürzte Art des Vorganges zurecht, wie sie ähnlich die erste des Amadis ist. Von den Gebräuchen der engeren Zeremonie lässt er die Frage an den Jüngling fallen, die im Amadis stets beibehalten ist; er lässt aber auch den dreifachen Eid, an dessen Stelle im Amadis gleichsam die Frage tritt, ungeschworen und beschränkt sich auf Sporen- und Schwertanlegung, Ritterschlag und Kuss. —

Kirche die geziemende Andacht zu halten. Galaor hat indes am gleichen Morgen schon eine Messe gehört, und das lässt man genügen. Amadis legt ihm alsdann den rechten Sporen an, küsst ihn, reicht ihm das Schwert, und die Zeremonie hat ihr Ende erreicht. Im *Don Quixote* sind nur Wache, Schwertschlag (dazu noch ein Fausthieb), Anlegung der Sporen und Umgürtung des Schwertes beibehalten, in der Cidchronik (cap. 14), gar nur die Umgürtung und der Kuss.

Die letzte der wenigen von unserem Dichter aus der Kulturgeschichte der iberischen Halbinsel übernommenen Zeremonien ist die einer Königswahl. Pelayo wird, wie man sah, auf Betreiben des edelmütigen Roderick zum Könige bestimmt und bei seiner Rückkehr aus den Bergen von dem begeisterten Volke, an seiner Spitze der Erzbischof Urban von Toledo, mit Freuden empfangen. Nachdem Roderick und Urban einige feierlich-ernste Worte an den freudig Erstaunten gerichtet haben, steckt ihm Urban einen Ring an den Finger, ihn gleichsam mit dem verwitweten Lande zu vermählen. Sodann wird der Gewählte auf einem Schild in die Höhe gehoben und dem Volke gezeigt, das in den dreimaligen Beifallsruf *Real* ausbricht [1].

Am bekanntesten in der einschlägigen Quellenliteratur dürfte die Schilderung dieser uralten Zermonie bei Ambrosio de Morales (Cron. VII, 13) sein, der an dieser Stelle unter der Ueberschrift *Como han de levantar Rey en España, y como él ha de jurar los fueros* aus alten von ihm nicht näher bezeichneten Rechtsquellen *(fueros)* die wichtigsten Momente einer altspanischen Königswahl zusammengestellt hat. Darnach war es Pflicht für den zu Wäh-

1. Besonders stimmungsvoll ist Southey, wie nebenbei erwähnt sein mag, die Schilderung dieser Volkskundgebung (Buch 18) gelungen :

The multitude
Then sent forth all their voice with glad acclaim,
Raising the loud " Real" ; thrice did the word
Ring through the air, and echo from the walls
Of Cangas. Far and wide the thundering shout,
Rolling among reduplicating rocks,
Peal'd over the hills and up the mountain vales.
The wild ass starting in the forest glade
Ran to the covert ; the affrighted wolf
Skulk'd through the thicket to a closer brake ;
The sluggish bear, awaken'd in his den,
Roused up and answer'd with a sullen growl,
Low breathed and long ; and at the uproar scared
The brooding eagle from her nest took wing.

lenden, dass er die Nacht vor seiner Erhebung in einer bischöflichen Kirche wachend zubrachte, am Morgen die Messe hörte, Purpur und Geld auf dem Altare opferte und darauf die Hostie empfing[1]. Dann sollte die Schilderhebung stattfinden, die von Edelleuten zu vollziehen und mit dem lauten Rufe *Real, Real, Real* zu bekräftigen und zu bestätigen war. Der neue König lässt hierauf Geld unter das Volk streuen und umgürtet sich selbst mit dem kreuzförmigen Königsschwert zum Zeichen, dass niemand mehr über ihn Gewalt habe.

Die Schilderung bei Morales scheint Southey bei Abfassung seiner Schilderhebungsszene nicht gegenwärtig gewesen zu sein. Er hält sich vielmehr allem Anscheine nach ausschliesslich an eine Stelle in einem alten spanischen Epos, die die Szene in wenigen, anschaulichen Versen beschreibt[2]. —

Ergänzend zu diesen wenigen direkten Entlehnungen aus der spanisch-gotischen Kulturgeschichte treten sodann bei Southey einige ebenfalls nicht sehr zahlreiche Schilderungen allgemeiner Art über Wesen, Gebräuche, Tracht und Charakter der Mauren. Zu bedauern ist indes dabei, dass ein doppelter Fehler diese Schilderungen entstellt und in ihrer malerischen Wirksamkeit bedeutend schwächt. Fürs erste kommt der Dichter, wenn es

1. Es ist kaum nötig, darauf kinzuweisen, wie sehr diese Vorbereitungen jenen der Ritterschlagszeremonie ähneln, und wie bezeichnend beide für das religiöse Moment des spanischen Volkscharakters sind.

2. *Toman un ancho escudo*
El Duque y Conde y Hombres principales,
De piés encima el Principe membrudo
Lo levantan assi del suelo iguales :
Y alcarlo en peso, quanto alcar se pudo
De alcarlo por su Rey fueron señales,
Real, Real, Real diziendo todos
Según costumbre antigua de los Godos.
(Cristobol de Mesa, *La Restauracion de España* (1607), I, 4).

sich um maurische Kultur handelt, über die gewöhnlichsten Gemeinplätze nicht hinaus. Turban und Krummsäbel, gestickte Gürtel und wehende Fahnen, Gebetsverkünder und Allahrufe, maurische Namen, wie Abdalaziz, Abulcacem, Alcahman, Ayub, Ibrahim, Magued, die teils in den Quellen belegt sind, teils Phantasiegebilde des Dichters sein mögen, sind die Hauptbestandteile dieser Schilderungen [1]. Fürs zweite — und das ist bei weitem das Schlimmere — hat sich der Dichter, den Grundsätzen aller epischen Kunst Hohn sprechend, dazu hinreissen lassen, auf das leidenschaftlichste gegen die Mauren Partei zu ergreifen.

Syrian, Moor, Sarazen, Greek renegade,
Persian and Copt and Tatar, in one bond
Of erring faith conjoin'd, strong in the youth
And heat of zeal, a dreadful brotherhood,
In whom all turbulent vices were let loose,
While Conscience, with their impious creed accurst,
Drunk as with wine, had sanctified to them
All bloody, all abominable things. (I, 17).

. . . .

. . . .

Lured from their hungry deserts to the scene
Of spoil, like vultures to the battle-field,
Fierce, unrelenting, habited in crimes,
Like bidden guests the mirthful ruffians flock
To that free feast which in their Prophet's name
Rapine and Lust proclaim'd. (XX, 9).

So stellt sich der fanatische Southey die Kriegerscharen eines Volkes vor, das, ähnlich wie die Germanem in Rom, mit frischen, unverbrauchten Kräften die degenerierten spanischen Goten aufsaugte, der Nation neues Blut zuführte und eine unvergleichliche Kultur im Lande zur Blüte brachte. Noch viel mass-

1. Die wichtigsten derselben stehen Buch I, vers 35 ff. und Buch III, vers 19 ff.

loser sind die Ausdrücke wilden Maurenhasses, die er seinen gotischen Helden im Kampfe gegen die Eroberer in den Mund legt. Sie bewegen sich mit Vorliebe in Ausdrücken glaubensfeindlicher Verachtung, wie *misbeliever, miscreant dog, child of hell,* und zeigen im Verein mit der den Goten beigelegten Frömmigkeit, dass der Dichter das Eindringen der Mauren in Spanien lediglich als das Aufeinanderprallen zweier feindlicher Religionen, als reinen Glaubenskampf auffasst. Das erklärt indes immer noch nicht seine persönliche fanatische Parteinahme gegen den einen der streitenden Teile. Sieht er in den verhassten Mauren implicite nur die napoleonischen Franzosen, und in den tapferen Goten nur die opfermutigen, patriotischen Spanier seiner eigenen Zeit? — Diese Annahme wird bei allen denen freudige Zustimmung finden, die noch immer daran festhalten, Southey's Roderick sei die Frucht seiner begeisterten Anteilnahme am spanischen Befreiungskriege, ein Gegenstück gleichsam zu Scott's *Vision of Don Roderick.* Wozu aber dann die tendenziös religiöse Färbung? — Ich für meinen Teil habe die letztere Ueberzeugung nicht gewonnen und erkläre mir darum auch recht und schlecht Southey's persönlich maurenfeindlichen Ton aus seinem rein dichterischen Bestreben, die Gegensätze in möglichster Schärfe auf einander wirken zu lassen und die edlen Eigenschaften seiner Helden durch entsprechende Schwärzung der Gegner um so heller zu beleuchten. Ein übriges geschah hier sicher auch durch Southey's bekanntes Streben nach anschaulicher Eindringlichkeit der Darstellung. —

Als dritte und letzte Gruppe von dichterischen Hilfsmitteln, der Erzählung lokalhistorisches Gepräge zu geben, bleiben nun noch die Einzelheiten des sogenannten Zauber- und Wunderapparates zu kurzer Würdigung übrig. Dabei ist indes von vorneherein zu beachten, dass nicht so sehr positive Versionen Southey's nachzuweisen sein werden, als vielmehr gezeigt werden muss, wie sich der Dichter zu dem teils arabischen, teils christlichen

Zauber- und Wunderapparat der Quellen verhalten hat.

Die bedeutendste der von den ägyptisch-arabischen Schriftstellern mit Bezug auf die Eroberung Spaniens überlieferten Zauberepisoden ist die Erzählung von der *Torre encantada*, dem verzauberten Turme zu Toledo. Sie hat zum Schlusse in den spanischen Berichten zwei stark divergierende Versionen angenommen, deren Hauptrepräsentanten Miguel de Luna und Pedro de Corral sind. Lunna's Erzählung, die Walter Scott in der "Vision Rodrigo's" zum Teil benützt hat, spricht von einem die "Zeit" personifizierenden Riesen, der in der Turmhöhle haust und mit seiner Streitaxt die Erde in wuchtigen Schlägen erschüttert; sein entblösster Körper aber ist mit Inschriften bedeckt, die die arabische Invasion vorauskünden. Die Version Corral's andrerseits erzählt von einem Prunkbett, worauf der tote Herkules in Ritterrüstung ruht, in der Hand ein Schriftstück haltend, das den Verlust Spaniens an ein fremdes Volk profezeit. Von einem Kästchen ferner, das ein Stück Gewebe enthält, auf dem arabische Krieger und dazu in seltsamen Zeichen die Erklärung eingewebt war, dieses Volk werde einst Spanien erobern.

Für unsere Zwecke sind beide Versionen, sowie überhaupt der ganze Zauber- und Wunderapparat — soweit er aus arabischen Quellen stammt! — nur insoferne von Bedeutung, als unseres Dichters Stellung zu demselben als einem der wichtigsten stofflichen Faktoren der Rodrigogeschichte darzulegen ist. Im Gegensatz zu seinen übrigen Epen hatte Southey beim Roderick den Vorsatz gefasst, sich durchweg auf realen, rein menschlichen Boden zu stellen und das übermenschliche und überirdische Element, das in vielen seiner epischen Dichtungen eine so erhebliche Rolle spielt, gänzlich abseits zu lassen. Hiezu kam noch ein weiterer Grund, den Zauber des Turmes zu übergehen — und ich für meinen Teil bin fest davon überzeugt, dass er allein für Southey ausschlaggebend war — der nämlich, dass ihm bereits Scott zuvorgekommen war und die schimmernde

Frucht gepflückt hatte[1]. Bei alldem konnte sich Southey nicht versagen, wenigstens in den Anmerkungen der Geschichte einen geräumigen Platz zu sichern und die Stelle aus Pedro de Corral (Parte I[a], cap. 28-30) in englischer Uebersetzung vollständig abzudrucken. —

Soweit sie, statt aus arabischen, aus christlichen Quellen stammen, sind die wunderbaren und übernatürlichen Ereignisse der Rodrigogeschichte in erster Linie Marienwunder.

Ueber die schwärmerische, in keinem Lande der Erde ausser Spanien bis zu solcher Extase gesteigerte Marienverehrung und deren Einflüsse auf die Geschichtschreibung, auf die schöne Literatur, ja auf die ganze Kultur und auf den Nationalcharakter des spanischen Volkes wäre manches zu sagen, was noch niemand sich die Mühe genommen hat festzustellen. In ungezählten Lokalheiligtümern, wie Kirchen, Kapellen, Grotten, Bildstöcken, Säulenfiguren, Mosaiken und Wandbildern wird die Jungfrau unter den verschiedensten Namen seit hunderten und aberhunderten von Jahren als *Virgen del Carmen, del Pilar, de la Ascensión, del Sagrario, de la Fuente* und so fort auf der gesamten Halbinsel verehrt und angerufen, in Prozessionen in Form von lebensgrossen Statuen umhergetragen, in Pilger- und Wallfahrten aufgesucht. In der spanischen Dichtung kehrt ihr Name und ihre Verherrlichung allenthalben wieder, von Gonzalo's Milagros über Padilla's Preisgedicht und Calderonsche Autos bis herab zu Werken jüngsten Datums und ewig gleicher Tendenz[2].

1. In einer Anmerkung zu Buch X des Roderick heisst es bei Southey : *It neither accorded with the character of my poem to introduce the fiction, nor would it have been prudent, to have touched upon it after Walter Scott.*

2. Gonzalo de Berceo : *Los Milagros de Nuestra Señora*, 13. Jhdt. Pedro de Padilla : *Grandezas y excelencias de la Virgen Señora Nuestra. Compuesta en otava rima.* Madrid 1587. Calderon : *A Maria el corazón*, oder : *Las Ordenes militares.* S. M. S. : *Toledo y la Virgen del Sagrario. Poema religioso.* Toledo 1885.

Die spanischen Chroniken bis ins 17. Jahrhundert herein sind voll von Wunderberichten über die Jungfrau, von übernatürlichen Rettungen, Erscheinungen und ähnlichen Dingen. Mariana, Morales, Berganza, Florez, Risco, die zu den ersten unter den spanischen Historiografen zählen, bringen in felsenfester Ueberzeugung die Marienwunder in grosser Zahl als organische Glieder ihrer Darstellung. Das gläubige Volk aber führt den wundertätigen Namen der Jungfrau zu jeder Zeit und bei jeder Gelegenheit in Form von Stossgebeten, Staunens- und Schreckensrufen im Munde[1] und trägt die Ueberzeugung von der nie versagenden Wirkung derselben tief im Herzen.

Robert Southey fand, während er auf der pyrenäischen Halbinsel weilte, reichlich Gelegenheit, diesen Charakterzug des spanischen Volkes zu bestaunen, während ihm daheim in der Keswicker Studierstube eifrige Lektüre auch noch die schriftlichen Aeusserungen und Belege desselben geläufig machte. *Christ Jesus for his mother's sake / Have mercy on thee* ruft darum auch in Southey's Epos die Frau aus dem Volke, wie sie dem zerlumpten und verhärmten Roderick ein Almosen gibt. Und die Wache auf dem einsamen Burgwalle in mondbeglänzter Nacht steht *musing on worlds beyond the grave...../ And to the Virgin Mother silently / Prefers her hymn of praise*[2].

Ein charakteristisches Beispiel eines solchen wundertätigen Madonnenbildes fand Southey in dem schon mehrfach erwähnten Bernardo de Brito, bei der Herübernahme der Romano-Episode aus dessen Geschichte von Portugal. Das Kloster besitzt, wie das die Regel zu sein pflegt, ein Muttergottesbildnis, das schon ver-

1. Schon im Cidgedicht (14. Jhdt.) heisst es *¡ por amor de Santa Maria !* (273), *¡ plega a Dios y a Santa Maria !* (282). *¡ Grado al Criador y a Santa Maria !* (1637). Heute noch sind die gewöhnlichsten Ausrufe : *¡ Jesus, Maria ! ¡ Maria mil veces ! ¡ Madre mia socórreme !* Und eines der geläufigsten Kindergebete lautet : *Con Dios me acuesto, con Dios me levanto, con la Virgen y el Espiritu Santo.*

2. Buch 15, vers 23.

schiedentlich wunderwirkende Kraft bewiesen hat. Es stammt aus der biblischen Stadt Nazareth, von wo es in Zeiten der Häresie von einem griechischen Mönche nach Spanien gerettet worden war. Als nun Roderick und Romano das verwaiste Kloster verlassen, um westwärts in die Bergeinsamkeit zu fliehen, betrachtet es der Mönch als seine heiligste Pflicht, das Bildnis der Madonna mitzunehmen und so vor der Schändung durch die Ungläubigen zu bewahren. Rodrigo stimmt ihm darin bei und nimmt sich sogar selbst des Bildes an. Viele Jahre nach der beiden Einsiedler Tod aber wirkte das von ihnen auf diese Weise gerettete Bild noch die augenfälligsten Wunder[1].

Southey's Stellungnahme zu demselben nun scheint mir gänzlich verfehlt. Er hat das Marienbild wohl in seine Erzählung mit herübergenommen, hat es indes seines wundertätigen Nimbus' völlig entkleinet und ein gewöhnliches Heiligenbild aus ihm gemacht. *He girt his loins,* so heisst es von Romano,

And from her altar took with reverend hands
Our lady's image down. In this, quoth he,
We have our guide and guard and comforter,
The best provision for our perilous way.

Wie dann Roderick nach Romano's Tode allein wieder von dannen zieht, heisst es ähnlich, wie vorhin :

He girt his loins
Laid holiest Mary's image in a cleft
Of the rock, where, shelter'd from the elements
It might abide till happier days came on,
From all defilement save.

Damit aber ist die Bildnisepisode jeglichen kulturhistorischen Interesses bar geworden, die köstliche Naivität des spanischen

1. Es bewahrt beispielsweise einen dem Absturz nahen Jäger in übernatürlicher Weise vor dem sicheren Tode.

Wunderglaubens, der Hauch der Mystik und zugleich echtester Volkstümlichkeit ist verflogen und die ganze Bildnisrettung der beiden Asketen zum blossen Ausfluss nackter, poesie- und farbloser Frömmelei geworden. —

Das Marienwunder par excellence der Rodrigogeschichte ist der Sieg der Christen über ein Maurenheer im Tale von Covadonga. Nach den Berichten der Chronisten (besonders des Morales, libr. XIII, cap. 3) liess sich eine starke Abteilung von Mauren — nach einigen nicht weniger denn 60 Tausend — in die enge Schlucht von Covadonga locken, wo sie von den Spaniern unter Pelayo's Führung von der Höhe herab angegriffen wurde und durch deren Pfeile, mehr aber noch durch einen plötzlich einsetzenden Bergsturz[1] völlig vernichtet wurde. Das Wunder aber war, wie man allenthalben versicherte, von Anfang bis Ende das Werk der Jungfrau Maria, die die Mauren verblendete, so dass sie die Grösse der Gefahr, in die sie blindlings rannten, nicht sahen, und die allein den verderbenbringenden Bergsturz hervorrief[2] zur Strafe für die Schändung ihrer Kirchen.

Bei Southey musste dieses Wunder, das in der Rodrigo-Literatur, der geschichtlichen, wie der poetischen, eine hervorragende Stelle einnimmt, nüchterner Realität und Menschenarbeit weichen. Den Platz der wunderwirkenden Madonna sollte bei ihm nach seiner ursprünglichen Absicht ein tapferes Gotenweib, für das er den poetischen Namen Adosinda gedrechselt hatte, einnehmen. *The Conclusion (of Roderick)*, so schreibt er an Landor[3], *will be*

1. *...con espantoso milagro la montaña se arranco por sus raices, y acostandose acia el rio, tomo debaxo los mas de los moros.*

2. *Asi el obispo Sebastiano attribuye expresamente este milagro a la Sacratisima Virgen Maria nuestra Señora, cuya iglesia aquellos infieles con tanta violencia profanaban.* Die wunderbare Begebenheit selbst ist in Band VII, S. 1 der *Crónica general* des Morales in einem entzückenden kleinen Kupferstich dargestellt.

3. Forster I, 265.

full of fine things. The Spaniards will never forgive me for making their Virgin Mary at Covadonga into Adosinda, and performing the miracle by human means. Hiernach war es offenbar anfänglich im Plane Southey's gelegen, die Mauren irgendwie durch eine List Adosinda's in die Schlucht des Verderbens locken zu lassen; schliesslich aber mochte es ihm Schwierigkeiten bereitet haben und er fand es einfacher, an Stelle Adosinda's des Pelayo verräterische Schwester zu setzen. Sie, deren Liebesverhältnis zu einem der maurischen Anführer bereits von den Chronisten berichtet wird, mochte, auf Seite der Mauren stehend, das Heer auf Schleichwegen in das enge Tal führen, damit es durch Eroberung der Höhle von Covadonga den Hauptstützpunkt der Christen an sich reissen könnte. Die Bedeutung Adosinda's wird dardurch stark beeinträchtigt, und ihre Figur, die anfänglich von entscheidendem Einfluss auf den Gang der Ereignisse zu sein schien, auf das Niveau einer nebensächlichen Episode herabgedrückt. Der Zweck ihres Auftretens (in Buch 3) ist einzig und allein der, den noch planlos schwankenden Rodrigo zu flammender Kampfesbegeisterung aufzustacheln und seinen heissen Wünschen nach Sühne die endgiltige Richtung zu geben. Dass sie zum Ende noch kurz an exponierter Stelle der Handlung steht, indem sie (und nicht Pelayo) das Zeichen zum Angriff von der Höhe aus gibt, ist von Grundaus verfehlt und deplaziert, weil es durch nichts gerechtfertigt oder vorbereitet erscheint und zudem die Heldengestalt des Pelayo in eine allzu dämliche Beleuchtung rückt. Vom rein literarhistorischen Standpunkte aus besitzt die Figur Adosinda's Interesse, weil sie die planlose Zerfahrenheit in der Entstehung des Gedichtes von neuem illustriert. Ihrer Herkunft nach ist dieselbe reine Erfindung Southey's und nirgends historisch belegt, oder auch nur dichterisch je verwendet.

Nachdem einmal das Wunder aufgegeben war, mussten auch die Einzelheiten und Begleitumstände desselben vernatürlicht werden. Das ward unserem Dichter nicht schwer. Um die blind-

törichte Unvorsichtigkeit, mit der die Mauren in die gefährliche Talschlucht einrückten, verständlich und entschuldbar zu machen, lässt er in der Morgenfrühe einen dichten Nebel einfallen, der zwar die Landschaft und mit ihr die im Hinterhalte liegenden Christen wohl verbergen, niemals aber einen so schwer wiegenden strategischen Fehler bei einem der kriegsgeübtesten Völker glaubhaft oder entschuldbar machen konnte. Mit mehr Wahrscheinlichkeit ist dagegen der plötzliche Bergsturz, der in den Berichten der Chroniken das Wunder vollendete, bei Southey in ein planmässiges Vorgehen der im Hinterhalte liegenden Angreifer umgewandelt. Baumstämme und Felsstücke sind am Rande des Abgrundes zu einer dräuenden Mauer tötlicher Geschosse aufgeschichtet worden und sausen, kaum ist der Schlachtruf erklungen, mit Sturmesgewalt, Tod und Verderben bringend, auf die in der Tiefe eingeschlossenen Feinde. —

Neben den Marienmirakeln nehmen unter den christlichen Wunderepisoden der Rodrigogeschichte besonders übernatürliche Erscheinungen himmlischer oder höllischer Art einen breiten Raum ein. Pedro de Corral ist es, der sie teils gesammelt, teils selbst erdacht und zu einem packenden Schlussakkord seines Romans verarbeitet hat. Die Sage von dem tröstenden Mönche (der in den späteren Berichten den Namen Romano erhielt) macht Corral zum Ausgangspunkte einer längeren Busseperiode für Rodrigo, während welcher er die grimmigsten Versuchungen zu erdulden hat, bis ihn endlich ein haarsträubend grausamer Tod von allen Leiden und Fährlichkeiten erlöst. Um ihn von seiner reumütigen Gesinnung abzubringen und in seine Gewalt zu bekommen, erscheint der Teufel dem büssenden Könige bald als frommer Mönch, dann in der Gestalt des Grafen Julian, dann in jener der Florinda. Der Heilige Geist aber tritt ins Mittel, verjagt den Bösen, der 50 Augen und 50 Schwänze hat, und tröstet und stärkt den entsetzten Büsser. Und als zuletzt Rodrigo auf Geheiss des Heiligen Geistes einer weissen Wolke folgend an jenen Ort

gekommen ist, an dem er sterben soll, da spricht Gott selbst zu dem Priester, dem sich Rodrigo anvertraut hat, und verkündigt ihm, auf welche Weise der König sein Leben opfern soll.

Auch Southey verwendet Visionen und himmlische Erscheinungen. In jener ersten Nacht, da Roderick vom Schlachtfeld flieht und im Uebermass der Verzweiflung nach dem Tode schreit, da steigt vor seinen irrenden Augen das Kreuzbild mit dem blutenden Erlöser empor und winkt ihm gleichsam Rettung und Vergebung zu :

Then would he see
The Cross whereon a bleeding Saviour hung,
Who call'd on him to come and cleanse his soul
In those all-healing streams, which from his wounds,
As from perpetual springs, for ever flow'd.

Zwischen Roderick und das rettende Kreuz jedoch tritt die rächende Vergeltung in Gestalt der geschändeten Florinda, abwehrend die Hände erhebend,

that agony
Still in her face, which, when the deed was done,
Inflicted on her ravisher the curse
That it invoked from heaven,

und ihn in die Nacht seiner Verzweiflung zurückstossend.

Eine andere Vision Roderick's hat die Form eines Traumbildes. Romano ist tot und der König hat dem treuen Gefährten eben das Grab gefüllt. Non neuem droht ihn die Verzweiflung zu übermannen und ungestüm fleht er zum Himmel um Trost. Ermattet sinkt er auf dem Grabhügel in Schlaf und hat nun im Traume ein eigenartiges Gesicht. Seine Mutter steht plötzlich vor ihm in schwarzem Trauergewande. Sie will ihn segnen, doch ihre gefesselten Hände verhindern sie daran. Da ruft sie mit gellender Stimme :

Will no one break
These shameful fetters? Pedro, Theudemir,

Athanagild, where are ye? Roderick's arm
Is wither'd; ... Chiefs of Spain, but where are ye?
And thou Pelayo, thou our surest hope,
Dost thou too sleep? ... Awake Pelayo! ... up!
Why tarriest thou, Deliverer?...

Bei den letzten Worten zerbrechen ihre Fesseln und ihre Gestalt verändert sich. In glänzender Rüstung steht sie, und das Schwert in ihrer Rechten glüht wie Feuerbrand. Kampfgeschrei und wildes Getöse erfüllt die Luft und über allem ertönt der siegreiche Ruf : *Spain and Victory!*

Das sind die beiden Formen der Vision, wie sie Southey zu Beginn seiner Handlung eingeführt hat, um in ihnen gleichsam die Richtlinien des Folgenden zu geben. Es besteht grosse Wahrscheinlichkeit, dass der Dichter die Anregung dazu in den oben geschilderten Schlussskapiteln des Pedro de Corral gefunden hat. Der Grundgedanke ist hier wie dort derselbe : Andeutung und Vorbereitung der Sühne mit überirdischen Mitteln. Bei Corral hat die Busse die Gestalt einer Strafe und zwar einer körperlichen Strafe, die mit grausamem Tode endet. Bei Southey erhält sie die Form einer sühnenden Tat : Wiederbefreiung des Landes aus den Händen des Feindes und demütiger Verzicht auf die Königskrone. Hier wie dort bedient sich der Dichter der visionären Vorbereitung der späteren Lösung als der wirksamsten und eindruckvollsten. Dass Form und Inhalt der Visionen so sehr verschieden sind, wird den nicht Wunder nehmen, der sich den Gesamtcharakter der beiden Werke vor Augen hält. Die Mittel, mit denen der Spanier dem superstitiösen, wunderlüsternen, naiv-religiösen Empfinden seines Volkes entgegenkommt, wären auf dem realen Boden des Southey'schen Epos lächerlich gewesen. Unberührt bleiben darüber die inneren Zusammenhänge beider Dichtungen, d.h. die Anregung zur Visionstechnik, die, wie schon gesagt, unserer Vermutung nach aus der eigentümlichen Art des Spaniers auf Southey übergegangen ist.

Von den verhängnisvollen Lebensschicksalen der drei Haupt-

personen der Rodrigotragödie, des Grafen Julian, der Florinda und Rodrigo's selbst, war es nicht zuletzt das Lebensende derselben, das mit fantastischen Fabeleien ausgeschmückt wurde. Einzigartig ist in dieser Hinsicht, was von Pedro de Corral und an seiner Hand von den Romanzen über den Tod Rodrigo's erzählt wird.

Durch eine göttliche Offenbarung wird dem reuigen Büsser (nach Corral 2ª parte, cap. 253 ff) kundgetan, er müsse sich zusammen mit einer doppelköpfigen Schlange, die er an einem näher bezeichneten Orte finden werde, nackt in eine Höhle legen und in Ergebung in Gottes Willen sein Ende erwarten. Rodrigo fügt sich in freudiger Bussfertigkeit in dieses Urteil und tut, wie ihm geheissen. Drei Tage liegt er auf diese Weise mit der Schlange an seiner Seite in der Höhle. Am Abend des dritten Tages aber beginnt sich das Reptil zu regen. Es kriecht ihm über den nackten Leib — man beachte die sensationsgierige Gruseltechnik des spanischen Erzählers — und beginnt ihn (mit seinen zwei Mäulern) an zwei Stellen zugleich zu benagen: mit dem einen am Herzen, mit dem anderen aber an jenem Gliede des Körpers, das in den Tagen der Wollust dazu gedient hatte, Florinda zu entehren. Sowie sich das Tier jedoch durch Fleisch und Rippen durchgefressen hat und die Zähne in das Herz seines Opfers schlägt, da entflieht das Leben aus dem zermarterten Körper, und Rodrigo's Seele schwingt sich zum Himmel empor. Ringsum im Lande aber läuten zur selbigen Stunde die Glocken, als ob sie von unsichtbarer Hand gezogen wären.

Miguel de Luna, von dem man eine nicht minder wunderliche Schilderung des letzten Endes Rodrigo's erwarten möchte, schweigt sich darüber völlig aus. Bei ihm geschieht nach dem spurlosen Verschwinden des Königs nach verlorener Schlacht (parte 1ª, cap. 9 & 10) der Person desselben nicht weiter Erwähnung.

Das historisch nüchterne Element unter den Berichten über Rodrigo's Tod vertritt vor allem Morales. Nach ihm (VII, 377)

war der König nach beendeter Schlacht verschwunden und keine Kunde von seinem ferneren Leben, der Art oder Zeit seines Todes kam auf die Nachwelt. Mehrere hundert Jahre später erst fand man in der portugiesischen Stadt Viseo in einer Kirche einen halbverfallenen Grabstein mit der Inschrift *HIC REQUIESCIT RUDERICUS ULTIMUS REX GOTHORUM.* Ergänzend tritt hiezu der Bericht des Bernardo de Brito, der (II, 275) behauptet, in der Kirche des hl. Michael der genannten Stadt den Grabstein mit der Inschrift selbst gesehen zu haben [1].

Southey, dessen historisches und dichterisches Interesse die fantastische Schilderung des Pedro de Corral in hohem Grade erregen musste — er konnte sich nicht versagen, dieselbe in ausführlicher wortgetreuer Uebersetzung am Ende des 25. Buches anzuführen — befliss sich in der eigentlichen Handlung des Gedichtes bis zum letzten Verse weiser Mässigung und strickter Enthaltsamkeit von jeglicher poetischen Fantasterei. Roderick sucht in der letzten siegreichen Schlacht vergeblich den sühnenden Tod :

The arrows pass'd him by to right and left,
The spear-point pierced him not, the scymitar
Glanced from his helmet; he, when he beheld
The rout complete, saw that the shield of Heaven
Had been extended over him once more,
And bowed before its will.

Das Streitross des Königs findet man nach beendigtem Kampfe zitternd vor Erschöpfung und triefend vom Blute der gefallenen Feinde, Helm, Harnisch und Schwert daneben ; der König aber war verschwunden und blieb verschollen für und für :

---

1. Der ganze Passus aus Brito steht bei Southey in den Anmerkungen zu Buch I.

Days, months, and generations pass'd,
And centuries held their course, before far off
Within a hermitage near Viseu's walls
A humble tomb was found, which bore inscribed
In ancient characters King Roderick's name.

Nicht minder tragisch, wenn auch nicht ebenso abschreckend und grausam, wie Rodrigo's Ende ist der Tod der von ihm ins Unglück gestürzten Florinda. Ihren verzweifelten Selbstmord, den Sturz vom Turme, wie ihn Miguel de Luna erzählt, hatte Southey bereits in dem Monodrama *La Caba* poetisch verwertet; sonst würde er ihn vielleicht unverändert in das Epos herübergenommen haben, da es dabei mit durchaus natürlichen Dingen zuging und der Vorgang zudem wirksamer Tragik nicht entbehrte. Leider hat das Bestreben, sich nicht zu wiederholen, den Dichter in diesem Falle auf einen etwas trivialen Ausweg geleitet. Florinda stirbt in naturalistisch-einfacher Weise am Herzschlage, den die Aufregung am Totenbette ihres Vaters herbeiführt.

* * *

Zum Beschlusse dieses etwas ausführlichen Kapitels soll nun lediglich noch der Charakter des Hauptheiden aus dem Zusammenhange erklärt werden, der einzige nebenbei gesagt, bei dem sich von einer eigentlichen Charakterzeichnung eben noch reden lässt, da die übrigen Figuren im einzelnen zu wenig hervortreten, als dass man von einer inneren Entwicklung und dadurch bedingtem Einfluss auf die Handlung sprechen könnte.

Roderick ist zuerst reu- und demütig, gottesfürchtig, voll freudiger Opferwilligkeit und Sühnebereitschaft. Dann wird er wankelmütig, missmutig und verzweifelt, Versuchungen zugänglich und allenthalben zuschwachherzig für die freiwillige Busse; schlappe Sentimentalität und rührseliges, unmännliches Tränenvergiessen ergänzen diesen Grad seiner inneren Entwicklung. Bald darauf wandelt sich der zitternde Kleinmut des dekrepiten Schwäch-

lings in heldenhafte Begeisterung und feurigen Kampfesmut. Dazu tritt schliesslich entsagungsfähige Opfermütigkeit und heroische Selbstverläugnung; und als Retter des Vaterlandes verschwindet er zuletzt in effektvoller Apotheose vom Schauplatz. Dafür zunächst einige Belege.

Nach der Schlacht, in der er wie durch ein Wunder vor Tod und Gefangenschaft bewahrt wurde, fällt Roderick in Verzweiflung über die Niederlage und sucht den Tod, ohne ihn zu finden.

Death is the only mercy that I crave,
Death soon and short, death and forgetfulness,
Aloud he cried.

Mit einem Male erfasst ihn der Gedanke an das Jenseits, an die Vergeltung von Gut und Böse, an die verzeihende Liebe Gottes, und das Kreuz des Erlösers erhebt sich blitzartig vor seinem geistigen Auge. Er sinkt, seiner selbst kaum bewusst, vom Pferde, wirft seinen königlichen Schmuck von sich und zieht die Kleider eines getöteten Bauern an. So rennt er durch die Nacht, von Schreckensbildern und reuevollen Selbstanklagen gepeinigt, immer aber von dem Gedanken der Busse angefeuert, opferwillig und im Grunde des Herzens erfüllt von der Pflicht seiner Sühne.

Nach dem Tode des treuen Gefährten seiner Einsamkeit gerät Roderick's freudiger Opfermut plötzlich ins Wanken. Er fürchtet sich vor dem Alleinsein und vor sich selbst; ja die hysterische Reizbarkeit seiner zerrütteten Nerven ist so weit gediehen, dass er es als beschämende Demütigung empfindet, wenn pfeilgeschwinde Möven, ohne seiner zu achten, im Fluge sein Antlitz streifen. Verzweifelt ruft er den Geist des toten Romano zu Trost und Hilfe:

I am too weak
For solitude, too vile a wretch to bear
This everlasting commune with myself.

An Stelle dieser weinerlichen, schwankenden Zerfahrenheit tritt plötzlich starke Selbstverläugnung, zielbewusste Aufopferungs- und Entsagungsfähigkeit, sowie Roderick durch die Vision einerseits und den Rat des Abtes andrerseits auf den richtigen Weg gewiesen ist. Starken Herzens, *with voice unchanged and steady countenance* begrüsst er Pelayo als König, und innerer Friede beginnt nach langer Zeit zum erstenmale wieder bei ihm einzuziehen, als dieses eine grosse Opfer gebracht ist. Wie Pelayo später vom Volke freudig begrüsst und zum König ausgerufen wird, sieht man auf Roderick's Antlitz keine Spur von Schmerz oder Neid ; auch im Innersten seiner Seele nichts von alldem :

Aloof from sympathy
He from the solitude of his own soul
Beheld the busy scene. None shared or knew
His deep and incommunicable joy.

Auch seiner Mutter gegenüber, die schon wieder freudige, hochfliegende Hoffnungen genährt hat, bleibt er auf seiner edelmütigen Selbstverläugnung bestehen. Ihr setzt er zum Schlusse die Krone auf, indem er sein Volk in entscheidender Schlacht zum Siege führt und dann, in konsequenter Verfolgung seines Sühneprinzips, auf jegliche Anerkennung verzichtet und einem anderen, Würdigeren als er sich dünkt, den Platz an der Spitze des Volkes überlässt.

Ist diese Art der Charakterentwicklung des Helden innerlich zu erklären ? — Feige Todessehnsucht, freudiger Opfermut, zitternde Kleinmütigkeit und rührseliges Tränenvergiessen, edelste Selbstverläugnung und heldenhafte Tapferkeit — diese Skala der Empfindungen in ein und demselben Charakter und in einer so kurzen Entwicklungsperiode, das ist reine Hysterie. Nur wenn man annähme, Roderick sei durch die Erschütterungen und Aufregungen der Maureninvasion, ihrer Antezedenzien und Folgen ein an Leib und Seele zerrütteter Mann, ein Hyste-

riker geworden, nur dann noch liesse sich allenfalls von einem inneren Werden, von einem Charakter überhaupt sprechen. Wir brauchen indes nicht so tief zu gehen; die Dinge liegen viel einfacher. Die Charakterzeichnung Roderick's leidet, wie so manches andere in diesem Epos, an der planlosen Flüchtigkeit der Arbeit des Dichters, deren Gründe und äussere Umstände wir bereits früher kennen gelernt haben. Southey hat den Charakter des Helden dem Gange der Handlung untergeordnet, er hat ihn willkürlich umgestaltet, wie es der jeweilige Stand der Ereignisse erforderte. Der Wandel von Roderick's demütiger Opferwilligkeit zu mutloser Verzweiflung nach Ramano's Tode ist für den Dichter ein einfaches Mittel, den toten Punkt, aut dem die Handlung in diesem Augenblicke angelangt ist, zu überwinden. Bliebe sich Roderick's Gesinnung nach Romano's Tode unverändert, so würde er einfach — wie das ja auch nach einigen historischen Berichten bei dem wirklichen Rodrigo der Fall war — die Einsamkeit nicht verlassen, sondern dort sein Leben in Busse und Kasteiung beschliessen. Nur Roderick's missmutige Verzweiflung rechtfertigt das Eingreifen übersinnlicher Mächte und sein gewaltsames Mitfortreissen in den Wirbel neuer Pläne und Taten. Nun aber muss natürlich im Interesse des Fortschritts der Handlung und um die Gestalt des Königs nicht zum lächerlichen Zerrbild zu machen, der sieche Büsser zum begeisterten Freiheitsapostel, der zaghafte Zwerg zum starken Simson werden, der die Zwingburg der Maurenherrschaft niederzureissen und dem Volke die Freiheit wiederzugeben vermag.

Der Verwandlungen indes ist damit noch nicht genug. Der Dichter erinnert sich in diesem Stadium der Entwicklung seines Epos daran, dass derjenige, der bisher im Brennpunkt des Interesses stand, gar nicht der eigentliche Held des Gedichtes war. Obschon er dem Epos den Namen geben sollte, war Pelayo noch nicht zu Worte gekommen. Nun handelte es sich darum, die Ereignisse um jeden Preis auf diesen zu konzentrieren, und

dazu musste eine weitere Phase in Roderick's Charakter die Mittel an die Hand geben. Zu Roderick's opfermutiger Freiheitsbegeisterung tritt eine neue Komponente: hochsinnige Entsagung und Selbstverläugnung. Die Sühne seines folgenschweren Vergehens soll dem Lande voll und ganz zu Gute kommen; ein anderer indes darf den Lohn dafür ernten. So will es sein bussfertiger opferfreudiger Sinn. Er bittet Pelayo, die Königswürde anzunehmen und lässt ihn dann, als dieser freudig und gerührt einwilligt, vom Volke zum Könige ausrufen.

Damit ist Pelayo zum Helden und Mittelpunkte der Handlung gemacht und Roderick tritt für einige Zeit in den Hintergrund. In dem Masse aber wie die unergiebige Dürre des Pelayostoffes zu Tage kommt, drängt sich auch die ungleich poetischere und ereignisreichere Rodrigogeschichte wieder in den Vordergrund. Auf die Charakterentwicklung des Roderick ist dieser Wandel insoferne noch von einigem Einfluss, als unter dem Drucke der Ereignisse die heroische Aufopferungsfähigkeit des ehemaligen Königs ihren Gipfel erreicht, indem derselbe einerseits durch seine übermenschliche Tapferkeit eine für sein Volk siegreiche Entscheidung im Maurenkampfe herbei führt, andrerseits sein Sühnewerk auf die edelste Weise krönt durch freiwilligen Verzicht auf Anerkennung und durch Rückkehr in die Einsamkeit des Büsserlebens. —

Roderick's Charakter ist also nicht so sehr das Ergebnis innerer seelischer Entwicklung, als vielmehr ein Produkt rein äusserlicher Berechnung und Erwägung. Nicht die Ereignisse sind eine Folge der Charaktereigenheiten des Königs, nein — weil die Handlung nach des Dichters Berechnung am besten auf diese und jene Weise verläuft, darum nimmt der Charakter des Haupthelden diese und jene Züge an, und zwar in der durch die Handlung notwendig gemachten Aufeinanderfolge. Trotzdem könnte die unfreiwillige Entwicklung, die Roderick's Innenleben unter dem Drucke der äusseren Ereignisse nimmt, noch halb-

wegs normal und natürlich erscheinem, wenn nicht der Dichter dabei seinem alten Fehler verfallen wäre, die Schilderung, wo nur immer eine solche am Platze ist, so eindringlich als nur möglich zu gestalten [1], ein Fehler, der zur Folge hat, dass Roderick's Charakter über das Mass des Normalen und Gesunden hinauswächst, Wesen und Merkmale des allgemein Menschlichen verliert und auf diese Weise im Gemüte des Lesers ungläubige Verwunderung statt mitfühlendes Verständnis erweckt. —

* * *

Damit mag unser Rodrigokapitel zu Ende sein. Resümieren wir die im Laufe desselben gewonnenen Ergebnisse in Form einer Frage : Was ist spanisches Quellengut, und was dagegen Southey'sche Erfindung ? — so ergeben sich etwa folgende Leitsätze :

Als Grundlage für die dichterische Behandlung des Rodrigostoffes haben im Laufe der Jahrhunderte in erster Linie die beiden Rodrigoromane von Pedro de Corral und von Miguel de Luna gedient. Auch Southey schöpft aus den am Wege liegenden Quellen. Seine *Caba* stammt ausschliesslich aus Luna, und *Roderick* geht wenigstens in seinem ersten Ursprung zurück auf Pedro de Corral.

Soweit Personen und Gang der Handlung in Betracht kommen, muss Southey grossenteils eigene Wege gehen, da der Grundgedanke seiner Auffassung — Rodrigo's Sühnemission

---

1. Trefflich charakterisiert vom Kritiker der *Edinburgh Review* (Bd. 25, 1815) mit den Worten : *The worst fault is the extreme diffuseness and verbosity of his style, and his unrelenting anxiety to leave nothing to the fancy, the feeling, or even to the plain understanding of his readers, but to have everything set down and impressed and hammered into them, which it may anyhow conduce to his glory that they should comprehend.*

als Befreier des geknechteten Vaterlandes — den Quellen durch aus fremd ist. Durchweg eigener Erfindung ist demnach die Stellung der meisten handelnden Personen zu einander. So ist vor allem Roderick's Verhältnis zu Florinda in edler Weise geändert, indem ein Teil von Roderick's Schuld einer unfruchtbaren, lieblosen Gattin aufgeladen wird. Selbständig erdacht sind ferner Roderick's Beziehungen zu seiner Mutter, Beziehungen, die mit stimmungsvollen Einzelzügen einerseits eine willkommene Mehrung der dichterischen Wirksamkeit des Stoffes bedeuten, andrerseits, in die fantastische Form einer Vision gekleidet, die Handlung belebend vorwärtstreiben. Das Verhältnis von Roderick zu Pelayo musste gleichfalls, mangels jeglicher historischer Details, auf eigene Faust gestaltet werden. Roderick legt die Leitung der Reconquista in Pelayo's Hände, der damit zugleich in den Mittelpunkt der Ereignisse gerückt ist. Die sich um Pelayo gruppierenden Personen sind mit Ausnahme des jungen Alfonso in der Weise wie Southey sie verwendet, nicht in den Quellen belegt. Ihr Zweck ist bei Southey fast ausschliesslich, die Handlung auf Pelayo zu konzentrieren. Die Romano-Episode dagegen, welche Einleitung und eigentliche Handlung verknüpft und zugleich die nötige Ruhepause im Leben des gestürzten Königs bildet, während der er sich äusserlich und innerlich für die eigentlichen Geschehnisse wandelt, ist (abgesehen von Einzelheiten) direktes spanisches Quellengut und ohne viel Aenderungen aus Bernardo de Brito herübergenommen. Sieht man von den Beziehungen der einzelnen Personen zu einander ab und betrachtet lediglich die Grundzüge der Handlung, so ist — kurz gesagt — der Anteil Rodrigo's an derselben des Dichters eigene Erfindung, jener Pelayo's dagegen spanischer Ueberlieferungsstoff. Erfunden ist, mit anderen Worten, die ganze Sühnemission Rodrigo's, historisch andrerseits die Reconquista durch Pelayo.

Soviel über Personen und Gang der Handlung. Die historische und Lokalfarbe, die als wichtiger Ergänzungsfaktor zu

jenen tritt, zeigt folgende Behandlung. Geografie und Ortsschilderung tragen allenthalben die Spuren von des Dichters eigener Kentnis des Landes, und zwar sowohl in der Richtung und der etwas zu reichlich bemessenen Dauer und Zahl der Wanderungen, als auch in deskriptiven Einzelheiten derselben. Für eine besonders wichtige Beschreibung, das Tal von Covadonga, hat sich Southey in kluger Bescheidenheit eng an die prächtige Schilderung eines Historikers (Morales) gehalten. Was Southey an kulturhistorischen Gebräuchen aus den Quellen zur Ausschmückung herübernimmt, ist bedauerlich wenig. Des Königs Kriegswagen, eine Ritterschlagszeremonie, und eine Königswahl sind die eigentlichen, direkten Entlehnungen aus der Kulturgeschichte der Halbinsel. Seine Versuche, arabisches Kolorit in die Handlung zu bringen, sind an dem Mangel seiner Vertrautheit mit diesen Dingen kläglich gescheitert.

Von Bedeutung ist unter dem Gesichtspunkte des historischen Kolorits auch die Stellungnahme Southey's zu dem teils muhammedanischen, teils christlichen Zauber- und Wunderapparat der Rodrigogeschichte. Den ersteren hat Southey in Verschmähung alter Tradition prinzipiell abgelehnt, ja nicht einmal das Prunk- und Glanzstück der arabischen Rodrigomythen, den Zauberturm von Toledo, beibehalten, worin er sich — soweit ich in meiner bescheidenen Belesenheit sehe — von der Mehrzahl der übrigen Rodrigodichter erheblich unterscheidet. Dass Southey den Marienmirakeln, die das Hauptmerkmal des christlichen Wunderapparates sind, ablehnend gegenüber stand, war nur in Einklang mit seinen religiösen Anschauungen. Er musste zudem mit Recht befürchten, mit Kunstmitteln dieser Art beim englischen Lesepublikum wenig Beifall und Verständnis zu finden. Er hat sie deshalb zum grossen Teil vernatürlicht und durch menschliche Kräfte ersetzt [1]. Aus den

1. In der verschiedenen Behandlung dieser, ich möchte sagen rein konfessionellen Bestandteile des Stoffes scheiden sich die verschiedenen Rodrigo-

übernatürlichen Erscheinungen himmlischer und höllischer Art, die unter den christlichen Wunderepisoden ebenfalls einen breiten Raum einnehmen, hat der Dichter die Anregung zu eigenen stimmungsvollen Visionen geholt, die ausser ihrem poetischen Eigengehalte noch dadurch von Bedeutung werden, dass sie die Richtlinien der folgenden Handlung geben. Auch gegenüber der fantastischen Ueberlieferung von dem grausamen, qualvollen Büssertode Rodrigo's hat sich der Dichter weiser Mässigung beflissen und ist seinem Prinzip, auf dem Boden realer, durchaus rein menschlicher Verhältnisse, Taten und Ereignisse zu beharren, bis zum letzten Verse treu geblieben. —

Zuletzt noch ein Wort über bie allgemeine dichterische Komposition des Epos. Die eigenartige Zweiteiligkeit des Stoffes einerseits, die ungleichmässige, wenig planvolle, häufig unterbrochene und zurückgestellte Arbeit am Gedicht andrerseits haben verschuldet, dass dasselbe in Aufbau und Führung der Handlung gründlich verfehlt ist. Augenfällige Belege dafür sind einmal der zwiespältige Verlauf der Ereignisse, bei dem die beiden Helden abwechseln, wie die Figuren im Schach, und bald der eine, dann der andere die Führung übernimmt; dann aber auch die Charakterzeichnung des Roderick, der fernab von innerer seelischer Entwicklung, sich je nach den Ereignissen vom Helden zum Schwächling, dann wieder vom Schwächling zum Helden wandeln muss. —

Damit wollen wir indes von *Roderick* endlich und endgiltig Abschied nehmen und uns den übrigen Gedichten spanischer Herkunft zuwenden, die an Umfang geringer, stofflich aber nicht weniger von Interesse sind, als der vielbesungene *Letzte der Goten*. —

---

dichter ziemlich reinlich nach Nationen, ein Umstand, der in der zukünftigen Geschichte der Rodrigodichtung nicht zu übersehen sein wird.

The Pilgrim to Compostella.

> " *The influence of Religion in Spain is boundless.* "
> (Leucadio Doblado, *Letters.*)

Eine Tagereise südlich von Coruña liegt an den Abhängen des Monte Pedroso, eingebettet zwischen wellige Hügelreihen, das Städtchen Santiago de Compostela, einst die ehrwürdige Hauptstadt des Königreichs Gallizien, heute noch einer der berühmtesten Wallfahrtsorte der christlichen Welt. Im 9. Jahrhundert, so erzählt fromme Sage, fand ein Bischof im Waldesdickicht, geführt von einem magischen Lichtscheine, unter der Erde eine Marmorkrypta, darin der Leichnam des Apostels Jakob bestattet war. König Alfonso der Keusche liess über dem Grabe eine herrliche Kirche bauen, Zeichen und Wunder geschahen, Pilger strömten aus weiter und naher Ferne herbei, und der Ruhm des Heiligtums ward über alle Länder verbreitet.

Einstmals zog auch ein frommes Ehepaar mit seinem einzigen Sohne auf der Strasse gen Compostela. Der Tag war heiss und der Weg beschwerlich gewesen und freudigen Herzens sahen die drei Wanderer gegen Abend die Türme des Städtchens San Domingo im Scheine des Spätrots blinken. Rüstig schreiten sie fürbass und bald haben sie in einer Herberge gastliche Aufnahme gefunden. Und doch wäre es besser für sie gewesen, wenn sie müden Fusses weiter gewandert wären und dann auf harter Erde ein Lager für die Nacht gesucht hätten, denn schwere Prüfungen warteten ihrer, da sie jenes Haus betreten hatten. Die Tochter des Wirtes entbrennt beim Anblick des Jünglings in sündiger Begier

und gedenkt die Nacht seines Aufenthaltes unter ihrem Dache zu benützen, in seinen Armen geiler Lust zü fröhnen. Vergeblich jedoch sucht sie ihn in ihre Netze zu locken. Standhaft weist er die Versuchung von sich. Das verwandelt ihre Liebe in Hass und, ähnlich wie Putiphars Weib, sinnt sie den Spröden zu verderben. Eilig geht sie ans Werk, versteckt einen silbernen Becher im Reisesack des Jünglings und, als am andern Morgen die Pilger ihres Weges fürbass ziehen, zetert sie ob des Diebstahls, lässt die Reisenden durchsuchen und ruft nach dem Alcalden. In Spanien aber pflegte die Gerechtigkeit in jener Zeit gar schnell zu schreiten. Noch hatte die Sonne die halbe Mittagshöhe nicht erklommen und schon hing der unschuldige Jüngling als ehrloser Dieb am Galgen. Traurigen Herzens nehmen die Eltern von ihrem toten Kinde Abschied und wandern müden Fusses weiter nach Compostela, um beim Apostel Trost und Hilfe zu suchen. Wie sie zurückkehren, ist ihr erster Weg zur Richtstätte. Und das Herz droht ihnen stille zu stehen vor freudigem Schreck, als sie sehen, dass ihr Sohn lebensfrisch und unversehrt am Kreuzbaume hängt. Santiago hat ein Wunder getan und den Jüngling vor Tod und Hunger und jeglichem Schaden bewahrt. Zum Richter rennen da die beiden Alten, die das Glück und die Freude wieder jung gemacht, und erzählen ihm atemlos, was sie erlebt. Dem kommt die Störung ungelegen, denn er sitzt eben zu Tische und ein paar gebratene Hühner duften vor ihm in der Pfanne. Aergerlich sinnt er die beredten Alten loszuwerden und meint das Richtige zu treffen, wenn er sagt : “ Euer Sohn ist ja doch so wenig lebendig, als diese Hühner da. ” Doch siehe, kaum hat der Richter die Worte gesprochen, da flattern die Hühner lebendig und mit grossem Geschrei aus der Pfanne auf den Boden. Die drei sind starr ob des neuen Wunders. Man eilt hinaus zum Galgen, die Kunde verbreitet sich in den Strassen, das Volk eilt herbei, im Triumphe wird der Unschuldige vom Richtholz niedergeholt und in die Stadt gebracht. Die beiden Hühner aber, ein Hahn und eine Henne, deren Gefieder seit

ihrer Wiederbelebung in schneeigem Weiss erstrahlt, und ihre Nachkommen werden zum ewigen Gedenken dieses Ereignisses in kirchlicher Obhut und Pflege gehalten. Die frommen Pilger aber, die auf ihrer Fahrt nach Compostela das Städtchen berühren, versäumen nicht, sich zum Andenken und Beweise des Wunders von den weissen Federn eine mit zu nehmen. Niemals aber trat ein Mangel an Federn ein, und das ist wieder nur Santiagos wunderwirkende Hand.

Diese in ihrer Einfachheit eminent volkstümliche Erzählung wiederholt sich häufig in der geschichtlichen und Reise-Literatur über Spanien, nicht minder als in den kirchlichen Parabelbüchern und Heiligenleben. Eine der frühesten Fassungen derselben, wahrscheinlich sogar die erste überhaupt, bringt der an der Wende des 12. und 13. Jahrhunderts im Kloster Heisterbach (Diözese Köln) lebende Cisterciensermönch Caesarius (in der Kirchenliteratur gewöhnlich Caesarius Heisterbachensis genannt), in seinem Mirakelbuche [1], in welchem er eine Reihe von wunderbaren Begebnissen, Bekehrung Ungläubiger, Befreiung unschuldig Gefangener, Lebensrettung durch Heilige und dergleichen erbauliche Geschichten in greulichem Mönchslatein zum Vortrag bringt. Die Geschichte von dem Wunder Sankt Jakobs an dem zu Unrecht Verurteilten hat noch nicht in allen Einzelheiten die endgiltige Form, in der sie Southey vorlag, doch ist sie zweifellos aus ihr hervorgegangen.

Bei Caesarius heisst es (lib. VIII. cap. LVIII.), ein Santiagopilger sei auf seiner Reise in der Herberge irgend eines nicht näher bezeichneten Ortes vom Wirte des Diebstahls bezichtigt worden: *accidit ut hospes nescio quid perderet et, suspicionem de eo habens, furtum illi coram judice imponeret.* Seinen Unschuldsbeteuerungen zum Trotz wird der Beschuldigte zum Galgen verurteilt, auf

1. *Illustrium Miraculorum et Historiarum Memorabilium Libri XII.* Aus dem nachgelassenen Manuscripte des Verfassers wiederholt in Druck gegeben, unter anderem Antverpiae 1604.

die flehentlichen Bitten seines Sohnes aber freigelassen, und der Sohn selbst, wie er es verlangt, an Stelle des Vaters gehenkt. Traurigen Herzens zieht dieser gen Compostela und empfiehlt sein heldenmütiges Kind der Gnade des Apostels. Wie er von der Wallfahrt zurückkommt, will er den Leichnam begraben. Doch siehe, der Totgeglaubte begrüsst ihn vom Galgen aus (!) mit froher Stimme ; Sanct Jacob hat ihn wunderlich betreut : *Apostolus ab ea hora qua huic patibulo appensus sum, usque nunc, manibus sustentavit me, non esurivi, non sitivi, nihil doloris sensi, nec unquam melius mihi fuit omnibus diebus vitæ meæ.* Dankerfüllten Herzens pilgern die beiden von neuem zu Santiago und kehren dann unverweilt in die Heimat nach der Stadt Utrecht zurück. Hier erzählen sie das Wunder allüberal und auch den Brüdern im Kloster der Cistercienser. Von einem derselben, dem Kanonikus Wilhelmus, hat es unser Caesareus, wie er versichert, mit eigenen Ohren gehört[1].

Worin sich diese Version der Legende von ihrer späteren Gestaltung unterscheidet, das ist die Verschiedenheit der Ursachen der falschen Beschuldigung, und das viel augenfälligere Wunder des Hühner. Wann und durch wen beide Momente in die

1. Dass Caesareus die Legende nicht, wie er angibt, aus mündlicher Tradition entnommen, sondern nur abgeschrieben hätte, dafür wäre folgende Möglichkeit vorhanden, die die erste schriftliche Fixierung der Legende um etwa ein halbes Jahrhundert weiter hinaufrücken würde. Die angeblich von Papst Calixtus II. um 1120 veranstaltete Sammlung von Wundern (abgedruckt in *Acta SS. Boll. Juli VI, 46 ff.*) enthält dieselbe Version der Legende, wie sie Caesareus berichtet. Trotz aller von den Bollandisten beigebrachten Beweisè (*Histoire litt. de la France, X, 532*), der genannte Papst kônne nie und nimmer als Verfasser jener Sammlung gelten, ist der Umstand nicht aus der Welt zu schaffen, dass schon Vincent de Beauvais (*Speculum hist. IV, 1, 27, cap. 30*) zu Ende des 12. Jahrhunderts diese Sammlung exzerpierte ; sie hat also zu dieser Zeit notwendigerweise bereits bestanden und könnte demnach als Quelle für Caesareus, sowie als erstes schriftliches Dokument unserer Legende Geltung haben. Worüber natürlich hier nicht zu entscheiden ist.

Erzählung zuerst eingefügt wurden, das entzieht sich unserer genauen Kenntnis.

Das Motiv der Wiederbelebung toter, besonders gebratener Tiere, schon im Talmud[1] verwendet, kehrt in den Heiligenlegenden des Mittelalters mit grosser Häufigkeit wieder. Sanct Aldebrandus belebt ein gebratenes Rebhühnlein[2], Pharaildis gar einen bereits gegessenen Vogelbraten[3] und dergleichen mehr. Mit einem derartigen Wiederbelebungswunder nun wurde im Laufe des Mittelalters auch die Santiagolegende erweitert und ausgeschmückt. Bereits im Jahre 1515 erzählt Nicolaus Bertrandus in seiner Geschichte der Stadt Toulouse in aller Kürze das Wunder der Hühner[4]. Wie hier als Schauplatz des Ereignisses eine französische Stadt angegeben ist, die mit Compostela nur schwer in örtliche Verbindung zu bringen ist, so wechselt in anderen Berichten gelegentlich sogar der Heilige, dem das Wirken dieses Wunders zugeschrieben ist. So berichtet Luis de la Vega in seiner Biographie des heiligen Dominicus[5], dass dieser Heilige und nicht Sanct Jacobus es gewesen sei, der den unschuldigen Jüngling auf so wunderbare Weise vor dem Tode bewahrte. Die endgiltige Kombination, die ausserdem in Reiseberichten bestätigt wird und die auch Southey als Vorlage und Anregung gedient hat, scheint sich zuerst bei Lucio Marineo (1500-1533) zu finden[6]. Nach ihm geschah das Ereignis in dem spanischen

1. *Baba Batra 74 b.*
2. *Acta SS. Boll. Aug. III, 695.*
3. *Ib. Jan. I, 172.* Eine Anzahl ähnlicher Beispiele finden sich bei P. Toldo, der in einer Reihe von Aufsätzen (*Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte.* Band 1-9) die Wunder der *Acta Sanctorum* klassifiziert hat.
4. Frühere schriftliche Nachweise vermögen auch die Bollandisten nicht zu erbringen.
5. *Vida de San Domingo* (Burgos 1606), Parte 2ª, cap. 8º.
6. *De Rebus Hispaniæ memorabilibus.* Erste Ausgabe vom Jahre 1530, Libro 5º. Ueber ihn und die Ausgaben, seines Geschichtswerkes vgl. Cirot, *Les Histoires générales d'Espagne* (Paris. 1904), Seite 77 ff.

Städtchen San Domingo (östlich von Compostela), aber nicht Dominicus, sondern Jacobus war der wunderwirkende Heilige. Hier lesen wir auch ausführlich von den näheren Umständen, von der geilen Tochter des Herbergswirtes und der standhaften Tugend des jungen Pilgers; ferner, wie ihm die Enttäuschte heimlich den Becher in den Reisesack steckt und ihn dann triumphierend des Diebstahls überführt, sowie die Szene, in der die gebratenen Hühner munter aus der Pfanne flattern; nicht zuletzt auch die Tatsache von der späteren Fortpflanzung der Hühner und der ihnen entgegengebrachten Verehrung.

In erster Linie wird man nun in den Berichten von Spanienreisenden nach einer Bestätigung oder Modifikation dieser Erzählung suchen. Das tat denn auch Southey, nachdem er durch die Schilderung des Ereignisses bei dem eben genannten Marineus Siculus angeregt worden war. Er scheint jedoch nur zwei Stellen in der ihm bekannten und zugänglichen Reiseliteratur aufgefunden zu haben, die er in folgender Weise zitiert[1] : *Udal ap Rhys relates it in his " Tour through Spain and Portugal " pp. 35–38 ; and it is told also in the " Journal du Voyage d'Espagne ", Paris 1569, by a Conseiller who was attached to the French Embassy in that country.*

Leider ist es mir nicht gelungen, diese beiden Quellen als Belege heranzuziehen[2]. Dagegen liess mich der Zufall in der Handschriftensammlung der Münchener Hof- und Staatsbiblio-

1. Works, S. 536.
2. Das erste Werk mit dem absonderlich klingenden Verfassernamen soll, wie ich einmal irgendwo gelesen zu haben mich erinnere, von einem gewissen Price stammen, doch war es mir bis jetzt nicht möglich, genaueres in dieser Beziehung in Erfahrung zu bringen. Das zweite, ein *Journal du Voyage d'Espagne* vom Jahre 1569 scheint nicht zu existieren; gemeint ist offenbar das unter demselbeu Titel gehende Reisewerk des François Bertaut vom Jahre 1669 und demnach die Jahreszahl bei Southey verdruckt; vgl. Foulché-Delbosc, *Bibliographie, Nr. 87, H.* Ich selbst konnte das Werk leider nicht einsehen.

thek das noch unveröffentlichte Manuskript eines Reisetagebuches finden, das, wenn es auch mit Southey direkt nichts zu tun hat, dennoch über die tatsächlichen Grundlagen des von ihm behandelten Stoffes bemerkenswertes Material eines Augenzeugen beibringt[1]. Es sind die Aufzeichnungen eines bayerischen Franziskanermönches, der im Jahre 1669 zum Capitulum generale seines Ordens nach Valladolid pilgerte und auf dem Wege auch in San Domingo Rast machte. Er schreibt hierüber (fol. 7 der Hs.) : *In Ecclesia parochiali vidimus gallinas albas quæ in hodiernum diem in Ecclesia posterius ad turrim in alto obmurato loco cratibus obducto conservantur, et æditiuus curam harum gerit.* Hierauf erzählt er die dazu gehörige Geschichte von den Pilgern, der schlimmen Tochter des Wirtes, der falschen Beschuldigung des Jünglings, dessen Verurteilung und zum Beschluss auch das Wunder mit den Hühnern ; über diese letzteren fügt er bei : *omnes sunt albæ, quas et nos vidimus, et pennas de illis a parocho et canonicis dono accepimus.*

Da die Aufzeichnungen des Mönches im allgemeinen nicht den Eindruck machen, als seien sie erstunken und erlogen oder zur Erhöhung ihres Interesses mit erfundenen oder gelesenen Erzählungen ausgeschmückt, so dürfen wir ihm, meine ich, gerade auch bei dieser Schilderung Glauben schenken ; wenigstens was die Haupttatsachen und die Ortsangabe betrifft, worin er mit Marineus übereinstimmt. Damit wären dann die historischen Grundlagen des von Southey verwerteten Stoffes so einwandfrei als möglich dargelegt[2].

1. Vgl. über diese Handschrift meinen Aufsatz *Ein Beitrag zur Reiseliteratur über Spanien*, etc., in der *Revue hispanique*, Band 23, S. 411 ff.

2. In einer von Prof. Birlinger (*Alemannia*, Bd. 13, S. 42) exzerpierten Handschrift einer Reisebeschreibung des Nürnberger Kaufmanns Erkenbrecht Koler aus den Jahren 1587 bis 93 findet sich eine ähnliche Version der Geschichte wie bei unserem Mönche. Da mir die in Privatbesitz befindliche Handschrift unzugänglich blieb und ich sie deshalb nicht weiter auf Herkunft

An Southey's Behandlung des Stoffes ist manches Bemerkenswerte. Inhaltlich hat er sich ja, wie aus der zu Eingang dieses Kapitels angeführten Wiedergabe ersichtlich ist, enge an die Erzählung des Vorganges bei dem schon wiederholt genannten Lucius Marineus gehalten. Aus seinem Berichte stammt der Schauplatz: die *urbs Sancti Dominici Calceatensis* wird zu *La Calzada town* [1]. Ebenso kurz wie dort wird auch bei Southey das vergebliche Liebeswerben des Mädchens nur in ein paar Worten angedeutet [2] und auch die übrige Erzählung läuft in ihren Hauptmomenten — scheinbarer Diebstahl, Hängen des Verbrechers, Erhaltung seines Lebens, Wiederbelebung der gebratenen Hühner — parallel dem Berichte des Geschichtschreibers. Im Prinzip hat also Southey an dem einfachen Verlaufe der legendären Handlung nichts geändert. Trotzdem bringt er es fertig, mittels einiger an sich nebensächlicher Kleinigkeiten, die anscheinend ganz harmlos zur Ausschmückung der Erzählung dienen, derselben einen tendenziös-satirischen Unterton zu geben, der die kleine Dichtung

---

und Echtheit zu prüfen vermag, dabei nichts näheres in dieser Hinsicht in Birlings Artikel enthalten ist, kann ich sie auch nicht als historischen Beleg heranziehen.

1. *And they took up their lodging one night on the way*
In La Calzada town.

2. Bei Marineus heisst es : ... *qui* (= *hospes*) *adultam filiam habebat; quæ cum adolescentem pulchra facie vidisset, eius amore capta est. Et cum iuvenis ab ea requisitus atque vexatus eius voto repugnasset, amorem convertit in odium.*

Bei Southey :

For the Innkeepers they had a daughter
Sad to say, who was just as another,
As Potiphar's daughter, I think, would have been
If she followed the ways of her mother.
This wicked woman to our Pierre
Behaved like Potiphar's wife;
And, because she failed to win his love,
She resolved to take his life.

Der Vergleich mit Putiphars Weib war so naheliegend, dass es lächerlich wäre, für ihn irgend eine besondere Quelle zu suchen.

zu einer kulturhistorischen Satire ersten Ranges macht. Man weiss, dass Southey trotz der schwankenden Unsicherheit seines eigenen religiösen Standpunktes stets den Anschauungen und Gebräuchen der römischen Kirche ablehnend, ja sogar feindselig gegenüberstand. Bei wenigen Spanienreisenden finden sich abfällige, spöttische, verärgerte Urteile über kirchliche und religiöse Gebräuche der pyrenäischen Halbinsel in dem Masse und in der Schärfe wie bei Southey. Dast ist denn auch der beste Kommentar zu der kleinen Dichtung, die nur äusserlich ist, was sie zu sein vorgibt, eine " Weihnachtserzählung ".

Einige Belege mögen diesen satyrischen Charakter des Poems illustrieren. Die gläubig-fromme Einfalt der Santiagopilger, die am Grabe des Apostels sich busseifrig ihrer Sünden anklagten, und von dem Heiligen Fürsprache am Throne des Höchsten erflehten, wird ebenso kurz wie treffend verhöhnt in den Versen :

Old scores might there be clean rubbed off,
And Tickets there were given
To clear all toll gates of the way
Between the churchyard and Heaven.

Nicht minder charakteristisch ist das Gebahren von Hahn und Henne, nachdem sie, wie Phönix aus der Asche, der Bratpfanne lebendig entstiegen sind :

The Cock would have crowed if he could ;
To cackle the Hen had a wish ;
And they both slipped about in the gravy
Before they got out of the dish.

And when each would have open'd its eyes,
Fort the purpose of looking about them,
They saw they had no eyes to open,
And that there was no seeing without them.

All this was to them a great wonder ;
They stagger'd and reel'd on the table ;
And either to guess where they were,

Or what was their plight, or how they came there,
Alas ! They were wholly unable.

Because you must know, that that morning,
A thing which they thought very hard,
The Cook had cut off their heads
And thrown them away in the yard.

The Hen would have prancked up her feathers,
But plucking had sadly deformed her ;
And for want of them she would have shivered with cold
If the roasting she had, had not warmed her

And the Cock felt exceedingly queer ;
He thought it a very odd thing
That his head and his voice were he did not know where
And his guizzard tucked under his wing.

The guizzard got into its place,
But hou Santiago knows best :
And so, by the help of the Saint,
Did the liver and all the rest.

The heads saw the way to the bodies,
In they came from the yard without check,
And each took its own proper station,
To the very great joy of the neck.

And in flew the feathers, like snow in a shower,
For they all became white on the way ;
And the Cock and the Hen in a Trice were refledged,
And then who so happy as they !

Cluck ! Cluck ! cried the Hen right merrily then,
The Cock his clarion blew,
Full glad was he to hear again
His own cock-adoo-del-doo !

Das Trefflichste aber — vom Standpunkt der Satire aus ! — ist die feierliche Prozession, die das schau- und wunderlüsterne Volk von San Domingo mit dem Bilde des Apostels, den beiden Hühnern und der Schüssel voll duftenden Bratensaftes veranstaltet. Die Freude an öffentlichen Aufzügen religiösen Cha-

rakters, an sich eine zäh bewahrte Sitte der katholischen Nationen, war besonders den Spaniern in Fleisch und Blut übergegangen. Dieselben sind eine lebendige Verkörperung gewisser Züge des spanischen Volkscharakters, einerseits der Lust an öffentlichem Schaugepränge, andrerseits der nach äusserlicher Betätigung drängenden freudigen Wärme des religiösen Gefühls, und hängen äusserlich wie innerlich, in Herkunft, Inscenieruug und Zweck, enge zusammen mit den Fronleichnamsspielen, den Autos sacramentales. Ihre Schilderung ist, ähnlich wie die Beschreibung der Stierkämpfe, ein ständiges Requisit der älteren Reiseliteratur über Spanien [1]. Auch Southey hatte im Juni 1800 Gelegenheit gehabt, zu Lissabon der berühmten Fronleichnamsprozession beizuwohnen und die Erinnerung daran ist ihm offenbar vorgeschwebt, als er die *famous procession* mit Gockel und Hinkel vor sich gehen liess. Sie verläuft in folgender Weise :

Santiago's Image, large as life,
Went first with banners and drum and fife
And next, as was most meet,
The twice-born Cock and Hen were borne
Along the thronging street.

Perch'd on a cross-pole hoisted high,
They were raised in sight of the crowd ;
And, when the people set up a cry,
The Hen she cluck'd in sympathy,
And the Cock he crow'd aloud.

1. Eine Probe hievon habe ich aus der schon erwähnten Mönchshandschrift in der *Revue hispanique* zum Abdruck gebracht. Eine andere noch viel interessantere, die ich jedoch wegen ihrer Länge hier nicht gut aufnehmen konnte, ist zu lesen in dem anonymen *Voyage d'Espagne curieux, historique et politique fait en l'année 1655*, Paris 1666, pag. 136 ff. — Noch heute hat jede spanische Stadt von einiger Bedeutung ausser der "Procesion del Corpus" (15. Juni) noch ein halbes Dutzend von feierlichen Umzügen zu Ehren der verschiedenen Ortsheiligen. Von den mit solchen Anlässen zusammenhängenden festlichen Veranstaltungen, zu denen ehedem auch die Aufführung der Autos sacramentales gehörte, haben sich bis auf unsere Tage nur noch die "*verbenas*" (kirmessartige Volksfeste) erhalten.

And because they very well knew for why
They were carried in such solemnity,
And saw the Saint and his banners before 'em,
They behaved with the greatest propriety,
And most correct decorum.

The Knife which had cut off their heads that morn
Still red with their innocent blood, was borne,
The scullion boy he carried it;
And the Skewers also made a part of the show,
With which they were truss'd for the spit.

The Cook in triumph bore that spit
As high as he was able;
And the Dish was display'd wherein they were laid
When they had been served at table.

With eager faith the crowd press'd round;
There was a scramble of women and men
For who should dip a finger-tip
In the blessed Gravy then.

Next went the Alcaide, beating his breast,
Crying aloud like a man distrest,
And amazed at the loos of his dinner,
Santiago, Santiago!
Have mercy on me a sinner!

And lifting oftentimes his Hands
Towards the cock and hen,
Orate pro nobis! devoutly he cried,
And as devoutly the people replied,
Whenever he said it: Amen!

The Father and Mother were last in the train:
Rejoicingly they came,
And extoll'd, with tears of gratitude,
Santiago's glorious name.

*
* *

Im Grunde genommen ist also diese im Schafspelz einer frommen Weihnachtserzählung gehende Verslegende nichts

anderes als eine grimme Satire[1] auf die Abergläubigkeit und religiöse Geistesknechtung des spanischen Volkes. Wie radikal Southey in diesem Punkte über das von ihm sonst vielfach bewunderte und verehrte Spanien dachte, das hat sich uns im Laufe dieser Untersuchung wiederholt gezeigt. Die englische Reiseliteratur über Spanien aber belehrt uns, dass Southey damit gewissermassen auch die Anschauungen einer ganzen Nation vertrat[2]. Für das orthodoxe England war Spanien in religiöser Beziehung von jeher — und ist es heute noch — das bemitleidenswerte Opfer verdummender Pfaffenherrschaft und stumpfsinniger Rückständigkeit. Warum ? — Das liegt offen zu Tage. Einzig und allein weil gerade zwischen England und Spanien der klaffendste Riss gähnt, der in religiösen Dingen zwischen modernen Nationen sich je aufgetan hat. Beide Völker stellen die Extreme in der Entwicklung zweier divergierender Bekenntnisse dar, und dazu kommt noch der dem englischen Nationalcharakter eigentümliche Ernst seiner Religiosität, der nicht selten in beschränkt erscheinende Dünkelhaftigkeit, noch öfter aber in hässlichen Fanatismus ausartet. Dieser Umstand darf auch bei Beurteilung der Stellung Southey's zum spanischen

1. Um die Satire noch zu verstärken, hatte der Dichter ursprünglich im Sinne gehabt, sie durch möglichst groteske Zeichnungen illustrieren zu lassen (*Sel. IV, 118*). Welche Szenen dabei auf dem Bilde festgehalten und karrikiert worden wären, kann man sich nach dem Gesagten leicht denken.

2. Statt vieler Buchtitel möge hier ein einziges zeitgenössisches Beispiel angeführt werden. In William Dalrymple's *Travels through Spain and Portugal in 1774* (*London 1777, 4°*) heisst es auf Seite 112 von dem genannten Santiago de Compostela folgendermassen : *This town is situated amidst uncultivated hills, is large, and swarms with priests, who, enjoying great incomes, live in luxury and every kind of dissipation* ; *still praying upon the weakness, folly and even rascality of their fellow creatures who come on pilgrimage to the shrine of the sacred Apostle. Here Hypocrisy has raised a most stupendous temple, wherein Delusion officiates as high priest, and Ignorance daily crowds in superstitious multitudes its votaries ; the credulous and virtuous to obtain and further merit heaven, and the viciate to expiate their crimes, are alike received, and equally made to contribute to the ease and pleasures of the sacerdotal tribe.*

Katholizismus im allgemeinen und seines Gedichtes im besonderen nicht aus dem Auge verloren werden.

Es bleibt nun nach alldem noch die Frage zu diskutieren, was das Gedicht mit dem Hispanismus Robert Southey's zu schaffen hat. Steht es in irgend einem tieferen Zusammenhang mit dem was wir "Spaniens Anteil am Leben und Dichten" desselben nennen wollen? Wäre das Gedicht in der gleichen Form undenkbar, wenn Southey niemals den Boden der pyrenäischen Halbinsel betreten hätte, niemals durch diesen Aufenthalt eine besondere Vorliebe für spanische Literatur jeder Art und eine umfassende Belesenheit in derselben sich zu eigen gemacht hätte? — Der aufmerksame Leser wird sich diese Frage im Laufe der Besprechung bereits selbst vorgelegt und bejahend entschieden haben. Das Gedicht weist neben unverfälscht englischen Zügen starke Spuren dessen auf, was wir nun einmal (mehr praktisch als schön) mit Hispanismus kurz bezeichnet haben. Echt spanisch ist vor allem der Stoff, der dem Gedichte zu Grunde liegt. Nur in Spanien kann und konnte es einen Wunderort wie Compostela geben, nur dort die blaue Blume religiöser Romantik zu solcher Pracht erblühen. Nirgends als hier konnte deshalb auch der Dichter einen Stoff, wie diesen, fast möchte ich sagen gebrauchsfertig vorfinden. Spanisch sind sodann in der Art der Behandlung die Details, mit denen Southey die einfache Legende ausschmückt und aus ihr ein kleines Kulturbild macht, die Mittel mit denen er seine im übrigen urenglische Tendenz in die Tat umsetzt. Spanisch sind zu guter Letzt, wenn wir recht genau sein wollen, auch die *authorities*, wie Southey sie nennt, nämlich die endlosen, wie zäher Schlamm an den leichtfüssig hüpfenden Versen hängenden gelehrten Anmerkungen. Die waren nun einmal so seine Art, und, weiss Gott, er würde sich im Grabe umdrehen, könnte er wissen, wie sehr er durch sie heute noch dem Leser den ungestörten Genuss an seinen schönen Versen schmälert.

Alles übrige aber ist echt englische, bodenständige Heimatkunst. In erster Linie die religiös-satirische Tendenz, die wir bereits nach Ursache und Wirkung gekenzeichnet haben. Ganz besonders auch die metrische Form, in die das kleine Poem gegossen ist, eine durch reichliche Anapäste in Southey'scher Willkür manierierte Balladenstrophe.

Bevor wir nach diesen Einzelheiten vom *Pilgrim* Abschied nehmen, muss noch seiner Entstehungsgeschichte, seiner anfänglichen und schliesslichen Bestimmung kurz gedacht werden, weil diese Dinge ein weiteres helles Streiflicht auf den Charakter des Gedichtes werfen. Entstanden war dasselbe im Laufe des Sommers 1828 und zwar teilweise in Buckland bei Caroline Bowles, der edlen Freundin und späteren (zweiten) Gattin des Dichters. Es sollte zusammen mit einem ähnlichen, aber bedeutend längeren Gedichte (*All for Love or a Sinner well saved*) in irgend einer Familienzeitschrift seinen Platz finden. Beiden blieben jedoch die Spalten derselben verschlossen, dem einen wegen seiner Länge, dem Pilgrim aber just wegen seiner Tendenz. In einem Brief an G. Ticknor[1] stellt Southey die Sache folgendermassen dar : *both are Romish legends... and both were intended for some of our Annuals... ; but the first* (*All for Love*) *in its progress far outgrew all reasonable limits for such a collection ; and the latter* (*the Pilgrim*) *was objected to, because it might prevent the Annual from selling in Roman Catholic circles, — an anecdote which is but too characteristic of the times.* Daraufhin kam Southey der Gedanke, den *Pilgrim* selbständig zu veröffentlichen, denn dank der endlosen Anmerkungen würde das Ding für etwa zwei Druckbogen ausgereicht haben[2]. Und in seinem

1. *L. & Corr. VI, 38 ;* ähnlich schrieb er an Bedford (*Sel. IV, 118*) und an Catherine Bowles (*Corresp.* ed. Dowden, 143).

2. *The Poem would fill two sheets with its prolegomena, which contain the authorities.* (Brief an Bedford a. a. O.).

heiligen Zorn über die *Roman Catholoc circles* verfiel er auch noch auf die schon erwähnte Idee, das Gedicht mit einigen grotesken Zeichnungen illustrieren zu lassen, um seine Wirkung noch zu steigern. Wie viele andere Suppen, so wurde aber auch diese nicht ganz so heiss gegessen, wie sie gekocht war, und die kühle Berechnung des Verlegers behielt die Oberhand über den heissblütigen Eifer des Poeten. Im Frühling 1829 erschien der *Pilgrim* — ohne Zeichnungen — zusammen mit *All for Love* bei Murray in London. Eine zweite Auflage war diesem Bändchen nicht beschieden, und die frome Legende kam fortan nur noch einmal zu des Dichters Lebzeiten in Druck, in Band 7 der gesammelten Werke (1837/38).

Queen Mary's Christening.

Nicht so sehr dem Umfange nach — es umfasst nur 45 Vierzeiler — als vielmehr auf Grund seines Charakters und seiner Entstehungszeit muss das unter dem obenstehenden Titel gehende Gedicht sich unmittelbar an den *Pilgrim to Compostella* anschliessen. Die Erzählung an sich ist in der spanischen Geschichte wohlbekannt und entbehrt nicht eines gewissen naiven Reizes, der das Herz des Lesers rührt; ihre Behandlung durch Southey ist indes weder rein menschlich anziehend, noch poetisch wertvoll, dafür aber um so charakteristischer für den Dichter.

Pedro II., König von Arragon, der älteste Sohn des als Freund und Mäzen der Troubadours gerühmten Ramon Berenguer IV., war frühzeitig mit einer Enkelin des Kaisers Manuel von Byzanz, der frommen Maria von Montpellier, vermählt worden, hatte indes in ihr nicht die Auserwählte seines Herzens gefunden und dafür bei anderen Frauen Befriedigung seiner jugendlichen Leidenschaften gesucht. Die Königin aber sehnte sich nach einem Erben, teils weil sie ihrem Lande einen solchen schuldig zu sein glaubte, teils weil sie damit die Liebe ihres Gatten zu erringen hoffte. Es war indes unmöglich, ihn dazu zu gewinnen, ihr die eheliche Pflicht zu leisten. Da griff die im innersten Herzen verletzte Frau zu einer List. Durch doppelzüngige Höflinge liess sie, ohne dass weder diese noch ihr Gemahl sie durchschauten, dem letzteren die Nachricht hinterbringen, dass eine von ihm vor allen anderen angebetete Dame bei ihr auf ihrem Landsitze weile. In aller Eile erscheint der König, nimmt mit der hohen Gemahlin in scheinbar bester Laune die Abendmahlzeit ein und legt sich, grosse Müdigkeit vorschützend, zeitig zur Ruhe. Ein vertrauter Diener ist angewiesen, die angebetete Fremde zu bestimmter Nachtstunde zum Lager des Herrschers

zu geleiten. Die Königin indes kommt derselben zuvor, schleicht sich im Dunkel der Nacht an die Seite des Gatten — und feiert mit ihm, ohne dass er sie erkennt, schmerzlich-süsse Brautnacht. Nach Umfluss der natürlichen Frist aber gab die Glückliche einem schönen Knäblein das Leben.

Nun hatte die Königin, lange bevor ihr die List gelang, unablässig zu den 12 Aposteln gebetet, um mit ihrer Hilfe das Schicksal zu bezwingen. Zum Dank für den Erfolg sollte der Neugeborene auf den Namen eines der 12 Heiligen getauft werden. Darüber, welcher der Auserwählte sein würde, sollten die zwölfe gleichsam selbst entscheiden. Und zwar auf folgende fein erdachte Weise : 12 Wachskerzen von gleicher Grösse, jede mit dem Namen eines der Apostel bezeichnet, wurden neben einander aufgestellt und zu gleicher Zeit angezündet. Jener von ihnen aber, dessen Kerze am längsten brennen würde, sollte dem Kinde seinen Namen geben. Die Kerzen brannten, und während die übrigen alle schon verzehrt und erloschen waren, flackerte jene des Apostels Jacobus noch eine kurze Weile, und das Knäblein erhielt in der Taufe den Namen Jayme. Unter seinem Schutze aber wurde dasselbe in späteren Jahren zu einem der grössten Könige, die Spanien je beherrscht und seine Regierung eine der segensreichsten, die das Land je erlebt hatte.

Das ist die Form der Darstellung in der ausführlichsten Quelle, die über den Gegenstand existiert : des Miedes *Historia del Rey Don Jayme de Aragon* [1]. Aus ihr schöpfte auch, wie aus seinen Zitaten hervorgeht, Robert Southey bei der Abfassung von *Queen Mary's Christening*. Unter seinen Händen indes nimmt die

1. *La Historia del muy alto e invencible Rey Don Jayme de Aragon, primero deste nombre llamado el Conquistador. Compuesto primero en lengua Latina por el maestro Bernardino Gomez Miedes, Arcediano de Murviedro y Canónigo de Valencia, agora nuevamente traduzida por el mismo autor en lengua Castellana. Impresso en Valencia en casa de la viuda de Pedro de Huete. Año 1584, 461 S.* 4°. Libr. I. cap. XI & XIII handeln von der oben erzählten Geschichte der

Erzählung folgenden Verlauf: Die Königin ist — *mit Hilfe der Apostel und durch einen frommen Betrug,* wie es in Kürze heisst — bereits im Besitze des ersehnten Erben. Nun steht sie schweren Herzens vor der Entscheidung, welchen der 12 Heiligen sie ihm als himmlischen Paten geben soll. Ihr bischöflicher Beichtvater und Gewissensberater kommt auf den Gedanken, die 12 Apostelkerzen anzuzünden und die Lösung der Frage den himmlischen Vätern selbst zu überlassen. So geschieht es, und bis hierher verläuft die Geschichte in einfältiger Schlichtheit; nun aber kommt der Pferdefuss des harmlosen Erzählers zum Vorschein. Die Kerzen werden angezündet und brennen unter grosser Spannung des versammelten Hofes nieder. Zwei nur flackern zum Schlusse noch, Jakob und — Judas. Die hohe Wöchnerin, die in ihrem Staatsbette der Handlung beiwohnt, bekommt Angstkrämpfe, weil sie fürchtet, es möchte der unchristliche Judas den Atem länger halten und dem Kinde den schrecklichsten aller Namen geben. Schon beginnt Jacobus zu rinnen und den Docht zu senken, da ruft die geängstigte Mutter zur Jungfrau Maria um ein Wunder. Und siehe, eine Motte fliegt summend zum offenen Fenster herein und fällt direkt in die Flamme der Judaskerze. Mit ihren verbrennenden Flügeln aber verlöscht sie im Tode noch das Licht derselben, während Jacobus erst ein Weilchen später mit siegreichem Geflacker in sich zusammensinkt.

Das ist der Gang der Handlung bei Robert Southey. Ganz im Sinne derselben sind auch die Details, mit denen er sie zur Erhöhung ihrer tendenziösen Wirkung ausschmückt, und die vielfach an den *Pilgrim* erinnern, von dem er ohnehin den Vers herübernahm.

Zwölf kleine Altäre werden im Wöchnerinnenzimmer der

Geburt und Taufe des Prinzen Jayme. Einen kurzen Auszug bringt auch Zurita in den *Anales de Aragon II, 59.* Ein prachtwolles Exemplar des seltenen Werkes von Miedes besitzt die Münchener Hof- und Staatsbibliothek (*4° Hisp. 61*).

Reihe nach aufgestellt, jeder für eine Apostelkerze. Das Wachs zu denselben hat eine heiligmässige Nonne gebleicht, ein andere, nicht minder heilige, die Dochtfäden dazu gesponnen. In der Mitte des Raumes steht ein Hauptaltar, darauf die Monstranz in Gold und Edelsteinen flimmert. Hier liest der Bischof in prunkvollem Ornate die Messe, während in den Nebenräumen die Herren des Hofes und die Edeldamen der Königin, letztere auf den Knien und mit dem Rosenkranze in der Hand, der Zeremonie anwohnen. Kurz und dünn sind die Kerzen, damit die Entscheidung rasch fallen muss, und dennoch wird den Wartenden die Zeit unendlich lang. Zuerst geht Sanct Peter der Atem aus, gleich darauf Johannes. Ihm folgen Matthias und Matthäus, Andreas, Philippus und Bartholomäus. Sanct Simon und Sanct Thomas verschwelen einträchtig zusammen, und es bleiben noch dreie : die beiden Jacobi und der Verräter Judas. Doch Jacobus der Jüngere zerfliesst eben in Nichts und auch der Aeltere beginnt schon kläglich zu rinnen. Das ist zu viel für die arme Königin :

Up she sate in her bed·
" I never han call him Judas "
She claspt her hands and said.

" I never can call him Judas "
Again she did exclaim.
" Holy Mother preserve us !
It is not a Christian name."

She spread her hands and claspt them again.
And the infant in the cradle
Set up a cry, an angry cry,
As loud as he was able.

Da summt auch schon die vom Himmel gesandte Motte zum Fenster herein und befreit durch ihren Feuertod die Königin von quälender Angst, und das Prinzlein von dem drohenden Fluch des unchristlichen Namens. —

Nun liesse sich darüber rechten, was aus der kleinen Geschichte, die die rührende Gefühlsursprünglichkeit der altspanischen Wundererzählungen mit der Technik und dem holdseligen Reize einer Novelle von Boccaccio verbindet, hätte werden können, wenn ein anderer als Southey sich ihrer annahm, — Shelley's zartfühlende Dichterhand vielleicht hätte dem Stoffe eine seiner Anmut entsprechende Form gegeben — doch wir wollen uns hier damit begnügen, das Gedicht in Beziehung zu seinem Autor zu setzen und versuchen, daraus einige Gesichtspunkte für die Beurteilung seiner Stellung zu Spanien zu gewinnen.

Die Aehnlichkeit von *Queen Mary's Christening* mit dem *Pilgrim to Compostella* fällt in die Augen. Der Stoff ist ähnlich, die Tendenz aber aufs Haar die gleiche. Eine einfältig-fromme Legende wird zur Satire umgedichtet. Der Hohn richtet sich gegen einen der hervorstechendsten Züge des spanischen Nationalcharakters : Frömmigkeit und Wunderglaube. Die Mittel sind stets dieselben : im Vers die leiernde Balladenstrofe, im Stil der kurze, durch einfachsten Satzbau schlagkräftige Balladenton, in den Einzelheiten der Stoffbehandlung viel Zeremoniöses und Aeusserliches. Hierin sind beide Gedichte gleich. Zu seinem Nachteil aber unterscheidet sich das letztere von dem *Pilgrim* darin, dass hier — in *Queen Mary's Christening* — der ganze erste und bei weitem schönere Teil der Erzählung, das Leid der vom Gatten gemiedenen Frau und ihre erfolgreiche List, durch die sie in seinen Armen zur Mutter wird, fortgeblieben ist, weil diese Dinge eben zu viel rein menschliches in sich trugen und sich zur Satire wenig eigneten.

Im Uebrigen gilt das bei Gelegenheit des *Pilgrim* von Southey's Stellung gegenüber gewissen Zügen des spanischen Volkscharakters gesagte auch hier. *Queen Mary's Christening* ergänzt die Ergebnisse, die uns der *Pilgrim* für die Beurteilung des Dichters hierin bot, und darin allein besteht seine Bedeutung. Mehr ist aus dem kurzen Gedichte nicht zu machen, will man nicht

Dinge in dasselbe hineinlesen, die tatsächlich nicht darinnen stehen [1].

Ueber die näheren Umstände der Entstehung des *Prilgrim* ist bereits berichtet worden. Ueber *Queen Mary's Christening* finden sich in dieser Beziehung in Southey's Korrespondenz keinerlei Angaben. Das Gedicht wurde zum ersten und während des Dichters Lebzeiten auch einzigen Male in den Gesammelten Werken von 1837/38 (Bd. 7) veröffentlicht.

1. Eine Vermutung, die ich indes nicht zu beweisen vermag, da positive Belege und Anhaltspunkte dafür nicht beizubringen sind, ist die, dass beide Gedichte mit unter dem Eindrucke des *Catholic Question* geschrieben wurden, d. h. jener scharfen Kontroverse, die sich damals (1828 und 29) über die Zulassung von Katholiken in die gesetzgebenden Körperschaften entspann. In ihr hatte Robert Southey in Verfolgung alter Prinzipien und *deeply read in Roman Catholic history, and probably more fully acquainted with the principles and practices of that Church, as set forth by her own writers* (zu diesen gehören nicht an letzter Stelle auch die Quellen, aus denen *Pilgrim* und *Queen Mary* stammen!) *than most of his contemporaries* — das Urteil stammt von Cuthbert Southey, *L.* & *Corr. VI, 37* — ein lautes Wort geführt und, besonders in einem Artikel des *Quarterly*, eine scharfe Lanze gebrochen für den Konservativismus protestantischer Traditionen und gegen das *Roman Catholic Bill.* Das Gesagte mag indes eine blosse Vermutung sein und als solche soll sie auch hier stehen.

Kleinere Gedichte.

Von meiner Reise soll auch ein anderes Buch handeln, eine Reihe von Gedichten über allerhand Szenen, die mir vors Auge traten, und über die Gedanken, die sie in mir wachriefen. Uebersiehst du den ganzen Umriss dieses Planes? — Geschichte, Dichtung, Philosophie, alles muss sich meinem Dienste beugen. Ein hoher Plan !.... Doch spärlich ist die Zeit bemessen, und ich soll Jurist werden ! — Also kündigt Southey seinem Bruder Thomas bald nach der Rückkehr von seiner ersten Spanienreise und noch unmittelbar unter dem tiefen Eindruck derselben ein Büchlein an, das eine Art poetisches Gegenstück zu seinen Reisebriefen hätte bilden sollen, aber, wie so vieles von Southey, in den Windeln des ersten Entwurfes stecken blieb. Ein Teil der geplanten Gedichte war wohl entstanden, wurde indes, als das Projekt eines Sammelbandes dieser Art von stets neuen Plänen verdrängt in immer weitere Ferne rückte, bereits den im Jahre 1812 veröffentlichten *Poetical Works* beigegeben und fand darin mit manch anderen Dichtungen ein frühes Grab.

Wenn wir uns den Inhalt des nach der angeführten Aeusserung Southey's gedachten Bändchens aus den verschiedenen Sammelausgaben seiner Werke zu rekonstruieren versuchen, so ergibt sich uns etwa folgender Plan :

a) Gelegenheitsgedichte :

On Christmas Day (1795)
To a Widow (1795)
Written in Alentejo (1796)
Written after visiting
the Convent of Arrabida (1796)
Retrospective Musings (1797)

b) Geschichte, Legende, Sage [1] :

Old Christoval's Advice (*1798*)
The Wedding Night (*1798*)
The Lover's Rock (*1798*)
Gonzalo Hermiguez (*1801*)
Garci Fernandez (*1801*)
King Ramiro (*1802*)
Queen Orraca (*1803*)

Ein Blick zunächst auf die Gelegenheitsgedichte. Reine Stimmungsbilder sind die Verse *On Christmas Day*, die unter dem Eindruck des Weihnachtsabends 1795 entstanden waren, die

1. Als dritte Gruppe möchte vielleicht mancher hier Southey's Gedichte auf die napoleonischen Kämpfe in Spanien (1808-1814) angereiht haben. Sie scheinen mir indes so völlig jeden charakteristischen Merkmals bar und für die Erkentnis und Bewertung von Southey's Hispanismus so absolut nutzlos, dass ich es für überflüssig halte, sie besonders zu besprechen. Nicht übel hat diese Dinge meines Erachtens Paul Holzhausen (gegen dessen Gesamtbeurteilung Southey's ich allerdings feierlich protestieren möchte) charakterisiert, der hierüber in seinem Buche *Bonaparte, Byron und die Briten* (pag. 85) schreibt : *Southey war der geborene Hofpoet, der auf jeden Stein von Coruña, Vimeiro, Talavera, Albuera und wie die Orte auf o und a alle lauten mögen, bei denen sich die Engländer, Spanier und Franzosen einmal die Köpfe blutig geschlagen, gewissenhaft seine Inschriften malte, die neben Ruhmeszeichen für die Verbündeten ebensoviele Schandmale für den « Eindringling », den « Tyrannen », für « Frankreichs verruchte Söhne », für die « aus der Hölle losgelassenen Feinde » u. s. w. darstellen sollen.* Als Proben mögen immerhin einige Titel dieser Gedichte hier stehen : *For a monument at Rolissa. — For the field of battle at Talavera. — For the banks of the Douro. — For the Deserto de Busaco. — At Santarem. — At Barrosa. — For a monument at Albuhera. — For the walls of Ciudad Rodrigo.*

Ebensowenig möchte ich das traditionell-patriotische Gedicht *The Spanish Armada* (*1798*) für Southey's Hispanismus in Anspruch nehmen. Es ist auf den Ton des *Rule Britannia, rule the waves* gestimmt und unterscheidet sich in nichts von den in der englischen Literatur seit 1588 herkömmlichen Freudenhymnen auf den Untergang der philippinischen Armada.

Zeilen *Written in Alentejo*, die der Sehnsucht nach der fernen Gattin glühenden Ausdruck verleihen, das Gedicht auf das *Convent of Arrabida*, das die heitere Ruhe und den stillen Gottesfrieden des in herrlicher Umgebung gelegenen Mönchsklosters wiederspiegelt, und schliesslich die *Retrospective Musings*, die nach Umfluss eines Jahres die Erinnerung an einen stimmungsvollen Reisetag hatten wiederaufleben lassen. Zwei von ihnen, das erste sowie das letzte, wurden bereits in die Schilderung von Southey's Spanienfahrten aufgenommen. Sie entzücken den Leser nicht minder durch den glatten Fluss der Verse, als durch die Anschaulichkeit ihrer Schilderung und die Wärme des Gefühls, das ihnen entströmt.

Aehnlich die in Alentejo entstandenen Zeilen. Des Morgens, wenn der Ruf des Maultiertreibers den frühen Tag ankündigte, nahm der Dichter schweren Herzens Abschied von den Träumen, die ihn während der Nacht auf schnellen Flügeln in die ferne Heimat und zu Edith entführt hatten. Wenn die Sonnenstrahlen den Morgennebel durchbrachen und die Pracht der südlichen Landschaft entschleierten, mischte sich in sein Entzücken der Schmerz, dass Edith nicht an seiner Seite stand und die Freude mitgenoss. Dasselbe Verlangen nach Edith ergriff ihn, wenn die Entbehrungen und Beschwerlichkeiten der Reise auf Körper und Gemüt lasteten, und sein ganzes Sehnen verkörperte sich in dem Wunsche, gleich fern von Reichtum wie von Armut in ländlicher Abgeschiedenheit und Zufriedenheit mit ihr die Tage hinzubringen [1].

Dem Sehnen nach dem Glücke stiller Zufriedenheit gibt auch

---

1. Der alte Dichterwunsch, den schon Horaz so verlockend in Verse gekleidet hat: *Hoc erat in votis : modus agri non ita magnus / Hortus ubi et tecto vicinus jugis aquæ fons / Et paullum silvæ super his foret.* (*Sat. II, 6*). Aehnlich heisst es bei Alexander Pope: *Happy the man, whose wish and care / a few paternal acres bound, / content to breathe his native air / In his own ground...* (*Ode on Solitude*).

das letzte der hier zu erwähnenden Gedichte beredten Ausdruck. Die herrliche Landschaft, die Weihe des Friedens und der Ruhe, die das Kloster von Arrabida umgab, machten auf den Dichter einen so mächtigen Eindruck, dass er für Augenblicke die ihm sonst gegen alles, was mit Klöstern zusammenhing, innewohnende gehässige Verachtung vergass und auch ihnen gegenüber zum Menschen wurde. Auf diese Weise allein erklärt sich, dass derselbe Southey, der als Historiker die Institution der Klöster mit glühendem Hasse verfolgte, als Dichter aus bewegtem Herzen die Verse schrieb :

Happy the dwellers in this holy house,
For surely never wordly thoughts intrude
On this retreat, this sacred solitude,
Where Quiet with Religion makes her home.
And ye who tenant such a goodly scene,
How should ye be but good, where all is fair,
And where the mirror of the mind reflects
Serenest beauty. . . . .
. . . .
Almost ye dwellers in this holy house,
Almost I envy you.

*
* *

Aus der zweiten Gruppe der Kleineren Gedichte scheiden zich zunächst die drei versifizierten Legenden *Old Christoval's Advice*, *The Wedding Night* und *Queen Orraca* als zusammengehörig aus.

Die ersten beiden berichten von zwei Wundern des heiligen Isidorus, die denselben als Beschützer des Rechts und gegebenen Versprechens feiern. Der alte Christoval hatte in jungen Jahren, um ein kleines Gut in Pacht zu bekommen, bei Sankt Isidor versprochen, den Pachtschilling in bestimmter Frist zu erlegen, dann aber in jugendlichem Leichtsinne Versprechen und Zahlung vergessen. Als der Schuldtag kam, rannte Christoval voll Angst die Nacht vorher davon und floh, soweit ihn seine Füsse tragen

konnten, um der Strafe zu entgehen. Beim Morgengrauen sank er erschöpft zu Boden und die ersten Strahlen der Sonne belehrten ihn, dass er die ganze Nacht rund um die Kapelle Sankt Isidors herumgerannt war. Als der Pächter von dieser gerechten Strafe erfuhr, zögerte er nicht, dem leichtsinnigen Christoval die Summe von neuem zu stunden, und der Heilige segnete fortab seinen Fleiss ebenso gerecht, wie er seine Faulheit gestraft hatte. In *The Wedding Night* verspricht ein junger Fant dem Heiligen, er werde, wenn er ihm zum Jawort der Geliebten verhelfe, am Hochzeitstage 50 Silberlinge auf seinem Altare opfern. In seinem Glück indes vergisst der junge Gatte das Versprechen und muss zur Strafe dafür, von dem Heiligen selbst geholt, die Hochzeitsnacht in Sankt Isidors Gruft verbringen. *Queen Orraca*, eine Märtyrerlegende, erzählt von der Gattin des portugiesischen Königs Affonso II. und ihrem von Gott gewollten und den Märtyrern profezeiten plötzlichen Tode. Von Interesse sind die Quellenwerke, aus denen die drei Legenden stammen. Für die beiden ersten verzeichnet Southey die *Flos Sanctorum* des Villegas, für das letztere die *Historia Serafica* von Manuel da Esperanza, beides hervorragend wichtige Materialsammlungen für die Geschichte der christlichen Legende des Abendlandes [1].

Stofflich unter einander zusammengehörig sind auch die vier übrigen Gedichte der als historisch-legendär bezeichneten Gruppe: *The Lover's Rock*, *Gonzalo Hermiguez*, *Garci Fernandez*, *King Ramiro*.

---

1. Die (von Southey nicht angeführten) vollständigen Titel lauten: Alonso de Villegas, *Flos Sanctorum, historia general de la vida y hechos de Jesu Christo Dios y de todos los Santos, de que reza y haze fiesta la iglesia catolica.* Sevilla 1641. Fol. Ausserdem in lateinischer und in italienischer Ausgabe in mehreren Auflagen vorhanden. Manuel da Esperanza, *Historia Serafica da ordem dos Frades de S. Francisco na Provincia de Portugal.* Lisboa 1656 bis 1721. 5 Bde fol. Die älteste und zugleich umfänglichste Sammlung von Isidoruswundern, das *Libro de los Miraglos de San Isidro* von Lucas de Tuy (Sevilla 1525) scheint Southey nicht gekannt zu haben.

Mariana erzählt [1] bei Gelegenheit des Berichtes über die Kämpfe um Antequera aus ungenannten alten Chroniken folgende Liebesgeschichte : Ein Christenjüngling in maurischer Gefangenschaft und die Tochter seines Gebieters sind in Liebe zu einander entbrannt und ergreifen die Flucht, um im christlichen Norden ihr Glück zu begründen, das ihnen im Süden versagt blieb. Im Gebiete von Antequera rasten sie auf einem steilen Felsen, als sie plötzlich die Verfolger, voran den Vater des Mädchens, heransprengen sehen. Sie ergeben sich nicht. Der Maure befiehlt, mit Pfeilen auf sie zu schiessen. Da stürzen sich beide in den Abgrund, wo sie mit zerschmetterten Gliedern liegen bleiben. Dem Felsen, der die Tragödie sah, ist seit jenen Zeiten der Name *Peña de los Enamorados* geblieben.

Southey hat die Geschichte unter dem Titel *The Lover's Rock* mit willkürlicher Namengebung der Personen, im übrigen aber im engsten Anschlusse an die Stelle bei Mariana in einigen 16 Balladenstrofen abgewandelt. Interessant ist seine Version nur nach der stofflichen Seite hin, d. h. als Etappe der Wanderungen und Wandlungen altspanischen Sagengutes in der Weltliteratur. In diesem Sinne möge hier auch angeführt werden, dass eine von Mariana's Bericht abweichende Version in Form einer Romanze (unbekannten Autors) erhalten ist. Die Liebenden heissen Hamete und Tartagona und sind beide maurischer Abkunft. Auf ihrer Flucht werden sie während eines Schäferstündchens auf dem Felsen von Wegelagerern angefallen und Hamete bei seiner Verteidigung durch einen Steinwurf getötet, worauf sich Tartagona mit dem Dolche des Geliebten das Herz durchbohrt [2]. Die maurische Version im Gegensatz zur späteren christlichen! — Eine Dramatisierung des Stoffes von der Hand eines unbekannten Autors des 17. Jhdts. liegt im Manuskript auf der Madrider

1. *Historia de España, libr.* XIX, *cap.* 22.
2. Durán I, 118 : *Bajaba el gallardo Hamete.*

Nationalbibliothek [1]. Welche von den beiden Versionen ihr zu Grunde liegt, würde ohne weiteres ersichtlich durch eine Veröffentlichung desselben, die vielleicht auch sonst manches Streiflicht auf die Entwicklung dieser Sage zu werfen vermöchte.

Der Held der Liebesgeschichte *Garci Fernandez* — ein Sohn des in spanischer und ausländischer Sage und Dichtung mehr als er berühmten Fernan Gonzalez — vermählt sich mit einer französischen Gräfin Namens Argentina, die sich indes nach kurzer Ehe von ihrem Landsmanne Aymerique entführen lässt. Dessen Tochter Abba sitzt zu Hause in trauriger Verlassenheit. Sie hatte gehofft, der Vater werde ihr einen Bräutigam ins Haus führen; statt dessen bringt er eine Buhlin für sich selbst. Garci Fernandez aber kommt als Pilger verkleidet zu Abba und bittet sie, ihm bei seiner Rache behilflich zu sein. Abba schmeichelt dem Vater und der Kebsin, und bedient sie bei Tische. Als Gnadenbezeugung erbittet sie sich sodann die Erlaubnis, ihr Lager, wie in Kindeszeiten, zu Füssen des väterlichen Bettes aufschlagen zu dürfen. Von Weine schwer gibt der Graf seine Einwilligung. Als er aber des Nachts mit der Buhlin im Arm nach genossener Wollust eingeschlafen ist, holt Abba den wartenden Garci Fernandez und dieser erschlägt die beiden mit dem Schwerte. Abba wird sodann seine Gattin. Ein falsches Weib schickte der unselige so zu Grabe, ein anderes noch schlimmeres heiratete er.

So der Verlauf der Handlung in Southey's Gedicht. Der Quellenbericht, die *Crónica general* (cap. 730-732), ist in der Form der Erzählung und in Einzelheiten ausführlicher und von naiverem Reize als die Nachdichtung. Zur allgemeinen Charakterisierung des Grafen erzählt die *Crónica*, er habe sich vor allen anderen Rittern durch die zarte Weisse seiner Hände unterschieden. So fein und zierlich waren dieselben, dass er sich ihrer schämte und

1. Nach Paz y Melia, *Catálogo* S. 396. Unsichere und nicht verfolgbare Spuren eines solchen Dramas gibt auch La Barrera, *Catálogo* S. 390.

Handschuhe anlegte, so oft er in Gegenwart von Frauen war. Die Flucht der treulosen Gattin geschieht, während er selbst krank darniederliegt und sich nicht rühren noch helfen kann. Als er sich mit der Tochter des Entführers über die Rache an dem buhlerischen Paare geeinigt hat und sie einwilligt, seine Gattin zu werden, schläft er mit ihr noch in derselben Nacht, und Hymens Bande umschlingen beide. In der Mordnacht aber legt sich Garci Fernandez heimlich unter das Bett Aymerique's, während Sancha — so heisst hier seine Braut — im günstigen Augenblicke an einer an sein Bein gebundenen Schnur zieht und ihm so das Zeichen gibt, hervorzukommen und sein Rachewerk zu vollziehen. Dabei begnügt er sich nicht, die beiden Schlafenden zu töten, sondern schneidet ihnen die Köpfe ab und nimmt dieselben als Zeichen seiner erfolgreichen Rache mit in die Heimat. Sancha gebiert ihm einen Sohn, wird indes in Bälde des Gatten überdrüssig und entledigt sich seiner auf seltsame Weise (cap. 763). Sie füttert sein Schlachtross statt mit Gerste nur mit Kleie, so dass es, als Garci Fernandez gegen die Mauren in den Kampf zieht, mitten in der Schlacht vor Schwäche zusammenbricht, wobei ihn die Feinde überwältigen und tötlich verletzen.

Das Southey'sche Gedicht hat gewissermassen ein Gegenstück in der Romanze *Castilla estaba muy triste*, die Sepúlveda in den *Romances nuevamente sacadas de historias antiguas* (1551) überliefert hat. Dieselbe stimmt (bis zur Geburt des Sohnes der Sancha) nahezu wortwörtlich mit dem Berichte der *Crónica general* überein und bietet eines der anschaulichsten Beispiele für die Art, wie Sepúlveda und die übrigen noch zu erwähnenden Romanzendichter des 16. Jahrhunderts zu Werke gingen.

Nach Inhalt und Herkunft nahe verwandt mit dem Garci-Fernandez-Stoffe ist die Liebes- und Ehegeschichte des Königs Ramiro II. von León[1]. Ramiro hat die Schwester des Mauren-

1. Die Quelle ist das *Nobiliario de Don Pedro, Conde de Bracelos* des Juan Bautista Lavaño (Rom 1640).

königs Alboazar entführt und zu seiner Buhlin gemacht. Aus Rache dafür nimmt dieser Ramiros Gattin Aldonza als Weib zu sich. Ramiro sinnt auf Vergeltung. Als Wanderer verkleidet wartet er am Brunnen des maurischen Schlosses und lässt der Königin durch eine Dienerin ein Zeichen seiner Anwesenheit zukommen. Sie ruft ihn zusich und überliefert ihn dann dem König Alboazar. Diesen bittet Ramiro, er solle ihn, da er nun doch dem Tode verfallen sei, die Art desselben selbst bestimmen lassen. Er möge ihn im Stierkampfzirkus vor versammeltem Volke ein letztesmal auf seinem Horn blasen lassen. Er werde mit solcher Kraft blasen, dass er tot zu Boden falle. Alboazar geht trotz der Warnung Aldonza's auf den Vorschlag ein. Ramiro bläst lange und stark. Anstatt aber sich zu Tode zu blasen, ruft er damit nur seine Getreuen, die in der Bucht vor dem Schlosse verborgen liegen, und macht mit ihrer Hilfe den König Alboazar und das ganze versammelte Volk nieder. Aldonza aber wird mit einem Mühlsteine um den Hals ins Meer geworfen.

In die Klasse dieser spanisch-maurischen Stoffe gehört auch — obgleich sie portugiesischer Ueberlieferung ist und einen portugiesischen Nationalhelden feiert — die Erzählung von Gonzalo Hermiguez. Bernardo de Brito, dessen *Monarchia Lusitana* Southey zu *Roderick* gute Dienste geleistet hatte, wurde hier mit einem anderen seiner enormen Sammelwerke, der *Cronica de Cister* [1], Quelle und Vorbild. In seinen Geschichtswerken hat Bernardo vielfach Fragmente der ältesten portugiesischen Kunstpoesie eingestreut und so vor dem Untergange bewahrt. Darunter auch (libr. VI, cap. 1 der Cronica) das Lied *Tinheirabos, nam tinheirabos* des Ritters Gonzalo Hermiguez an seine Geliebte Oursana. Der Druck der Verse war indes Southey zu

1. *Primeira Parte da Cronica de Cister, onde se contão as cousas principais desta ordem etc. Lisboa 1602, fol.*

schlecht und verunstaltet, als dass er damit etwas anzufangen vermocht hätte, und er begnügte sich damit, die an der gleichen Stelle in Prosa hinzugefügte etwas heiligmässige Liebes- und Ehegeschichte des Ritters zu einer kleinen Verserzählung zu gestalten.

Gonzalo raubt bei einem Kampfe Fatima, eine schöne Maurentochter und entführt sie trotz ihres Widerstrebens. Zu Hause weiss er in zarter Werbung ihre Liebe zu gewinnen: sie lässt sich um seinetwillen taufen, erhält den Namen Oriana und folgt ihm zum Altare. Beide sind der Stolz und die Zierde von Affonso Henrique's galantem Hofe. Plötzlich rafft eine Krankheit die blühende Oriana dahin, und sie stirbt, wie sie zuletzt gelebt, als gläubige Christin. Gonzalo aber weiht sein junges Leben in Trauer um Oriana ganz dem Dienste Gottes und verbringt seine Tage als Mönch des Klosters Alcobaça.

*
* *

Zum Schlusse ein Wort über diese *Kleineren Gedichte* in ihrer Gesamtheit.

Beide Gruppen, in die wir sie geteilt haben, sind von unterschiedlicher Bedeutung. Für die Biografie des Dichters, d. h. zur genaueren Kentnis seines Aufenthaltes in Spanien, der dort empfundenen Stimmungen und Eindrücke, sind in erster Linie die Gelegenheitsgedichte von einigem Werte. Dass einige darunter auch in Vers und Sprache formvollendet sind, kommt ihrer Beurteilung nur zu Statten. Die zweite Gruppe zeigt, dass Southey's Voliebe für die kurze Form der balladenartigen Verserzählung in der geschichtlichen und religiösen Literatur des spanischen Mittelalters reiche Nahrung fand. Dass Southey auf dem Gebiete der letzteren eine immense Belesenheit besass, dafür bringt dieselbe Gruppe charakteristische Belege. An sich jedoch vermögen diese legendären und Sagenmotive in der Form,

die sie durch den Dichter erhielten, lediglich ein gewisses stoffgeschichtliches Interesse zu erwecken.

Old Christoval's Advice, The Wedding Night und *Queen Orraca* sind Aeusserungen jenes halb dichterisch-begeisterten, halb volkskundlich-kritischen Interesses, das Southey dem reichen Legendenschatze der iberischen Halbinsel entgegenbrachte. Schon auf seiner ersten Spanienreise konnten wir dieses Interesse verfolgen, noch mehr aber wuchs dasselbe, als ihn die ausgebreitete Lektüre der späteren Jahre mit der spanischen Legendenliteratur erst eigentlich vertraut machte. Während der *Pilgrim to Compostella* und *Queen Mary's Christening* die spätesten, ausgereiftesten und darum eigenartigsten Früchte dieses Zweiges seiner Lektüre darstellen, stammen dagegen *Old Christoval's Advice* (1798), *The Wedding Night* (1798) und *Queen Orraca* (1803) noch aus einer Zeit, wo in Southey der Dichter über dem Kritiker stand, der Erzähler über dem Satiriker. Sie sind frei von jeder tendenziösen Ausschmückung der Schilderung und geben in einfacher Schlichtheit das jeweilige wunderbare Ereignis wieder. Prosa einerseits, Vers andrerseits sind fast die einzigen Unterschiede zwischen Quellenbericht und Nachdichtung. Darum lassen sich auch besondere Merkmale für des Dichters Art daraus nicht entnehmen.

Die übrigen vier Gedichte der als historisch-legendär bezeichneten Gruppe — *The Lover's Rock, Gonzalo Hermiguez, Garci Fernandez, King Ramiro* — sind spanisch-maurische Liebesgeschichten, Romanzenstoffe, wie sie im 16. Jhdt. in Spanien von Sepúlveda, Timoneda, Padilla, Hita in Nachbildung der aus dem 13. bis 15. Jhdt. stammenden eigentlichen Romanzenpoesie aus den nationalen Chroniken entnommen wurden. Hier wie dort ist die Psychologie ihrer Entstehung eine ähnliche : dichterische Freude und historisches Interesse an den novellesken Elementen der alt-spanischen Geschichtschreibung. Stofflich sind demnach Southey's vier Gedichte enge verwandt mit der Romanzendichtung des 16. Jahrhunderts in Spanien. Ich möchte sie

gewissermassen vergleichen mit Lockhart's englischen Romanzenübersetzungen. Als Etappe der Wanderungen und Wandlungen spanischen Sagengutes verdienen sie auch Beachtung in der vergleichenden Literaturgeschichte. In Sprache und Form freilich erinnern die Southey'schen *Metrical Tales* in nichts an die herbe Ursprünglichkeit und kunstlose Natürlichkeit, die edle Einfalt und Gefühlstiefe der spanischen Volkspoesie. Ebensowenig wie die in gereimten Jamben und Anapästen einherstelzenden Lockhart'schen Uebertragungen. Schuld daran mochte bei Southey zum Teil auch der Umstand sein, dass er trotz seiner sonstigen Belesenheit die Romanzenliteratur verhältnismässig wenig kannte, worüber bei späterer Gelegenheit noch ein Wort zu sagen sein wird. —

Zweites Kapitel.

FREIE UEBERTRAGUNGEN

In zeitlich rascher Aufeinanderfolge waren in den Jahren 1803, 1807 und 1808 die drei Uebersetzungen des *Amadis, Palmerin* und *Cid* erschienen. Ihnen schloss sich in harmonischer Folge im Jahre 1814 *Roderick* an, der stofflich mit den drei genannten in ein und dasselbe Gebiet gehört. In einer über ein Dezennium langen Periode hatte sich Southey mit echt romantischer Begeisterung und ganz unromantischem Fleisse in die Literatur der altspanischen Helden- und Ritterchroniken eingelebt, ein Studium, zu dem er infolge seiner Kenntnisse und auf Grund seiner einzigartigen Büchersammlung wie kein zweiter in jenen Tagen befähigt schien. Wir haben diese Periode, wie sie sich zeitlich in Southey's Leben einfügt und entwickelt, schon an anderer Stelle kennen gelernt; hier wird des genaueren darzulegen sein, einmal wie sich Southey in jedem einzelnen Falle zu seiner Quellenliteratur stellt, dann aber, wie er als Uebersetzer an diese nach Form und Inhalt eigenartigen Texte herantritt.

Der Reihenfolge ihrer Entstehung nach schiebt sich das *Chronicle of the Cid* zwischen *Amadis* und *Palmerin* ein. Doch ist der zeitliche Abstand zwischen allen dreien so gering, dass man von einer Entwicklung Southey's als Uebersetzer wirklich nicht reden kann. Wir dürfen deshalb hier ohne weiteres die Aufeinanderfolge der Veröffentlichung beibehalten, und beginnen mit *Amadis*; an ihn soll sich unmittelbar *Palmerin* anschliessen und der *Cid* den Beschluss der Reihe bilden.

Amadis.

Bevor wir dem Southey'schen *Amadis* als Uebersetzung näher treten, muss Southey's Stellung zur Amadisfrage klargelegt wer-

den, zunächst weil er sich selbst zu dieser Frage in seiner Vorrede ausführlich geäussert hat, dann aber auch, weil uns seine Ausführungen hierüber manchen Aufschluss über den Umfang seiner Belesenheit und Literaturkenntnis geben.

Die Amadisfrage ist schier so alt wie der Roman selbst. Seit Montalvo um 1500 *die drei Bücher Amadis verbesserte, die nur verstümmelt und verderbt erhalten sind* [1], ging der Streit um den Originalamadis hin und her, und hat, solange nicht ältere Versionen als die des Montalvo aus irgendwelcher Bibliothek ans Licht gezogen werden, wenig Aussicht auf absolut sichere Lösung. Die Hauptzüge des Problems möchte ich nach folgendem Plane disponieren [2] :

a) die älteren Zeugnisse (bis etwa 1700) für das portugiesische Original.
b) die französischen Amadisrettungen der Herberay und Tressan.
c) das 18. Jahrhundert.
d) die neuere Forschung.

Dabei wird sich Southey's Gelehrsamkeit in rebus hispanicis im günstigsten Lichte zeigen, und wir werden sehen, dass er in das Amadisproblem bereits soweit eingedrungen war, wie

1. Montalvo's eigene Worte in seiner Vorrede. Ich setze oben als Abfassungszeit des Amadis von Montalvo die Zeit *um 1500*, weil die älteste erhaltene Ausgabe desselben vom Jahre 1508 ist, während wir von der vermutlich noch älteren vom J. 1496 nur auf Grund einiger unsicherer Zitate annehmen, dass sie existierte.

2. Ich halte mich dabei hauptsächlich an die klassischen Ausführungen von Menéndez y Pelayo in seinen *Origenes de la Novela* (1905) sowie an die Zusammenstellung, die G. S. Williams in Band XXI der *Revue hispanique* mit eindringender Belesenheit, jedoch ganz unübersichtlich, weil rein chronologisch, an Zeugnissen und Theorien der Amadisforschung gemacht hat ; im letzteren Falle habe ich lediglich versucht, etwas Ordnung in die Zitate zu bringen ; die Sammlung selbst bleibt das unbestrittene Verdienst Williams, dessen Abhängigkeit von Menéndez ich hier nicht zu untersuchen habe.

vor ihm keiner und auch keiner noch Jahrzehnte nach ihm.

Während man die früheste bekannt gewordene Erwähnung des Amadis in der spanischen Literatur bis auf etwa 1350 zurückverfolgen kann [1], ist man in der portugiesischen erst in einem etwa ein Jahrhundert jüngeren Werke auf die erste Amadisanspielung gestossen, ungleich wertvoller freilich deshalb, weil sie zugleich das älteste Zeugnis für das angeblich portugiesische Original und dessen Verfasser enthält. Die von Gomez Eannez de Zurara um 1460 geschriebene *Cronica do Conde dom Pedro de Menezes* erwähnt (Buch 1 cap. 63) ein *Livro de Amadis*, verfasst von einem *que se chamava Vasco Lobeira*, zur Zeit des Königs Dom Fernando, *sendo todalas causas do dito livro fingidas don autor.* Bezeugt wird durch diese Stelle in klaren Worten, dass Vasco Lobeira eine fingierte Lebensbeschreibung des Amadis, also einen Amadisroman, und zwar (implicite) auf portugiesisch verfasst habe.

Das nächstfolgende uns bekannte Amadiszeugnis ist bereits wieder um hundert Jahre jünger. Es steht in den nur handschriftlich erhaltenen *Antiguidades e cousas notaveis de Entre Douro e Minho, e de outras muitas de Espanha e Portugal*, die João de Barros im Jahre 1549 verfasste, und läuft folgendermassen : *e daqui* (nämlich von *Porto*) *foy naturel Vasco Lobeira q fes os primeros 4 libros de Amadis, obra certo muy subtil e graciosa e aprovada de todos os gallantes, mas como estas cousas se secão em nossas mãos, os Castelhanos lhe mudarão a linguoagem e atribuirão a obra a si.*

Mit dem Jahrhundert der Renaissance werden naturgemäss infolge der rapiden Vermehrung der Druckschriften auch die Belege für das Amadisoriginal häufiger und verlieren damit zugleich an Wert, da sie grossenteils nur unter sich nachgeschrieben sind. Die wertvollsten aus der Zeit von 1550 bis 1700 sind die folgenden :

In den 1598 posthum publizierten *Poemas Lusitanas* des portu-

1. Entdeckt von Foulché-Delbosc (*Revue hispanique*, XV, 815).

giesischen Dichtergelehrten Antonio Ferreira steht unter anderem ein Sonett, das auf Amadis Bezug hat [1]. Dasselbe führt Klage gegen Vasco Lobeira über die Ungerechtigkeit, dass er im Amadis die schöne Briolanja sich in unerwiderter Liebe verzehren liess. Der Sohn und Herausgeber Ferreira's macht im Anhang der Poemas dazu folgende Bemerkung : *Os dous Sonetos* (das zweite kommt für die Amadisfrage nicht in Betracht) *que vão as fol. 24 fez meu pay na linguagem que se costumaua neste Reyno em tempo del Rey D. Dinis, que ha amesma em que foi composta a historia de Amadis de Gaula por Vasco de Lobeira, natural da cidade do Porto, cujo original anda na casa de Aueiro. Diuulgarãose en nome do Iffante D. Afonso filho primogenito del Rey D. Dinis, por qua mal este principe recebera (como se ve da mesma historia) ser a fermosa Briolanja, em seus amores tam maltratada.* Diesen Eingriff des Infanten meldet auch Montalvo (I, 41) mit den Worten : *...aunque el señor Infante Don Alfonso de Portugal, habiendo piedad desta fermosa doncella, de otra guisa mandasse poner.* Wir haben bei Southey des näheren darauf zurück zu kommen.

Weitere Zeugnisse sind die folgenden : Manuel de Faria e Sousa, ein spanisch schreibender Portugiese des 17. Jahrhunderts,

---

1. Das Sonett lautet :

Bom Vasco de Lubera, e de grão sem
De prão que vos avades bem contado
O feito de Amadis o namorado,
Sem que dar ende por contar irem,
E tanto vos approve, e a tambem,
Que vos seredes sempre ende loado.
E antre os homes hos por hometado,
Que vos erao adiante, e que era bem.
Mais porque vos fizeste a formoza
Briolanja amar endoado hu nom,
Esto cohade, e contra sa amarom vontade:
Ca eu hey grão do da a ver queixosa
Por sa grão formozura, e sa bondade,
E hor porque alfim amor no lho pagarão.

nennt in seiner *Europa Portugueza* (1667-80) Vasco Lobeira als den ersten Verfasser von Ritterromanen; er habe zur Zeit des Königs D. Juan I., also zwischen 1350 und 1400 gelebt und in dieser Zeit auch den Amadis verfasst.

Auch Nicolas Antonio, der tausendfach als Zeuge angerufene, lässt sich zu Amadis vernehmen[1]. Auch er hat indes seine Information nur aus zweiter Hand und das Original nicht zu Gesichte bekommen, was er mit vielen *dicitur, ut fama est,* und *nescio quis* bekräftigt — ein sicheres Zeugnis übrigens dafür, dass schon damals (1680) der *Original-Amadis,* wenn er überhaupt existierte, soviel wie unerreichbar war, vielleicht auch dafür, dass derselbe niemals zum Drucke gelangte. Der letzteren Vermutung tritt freilich scheinbar eine Feststellung entgegen, mit welcher zugleich die Reihe der älteren Amadiszeugnisse abschliesst: bei einer Revision der Bibliothek des Grafen von Vimeiro im Jahre 1762 fand man, dass mit manch anderen Büchern auch *Amadis de Gaula em Portugues* verloren gegangen war, während ihn ein Katalog derselben Bibliothek von 1686 noch als vorhanden bezeichnet hatte[2].

Der erste, dem es einfiel, den Amadisroman auf seinen tatsächlichen Verfasser hin zu prüfen und einen wirklichen Original-Amadis herauszufinden, war Nicolas de Herberay, Seigneur des Essarts, der früheste französische Uebersetzer des Romans[3]. Ihm blieb es vorbehalten, die Theorie vom französischen Ursprung des Amadis als erster in die Welt zu setzen, und zwar auf Grund eines *vieil livre escrit à la main en langage Picard, sur lequel j'estime que les Espagnols ont fait leur traduction.* Dass er das *vieil livre* nur mehr in der Erinnerung hatte, nicht aber vor

1. Ich brauche die bekannten Folianten, die *Vetus* und *Nova,* kaum zu zitieren.

2. *Acad. R. de Hist. Portug., Docum. e Mem., t. XI, Lisb., 1726.*

3. Paris, 1540-44.

sich, um es mit dem spanischen Texte zu vergleichen, ficht Herberay nicht weiter an. Beweise für diese Theorie bemühte sich erst Herberay's Nachfolger, der Comte de Tressan beizubringen, der 1779 eine *traduction libre d'Amadis de Gaule* veröffentlichte. Seine Beweise sind indes nur starke Möglichkeiten. Er erinnert sich dunkel, das in Frage kommende Manuskript in der Vatikanischen Bibliothek gesehen zu haben; ursprünglich mochte dasselbe mit der Büchersammlung der Marie de Bourgogne nach Spanien gelangt sein; manche Aehnlichkeit mit der Lancelot- und Tristansage, die Wahl eines Helden *parmi les princes du sang de France*, der Mangel von echt spanischen Charakterzügen, all das verdichtet sich bei ihm zum festen Beweise für die französische Originalität des Amadis. Von einem ebenso kuriosen wie vereinzelten Zeugnis für diese Theorie in der portugiesischen Literatur wusste weder Herberay noch Tressan. Ein gewisser Jorge Cardoso behauptet, ohne dass er des weiteren darauf eingeht, in seinem Buche *Agiologio Lusitano (1652)* folgendes : ... *trasladou de frances em a nossa lingua Pero Lobeira... o liuro de Amadis, que, a parecer de varoes doctos he o melhor que saio a luz de fabulosas historias.* —

Das 18. Jahrhundert brachte für die Lösung der Amadisfrage wenig neues und nichts brauchbares. Woferne man nicht Theorien aufstellte, die in ihrer Annehmbarkeit über jedes Ziel hinausschossen [1], begnügte man sich mit der vergleichenden Zusammenstellung der allerwärts bekannten und ergötzte sich an den Abenteuern des Helden, ohne sich viel um seine Herkunft zu sorgen.

Das war ungefähr der Stand der Amadis-Frage zur Zeit da Robert Southey an seine Uebersetzung des Romans herantrat. Wie legte sich nun er dieselbe zurecht? —

1. Beispiele siehe bei Menéndez y Pelayo, Seite CCXXI, Anm. 1.

In der Vorrede zur Amadis-Uebersetzung beginnt Southey damit, die Resultate seiner Forschung kurz zusammen zu fassen : *Amadis of Gaul*, heisst es hier, *was written by Vasco Lobeira, a Portugueze, who was born at Porto, fought at Aljubarrota, where he was knighted upon the field of battle by King Joam of Good Memory, and died at elvas, 1403 ; ... the Spanish version, which is the oldest extant, is by Garciordoñez de Montalvo, Regidor of Medina del Campo. He says he has corrected it from the old originals, which were corrupted by different and bad writers, and badly composed in an ancient fashion ; that he has abridged it of many superfluous words, and inserted others of a more polished and elegant style.* An den Beweisen der beiden französischen Uebersetzer war nicht viel zu widerlegen. Southey zählt sie auch nur auf und knüpft daran ein verächtliches *This is indeed French reasoning !* — Das einzige bis jetzt bekannt gewordene portugiesische Zeugnis für den französischen Original-Amadis, die Stelle im *Agiologio* des Jorge Cardoso, hat auch Southey bereits aufgestöbert und zitiert es zur Illustration der beiden Franzosen. Den Beweis für seine eigene Theorie aber führt er mit Hilfe des berühmten Sonettes *Bom Vasco Lobeira.* Dass ihm dabei als Quelle und Fundort desselben nicht die Gedichtsammlung des Antonio Ferreira dient, in der wir sie kennen gelernt haben, wurde von entscheidender Bedeutung. Er fand dasselbe in den 1791 zu Lissabon erschienenen *Obras ineditas dos nossos insignes Poetas, dadas a luz por A. L. Caminha*, wo es als das Werk eines portugiesischen Infanten bezeichnet war [1]. Southey argumentiert nun folgendermassen : Wenn wir auch infolge einiger chronologischer Unstimmigkeiten nicht sicher sind, welcher Infant mit dem Sonett gemeint ist, bezw. die von Montalvo angeführte Aenderung der Briolanja-Episode veranlasste, so

1. Es führt dort die folgende Ueberschrift : *Soneto. Feito pelo Senhor Infante Dom Pedro, filho do Senhor Rey Dom Joam primeiro. Outros dizen que he do Senhor Rey Dom Affonso quarto, mais provase que foi do antecedente, porque o Lubera morreo no anno de 1403.*

bleiben dennoch folgende beweiskräftige Momente bestehen : das Sonett weist auf eine Variante der Briolanja-Episode hin, wie sie auch durch Montalvo bestätigt wird ; seiner Sprache nach gehört dasselbe in die Zeit des Königs Joam I. (zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts) und ist also älter als die spanische Uebersetzung des Romans durch Montalvo. Da es sich aber auf nichts anderes als auf das von Montalvo übertragene Original beziehen kann, darf auch seine Bezeichnung des Vasco Lobeira als Autor des letzteren für glaubwürdig angesehen werden. Dazu fand Southey, dank seiner immensen Belesenheit und gestützt auf die Schätze seiner reichen Büchersammlung, (als *erster*, was ganz besonders zu betonen ist), auch noch das durch sein Alter (ca. 1460!) beweiskräftig erscheinende Zeugnis des Gomez Eannez de Zurara, (das, wie wir sahen, noch heute als der älteste portugiesische Beleg für Lobeira gilt), bei Barbosa Machado [1] las er das (zum erstenmale von dem jungen Ferreira aufgetischte) Märchen von dem im Archiv der Aveiros einst aufbewahrten Originale, bei Manuel de Faria e Sousa fand er den erneuten Hinweis auf das angebliche Sonett des Infanten und dazu die stets wiederholte Bezeichnung Lobeira's als des eigentlichen Amadis-Dichters und so darf es nicht weiter Wunder nehmen, dass er zu dem endgiltigen Schlusse kam : *Therefore it can be no longer doubted that Vasco Lobeira is the author of Amadis of Gaul.*

Southey waren bei seiner Beweisführung zwei grundlegende Momente entgangen. Einmal hatte er das den Grundstock seiner Argumentation bildende Sonett in einer ihn total irreführenden Ausgabe gesehen. Aus dessen erstem Drucke bei Antonio Ferreira hätte er erkannt, dass dasselbe in bewusst antikisierender Sprache (mit der Ueberschrift *na antiga lingoa Potugesa*) von Ferreira auf die in Betracht kommende Stelle des Montalvo

1. *Bibliotheca Lusitana* (1741/59).

gedichtet worden war. Fürs zweite war seiner Aufmerksamkeit der Umstand entschlüpft, dass aus verschiedenen Stellen bei Montalvo (Buch I, cap. 40 & 42) klar hervorgeht, dass demselben bei seiner Uebertragung des Amadis mindestens drei verschiedene Versionen des Romans vorgelegen sein mussten, demnach ein Schluss auf ein einziges vor ihm bestehendes Original von vorneherein ein Fehlschluss sein musste.

Southey ist also ein überzeugter Anhänger des portugiesischen Uramadis aus der Feder Vasco Lobeira's gewesen. An sich wäre das nun nichts besonderes. Denn manche vor ihm hatten den Glauben an Lobeira und das portugiesische Original kritiklos aus anderen Autoren herüber genommen und ohne weiteres daran festgehalten. Southey indes unterscheidet sich von all denen, die vor ihm ein Wort in der Amadisfrage geredet haben, dadurch, dass er in einer vor ihm nie erreichten Vollständigkeit und Gründlichkeit das wichtigste Belegmaterial zusammengebracht und kritisch verwertet hat.

Damit wird Southey's Stellung zum Amadisproblem eingehend genug erörtert sein. Zum Schluss nun noch eine interessante Frage, die auch zur richtigen Beurteilung Southey's beitragen wird : Wie verhält sich Southey's Theorie zu den Ergebnissen der modernen Amadisforschung[1]? — Darüber in Kürze noch zwei Worte.

Das was Southey als zweifelloses Ergebnis historischer Beweisführung betrachtet hatte — Vasco Lobeira ist der Verfasser des von Montalvo übersetzten portugiesischen Originals — ist heute zweifelhafter und unsicherer denn je. Uns fehlt jeder verlässige Anhaltspunkt dafür, in welcher Sprache der Uramadis abgefasst war; einige Wahrscheinlichkeit gewinnt nach den Aeusserungen

1. Deren Vertreter sind vor allem Carolina Michaelis de Vasconcellos und Teófilo Braga in Gröbers Grundriss, sowie Menéndez y Pelayo in seinen bereits zitierten *Orígenes de la Novela*.

Montalvo's nur die Vermutung, es müsse vor ihm verschiedene gleichzeitige, spanische und portugiesische Versionen des Romans gegeben haben. Während das oder die Amadis-Originale schon um die Mitte des 14. Jahrhunderts als bekannt angeführt werden, ihre Entstehung demnach spätestens in die Zeit von 1300 bis 1350 zu verlegen ist, wurde Montalvo's Umarbeitung erst nach 1492 beendet, da im Prolog von der als kurz vorher erfolgten Eroberung von Granada gesprochen wird. Für die durch Montalvo sicherer als durch das Sonett verbürgte, auf Veranlassung des Infanten Alfonso vorgenommene Aenderung kommt zeitlich nur Alfonso IV., des Königs Dinis erster Sohn, in Betracht, der seinem Vater im Jahre 1325 auf dem portugiesischen Throne folgte. Die mit hartnäckiger Zähigkeit sich fristende Tradition von dem einst von den Aveiro besessenen Manuskript des portugiesischen Originals kommt als unverbürgte Legende für die Amadisforschung nicht mehr in Frage.

Wir kommen nach diesen Präliminarien zum Hauptgegenstand dieses Abschnittes, dem Verhältnis von Southey's Uebertragung zum spanischen Original. Mit Bezug auf die Art wie ich dieses Verhältnis festgestellt habe, muss ich eine kurze Bemerkung methodischen Charakters vorausschicken.

Von den durch den Uebersetzer vorgenommenen Aenderungen werden in erster Linie jene herangezogen, die das innere Verhältnis der Nachbildung zum Originale erkennen lassen. Auf eine rein sprachliche Vergleichung der beiden Texte habe ich mich nur insoferne eingelassen, als ich die wenigen direkt fehlerhaften Stellen, die ich fand, zusammenstellte, weil sie für die Abschätzung von Southey's spanischen Sprachkenntnissen wertvoll sind. Man erwarte also im folgenden keine ausführlichen, säuberlich geordneten Gruppierungen von Auslassungen und Hinzufügungen, Erweiterungen und Zusammenziehungen, Um-

stellungen und Einschaltungen und dergleichen Veränderungen des Ausdrucks, wie sie bei derartigen vergleichenden Untersuchungen im Schwunge sind. Bei dem grossen Umfange des Amadisromans muss ich mir übrigens auch versagen, für die einzelnen Arten der von Southey vorgenommenen Aenderungen jedesmal alle Belege anzuführen, die ich mir notiert habe. Das hiesse eine Spezial-Untersuchung in die Abhandlung einzwängen, die deren Umfang über Gebühr erweitern und die Gleichmässigkeit ihrer einzelnen Teile erheblich stören würde.

Zu Grunde gelegt sind folgende zwei Ausgeben : für das spanische Original die von Pascual de Gayangos in Band 40 der *Biblioteca de Autores Españoles* (Madrid 1857) veröffentlichte; sie habe ich gewählt, weil sie am leichtesten von allen zugänglich sein dürfte und so die Nachprüfung der Zitate erheblich vereinfacht. Von Southey's Uebertragung stand mir nur der bescheidene Neudruck in der Sammlung *Library of Old Authors* (3 Bände, London, Russel Smith, 1872, 8°) zur Verfügung. Die Southey'sche Originalausgabe, die unter dem Titel *Amadis of Gaul by Vasco Lobeira, translated from the Spanish Version of Garciordoñez de Montalvo by Robert Southey* (London, Longman 1803, 4 Bände 8°) erschienen war, ist, so unglaublich es klingen mag, auf keiner einzigen von den vielen öffentlichen Bibliotheken Deutschlands vorhanden. Nun zum Inhalte des Romans.

*
* *

Die Liebe des schönsten aller Ritter und tapfersten aller Helden, Jung Amadis, zu Oriana, der süssen Prinzessin, das ist der Grundgedanke des Romans, der nach seinem Helden benannt ist. Heimtückische Fährnisse aller Art bedrohen der beiden Glück, hindern ihre Vereinigung. Endlose Abenteuer mit Rittern und Zauberern, Riesen und Zwergen, Feen und Dämonen muss der sieghafte Held in diesen Verwicklungen bestehen, Könige, Fürsten, Einsiedler, Edelfrauen und Zofen greifen mit schlimmen

und guten Eigenschaften in seine Schicksale ein, bis er endlich nach Jahren des Kampfes und der Sehnsucht die Geliebte als Gattin heimführen darf.

Perion, König von Gallien, hat während eines kurzen Aufenthaltes am Hofe Garinters, des Königs von Klein-Britannien, in heimlicher Liebe mit Elisena, der Tochter desselben, und begünstigt von deren schlauer Zofe, einen Knaben gezeugt, den die Zofe unmittelbar nach seiner Geburt auf dem Meere aussetzt. Dort wird er von einem des Weges fahrenden schottischen Ritter aufgefischt, bald darauf vom König von Schottland an seinen Hof genommen und erzogen. Dorthin kommt auch für einige Zeit Oriana, das Töchterchen des Herrschers von Grossbritannien, und es wird ihr der gleichalterige Knabe als Page beigegeben. Die beiden Kinder fassen eine tiefe Liebe zu einander, die für ihr Leben entscheidend werden soll. Auf Oriana's Bitten wird der Jüngling, noch nicht ganz 15 Jahre alt, schon zum Ritter geschlagen und zieht nun in ungestümem Tatendrange in die Ferne, seine Ritterlaufbahn zu beginnen.

Er kommt zu seinen Eltern, die inzwischen die Ehe eingegangen haben, und wird von ihnen mit Hilfe gewisser Erkennungszeichen (Wachstäfelchen und Ring) die dem Neugebornen von der Zofe um den Hals gehängt worden waren, als ihr Sohn erkannt. Nachdem er wieder zu Oriana zurückgekehrt ist und beide sich ihre wachsende Leidenschaft gestanden haben, geht er von neuem auf Abenteuer aus. Er gerät in die Hände eines Zauberers, der sich seiner Rüstung bemächtigt und so Oriana glauben macht, der Geliebte sei tot. Der hat indessen schon wieder manch siegreichen Strauss bestanden und muss bald darauf die Geliebte selbst aus der Gewalt dieses Zauberers befreien. Der Lohn dafür ist die völlige Hingabe Oriana's an den Helden und die geschlechtliche Vereinigung der beiden.

Wieder zieht Amadis in die Ferne und vollbringt glänzende Taten, befreit edle Frauen aus Verbrecherhänden, rächt Mord und Totschlag und erntet Ruhm und Ehre. Inzwischen schenkt Oriana irrtümlichen Meldungen Gehör und hält Amadis für treulos. Sie schreibt an ihn, er möge ihr nie wieder unter die Augen treten. Aus Schmerz über diesen falschen Argwohn der Geliebten zieht sich Amadis auf eine einsame Insel zurück und lebt dort ein trauriges Einsiedlerleben, bis er endlich von der von seiner Schuldlosigkeit überzeugten Oriana wieder gerufen wird. Völlige Vereinigung ist abermals die Wirkung dieser Ereignisse. Doch wieder ist ihr Glück nicht von Dauer. Die Feinde und Neider

des Helden verdächtigen diesen bei Oriana's Vater, so dass ihn dieser des Landes verweist. Während Amadis ein Leben des Kampfes und Unfriedens führt, gebiert Oriana zu Hause einen Knaben, den sie einem Einsiedler zur Erziehung übergibt.

Noch eine letzte Prüfung harrt der beiden Liebenden. Oriana soll nach des Vaters Willen den König von Rom heiraten, der um ihre Hand angehalten hat. Trotz ihres Widerstrebens wird sie von einer Gesandtschaft des königlichen Bewerbers fortgeholt und bleibt in den Händen der Römer, bis Amadis herbeieilt, mit den Seinen den Feind in einer Seeschlacht besiegt und die Geliebte aus dem Schiffe, in dem man sie gefangen hält, befreit. Er bringt sie auf eine befestigte Insel und Oriana's Vater gibt schliesslich seine Einwilligung zu ihrer Vermählung, nachdem ihm Amadis im Kampf gegen neue Feinde Dienst und Hilfe geleistet hat.

Das sind die Grundzüge des Romans, einfach, ja eintönig in ihrer Anlage, kunstlos in ihrem Aufbau. Was das Gerippe zum blühenden Organismus macht und ihm warmes, frohes Leben einflösst, dast ist die Kunst der Gefühlsschilderung einerseits, das abenteuerliche Moment andererseits.

Die grosse Leidenschaft der Helden des Amadisromans ist die Liebe. Feurige Ritterminne voll ungestümen Verlangens, voll heroischer Aufopferungsfähigkeit, unentwegter Treue, blinder Ergebenheit. Heimlich glühende Frauenliebe voll Eifersucht, Hingebung und Genussfreude. Daneben, weniger ausgeprägt, die übrigen Edel-Gefühle des Menschen, Mutterliebe, Kindesliebe, Freundestreue, Dienertreue.

Neben diesem Gefühlsmoment ist es fast ausschliesslich das Abenteuermotiv, das die Handlung nährt. Obliegt der Held nicht der Liebe, so obliegt er dem Kampf. Er kämpft einzeln oder in Schlachten, besteht Gefahren aller Art, macht sich zum Beschützer, Befreier und Helfer der Schwachen und Bedrängten, sucht die Gefahr niemals, findet sie aber stets und wird durch seine Abenteuer der Mittelpunkt einer Unzahl von Episoden, mit einer Menge von Nebenpersonen und Nebenhandlungen, die nicht immer mit den Hauptereignissen in innerem Zusam-

menhange stehen, dafür aber der Erzählung jene stets wechselnde Lebendigkeit und stets sich erneuende Spannung verleihen, die das Entzücken von Generationen naiver, sensationslüsterner Leser gebildet haben.

Als Southey mit der Uebertragung des Romans zu Ende war, setzte er sich hin und schrieb folgendes als sechsten Abschnitt seiner Einleitung zu derselben : *It remains that J should state in what manner the present version has been executed. To have translated a closely printed folio would have been absurd. J have reduced it to about half its length by abridging the words, not the story; by curtailing the dialogue, avoiding all recapitulations of the past action, consolidating many of those single blows which have no reference to armorial anatomy, and passing over the occasional moralizings of the author. There is no vanity in saying, that this has improved the book, for what long work may not be improved by compression? meagre wine may be distilled into alcohol. The minutest traits of manners have been preserved, and not an incident of the narrative omitted. J have merely reduced the picture, every part is preserved, and in the same proportions. Amadis of Gaul is valuable, not only for its intrinsic merit, as a fiction, but as a faithful representation of manners and morality; and as such, these volumes may be referred to, as confidently as the original.*

Wer mit Southey vertraut ist, hat sich daran gewöhnt, ihn in den stärksten Ausdrücken des Lobes und der Anerkennung von seinen eigenen Werken reden zu hören, und wir werden später Gelegenheit haben, ihn von dieser Seite noch näher kennen zu lernen. Nicht immer indes hat seine eigene hohe Einschätzung vor einer unbefangenen Kritik standgehalten. So auch hier nicht.

Southey vermeint, durch Kürzungen alles unnötig Längende ausgemerzt, dabei aber dem Roman seinen inneren dichterischen Wert und seinen Charakter als Zeitgemälde gelassen zu haben. Nun bestehen seine Streichungen in erster Linie und fast ausschliesslich in einer ganz erheblichen A b s c h w ä c h u n g des

Gefühlsmomentes und zwar sowohl der Aeusserungen reiner, edler Empfindsamkeit, als auch der Szenen grober Sinnlichkeit. Mit der Unterdrückung der ersteren geht ein grosser Teil der Gefühlspoesie der Originaldichtung verloren, mit der Bemäntelung der letzteren ist ihre Wirkung als *a faithful representation of manners and morality*, als Sittengemälde mit einem Worte, ganz erheblich geschwächt. Dafür zunächst einige charakteristische Belege.

Die Einleitung des Romans bildet die Perion-Episode. Elisena, die Tochter des Königs, fasst eine tiefe Zuneigung zu dem jungen, schönen Ritter, der den Vater besuchen kommt. Sie findet Gegenliebe, und eine schlaue Zofe ermöglicht den beiden nächtliches Beisammensein. Nun leeren sie gar manche lange Nacht den Becher der Lust bis zur Neige, und die Innigkeit ihrer Liebe kennt keine Grenzen. Da naht die Zeit der Trennung. Elisena peinigt die Angst vor dem Verluste des Geliebten. In seinen Armen gesteht sie ihm unter Tränen, dass sie seine Abreise nicht überleben werde. Da besänftigt er sie mit folgenden wundervollen Trostworten, aus denen die sichere Zuversicht auf spätere dauernde Vereinigung klingt : *No tengais temor deso ; que aunque este mi cuerpo de vuestra presencia sea partido, el mi corazon junto con el vuestro quederá, que á entrambos dará su esfuerzo, á vos para sufrir é á mi para cedo me tornar ; que yendo sin él no hay otra fuerza tan dura que detenerme pueda* [1]. Southey, der schon die Wärme und Anschaulichkeit der Schilderung der Liebesszenen erheblich abschwächt (davon an anderer Stelle), lässt kalten Herzens das ganze gefühlvolle Gespräch wegfallen, nicht ahnend, dass er damit die naive Liebesgeschichte der beiden Menschen eines ihrer anmutigsten Züge beraubt.

Die Folgen der innigen Vereinigung der zwei Liebenden sind

1. Original Seite 4, Spalte 1.

in Gestalt eines zarten Knäbleins zu Tage getreten. Die entschlossene Zofe nimmt das Neugeborene sofort an sich und trifft die nötigen Anstalten zu seiner Aussetzung. Rührend ist der Abschied der jungen Mutter von ihrem Kinde. Ein letztesmal presst sie es an ihre Brust und wie ein verzweifelter Notschrei klingen ihre Worte, die einzigen, die sie unter strömenden Tränen hervorstösst: *Mi hijo pequeño, cuán grave es á mí vuestra cuita*[1] ! Bei Southey ist der Schmerz der Mutter bei weitem mässiger. Sie lässt die Zofe ruhig hantieren und beschränkt sich darauf, erbärmlich zu weinen. Den Gegensatz beider Fassungen verstärkt hier, wie auch an anderen Stellen, noch der Umstand, dass der moderne Uebersetzer die einzelnen Tatsachen mit sprachlichen Mitteln (Konjunktionen, Subordinierungen und dergleichen) in innigeren Zusammenhang zu bringen versucht, als der Spanier, der mit der herben Einfachheit seiner kurzen, untereinander unverknüpften Sätze die tiefste Wirkung auf Gemüt und Phantasie des Lesers ausübt.

Für das Gefühlsleben des Helden Amadis selbst sind Szenen wie die folgende von wirksamer Charakteristik. Oriana, die durch Zufall hinter das Geheimnis von Amadisens Geburt gekommen ist, schickt ihm durch eine Dienerin das Beweisstück (ein mit Wachs überzogenes Pergamentblatt) und heimliche Grüsse und Liebesworte dazu. Als der Held die Ueberbringerin wieder verabschiedet, übermannt ihn die Rührung. Er weiss nunmehr, dass er ein Königssohn und der Geliebten ebenbürtig ist, und das rückt ihm die Möglichkeit ihres Besitzes in greifbare Nahe. Mit Worten des Dankes und treuer Ergebenheit schickt er die Botin zurück, und dabei *schiessen ihm die Tränem in die Augen und rinnen ihm in Strömen über die Wangen*[2]. Bei Southey entbehrt die ganze Szene des feinen Hauches der Rührung, der bei

1. Orig., S. 5, Sp. 1. Southey I, 11.

2. *A el viniéronle las lágrimas á los ojos que á hilo por la faz le caían.* Orig. S. 24, Sp. 2. Southey I, 62.

Montalvo über sie ausgegossen liegt. Kurz und trocken wird die Botschaft ausgerichtet und empfangen. Die Verabschiedung der Botin aber, in der sich das kindlich-naive Gemüt des Helden so natürlich offenbart, fehlt im Englischen ganz und gar. Im spanischen Originale sind solche und ähnliche kleine Rührszenen typisch für den Charakter des Amadis, der dadurch seiner Helden- und Kampfessfäre entrückt und uns menschlich näher gebracht wird. Southey hat diese kleinen Züge, wenn nicht alle, so doch zum grössten Teile achtlos beiseite geschoben und dadurch seine Charakterzeichnung des Helden bedeutend verflacht.

Als Amadis nach manchen Abenteuerfahrten nach Windsor an König Lisuarte's Hof zieht, um endlich Oriana wiederzusehen, schickt er zuvor seinen treuen Waffengefährten Gandalin in das Schloss, um der Geliebten Kunde zu geben von seiner Anwesenheit. Sie bestellt Amadis für die Nacht in den Garten. Mit dieser Botschaft kehrt Gandalin zurück. Amadis ist ausser sich vor Erregung und Sehnsucht. Für ihn bedeutet die Botschaft Leben oder Tod. Zitternden Herzens geht er dem Freunde entgegen und ruft ihm, sowie er seiner ansichtig wird, zu : « *Amigo Gandalin, ¿ qué nuevas me traes?* » — « *Señor, buenas,* » antwortet der. — « *¿ Viste la Donzella de Dinamarca ?* » — « *Sí, vi.* » — « *¿ E supiste della lo que he de fazer ?* » = « *Señor, mejores son las nuevas que vos pensais.* » — Und nun muss der getreue Gandalin Wort für Wort berichten, was Oriana gesprochen, *así que nada quedó que le no dijese.* Er übergibt ihm den Ring, den Oriana als Liebespfand schickt, und Amadis bricht in Tränen aus. Er küsst den Goldreif, birgt ihn an seinem Herzen und kann vor Seligkeit eine Weile nicht sprechen. Wie er sich aber dann mit den beiden Frauen, die er als ritterlicher Beschützer bisher geleitet hat, zum Abendtische setzt, da fliesst er über vor Frohsinn und redseliger Heiterkeit. Zur bestimmten Stunde machen sich die beiden Freunde sodann auf den Weg zum Schlosse. Diese ganze Szene, eine der schönsten im ganzen Amadisroman, was

Charakterisierungskunst und Schilderung rein menschlicher Gefühle anlangt, schrumpft bei Southey zum Schaden seiner Bearbeitung in folgenden Satz zusammen : *Gandalin returned to Amadis with his tidings, and after the hour of rest they took their arms and rode to the town* [1].

Oriana empfängt den Geliebten an einem Fenster, das in den Garten geht. Das Licht einer Kerze hat Amadis den Weg gewiesen. Wie er sie nun sieht in ihrer ganzen Schönheit, in wallender Seide und mit gelösten Haaren, da droht ihm das Herz zu zerspringen im Ueberschwang der Gefühle. Er bringt keinen Laut über die Lippen, und Oriana muss ihm mit aufmunternden Worten zu Hilfe kommen. Nun spricht er zu ihr von seiner Liebe, die ihm alle Selbstbeherrschung raube und unwiderstehlich zu körperlicher Vereinigung dränge. Oriana weist seine heissen Wünsche nicht ab; sie bittet ihn nur um weise Mässigung und sucht ihn zu bewegen, am Hofe ihres Vaters und in ihrer Nähe zu bleiben. Zum Abschied reicht sie ihm die Hand durchs Fenstergitter, die Amadis unter heissen Tränen mit ungezählten Küssen bedeckt. In sein Zelt im Walde zurückgekehrt, liegt er den Rest der Nacht schlaflos auf dem Lager, wie betäubt vom Sturme der Gefühle, der in seinem Herzen tobt. In der englischen Fassung der Szene wird das, was der Held beim Anblick der Geliebten fühlt, nur kurz angedeutet mit der Bemerkung, dass Amadis am ganzen Körper vor Freude bebte. Alles übrige aber deckt die puritanisch-dürre Phrase : *There they conversed till daybreak, and Oriana bade him remain with her father if he should entreat him, and at dawn Amadis returned to the tents* [2].

Auf diese Weise ist bei Southey vor allem die Gefühlspoesie des Originals zum grössten Teil verloren gegangen. Was hilft es,

1. Orig. S. 36/37. Southey I, 93.
2. Orig. S. 37. Southey I, 94.

wenn er im Laufe der langen Erzählung da und dort noch eine empfindsame Szene beibehalten[1] hat? Gerade im Liebesleben von Amadis und Oriana sind die Höhepunkte reiner Gefühlspoesie, die Szene, in der Held die Botschaft der Geliebten empfängt und jene, in der sie ihn am Gartenfenster trifft, in erbarmungslos kläglicher Weise verflacht und verdorben worden. Damit aber hat sich das ganze Verhältnis der beiden Hauptpersonen zu einander verschoben; es ist kälter, konventioneller, gefühlloser geworden, weil die Charaktere spröder, förmlicher, herzloser geworden sind. —

Ausser den Szenen reiner, edler Empfindsamkeit traf Southey's reinigender Bannstrahl auch die Aeusserungen grober Sinnlichkeit. Southey ist Zeit seines Lebens kein Erotiker gewesen. Wie er einerseits ein eifriges Mitglied der *Society for the Suppression of Vice* war, so stand er auch als Dichter dieser Seite des menschlichen Lebens fremd und abhold gegenüber. Es fehlte ihm das rechte Verständnis dafür, dass es etwas anderes ist um die köstlichnaive Geschlechtspoesie Homers, etwas anderes um die ungeschlachte Sinnen- und Genussfreudigkeit des Renaissancemenschen Rabelais, oder um die wollüstige Kurtisanenerotik eines Lord Byron. Er entrüstet sich über die Manier des Franzosen, der die Schilderung geschlechtlicher Szenen im Amadis anschaulich vertieft[2], verurteilt aber mit der gleichen Schärfe die rauhe, jeder Laszivität ferne Natürlichkeit des Spaniers. Die Folge dieser extremen Anschauungen war, dass Southey den Amadistext wie weiland Herakles jenen königlichen Stall reinigte und einen moralisch einwandfreien Familien-Amadis, nicht aber ein

2. So beispielsweise die Szene, in der Amadis von seinen Eltern als ihr Sohn erkannt wird (1,60), oder eine andere, in der Oriana die Nachricht erhält, Amadis sei tot (I, 128).

1. *The Frenchman... when he finds a short sentence to state that a knight and a fair lady go to bed together, fills a page about it.* (*Sel. I, 378*).

Sittengemälde aus der Ritterzeit, wie er es vermeint hatte, zuwege brachte.

Um die Methode Southey's zu charakterisieren, wird es genügen, zwei Beispiele anzuführen, die uns zeigen, wie derselbe nicht nur an der Schilderung der grossen Begattungs-Szenen, sondern auch an kleinen charakteristischen Zügen und Aeusserungen menschlicher Sinnlichkeit Anstoss nimmt.

Eine reizende Szene enthält in dieser Beziehung die einleitende Episode von den Liebesfreuden Perions und Elisenas. Die Zofe Darioleta vermittelt das Stelldichein. Bei nachtschlafender Zeit weckt sie ihre Herrin und zieht sie mit sich fort, und zwar *así desnuda como en su lecho estaba, solamente la camisa é cubierta de un manto.* Sie schleichen sich zur Kammer des Perion. Auf halbem Wege schiesst der Zofe ein echt weiblicher Gedanke durch den Kopf; sie öffnet Elisena den Mantel, betrachtet ihren schönen Körper und kichert flüsternd : *Señora, en buena hora nasció el caballero que vos esta noche habra.* Worauf Elisena lächelnd erwidert : *Asi lo podes por mí decir que nací en buena ventura en ser llegada á tal caballero* [1]. Die Szene ist ein typisches Beispiel für hundert andere. Die köstliche, echt weibliche Gefühlsnaivetät, die in ihr zu Tage tritt, ist bezeichnend für die feine Charaktèrisierungskunst des Erzählers; ebenso bezeichnend aber für die Schicksale des Romans auf seiner Wanderung durch die ausserspanischen Länder sind die « Verbesserungen », die zwei der hauptsächlichsten Amadis-Uebersetzer an ihr vorgenommen haben. Für uns kommt zunächst nur Soutey in Betracht. Er streicht die ganze Szene und sagt ebenso kurz wie trocken : *Darioleta rose, and threw a mantle over her mistress, and they went into the garden* [2]. Zum Vergleich möge aber auch Herberay Des Essarts herangezogen werden [3]. Was Southey zu viel war, ist ihm noch

1. Orig. S. 3, Sp. 2.
2. I, 6.
3. Walter Küchler hat jüngst in einem grundlegenden Aufsatze (*Zeitschr.*

zu wenig, und die schlichte Natürlichkeit des Spaniers wird bei ihm hier in einem Masse zu zotiger Schlüpfrigkeit, dass sich das milde Urteil Küchlers (a. a. O. S. 194) über die Art seiner Erotik, nur wenn man von solchen Szenen absieht, völlig aufrech erhalten lässt [1].

Ein anderes Bild. Nach langem Harren ist endlich die Gelegenheit gekommen, wo Amadis bei der Geliebten Erfüllung für sein Begehren findet. Er hat sie aus Räuberhänden befreit und rastet mit ihr im tiefen Wald an einer Quelle. Nachdem er den Waffengefährten Gandalin mit einem Auftrage fortgeschickt hat, legt er die schwere Rüstung ab und tritt klopfenden Herzens zu Oriana, die sich auf das schwellende Moos hingestreckt hat und eingeschlafen ist. Bei dem Anblick ihrer halbverhüllten Reize streiten sich wildes Begehren und knabenhafte Scham in seinem Herzen. Am Ende siegt die herausfordernde Blosstellung so vieler Schönheit über die Befangenheit des Jünglings : « *más por la gracia e comedimiento de Oriana que por la desenvoltura ni osadía de Amadis fué fecha dueña la mas hermosa doncella del mundo* ». « *Und*

---

f. fzös. Spr. XXXV, 158) den spanischen Amadisroman auf seinen Gehalt an Empfindsamkeit und Gefühlsschilderung geprüft und in diesen Grenzen zugleich das Verhältnis der französischen Uebersetzung des Herberay zum Original festgestellt. Ein Vergleich der Ergebnisse jener Studie mit unserer Untersuchung von Southey's Amadisübersetzung ergibt die interessante Tatsache, dass der französische Bearbeiter das empfindsame Moment des Romans nicht wie Southey, sondern nach diametral entgegengesetzten Prinzipien behandelt hat. Wie Herberay sich zum abenteuerlichen Moment des Amadis verhält, ist noch nicht festgestellt. Nicht zu vermeiden war bei dem eigenartigen Gegensatz der beiden Bearbeitungen von Herberay und Southey, dass ich da und dort zur Beweisführung Szenen aus dem Text heranziehen musste, die bereits Küchler für seinen Gegenstand ebenfalls benützt hatte.

1. Bei Herberay heisst es unter anderem : *Dariolette, sentant en son esprit l'ayse prochain, que devoit recevoir celle qu'elle conduisoit, ne se pouvait tenir de luy manier, puis les retins, puis les cuisses et quelque chose d'advantaige, et de trop vehemente ardeur soupirait souvent tout ainsi que si elle eust deu participer à ce bien futur de la princesse Elisène...* (fol. 4 der Ausgabe von 1540).

während beide glaubten, in dieser Vereinigung ihre heissen Begierden abzukühlen, wurden dieselben nur noch stärker und brennender, wie das bei gesunder und wahrer Liebe zu sein pflegt ». — So erzählt der spanische Autor ohne viel Ziererei, aber auch ohne jede lüsterne Breite den Höhepunkt des Romans, die erste Vereinigung des Helden mit der Geliebten. Während der französische Uebersetzer in diesem Falle, wie Küchler gezeigt hat, die Liebesszene zu einem Meisterstück erotischer Schilderung erweitert, verfällt Southey abermals in das gerade Gegenteil. Was dem Spanier wuchtige, ursprüngliche Natürlichkeit, was für den Franzosen heitere Lebensbejahung und Genussesfreude ist, das bildet für den nüchternen Southey nur einen Ausfluss schmutziger Sinnlichkeit, eine eiternde Wunde an dem sonst formvollendeten Körper des Amadis-Romans. Entstünde nicht eine empfindliche Lücke in der Erzählung, so würde er am liebsten die ganze Begebenheit aus derselben streichen; so begnügt er sich damit, mit zwei Worten über die Stelle hinwegzugleiten : *Then was his lady in his power, nothing loth; and the fairest damsel in the world became a woman* [1]. —

Aehnliche Szenen enthält der Roman noch mehr. Jene zum Beispiel, in der die erste Liebesnacht zwischen Perion und Elisena geschildert wird [2], oder eine andere, in der Amadis und Oriana nach schmerzlicher Trennung und quälenden Zweifeln endlich wieder vereint sind und zum zweitenmale die Lust ihrer Liebe bis zum Grunde ausschöpfen [3]. Sie alle haben bei Southey das gleiche Schicksal. Sie fallen der puritanischen Nüchternheit des Anti-Erotikers zum Opfer und verschwinden bis auf einige magere Andeutungen.

1. Orig. S. 84, Sp. 1. Southey I, 197.
2. Orig. S. 3, Sp. 2. Southey I, 7.
3. Orig. S. 141, Sp. 2. Southey II, 34.

*
* *

Der Gehalt an Gefühlsschilderung ist, wie wir sahen, in der Southey'schen Uebertragung des Amadis schier völlig verloren gegangen. Nicht so das rein abenteuerliche Moment. *There is a great variety of incident,* schreibt Southey gelegentlich mit Bezug auf das Original [1], *and the battles are the best I know.* Diese Mannigfaltigkeit der Episoden und der mit ihnen zumeist verbundenen Kämpfe gestaltete in seinen Augen den Roman erst eigentlich zum Zeitgemälde, und ihre Beibehaltung betrachtete er deswegen als eine heilige Uebersetzerpflicht.

Die Kampfes- und Abenteuerepisoden des Amadis haben für uns nur mehr insoferne Interesse, als sie uns den literarischen Geschmack einer gewissen Zeit bestimmen helfen. Mit Abenteuern wie jene, die Briolanja auf der Insula firma erlebt, wo während des Abendessens plötzlich eine ungeheure Schlange fauchend aus einem Erdspalt fährt, den zitternden Boden mit ihrem Schweife peitscht, Rauch und Feuer speit, und dann mit zwei Löwen, die mittlerweile ebenfalls dem Spalt entschlüpft sind, einen wütenden Kampf beginnt, der solange dauert, bis die drei Tiere ermattet zu Boden sinken ; worauf die Schlange nach kurzem Verschnaufen die beiden Löwen, einen nach dem andern, in die Erdhöhle zurückschleppt, in der alle drei verschwinden, um am nächsten Tage den Kampf von neuem zu beginnen — mit solchen Abenteuern, meine ich, vermögen wir heutzutage wenig mehr anzufangen. Oder beispielsweise, wenn der Riese Bandaguido im Inzest mit seiner Tochter ein Monstrum erzeugen muss, im Gesicht haarig wie ein Affe, am Leibe schuppig wie ein Fisch, mit zwei den ganzen Körper deckenden Flügeln von pechschwarzem Leder, das mit seinen eisenharten Krallen Menschen, Löwen, Bären zerreisst, als ob es Kaninchen wären,

1. *Sel. I*, 224.

das die Erde erzittern macht, wenn es nur seine Schuppen rasselt, mit den Zähnen fletscht oder mit den Flügeln schlägt — wenn ein solches Ungetüm der Phantasie des Dichters entspringt, nur damit der Held Amadis einen Feind erhält, an dessen Furchtbarkeit er seinen Mut, seine Stärke, Geschicklichkeit und Tapferkeit siegreich erproben kann, so ist die Wirkung auf uns nicht mehr die gleiche, wie sie es bei den Amadislesern des 16. Jahrhunderts war. Nicht immer handelt es sich natürlich um Schlangen, Löwen, Drachen und Zwitterungetüme; in der Regel sind es hochmütige, feindselige, oder verbrecherische Ritter, mit denen Amadis das Schwert kreuzt, um sie für Beleidigungen oder Schandtaten zu strafen. Romantechnisch haben alle diese Episoden nur den Zweck, die Zeiträume auszufüllen, während welcher der Held nicht bei der Geliebten weilt. Die Art ihres Inhalts und ihrer Szenenführung aber ist bestimmt, im Herzen des Lesers Besorgnis, Spannung, Schaudern, Furcht für das Leben des Helden, Befriedigung über den stets glücklichen Ausgang zu erregen, mit einem Worte also, das Interesse an der Erzählung wach zu erhalten.

Von diesem Standpunkte aus und im Hinblick auf ihr wirklich hohes kulturhistorisches Interesse wird man Southey nur beistimmen können, wenn er das ganze Episodenwerk des Amadis-Romans als integrierenden Bestandteil desselben in seiner Uebersetzung beibehalten hat. Hätte er auch das nicht getan, so wäre das Bild, das seine Uebertragung von demselben gibt, direkt zum Zerrbild, zur Entstellung des Originals geworden und wäre vom Range einer mittelmässigen Uebersetzung gar zu dem einer kläglichen Nachbildung herabgesunken. —

Können wir nun, nach alldem was wir sahen, das Wort, das einmal des Feder entfuhr, als kurze und treffende Bezeichnung der von Southey selbst so hoch eingeschätzten Arbeit aufrechterhalten? Ist der Southey'sche Amadis wirklich nur eine mittelmässige Uebersetzung? —

Der Beweis dafür glaube ich ist erbracht. Wir können ihn, kurz wiederholend, dahin zusammenfassen, dass dem Uebersetzer die Absicht, die Vorzüge des Werkes als Roman an sich *(the intrinsic merit)* und als Zeitgemälde *(as a faithful representation of manners and morality)* beizubehalten, nur halb gelungen ist. Der Gehalt des Werkes an Gefühlspoesie ist verflogen, wie der Duft an der welken Rose, wie der Hauch der Jugend auf den Wangen des Greises. Geblieben ist der Charakter des *roman d'aventure*, und nicht einmal dieser vollständig, denn süsse Frauenminne gehört zum echten Ritter so gut wie der Kampf mit Menschen und Drachen, wie die Abenteuer mit Feen, Riesen und Zauberern.

*
* *

Es bleiben, nachdem dass innere Verhältnis der Nachbildung zum Original auf dieses Weise festgestellt ist, noch einige Veränderungen mehr äusserlicher Art vorzuführen, die Southey vornahm, um den Umfang des Werkes einigermassen zu reduzieren. Er vermeinte, den Folianten auf etwa die Hälfte seines Inhalts herabgedrückt zu haben, wie er an der bereits früher herangezogenen Stelle seines Vorwortes sagt. Davon kann natürlich nicht im entferntesten die Rede sein. Schon auf rein mechanischem Wege kommt man zu dem Ergebnis, dass die Verkürzung nicht viel mehr als etwa ein Viertel des Ganzen betragen kann. Hiezu vergleiche man noch den Umfang der im Folgenden näher zu charakterisierenden direkten Streichungen, und man wird sich ein annähernd deutliches Bild von dem äusseren Verhältnis der beiden Texte zu einander machen können.

Prinzipiell wegglassen hat Southey nur die von dem Spanier gelegentlich eingeflochtenen moralisierenden Reflexionen. Es sind dies eine *Admonestación* an alle Könige und Machthaber, nicht hinterlistig, grausam und ungerecht zu sein, wie der schur-

kische Abiseos (Orig. 102, Southey I, 240), eine weitere des Inhalts, nicht so unbedacht zu sein, wie König Lisuarte (Orig. 81, Southey I, 192), eine Betrachtung über die Unbeständigkeit des menschlichen Glückes (Orig. S. 111, Southey I, 262), eine Epistel über die schlimmen Ratgeber der Könige (Orig. S. 167, Southey II, 105) und ein Vergleich der bösen Welt mit einem verworfenen Weibe (Orig. S. 209, Southey II, 221). Sie sind im Durchschnitt nicht übermässig lang und ihre Streichung kam innerlich wie äusserlich dem Werke nur zu Gute. Um vollständig zu sein, müssen wir unter dieser Rubrik auch vermerken, dass Southey im allgemeinen auch die Tendenz verfolgt, ausführliche Gespräche, die das spanische Original besonders liebt, entweder erheblich zu kürzen, oder gleich völlig wegzulassen und dann durch einen oder zwei erzählende Hauptsätze zu ersetzen. Eigene Belege dafür anzugeben würde uns hier zu weit vom geraden Wege abführen und, wie ich fürchte, das Interesse des Lesers nicht in besonderem Grade erregen.

Soviel über die rein äusserlichen Kürzungen des englischen Textes. Zum Beschlusse sei es nun noch gestattet, auf ein paar sprachliche Versehen des Uebersetzers hinzuweisen.

Amadis wird bekanntlich mit 12 Jahren der um weniges jüngeren Oriana als Edelknabe beigegeben : *el servía ante la Reina... mas desque allí fué Oriana, dióle la Reina al Donzel del Mar que la sirviese...* (Orig. S. 10). Nach zwei Jahren will Amadis zum Ritter geschlagen werden, und Oriana bittet auf sein Drängen den König Perion, er möge den Ritterschlag an ihm vollziehen ; sie tut es mit den Worten : " *... facedme ese mi doncel caballero* ". (S. 12). Hier leistet sich Southey die sinnstörende Uebersetzung : " *make this my Gentleman knight* " (I, 33). Zu dem Worte *Gentleman* gibt er sodann die nicht minder absonderliche Anmerkung : *An awkward word, but " mi donzel " cannot here be rendered otherwise.* — Nun ist es eine *cosa fuera de litigio*, dass *doncel* im Amadisroman neben seiner ursprünglichen Bedeutung " Knabe,

Junge" auch bereits die Nebenbedeutung von "Edelknabe, Page" angenommen hat; das geht, abgesehen von zahlreichen anderen Stellen, schon aus der oben angeführten Aeusserung über die Verfügung der Königin hervor[1]. Unbegreiflich ist es nun, warum Southey nicht auf die einzig mögliche Uebersetzung des Wortes durch das englische *page* verfiel: wohl nur deshalb, weil er sich über die Bezeichnung *donzel* nicht recht klar war und mehr dahinter suchte, als wirklich in ihr steckte.

Ein anderer Fall ist der folgende[2]: Apolidon, Beherrscher der Insula firma und wohlbewandert in Zauberkünsten aller Art, hat folgendes Mittel ersonnen, wahre Liebe von falscher zu unterscheiden. Einen halben Bogenschuss vor dem Tore eines Lustgartens stellte er eine eiserne Säule (*un padrón de fierro*) auf, über dem Torbogen aber eine kupferne Statue mit einer Trompete. Sobald nun jemand, Ritter oder Dame, der schon einmal in der Liebe untreu gewesen war, den Raum zwischen Säule und Tor betrat, mit anderen Worten: an der Säule vorbeipassierte, so blies der erzerne Trompeter aus seinem Schallrohr Rauch und Flammen und die Schuldigen fielen wie tot zur Erde. Wenn aber Liebende von unbefleckter Treue den Zauberboden betraten, so liess die Trompete süssen Wohllaut erklingen. Auch Amadis und Oriana sollen dereinst diese Feuerprobe ihrer Liebe ablegen und glänzend bestehen. Aus diesem Grunde ist die ausführliche Beschreibung des ganzen Zauberapparates im Roman gerechtfertigt. Auch Southey hat sie unverkürzt übernommen, jedoch den Schauplatz durch falsche Auffassung eines Wortes wesentlich entstellt. Die betreffende Stelle: *é fizo un padrón de fierro de cinco*

1. Im Neuspanischen ist die zweite Bedeutung mehr und mehr veraltet und durch *paje* ersetzt worden; die Hauptbedeutung von *doncel* ist heute nach übereinstimmender Aussage der grösseren spanischen Wörterbücher *el que no ha conocido mujer*, also das männliche Gegenstück zu "Jungfrau" und ein Begriff, für den dem Schriftdeutschen eine prägnante Bezeichnung fehlt.

2. Orig. S. 107, Southey I, 252.

codos en alto á un medio trecho de ballesta en un campo grande que ende era, lautet bei ihm folgendermassen : *and about the distance of half a cross-bow-shot he made a perron of iron.* Der Irrtum liegt in der falschen Auffassung des Wortes *padrón* (Säule, Markstein), das von Southey für identisch mit dem französisch-englischen *perron* (Freitreppe, Terrasse) gehalten wurde [1] ; das Höhenmass *cinco codos en alto* sucht er mit seiner Version dergestalt in Einklang zu bringen, dass er in einer Anmerkung beifügt, man müsse dabei an " *einen Fussboden und eine Bedachung* " *!* denken. Sobald natürlich an Stelle des Marksteins (*padrón*) irgend eine Art Plattform mit oder ohne Treppe (*perron*) tritt, ist der Schauplatz der so gewichtigen Liebesprobe nicht nur dem Original gegenüber total verändert, sondern auch absonderlich entstellt und in seinen Einzelheiten unklar geworden.

Zum Schluss noch einen Verstoss rein grammatischer Art [2] : Als König Perion nach dem Liebeserlebnis mit Elisena wieder in die Heimat zurückgekehrt ist, lässt er sich von weisen Männern einen Traum auslegen, den er in der Zwischenzeit gehabt hat. Einer der Traumdeuter, der mit den ihm vorgelegten Fragen nichts rechtes zu beginnen weiss, dreht und wendet sich in nichtssagender Wort- und Spiegelfechterei. Wie er fertig ist, lächelt der König, " denn es kommt ihm so vor, als ob der andere so viel wie nichts vorgebracht hätte ", (*que le pareció que no habia dicho nada*). Bei Southey wird daraus just das Gegenteil : *Hearing this the King smiled a little, for it seemed he had said something*, nach dem Prinzip : duplex negatio (= *no... nada*) est affirmatio (= *something*). Ich möchte nun nicht zu behaupten wagen,

---

1. Spanisch *padrón* geht zurück auf lateinisch *patronum ;* der Bedeutungswandel ist ziemlich einfach : Schutzherr, Vorbild, Modell, Abbild, Denksäule (dies noch die moderne Bedeutung), Säule überhaupt ; vgl. Scheler, *Dict.* sub verbo. Französisch-englisch *perron* kommt vom lateinischen *petronem* (zu *petra*).

2. Orig. S. 6, Southey, I, 14.

unserem Dichter seien die Elemente der spanischen Formenlehre in einem Masse fremd gewesen, dass er nicht einmal die gewöhnliche, dem französischen *ne... rien* analoge Form der Verneinung gekannt habe, so sehr der Anschein dafür spricht[1]. Vielleicht darf man vielmehr diesen groben Schnitzer ganz auf Rechnung der Flüchtigkeit setzen, mit der, wie wir schon früher sahen, die Amadisübersetzung zu Wege kam. Dafür spricht schliesslich auch eine logische Erwägung, die ich nicht unterdrücken möchte : Wenn Southey nicht mechanisch über diese Stelle hinweggeglitten wäre, sondern auch den Inhalt derselben überdacht hätte, so hätte er unvermeidlich aus der konfusen Antwort des Traumdeuters sehen müssen, dass er tatsächlich *nothing*, nicht aber *something*, vorgebracht hatte.

Das sind die wenigen Versehen sprachlicher Art, die der Southey'sche Amadis meines Wissens aufzuweisen hat. Sie schmälern, wenn man etwa von dem zweiten der drei angeführten Fälle absieht, Wert und Wirkung der ungeheuren Arbeit kaum in besonderer Weise. Diesem Zwecke sollen sie auch hier nicht dienen. Wohl aber werden sie dazu beitragen, bei späteren Zusammenfassungen einigermassen sichere Schlüsse auf den Grad von Southey's spanischen Sprachkentnissen zu ermöglichen.

*
* *

Damit soll unsere Amadis-Untersuchung zu Ende sein. Zur Vollendung des Bildes, das sie uns von Southey als Uebersetzer aus dem Spanischen entwarf, fehlt nun nur noch das *Chronicle of the Cid*, da *Palmerin*, der nur die Ueberarbeitung einer älteren englischen Version ist, Uebersetzungsarbeit von untergeordneter Bedeutung ist.

---

1. Southey kommt der Ausdruck selbst nicht ganz geheuer vor und er gibt ihm, gleichsam zur Rechtfertigung, in einer Anmerkung die Originalversion *no habia dicho nada*, indes ohne jeglichen Kommentar bei.

Chronicle of the Cid.

Nie erscholl ein Ruhm gerechter,
Grösser nie als Don Rodrigo's :
Denn fünf Könige der Mauren,
Mauren aus der Moreria,
Waren ihm Gefangene.
(*Herder*).

Die Gestalt des Cid ist auch in ausserspanischen Ländern dem grossen Kreise der Gebildeten längst vertraut, zumal dort, wo sie so beredte Interpreten ihres Ruhmes gewonnen, wie Johann Gottfried von Herder und Pierre Corneille. Und doch steht der Nachruhm, den der Held über die Grenzen seines Vaterlandes hinaus gefunden, in gar keinem Verhältnis zu dem, was er seinen eigenen Landsleuten von jeher gewesen ist.

Das ist nicht etwa ein Spiel des Zufalls in der Weltgeschichte ; es liegt tief begründet in der historischen Entwicklung Spaniens und im Charakter seines Volkes. Bei keiner Nation ist in gleichem Masse in den Kindheitsperioden ihrer Geschichtschreibung so üppig wuchernde Volksfantasie neben so magerer und trockener Chronikenführung einher gegangen, wie in Spanien. Wohin aber das nüchterne Licht gleichzeitiger Geschichtschreibung nicht drang, da schlug die geschäftige Sage um so üppiger ihre Ranken um Menschen und Ereignisse. Dazu kam als Wirkung des abenteuerlichen, ritterlichen und hochgemuten Sinnes der Spanier, den ihnen die Kämpfe der Reconquista im Laufe der Jahrhunderte anerzogen hatten, dass ihnen die im unsicheren Lichte fantastischer Ueberlieferung erscheinende Heldengestalt zu einer Art *parangon de vertus* wurde, den sie in nationaler

Selbstbewunderung mit allen edlen und heroischen Zügen des eigenen Volkscharakters ausstatteten.

Was uns heute noch zu Händen ist zur Neubelebung der Figur des spanischen Nationalhelden, scheidet sich in einen historischen und einen poetischen Teil, wobei sich die Grenzlinie zwischen beiden zuweilen stark verwischt [1].

Seine politische Geschichte erzählen uns dürre lateinische Chroniken und Annalen einerseits, parteilich gefärbte arabische Schilderungen andrerseits. Die *Annales Compostellani,* das *Chronicon Burgense,* die *Annales Toletani* [2], das *Chronicon Maxentii* [3] und die Chroniken der beiden ehrwürdigen Historiografen Lucas Tudensis und Rodericus Toletanus [4] ergänzen sich mit den Berichten der Al-Makkarí, Jbn-Bassâm, Jbn al-Abbâr, des Kitâb al-ictifâ [5] und anderer mehr. Hiezu kommt als wichtigstes und heute in seiner Authentizität kaum mehr bezweifeltes Dokument die von Risco erst Ende des 18. Jahrhunderts aufgefundene Geschichte der *Gesta Ruderici Campidocti* [6].

1. Die Cidliteratur (geschichtliche und poetische, und zwar a) Quellen, b) dichterische Bearbeitungen, c) Forschungen) ist bei ihrem internationalen Charakter und bei dem Mangel grösserer Vorarbeiten eines der beschwerlichsten aber auch ergiebigsten Arbeitsgebiete. Selten wird man den Mangel einer gründlichen Bibliografie so sehr zu fühlen bekommen, wie gerade hier. Eine solche wäre sehr zum Segen der Untersuchungen über vergleichende Literaturgeschichte, besonders der mehr und mehr in Schwung kommenden Monografien über die verschiedenen dichterischen Bearbeitungen des Cidstoffes.

2. Alle enthalten in dem bekannten Sammelwerk *España sagrada.*

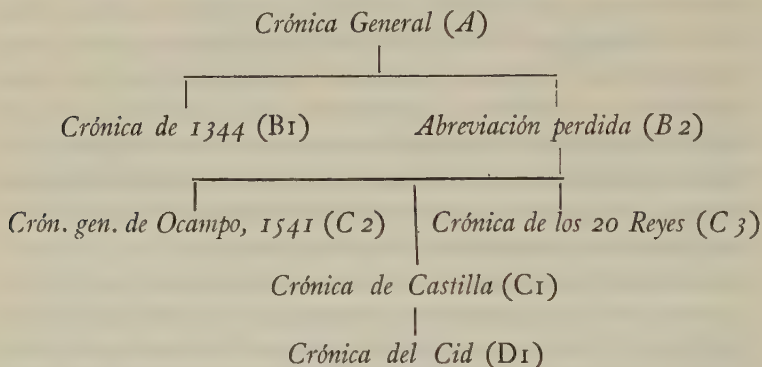
3. Gedruckt in *Labbaei Nova Bibliotheca Libror. Mss. II, 216.*

4. Beide u. a. in Schott's *Hispania illustrata.*

5. Uebersetzt in den Werken: Gayangos, *History of the Mohammedan Dynasties in Spain.* Dozy, *Scriptorum Arabum loci de Abadidis.* Dozy, *Le Cid d'après de nouveaux documents.*

6. Zum erstenmale veröffentlicht in Risco's Buch: *La Castilla y el más famoso Castellano,* Madrid, 1792. Teilweise wieder abgedruckt bei Huber, *Chronica del Cid,* vollständig bei Malo de Molina, *Rodrigo el Compeador,* Madrid 1857, bei Cavanilles, *Historia de España,* Band 2, Madrid 1861, neuerdings ediert von Foulché-Delbosc in der *Revue hispanique,* Band 21 (1909).

Halb auf historischem Grunde stehend, halb Produkte fantastischer Ueberlieferung, und so die Brücke schlagend zwischen den rein geschichtlichen und den poetischen Quellen der Cidbiografie, treten uns die spanischen Chroniken entgegen. In das Dunkel ihrer verworrenen Entwicklungsgeschichte hat erst vor kurzem der geniale Ramón Menéndez Pidal klares Licht gebracht, und ein kurzer Blick auf die von ihm gewonnenen Ergebnisse [1] ist für das Verständnis des Folgenden unerlässlich. Das Verhältnis ist, soweit es hier in Betracht kommt, folgendes :



Davon stellt A — (die Buchstabenbezeichnung ist lediglich hier der Kürze halber eingeführt) — die vorerst als älteste geltende Version des grossen Geschichtswerkes des Königs Alfonso dar. Sie liegt den beiden folgenden Versionen B1 und B2 zu Grunde. Erstere nennt Pidal *Crónica de 1344*, weil sie laut Colophon am 21. Januar 1344 beendigt wurde, letztere *Abreviación perdida*, weil er ihre Existenz lediglich aus den ihr extrahierten Ablegern (C1, C2, C3) erschlossen hat, während sie selbst bislang noch nicht zum Vorschein gekommen ist. Die *Crónica*

1. In Betracht kommen dafür in erster Linie die beiden Hauptwerke desselben, *La Leyenda de los Infantes de Lara* (Madrid 1896) und *Las Crónicas generales de España* (Madrid 1898).

de Castilla (C1) ihrerseits ist die Quelle der von Southey übersetzten *Crónica del Cid* (D1). Für uns ist damit die Genealogie dieser Chroniken zu Ende, obschon sich dieselbe auch von C1 und C2 aus noch vielfach verästelt und fortsetzt.

Von D1 erschien die erste Ausgabe im Jahre 1512 zu Burgos, veranstaltet von Juan de Vellorado, dem Abte des Klosters San Pedro de Cardeña, nach dem dortselbst befindlichen Manuskript, unter dem Titel *Crónica del famoso e invencible cavallero Cid Ruy-diez Campeador* [1].

Die rein poetischen Grundlagen des Cidstoffes sind in erster Linie das ehrwürdige *Poema del Cid* und die Romanzen, dann noch kleinere Fragmente, wie das sogenannte *Carmen latinum* und die *Crónica rimada*. Das *Poema* schildert Leben und Taten des Helden von seiner Verbannung an bis in die Zeit kurz vor seinem Tode. Es ist in einer einzigen Handschrift erhalten, die zu Anfang und etwa in der Mitte mehrerer Blätter beraubt ist. Die Zahl der erhaltenen Verse beträgt 3735 und würde mit Einrechnung der fehlenden etwa 4000 umfassen. Bekannt ist der Streit um den Verfasser und das Jahr der Abfassung der Handschrift, die beide in den Schlussversen angegeben zu sein schienen. Dieselben lauten : *Per Abbat le escrivio en el mes de mayo En era de mil e CC.. XLV años*, mit deutlich erkennbarer Rasur an der durch die Punkte angedeuteten Stelle. T. A. Sán-

1. Weitere Ausgaben, Medina del Campo 1552, Burgos 1593 und mehrere, die letzte von V. A. Huber, Stuttgart 1844 und 1853[2]. Der Vollständigkeit halber muss hier auch einer anderen Cidchronik gedacht werden, der *Suma de las Cosas maravillosas*, deren erste Ausgabe bis auf das Jahr 1498 zurückgeht. Ihre Herkunft und ihr Verhältnis zur *Crónica del Cid* sind bis jetzt noch nicht des genaueren festgestellt, und hier ist natürlich auch nicht der Platz, Ansichten und Vermutungen darüber zu äussern oder zu begründen, zumal Southey dieselbe nicht einmal gekannt, geschweige denn benützt hat. Einen Neudruck ihrer Erstausgabe, deren einziges noch bekannte Exemplar die Wiener Hofbibliothek besitzt, hat Foulché-Delbosc in Band 20 der *Revue hispanique* veranstaltet.

chez, der erste Herausgeber des Gedichtes (1779), vermutete folgendes : « Per Abbat war nicht der Verfasser, sondern der Abschreiber, da zu jener Zeit *escribir* für *copiar* gebraucht wurde. Das radierte dritte C, wenn es ein solches gewesen war, hat der Schreiber selbst getilgt, nachdem er es zuvor aus Versehen oder in der Eile überflüssig hingesetzt hatte, oder aber er hatte die Partikel *e* (= *und*) zwischen die Hunderter und Zehner geschrieben, dann aber als unnötig wieder wegradiert; schliesslich könnte auch irgend ein Liebhaber, um dem Kodex ein möglichst hohes Alter zu geben, sptäer einmal das dritte C ausgemerzt haben. » — So wie sie dasteht lautet die Zahl 1245, was dem Jahr 1207 der christlichen Aera entspräche. Ich führe diese Details deshalb hier an, weil sie auch Southey, der die Ausgabe von Sánchez benützte, bekannt waren. Seit Monaci in seinen *Facsimili di antichi manoscritti* die Handschrift abgebildet hat, besteht kein Zweifel mehr, dass dieselbe dem 14. Jahrhundert angehört und das dritte C somit zu Recht besteht. Für die einzelnen Phasen der Kontroverse muss ich mich begnügen, auf die einschlägige Literatur [1] zu verweisen.

Soviel über die Cidquellen [2]. Die historisch - kritische Literatur über denselben knüpft sich an folgende Namen. Der älteste Spezialbiograf des Cid ist der Portugiese Pereyra Bayam [3]. Sein Werk blieb indes fast unbekannt und kaum beachtet, und ist auch bibliografisch zur Rarität geworden. Mit Risco [4] erst beginnt

1. Milá y Fontanals, *La poesia heróico-popular castellana*. Dozy, *Le Cid*. Cornu in *Romania IX, X, XIII*. Vollmöller in *Gött. Gel. Anz. 1882, I, 509*. Nyrop in *Romania XVIII*. Menéndez Pidal, *Cantar, I, 1-134*.

2. Die Cidromanzen, die ja ebenfalls zu den Cidquellen gehören, sind von Southey in so geringen Umfange herangezogen worden, dass sie hier ausgeschaltet werden dürfen. Was über Southey's Stellung zu den Romanzen im allgemeinen zu sagen ist, kommt an geeigneter Stelle noch zur Besprechung.

3. *historia verdadeira do famosisimo Heroe e invencible Cavalheiro Hispanhol Rodrigo Diaz de Bivar, etc. Lisboa 1734*.

4. *La Castilla y el más famoso Castellano. Madrid 1792*.

(1792) die Reihe der bekannten und vielbenützten Cidmonografien. Gestützt auf die von ihm entdeckte und im Anhang seines Buches zum erstenmale veröffentlichte lateinische Cidgeschichte gibt er an der Hand und unter Kritik der übrigen Quellen eine ausführliche Schilderung von Leben und Taten des Cid und von den Ereignissen seiner Zeit. Ihm folgt Masdeu [1], der einen eigenen Band seiner umfangreichen Geschichte Spaniens damit füllt, die Cidquellen, besonders die von Risco entdeckte, teils zu widerlegen, teils als Fälschungen nachzuweisen, und der auf diesem Wege zu dem verblüffenden Ergebnis kommt, der Cid habe überhaupt nicht existiert. Zur selben Zeit und unabhängig von ihm bemühte sich der erste deutsche Cidforscher, Johannes Müller, seinem Volke eine Biografie des durch Herder kurz vorher berühmt gewordenen spanischen Nationalhelden " nach den Quellen " zu geben [2]. Mit ihm ist denn auch die Reihe der für Southey und seine Cidübersetzung in Frage kommenden Monografien zu Ende.

Nun erhebt sich für uns die Frage, wie sich Southey zur Cidliteratur verhält, welche von den zu seiner Zeit bereits erschienenen Texten und Abhandlungen er kannte, in welchem Umfange und in welchen Ausgaben er sie kennen lernte, wie weit er in die Probleme des Cidstoffes eindrang und dergleichen mehr.

Die Entstehungsgeschichte des Southey'schen Cid haben wir bereits kennen gelernt. Es wird deshalb genügen, sie hier in ein paar Worten zu resümieren. Der Dichter war durch seine Studien zur altspanischen Geschichte mit Leben und Taten des Helden vertraut geworden und gedachte ihm in seiner grossen Geschichte von Portugal ein eigenes Kapitel zu widmen, in dem er an der Hand der Chroniken und Erläuterungswerke die

---

1. *España Restauradora* (*Band 20 der Historia critica de España, Madrid 1805*.

2. *Der Cid. Nach den Quellen. 1805.*

geschichtlichen Ereignisse und kulturellen Momente um das " Leben des Cid " gruppiert hätte. Durch die *Colección de Poesías Castellanas* des Tomás Antonio Sánchez auf das *Poema del Cid* und dessen kulturhistorischen Wert aufmerksam geworden, entschloss er sich, den Cidstoff selbständig zu behandeln und zwar in Form einer durch Heranziehung des Poema, der Romanzen und verschiedener Geschichtswerke erweiterten und lebhafter gestalteten Uebersetzung der *Crónica del Cid.*

Dabei ergibt sich folgendes Bild von Southey's Stellung zur Cidliteratur. Southey besass ein vollständiges Exemplar jener wundervollen für die Kentnis altspanischer Kultur, Geschichte und Literatur unentbehrlichen Sammlung, die unter dem Titel *España Sagrada* die wichtigsten historischen Texte vereinigt [1]. Es waren ihm also ohne weiteres die *Annales Toletani,* bezw. *Compostellani,* das *Chronicon Burgense* und das *Chronicon Monachi Silensis,* mit einem Worte, die ältesten lateinischen Cidquellen bekannt und vertraut. Dagegen mussten ihm die arabischen Quellenschriften samt und sonders nicht nur inhaltlich, sondern auch dem Titel und Verfasser nach unbekannt bleiben, da die Uebersetzungen der arabischen Cidtexte erst mit Gayangos und Dozy, also um die Mitte des 19. Jahrhunderts begannen, Southey selbst aber, wie man weiss, des Arabischen nicht kundig war. Was im Interesse seiner Cidübertragung sicherlich zu bedauern ist. Während nämlich mit den spärlichen Cidnachrichten der genannten lateinischen Quellen nicht viel anzufangen war, hätte Southey zweifellos durch das Mittel von Werken, wie Gayangos

1. *España Sagrada. Teatro gráfico-histórico de la Iglesia de España. Origen, divisiones y límites de todas sus provincias, antiguedad, traslaciones y estado antiguo y presente de sus sillas, con varias disertaciones criticas. Por los Padres Florez, Risco, Merino y Canal. Madrid 1754 bis 1879. 51 Bände in-4°.* Genaueres über den Inhalt des Werkes findet man bei Hidalgo, *Diccionario* III, 82; Whitney, *Catalogue* 140; *Coleccion de documentos inéd. para la hist. de Esp.* Bd. 22.

History of the Mohammedan Dynasties in Spain eine Fülle von charakteristischen Einzelheiten aus den breiten, fantasievollen arabischen Schilderungen geschöpft. In einem eigenartigen, ebenfalls nur bedauerlichen Verhältnisse stand Southey zu den von Risco entdeckten und publizierten lateinischen *Gesta Ruderici Campidocti* : er wusste aus Risco's Zitaten und Anspielungen (in der *España sagrada*) nur, dass dieser irgendwo eine lateinische Geschichte des Cid veröffentlicht hatte, konnte sich jedoch nicht darüber klar werden, ob es ein von Risco aufgefundenes Originaldokument, oder eine von ihm verfasste Abhandlung sei [1].

Southey's Kentnis der altspanischen Chronikenliteratur war eine für seine Zeit ziemlich umfassende, so bescheiden sie naturgemäss aussehen müsste, sobald man ihr den Masstab der während eines Jahrhunderts gewonnenen Forschungsergebnisse anlegen wollte. Er besass die Ausgabe der *Crónica general* von Valladolid 1604, und legte sich aus Ocampo's Vorrede dazu, aus Werken wie Berganza und Zurita für seine Cid-Einleitung eine allgemein beschreibende Charakteristik derselben zurecht, die in wenigen Sätzen alles brachte, was man eben damals über die Autorschaft der Chronik, ihre verschiedentliche Drucklegung und ihre Behandlung durch Ocampo zu sagen wusste. Aehnlich hielt er es mit der *Crónica del Cid*, von der er nur die umfänglichere (von uns mit D1 bezeichnete) Version kannte, während ihm die *Suma de las cosas maravillosas* wie gesagt überhaupt unbekannt blieb. Von D1 lag ihm der Druck von Burgos 1593 vor, den er irrtümlich für die zweite Auflage hielt, während er die tatsächliche zweite vom Jahre 1552 als die Originalausgabe bezeichnet. Der Irrtum stammt aus Sánchez, dessen Einleitung zum Cidgedicht für Southey eine Hauptquelle der Information in diesen Dingen war. Beiden, Sánchez sowohl wie Southey war das i. J. 1512 zu Burgos erschienene Orjginal entgangen. Hier, wie schon bei der

1. *Sel. II*, 71.

Crónica general, trug Southey abermals die wissenswertesten Erläuterungen, Bemerkungen über Ausgaben, Verfasser, Ueberlieferung und dergleichen aus seinen Gewährsmännern zusammen und fügte sie seinen Vorworte ein.

Das Cidgedicht selbst lag Southey vor im ersten Bande der von Sánchez 1779 veranstalteten *Colección de poesías castellanas anteriores al siglo XV* [1]. Die dem Gedichte in dieser Ausgabe vorangesetzte Einleitung stellt auch die Summe dessen dar, was man damals über das Poema wusste. Sánchez hatte eine kurze Erwähnung des Gedichtes in Sándoval's *Fundaciones de San Benito* und eine Probe von 16 Zeilen in Berganza's *Antiguedades* gefunden, hatte sich mit Hilfe von Eugenio de Llaguno y Amirola das Manuskript verschafft und abgeschrieben. Er fand es bereits in dem ruinösen Zustand, in dem es heute noch ist, 64 Blätter umfassend, dabei mehrere am Anfange und eines etwas nach der Mitte fehlend. Am Schlusse die bekannten Verse mit zwei C und Rasur eines dritten, was Sánchez in der bereits erwähnten scharfsinnigen Weise zu interpretieren versuchte. Soweit hat Southey die Ausführungen Sánchez's fast wörtlich in sein Vorwort zum Cid herübergenommen. Den Text des Poema selbst las er ebenfalls

1. Zur Zeit wo Southey mit der Cidübertragung begann (1806) gab es nur noch eine Ausgabe des *Poema* ausser jener von Sánchez, nämlich die von G. H. Schubert 1804. Dass dieselbe jedoch Southey völlig unbekannt war, geht daraus hervor, dass er sie nirgends erwähnt, was ganz wider seine Gewohnheit gewesen wäre, falls er sie wirklich gekannt hätte. Selbst wenn sie ihm aber neben Sánchez vorgelegen wäre, so könnte das nichts an der Tatsache ändern, dass seine ganze Kentnis von dem *Poema* und über dasselbe von Sánchez stammt, denn Schubert druckt ebenfalls nur ab, was ihm bei jenem vorlag. Wie rasch das Interesse am *Poema del Cid* im Laufe des 19. Jahrhunderts zunahm, das zeigt am besten die Liste der von ihm veranstalteten Ausgaben : 1) Sánchez 1779. 2) Schubert 1804, 1809². 3) (Anonym), Barcelona 1840. 4) Sánchez-Ochoa, Paris 1842. 5) Damas-Hinard, Paris 1858. 6) Janer, Madrid, 1864. 7) Vollmöller, Halle 1879. 8) Bello, Santiago de Chile 1881. 9) Lidforss, Lund 1895. 10) Huntington, New-York 1897-1903. 11) Menéndez Pidal, Madrid 1898, 1911².

in Sánchez's Buch und teilweise in Frere's Uebertragung.

An Cidbiografien wären, wie wir sahen, Southey die Werke von Pereyra Bayam, von Risco, Masdeu und Müller zur Verfügung gewesen. Eigentümlicherweise indes hat der Dichter keine einzige von diesen Monografien zu Gesichte bekommen. Die erste scheint damals schon selten und schwer zugänglich gewesen zu sein. Von Risco wusste er, wie schon erwähnt, nur, dass von ihm ein Werk über den Cid existiere, ohne dass er dessen Inhalt gekannt hätte. Die Untersuchungen von Masdeu und Müller aber, die beide 1805 erschienen, also eben zur Zeit, wo sich Southey mit der Cidübersetzung beschäftigte, waren damals noch buchhändlerische Novitäten und konnten Southey bei der Mangelhaftigkeit und geringen Entwicklung der damaligen periodisch-bibliografischen Berichterstattung, wenn nicht durch Zufall, unmöglich schon bekannt geworden sein.

Soweit also nicht die Quellenwerke, sondern die historisch-kritische Literatur in Betracht kam, holte Southey sein Wissen über den Cid und seine Zeit lediglich aus spanischen Geschichtswerken allgemeinen Charakters. Die Zahl derselben ist indes Legion und es wäre eine Arbeit ohne Zweck und Erfolg, wollte man Southey's Kentnisse auf diesem Gebiete an einer endlosen Reihe von Titeln solcher Werke messen. Die bekanntesten derselben sind die grundlegende Geschichte Spaniens von Mariana, die Chronik des Morales, die Synopsis des Ferreras, die Altertümer des Berganza, daneben einige Spezialwerke, wie die Geschichte Kastiliens von Sandoval, und Zurita's Annalen von Arragon. Aus ihnen schöpfte Southey zumeist für Einleitung und Anmerkungen seiner Uebersetzung, während er für Einzelheiten ab und zu auch noch entlegenere Werke heranzog. —

Southey's Vertrautheit mit den Quellen und Forschungen der Cidgeschichte ist, wenn wir rückblickend resümieren, eine für seine Zeit und seine Verhältnisse immerhin noch über das Mittelmass hinausgehende. Freilich steht sie an Gründlichkeit und

Umfang ganz erheblich zurück im Vergleich zu jener, die er, wie wir teils schon sahen, teils noch sehen werden, auf dem Gebiete der Amadis- und Palmerin-Literatur besass. Zu Southey's Zeit waren eben die an sich mehr historischen denn poetischen Probleme des Cidstoffes noch lange nicht zu der Reife gediehen, wie sie die Fragen der allerorts verbreiteten Ritterromane schon hundert und mehr Jahre früher erreicht hatten. Die zu Southey's Zeit bestehenden Cidfragen schienen in der vorhandenen Literatur aufs befriedigendste gelöst, und neue Kontroversen tauchten erst im Laufe des 19. Jahrhunderts auf, wo Masdeu den geschichtlichen Cid einer ultraradikalen Revision unterzog, der vielbewunderte und vielzitierte Dozy in einer (wie erst die allerneueste Forschung dargetan hat [1]) wissenschaftlich reichlich anfechtbaren Weise ein neues Cidbild zu schaffen strebte, während eine Reihe von gelehrten Romanisten, als bedeutendster unter ihnen Ramón Menéndez Pidal, den Problemen der poetischen Cidliteratur mit Erfolg zu Leibe gegangen sind.

Auf der damit gewonnenen Grundlage Southey'scher Bekanntschaft und Vertrautheit mit dem Stoffe wird die Aufgabe, das Verhältnis seiner Uebertragung zu ihren Vorlagen im Einzelnen festzulegen, um so sicherer und einfacher zu lösen sein.

Zunächst ist darzutun, wie Southey den Stoff der Chronik behandelt hat, d. h. wo und warum er einerseits Kürzungen vornahm, andrerseits einzelne Abschnitte und Motive aus anderen Quellen herbeizog. Eine gedrängte Inhaltsangabe der spanischen Chronik ist dabei nicht zu umgehen, weil sonst die Zusammenhänge unklar bleiben und die einzelnen Beispiele haltlos in der Luft hängen würden. Aus demselben Grunde wird sich daran eine kurze Darstellung des Verhältnisses von Chronik und Poema,

1. Vgl. Julio Puyol : *El Cid de Dozy*. *Revue hispanique* Band 23 (1910) S. 424-476.

die teilweise in ihrem Berichte parallel laufen, anschliessen müssen. Dann erst kann die Behandlung beider Texte durch unseren Dichter eingehend und übersichtlich dargestellt werden. Zunächst also die Chronik, die den Grundstock der Southey'schen Uebertragung bildet.

Der Cid beginnt seine Heldenlaufbahn zur Zeit König Fernando's I., der Leon und Kastilien vereinigte. Als dereinst fünf Maurenfürsten mit bewaffneter Macht in Kastilien einfielen und das Land plünderten, rief Rodrigo de Bivar alle waffenfähigen Männer zum Kampfe auf, besiegte mit ihnen die Mauren und nahm die fünf Häuptlinge gefangen. Nach einiger Zeit liess er sie wieder frei, und sie priesen seinen Namen und nannten ihn den Cid, d. i. den Herrn. Nachdem der Cid Ximena, die Tochter des von ihm im Zweikampf getöteten Gomez, auf ihr Verlangen geheiratet hat, zieht er aus, um sich in Kämpfen und Abenteuern Ruhm und Beute zu erwerben. Im Auftrag des Königs Fernando misst er sich mit Martin Gonzalez, dem Vertreter König Ramiro's von Arragon, im Zweikampfe, besiegt ihn und erringt damit für seinen Gebieter die Stadt Talahorra. Des weiteren vertreibt er die in Gallizien eingefallenen Mauren und die sich gegen ihn verschwörenden Grafen von Kastilien aus dem Lande. Er hilft dem König die Städte Lamego und Coimbra erobern und wird zum Dank dafür zum Ritter geschlagen. Er hilft Fernando ferner die Tributansprüche des Kaisers Heinrich mit bewaffneter Faust zurückweisen, so dass sogar der Papst Frieden vermittelt und der Kaiser zurücktritt.

Nach dem Tode Fernando'swird das Reich unter seine drei Söhne und zwei Töchter geteilt. Sancho, der älteste, sichert sich die Hilfe des Cid, indem er ihm eine Grafschaft verleiht. Mit seiner Unterstützung entreisst er nun nach einander seinen beiden Brüdern die ihnen zugefallenen Teile des Reiches. Als er sich auch der Stadt Zamora, des Besitzes der älteren Schwester bemächtigen will, fällt er durch Meuchelmord. Die Zamoraner aber müssen sich in blutigen Einzelkämpfen von dem Verdachte, den Mord angestiftet zu haben, reinigen.

Sancho's Bruder Alfonso wird nun König. Der Cid allein weigert sich, ihn anzuerkennen, bis er dreimal schwört, bei Sancho's Ermordung nicht beteiligt gewesen zu sein. Alfonso fasst darob grimmigen Hass gegen den Cid und harrt nur einer passenden Gelegenheit, sich seiner zu entledigen. Der Cid erringt unterdessen im Solde Alfonso's verschiedene Siege. Sowie er aber eines Tages in der Verfolgung der

Mauren zu weit geht und in das Gebiet eines Alfonso befreundeten Häuptlings einfällt, ergreift der König die Gelegenheit, ihn seinen Zorn fühlen zu lassen und verbannt ihn aus dem Reiche.

Nun zieht der Held ins Exil. Von zwei jüdischen Maklern verschafft er sich zuerst noch durch Betrug eine reichliche Summe Geldes, dann übergibt er Frau und Töchter dem Schutze eines sicheren Klosters und begibt sich hierauf, von Scharen treuer Anhänger begleitet, aut maurisches Gebiet. Hier erringt er sich durch Eroberung von Städten und Burgen grosse Reichtümer und schickt dem König, um ihn zu versöhnen, schwere Geschenke. Alfonso nimmt sie an, will jedoch vorerst von einer Begnadigung des Cid nichts wissen. Erst als er von den Mauren bei irgend einem Anlasse schmählich hintergangen wird, ruft er den Cid als Rächer zu Hilfe. Der Cid bestraft die Mauren, überliefert die Hauptschuldigen den Händen des Königs und sitzt von nun ab fester denn je in seiner Gunst.

Hier beginnt der am wenigsten Interesse erweckende Teil des Chronikenberichtes, nämlich eine lange Reihe von Kämpfen und Kriegszügen des Cid, der sich schliesslich die unter maurischer Herrschaft stehende Stadt Valencia als Besitz erobert. Alles das entwickelt sich folgendermassen : Der Maurenkönig von Toledo, Yahia, war bei den Bewohnern der Stadt dermassen verhasst, dass dieselben den König Alfonso riefen, damit er Yahia absetze. Der letztere indes machte dem König den Vorschlag, ihm die Stadt ohne Schwertstreich auszuliefern, wenn er ihm dafür zum Besitze von Valencia verhelfen wolle. Alfonso ging darauf ein in der Hoffnung, auf diese Weise auch Valencia in seine Gewalt zu bekommen. Alfonso schickt nun den Grafen Ramon Berengar von Barcelona aus, Valencia zu belagern. Ihm gedenkt aber nun der Cid zuvorzukommen und sich Valencia selbst zu sichern. Er besiegt den Grafen und macht mit dem inzwischen von den Valencianern aus Furcht vor Alfonso zum Gouverneur angenommenen Yahia ein Abkommen, das einem gegenseitigen Bündnisse gleichkommt, und setzt sich zu Yahia's Schutz in Valencia fest. Die Bewohner der Stadt sind der ihnen durch Steuern und Abgaben teuer zu stehenden Oberhoheit des Cid in Bälde satt. Sie schicken um Abhilfe zu den Almoraviden. Diese kommen und erobern die Stadt. Daraufhin schickt sich der Cid an, die Almoraviden zu vertreiben und die Stadt erst völlig in seinen Besitz zu bekommen. Er erobert einige Vorstädte von Valencia und droht mit Belagerung der eigentlichen Stadt. Die Valencianer bitten um Frieden. Er gewährt ihn unter der Bedingung, dass die Almoraviden abziehen. Das geschieht. Nach kurzer

Zeit kehren sie indes mit verstärkter Macht zurück, um sich wieder in den Besitz der Stadt zu setzen. Nächtlicherweile aber fallen Sturm und Wolkenbrüche ein und vertreiben die vor der Stadt lagernden Almoraviden, bevor sie noch einen Angriff wagen konnten. Nun beginnt der Cid selbst wieder einen Ring um die Stadt zu schliessen und die Vorstädte zu plündern. Not an Lebensmitteln stellt sich ein, da der Cid jegliche Zufuhr abhält. Ein Angriff, den er auf die Stadt macht, wird zurückgeschlagen, er selbst rettet sich mit Mühe. Verschärfte Belagerungsmassregeln sind die Folge davon. Nun schicken die Valencianer einen Unterhändler zum Cid, der mit ihnen folgendes Uebereinkommen trifft : Sie dürfen Boten um Hilfe zu den Almoraviden und zum König von Zaragoza schicken. Falls diese Hilfe aber nicht innerhalb 14 Tagen eintrifft, soll die Stadt dem Cid übergeben werden. Die Boten fängt der Cid heimlich ab, nimmt ihnen die reichen Geschenke, die sie mit sich führen, und damit auch von vorneherein die Möglichkeit auf Erfolg ihrer Bitten. Tatsächlich bleibt die erbetene Hilfe aus, und der Cid nimmt Besitz von Valencia. Er zieht in die Königsburg ein und schaltet und waltet mit parteilicher Willkür gegen die Mauren. Der Maurenkönig von Sevilla, den die Almoraviden zur Wiedereroberung Valencias aussenden, wird vom Cid völlig geschlagen. In der Stadt selbst lässt der Cid eine Zählung seiner christlichen Anhänger veranstalten und verbieten, dass einer von ihnen ohne seine Erlaubnis von Valencia wegzöge. Für den zugewanderten Bischof Hieronymus gründet er in der Stadt ein Bistum und überdies zahlreiche Kirchen und Pfarreien. Er schickt reiche Geschenke an Alfonso und lässt Frau und Töchter aus dem Kloster San Pedro de Cardeña zu sich holen. Auch die zwei betrogenen Juden entschädigt er reichlich. Der König ist hocherfreut über die Anhänglichkeit des Cid und bestätigt ihn im Besitze von Valencia. König Yucef von Marocco, der mit einem grossen Heere zur Eroberung Valencias einherzieht, wird vom Cid in blutiger Schlacht völlig besiegt. Aus der überreichen Beute geht ein erklecklicher Anteil als Genschenk an König Alfonso ab.

Damit beginnt ein neuer, bedeutungsvoller Abschnitt der Cidbiografie : seine tragischen Erlebnisse mit den Infanten von Carrion. Diese, Angehörige eines alten Adelsgeschlechtes und am Hofe Alfonso's weilend, hören bei Gelegenheit der Geschenke des Cid von dessen grossem Reichtum und seiner weitreichenden Macht. Sie beschliessen daher, seine beiden Töchter zu heiratenund bitten den König um seine Vermittlung. Dieser bringt die Doppelheirat zustande, in der

Annahme, dem Cid damit eine Ehre zu erweisen. Der Cid selbst ist nicht sonderlich erbaut von dem Plane, wagt aber dem Könige keinen abschlägigen Bescheid zu geben. So findet denn die Vermählung in Valencia mit grossem Aufwande statt. Die beiden jungen Paare bleiben bis auf weiteres in der Stadt wohnen. Die schlimmen Folgen der unseligen Wahl aber lassen nicht lange auf sich warten.

Eines Tages kommt ein im Palaste des Cid gehaltener Löwe aus seinem Käfige los und spaziert geradewegs in den grossen Speisesaal, wo der Cid, umgeben von seinen Kavalieren, nach Tische ein Schläfchen im Armstuhl macht. Während sich alle übrigen kampfbereit um die Person des Cid scharen, ihn zu schützen, salvieren sich die zwei Infanten in zitternder Angst; der eine verkriecht sich unter den Sessel des Cid, der andere springt zum Fenster hinaus. Der ob des Lärms erwachte Cid fasst den Löwen mit festem Griff an der Mähne und führt ihn in den Käfig zurück. Die Infanten aber sind dem allgemeinen Hohn und Spott preisgegeben. In ihrem ohnmächtigen Aerger darüber beschliessen sie, sich zu rächen, zumal sie glauben, der Cid habe das Löwenintermezzo eigens veranstaltet, um sie blosszustellen. Die Töchter des Cid, ihre Frauen, sollen die unschuldigen Werkzeuge ihrer Rache werden. Sie bitten den Cid, ihnen zu gestatten, mit ihren Frauen in die Heimat zu ihren Eltern ziehen zu dürfen. Der Cid gibt seine Einwilligung, und beladen mit reichen Geschenken und nach schmerzlichem Abschiede von den Eltern ziehen die beiden Frauen mit ihren Gatten von dannen. Mehrere Tagreisen von Valencia entfernt, in einer Waldlichtung, führen sodann die Infanten ihren Plan aus. Nachdem sie das Gefolge vorausgeschickt haben und mit ihren Frauen allein sind, entkleiden sie dieselben bis auf die Untergewänder und misshandeln sie mit Riemenschlägen und Sporenstössen so lange, bis die Aermsten ohnmächtig zu Boden sinken. Dann lassen sie dieselben für tot liegen und reiten davon. Felez Muñoz, ein Neffe des Cid, den er im Gefolge mitgesandt hat, kehrt heimlich um und findet die Frauen. In einem nahen Dorfe lässt man ihnen die erste Hilfe angedeihen und bringt sie dann nach Valencia zu den ob der Untat verzweifelten Eltern.

Hier beginnt der vorletzte grössere Abschnitt der Cidereignisse: die Bestrafung der schurkischen Infanten durch die Cortes von Toledo. Die Cortesversammlung gestaltet sich in ihrem Verlaufe in hohem Grade dramatisch. Zuvörderst verlangt der Cid seine beiden Schwerter, Colada und Tizon von den Infanten zurück. Sie geben dieselben ohne Widerrede heraus, im Glauben, es sei dies ihre ganze Strafe. Der Cid

indes hat seine Forderungen in wohlberechneter Weise abgestuft. Fürs zweite verlangt er von den Infanten die Mitgift seiner Töchter zurück. Die Richter sprechen ihm dieselbe zu, und unter grossen Schwierigkeiten bekommen die Infanten die nötige Summe zu leihen, um sie dem Cid zurückzuerstatten. Zuletzt tritt der Cid auch noch mit seiner letzten und schwersten Forderung hervor: er verlangt Sühne für die seinen Töchtern angetane Beschimpfung. Er will selbst Rache an den Infanten nehmen, doch der König weist ihn zurecht und befiehlt, die Verurteilung ordnungsgemäss durch die Cortes vollziehen zu lassen. Die Infanten, aufgefordert sich zu verteidigen, rechtfertigen ihre Tat damit, dass sie zur Einsicht gekommen seien, des Cid Töchter seien ihnen nicht ebenbürtig gewesen. Das ist eine neue Beleidigung für diesen, und ein hitziges Hin- und Herstreiten beginnt zwischen der Cid- und der Infantenpartei. Ein Ritter des Cid gibt dem Grafen Garcia, dem grössten Schreier der Gegner einen Faustschlag ins Gesicht. Darob allgemeiner Tumult und wüstes Geräufe. Zornbebend springt der König von seinem Thronsessel auf; nur mit Mühe schreit er die Versammlung zur Ruhe. Nach kurzer Beratung mit den Richtern fällt er sodann folgenden Entscheid: Drei Paare sollen im Zweikampf einander gegenübertreten, drei Ritter des Cid einerseits, und die beiden Infanten mit ihrem Onkel Suero Gonzalez andrerseits. Auf ihre Bitten bekommen die Infanten drei Wochen Rüstezeit zugestanden.

Mittlerweile kommen Boten von den Königen von Arragon und Navarra, die des Cid Töchter für ihre Prinzen zu Gattinen begehren. Damit wird dem Cid eine schmeichelhafte Genugtuung für das schimpfliche Verhalten der Infanten. Zufrieden kehrt er, unter Zurücklassung seiner drei für die Zweikämpfe bestimmten Ritter nach Valencia heim.

Der Termin der Entscheidung ist inzwischen herangerückt. Unter lebhafter Teilnahme vollzieht sich der kurze Kampf. Einer der Infanten wird schon beim ersten Gang aus dem Sattel geworfen und erklärt sich selbst für besiegt. Der zweite flieht vor dem ihm drohenden Tode aus den Schranken. Der tapfere Onkel allein erklärt sich erst für besiegt, nachdem ihn sein Gegner mit dem Speere durchbohrt hat. Die Vertreter des Cid haben die Sache glänzend gewonnen, die Infanten werden für ehrlos erklärt, Waffen und Pferde werden ihnen abgenommen und ihre Besitzungen fallen dem Könige zu. Der Cid empfängt seine heimkehrenden Getreuen mit grossen Ehren und feiert in achttägigem Feste die Bestrafung der Uebeltater. Nun kommen

auch die Infanten von Arragon und Navarra zur Hochzeit mit den Töchtern des Cid. Der Bischof Hieronymus vollzieht die Trauung und rauschende Feste folgen aufeinander.

Die Cidbiografie drängt von hier ab rasch dem Schlusse zu. Der Cid ist ein alter Mann geworden und fühlt sein Lebensende nicht mehr fern. Eines Nachts erscheint ihm der hl. Petrus im Traume und sagt ihm seinen nach Umfluss von 30 Tagen eintretenden Tod voraus. Zugleich kommt die Nachricht, dass König Bucar von Marocco, den der Cid schon einmal entscheidend geschlagen hat, einen neuen Rachezug gegen Valencia plant. Nun gibt der Tapfere noch seine letzten Befehle. Wenn Bucar mit seinem Heere naht, sollen die Christen von Valencia mit Hab und Gut die Stadt verlassen, seinen (des Cid) Leichnam auf dem Pferde Babieca in ihrer Mitte. Die Krieger sollen dann das Heer angreifen, sie würden es mit Hilfe des hl. Jacobus besiegen. In der Kirche Sanct Petri lässt sodann der Cid sein Volk zusammenkommen, richtet Worte der Ermahnung und des Abschieds an dasselbe, bekennt dem Bischof Hieronymus öffentlich seine Sünden und erhält von ihm die Absolution. Am Tage seines Todes macht er noch sein Testament, verteilt seinen reichen Besitz an seine Frau, seine Ritter und Soldaten, bestimmt, dass man ihn im Kloster San Pedro de Cardeña begraben soll, und stirbt. Als König Bucar mit seinem Heere vor Valencia kommt, ziehen die Christen mit Hab und Gut, die Leiche des Cid in ihrer Mitte, zur entgegengesetzten Seite fort. Während ein Teil der Ritter den Auszug deckt, greift ein anderer das Lager Bucars an; der hl. Jacobus hilft dabei mit 70.000 Rittern, und die Niederlage der Mauren ist eine vollständige.

In San Pedro de Cardeña angekommen tut man der Leiche des Cid prächtige Kleider an, setzt sie auf einen Stuhl von Elfenbein und umgibt sie mit einem köstlichen Schrein, der zur Rechten des Altares aufgestellt wird. Ximena bleibt im Kloster, wo sie vier Jahre nach dem Tode ihres Gatten gleichfalls das Zeitliche segnet.

Augenfällig sind die Wunder, die der tote Cid noch wirkt. Gegen einen vorwitzigen Juden, der ihn am Barte zupfen will, zieht er plötzlich das Schwert ein Stück weit aus der Scheide, so dass der Jude vor Schrecken halbtot umfällt und sich gleich darauf zum Christentum bekehrt. Nachdem aber der tote Cid 10 Jahre lang in seinem Schrein neben dem Altare gesessen war, begann sich seine Nase zu verfärben. Man nahm das als sicheres Zeichen der beginnenden Verwesung und bestattete ihn nun in einer Gruft unter dem Altare.

86 Jahre nach dem Tode des Cid kamen die Könige von Navarra

und Kastilien in Krieg miteinander. Sancho von Navarra, der Urenkel des Cid, drang in Kastilien ein und raubte, was zu rauben war, namentlich Heerdenvieh. Als er es an San Pedro de Cardeña vorbeitrieb, zog ihm der Abt mit dem Banner des Cid und 10 Mönchen entgegen und beschwor ihn beim Andenken des Cid, die Beute zurückzugeben und Frieden zu halten. Der König tat es ohne Weigerung. Solcherlei Wunder wirkte der Held noch nach seinem Tode.

Mit einer kurzen Schilderung der letzten Jahre des Königs Alfonso schliesst die Chronik. Nachdem Alfonso Toledo gewonnen hatte, liess er sich zum Könige von Spanien erheben und hielt glänzenden Hof in dieser Stadt; den Mauren aber fügte er auf Krieg- und Beutezügen allenthalben grossen Schaden zu. Als sein Ende nahte, weinten in der Kirche San Isidro de León die Steine der Altarstufen zum Zeichen der Trauer des ganzen Landes. Nachdem er sein Testament gemacht und die Sakramente empfangen hatte, starb er eines seligen Todes.

* * *

Dass ein enges Abhängigkeitsverhältnis zwischen den vom Cid handelnden Abschnitten der Alfonsinischen Chroniken und dem *Poema del Cid* bestand, wusste man von jeher, denn die Lektüre irgend einer Ausgabe der ersteren überzeugte ohne weiteres davon, dass das Cidgedicht bei ihrer Abfassung stark benutzt worden war. Dass die von Velorado veröffentlichte Cidchronik vielfach sogar wörtlich das *Poema* kopiert habe, darauf wies auch bereits T. A. Sánchez hin[1]. Weder er, noch auch Southey natürlich, der seine Kentnisse hierüber ausschliesslich ihm verdankt, konnte im Stande sein, klares Licht über die Einzelheiten dieses Verhältnisses zu verbreiten. Erst in neuester Zeit ist das dem schon mehrfach erwähnten Menéndez Pidal gelungen[2]. Für unsere Zwecke hier ist aus seinen Forschungsergebnissen nur der

1. ... *me he convencido que el autor de la Crónica tuvo presente el Poema, siguiéndole puntualmente en mucha parte de los hechos, y muchas veces copiando las mismas expresiones y frases, y aun guardando los mismos asonantes. (Introducción).*
2. *El Poema del Cid y las Crónicas generales. Revue hispanique V, 435-469. Cantar I, 124-134.*

eine Umstand von einigem Interesse, dass zur Abfassung der *Crónica del Cid* neben den übrigen Chroniken eine jetzt verlorene Version des *Poema* benutzt wurde, die sich von der uns erhaltenen und Southey vorgelegenen Form desselben nicht unerheblich unterschied; insoferne nämlich, als sie eine jüngere und zwar erweiterte, frasenreichere Version des Gedichtes darstellte.

Inhaltlich, d. h. nach Umfang und Verlauf der Erzählung, stellt sich das Verhältnis des uns erhaltenen Poema-Textes zu dem der Cidchronik folgendermassen dar. Die Chronik zerfällt innerlich (ohne dass natürlich eine solche Einteilung in den Drucken derselben äusserlich irgendwie markiert wäre) in folgende Abschnitte [1]:

1. Einleitung : Die Jugendtaten des Cid. Regierung der Könige Fernando und Sancho. Kap. 1 bis 74.
2. Hauptteil : Der Cid auf der Höhe seiner Macht. Regierung des Königs Alfonso. Kap. 75 bis 277.
    a) Die Verbannung. Die Kämpfe um Valencia.
    b) Der Cid im Besitze von Valencia. Aussöhnung mit Alfonso.
    c) Das Verbrechen der Infanten von Carrion und ihre Bestrafung durch die Cortes.
3. Schluss : Der Ausgang. Kap. 278 bis 297.
    a) Testament und Tod des Cid. Valencia's Schicksal.
    b) Cid-Wunder.
    c) Tod Alfonso's.

Die Erzählung des Poema hingegen setzt mit der Verbannung des Cid ein und verläuft parallel mit der Chronik bis zur Be-

1. Der Versuch einer derartigen Einteilung ist hier zum erstenmale unternommen.

strafung der Infanten einschliesslich. In Wegfall kommt sonach beim Poema fürs erste der ganze von uns als Einleitung bezeichnete Teil der Chronik, sowie der gesamte Schluss. Für den Rest bezw. Hauptteil der Chronik aber ist das Poema nicht etwa, wie man anzunehmen geneigt wäre, ein treu befolgtes Vorbild, oder mit anderen Worten die Chronik eine blosse Prosaauflösung der Verse und Rhythmen des Poema — nein, das Verhältnis ist etwas komplizierter.

Das Poema geht, wenn ich so sagen darf, ruckweise vor. Es greift aus dem ursprünglich mündlich überlieferten Cidstoffe nur jene Momente heraus, die ihm für eine dichterisch wirksame Behandlung geeignet erscheinen, lässt dagegen Dinge beiseite, die des Zuhörers Interesse in geringerem Grade fesseln könnten, oder gar dasselbe zu lähmen drohen. Dafür verweilt es mit breiter Anschaulichkeit nicht nur bei den effektvollen Höhepunkten der Haupthandlung, sondern gelegentlich auch bei wirksamen Episodenszenen. Es beschäftigt sich ausschliesslich mit der Person und den Schicksalen des Cid und handelt von den gleichzeitigen Ereignissen nur insoweit, als dieselben für die Cidgeschichte unmittelbar von Bedeutung sind. Die drei Gipfelpunkte seiner Handlung sind die Verbannung des Cid, seine Aussöhnung mit Alfonso, und seine Erlebnisse mit den Infanten von Carrion. Die Sprache ist trotz eingehender Schilderung knapp und straff gehalten, die Personen sprechen kurz und bündig in direkter Rede, Konjunktionalverbindungen und überleitende Sätze fehlen fast gänzlich.

Im Gegensatze dazu stellt die Chronik, wenn ich es mit zwei kurzen Worten ausdrücken soll, eine vereinfachtere, in Details sparsamere, dafür aber gleichmässigere, behaglich dahinplätschernde Prosaerzählung des Stoffes dar. Sie verweilt mit einförmiger Beschaulichkeit ebenso eingehend bei den dramatischen Höhepunkten der Handlung, wie bei irgend einer langweiligen Belagerungsschilderung, oder einer genealogischen Aufzählung der Nachkommenschaft von Königen oder ihrer

Kebsweiber. Sie meidet die direkte Rede eher, als dass sie sie sucht, und zeigt bereits die Anfänge der in der späteren spanischen Geschichtschreibung (Morales, Mariana, etc.) bis zur Virtuosität entwickelten Glätte, Ruhe und Einheitlichkeit der Darstellung.

Umfang und Charakter der vorliegenden Studie verbieten es leider, Belege für die vorliegenden Ausführungen in geordneter, abschliessender Weise vorzuführen — man müsste sonst eine bislang noch fehlende Spezialabhandlung hier einzwängen — ein paar Belege dürften indes, um von dem Gesagten einen Begriff zu geben, erwünscht sein. Ich greife sie aufs Geratewohl aus den beiden Texten heraus und stelle sie in wörtlicher deutscher Uebertragung [1] einander gegenüber.

a) *Die Judenepisode.*

Crónica, cap. 90 & 91 :

... Hierauf rief der Cid den Martin Antolinez, seinen Neffen, den Sohn seines Bruders Fernando Diez, nahm ihn beiseite und sagte zu ihm : Martin Antolinez, geh nach Burgos und rede mit Rachel und Bidas, sie sollen zu mir kommen, — es waren dies zwei reiche Juden, mit denen er gewöhnlich Geschäfte machte — ich will sie ein wenig schröpfen, denn ich brauche etwas, was ich meinen Getreuen schenken kann. Und als Martin Antolinez nach Burgos ging, liess der Cid drei grosse, mit eisernen Bän-

Poema, V, 80 bis 180 :

... Da sprach der Cid, der zur guten Stunde das Schwert umgürtete : Martin Antolinez, ihr seid ein kühner Degen ; wenn ich noch am Leben bin, werde ich euren Sold verdoppeln. Alles Gold und Silber hab ich ausgegeben. Ihr seht es wohl, dass ich keine Schätze mit mir führe und doch wäre das mir nötig für meine ganze Gefolgschaft. Ich werde es wider Willen tun, freiwillig würde ich nichts bekommen. Mit Eurer Unterstützung will ich zwei Kästen herrichen. Wir wollen sie mit Sand füllen (sie wer-

1. Die Chronik übersetze ich dabei selbst, während ich für das Cidgedicht die jüngst von J. Adam versuchte, im allgemeinen brauchbare, wenn auch in Einzelheiten oft schwache Uebertragung benütze.

dern beschlagene Kisten bringen, jede mit drei Schlössern und so schwer, dass vier Männer mit Mühe eine davon in leerem Zustande heben konnten, liess sie mit Sand füllen und oben drauf Gold und Edelsteine legen. Als die Juden kamen, sagte er zu ihnen, er habe hier grossen Vorrat an Gold, Perlen und Edelsteinen, und, da ihn der König des Landes verweise, und er nicht soviel mit sich schleppen könne, möchte er sie ersuchen, ihm auf diese Kisten zu borgen, was er brauche, um sich für seinen Fortzug ausrüsten zu können. Die Juden aber waren sehr reich und vertrauten dem Cid völlig, da sie niemals ein Falsch an ihm gefunden hatten, denn sie machten gegenseitig reelle Geschäfte. Die Juden nahmen also die Kisten des Cid mit der Bedingung, sie auf ein Jahr zu behalten, falls der Cid sie nach dieser Frist zurücknähme; wenn nicht, sie öffnen und sich an dem Hinterlegten für Kapital und Zinsen schadlos halten zu dürfen. Und nachdem das Geschäft abgemacht war, liehen sie ihm 300 Mark in Gold und 300 in Silber, und machten hierüber ein schriftliches Abkommen, das sie genau festlegten. Hierauf liessen sie ihre Kisten aufladen und führten sie nach Burgos...

den dann sehr schwer sein), bedeckt mit gepresstem Leder und wohl vernagelt, das Leder rot und die Nägel gut vergoldet. Geht mir schnell zu Rachel und Vidas. Da man mir in Burgos den Einkauf verbot und der König mir zürnt, kann ich meine Habe nicht mit mir nehmen, denn sie ist sehr schwer; ich werde sie ihnen verpfänden gegen eine angemessene Summe. Des Nachts sollen sie sie fortholen, damit die Christen es nicht sehen, doch sehen solls der Schöpfer mit allen seinen Heiligen. Ich kann nicht anders und tue es ungern. Martin Antolinez verlor keine Zeit. Er ritt durch Burgos, trat in das Kastell ein, nach Rachel und Vidas fragte er schnell. Rachel und Vidas waren beide beisammen, beschäftigt mit der Berechnung der Güter, die sie erworben hatten. Martin Antolinez kam heran, wie sichs für einen verständigen Mann ziemt, und sagte: Wo seid ihr, Rachel und Vidas, meine lieben Freunde? Ich möchte im geheimen mit euch sprechen. Sie verlieren keine Zeit, alle drei traten beiseite: Rachel und Vidas gebt mir eure Hände drauf, dass ihr mich weder Mauren noch Christen verratet. Ich werde euch reich machen für immer, dass ihr keinen Mangel leiden sollt. Der Campeador hatte es übernommen, Tribut zu erheben. Grosse und sehr zahlreiche Schätze empfing er; vieles behielt er davon zurück. Deswegen ist es soweit gekommen, dass er darob angeklagt wurde. Er besitzt zwei Kästen voll reinen Goldes. Doch kann er sie nicht mit sich führen, sonst würden sie bemerkt werden. Der Campeador wird sie in eurer Hand lassen; borgt ihm dafür an Geld, was recht und billig ist. Nehmt die Kästen und bringt sie

bei euch in Sicherheit. Schwört einen heiligen Eid darauf, dass ihr sie nicht anschaut das ganze Jahr hindurch. Rachel und Vidas beratschlagten sich: Wir brauchen durchaus einen kleinen Profit; wir wissen wohl, dass er etwas gewann, dass er viel Gut mit fortnahm, als er ins Land der Mauren kam. Nicht schläft ohne Besorgnis, wer gemünztes Gut mit sich führt. Lasst uns diese beiden Kästen nehmen und sie an einen Ort bringen, wo sie nicht gesehen werden. Aber sagt uns doch vom Cid, womit wird er zufrieden sein oder welchen Gewinnst wird er uns geben für dies ganze Jahr? Der Cid wird das wollen, was recht und billig ist, antwortete Martin Antolinez, ganz wie es einem verständigen Manne geziemt. Um ein weniges wird er euch bitten dafür, dass er seine Habe bei euch in Sicherheit zurücklässt. Es strömen ihm von allen Seiten her notleidende Menschen zu. Er braucht 600 Mark. Da sagten Rachel und Vidas: Wir geben sie ihm gerne. Ihr seht schon, dass die Nacht hereinbricht, der Cid hat es eilig; wir haben es nötig, dass ihr uns das Geld gebt. Da sagten Rachel und Vidas: So wird der Handel nicht abgemacht, sondern zuerst heisst es, nehmen und dann geben. Antolinez sprach: Des bin ich zufrieden. Bringt es beide zum berühmten Campeador, und wir werden euch helfen — denn so ist es recht und billig — die Kästen herzuschaffen und bei euch in Sicherheit zu bringen, so dass weder Mauren noch Christen es wissen. Rachel und Vidas sagten: Damit sind wir zufrieden; sind die Kästen hergebracht, dann nehmt die 600 Mark.

Antinolez ritt schnell mit Rachel und Vidas davon, willig und gern. Er gelangt nicht zu der Brücke, sondern er ist durch das Wasser geritten, damit es von Burgos aus niemand sehe. Siehe, da sind sie bei dem Zelt des berühmten Campeador. Sowie sie eintraten, küssten sie dem Cid die Hände. Der Cid lächelte und sagte zu ihnen: Ei, Rachel und Vidas, habt ihr mich vergessen? Ich verlasse jetzt das Land, denn der König zürnt mir. Wie mich bedünkt, werdet ihr einmal etwas von meinen Schätzen bekommen. Solange ihr lebt, werdet ihr nicht Schaden leiden. Don Rachel und Vidas küssten dem Cid die Hände. Martin Antolinez hat den Vertrag abgeschlossen, dass sie ihm auf jene Kästen 600 Mark geben und sie ihm wohl verwahrten, bis zum Ende des Jahres; denn darauf hatten sie ihr Wort gegeben und es ihm geschworen, dass sie meineidig sein würden, wenn sie sie vorher ansähen; nicht einen roten Heller würde ihnen der Cid dann von seiner Beute geben. Da sagte Martin Antolinez: Sie mögen die Kästen schnell aufladen. Mehmt sie mit euch fort, und bringt sie bei euch in Verwahrung. Ich werde mit euch gehen, damit wir das Geld herbringen, denn der Cid muss aufbrechen, ehe der Hahn kräht.

b) *Eine Zusammenkunft zwischen Alfonso und dem Cid*[1].

Crónica, Cap. 225:

... Als der König erfuhr, das der Cid nahe, zog er ihm mit allen Edlen entgegen, über eine Meile weit; und als der Cid mit dem König zusammen traf, schickte er sich an, abzusteigen und ihm den Fuss zu küssen; doch der König liess es nicht geschehen und sprach: Cid, den Fuss nicht, die Hand genügt. Darauf küsste ihm der Cid beide Hände, und der König umarmte ihn; und um ihm noch grössere. Ehre anzutun, gab er ihm den Friedenskuss. Und als die Uebrigen alle das sahen, freuten sie sich darob sehr.....

Poema, V. 2015 bis 2055:

... Als sie sahen, dass der gute Campeador sich nahte, ziehen sie aus, um ihn unter gar grossen Ehren zu empfangen. Als der, welcher zur guten Stunde geboren war. dies merkte, befahl er allen den Seinen stehen zu bleiben, ausser den Reitern, die er von Herzen liebte. Mit etwa 15 sprang er zu Boden so, wie er, der zur guten Stunde geboren war, es sich überlegt hatte. Mit Knien und Händen berührte er die Erde, die Gräser des Feldes erfasste er mit den Zähnen, und aus den Augen rannen ihm die Tränen: so gross war seine Freude. So weiss er seine Ehrerbietung zu zeigen vor Alfonso, seinem Herrn; auf diese Weise fiel er ihm zu Füssen. Das bedrückte den König gar sehr. Stehet doch auf, Cid Campeador, küsst mir die Hände, doch die Füsse nicht. Wenn ihr dies nicht tut, werdet ihr meine Liebe nicht besitzen! In knieender Stellung verharrte der Campeador. Um Gnade bitte ich euch, meinen rechtmässigen Herrn. Schenket mir eure Liebe, während ich so vor euch kniee, damit es alle hören, die hier sind. Da sagte der König: Das werde ich von Herzen gern tun. Hier verzeihe ich euch und schenke euch meine Liebe und gewähre euch den Zutritt zu meinen Reiche von heute ab. Darauf sprach der zur guten Stunde geborene und sagte: Danke, ich nehme es an, o Altonso, mein Herr. Ich danke Gott im Himmel dafür und dann euch, und diesen Scharen, die rings herum stehen. In knieender Stellung küsste er ihm die Hände. Er erhob sich und küsste ihn auf den Mund zum Grusse. Alle fanden Gefallen daran...

1. Eine ähnliche in dieser Beziehung instruktive Stelle wäre u. a. auch Cron. cap. 239 bezw. Poema 2720 bis 2750, doch muss ich es aus räumlichen Gründen dem Leser überlassen, dieselbe selbst nachzusehen.

Southey war bei der Lektüre des Poema alsbald der Vorzüge gewahr geworden, die dasselbe vor der Chronik voraus hat. Sie boten ihm eine willkommene Gelegenheit, das " altspanische Kultur- und Sittengemälde " als das er die Chronik ausschliesslich auffasste, durch die reichen Details des Poema lebensvoller und farbiger zu gestalten. Dabei hätte er nun einfach da, wo die Erzählung des Gedichtes einsetzt, die Chronik ausschalten und das übersetzte Poema angliedern können, um bei Beendigung desselben wieder mit dem noch übrigen Teil der Chronik weiterzufahren. Glücklicherweise indes ist er der naheliegenden Versuchung, sich die Arbeit auf diese Weise zu vereinfachen, nicht erlegen; er hat die Zwiespältigkeit des Stiles — welcher Art dieselbe gewesen wäre, sahen wir vorhin beim Vergleich der beiden Texte — glücklich vermieden, indem er, um es kurz auszudrücken, das Poema im Stil der Chronik, oder besser gesagt : im Stile seiner Chronikenübersetzung, behandelte und übertrug, und so dem Werke zum mindesten diese Art von Einheitlichkeit wahrte, deren es sonst verlustig gegangen wäre.

Bevor wir uns indes auf eine nähere Betrachtung der Southey'schen Uebersetzungskunst einlassen können, müssen zuvor Art und Umfang der Entlehnungen aus dem Poema festgestellt werden.

Chronik und Poema decken sich, wie wir sahen, im mittleren oder Hauptteile der Heldenlaufbahn des Cid. Seine unter die Regierung der Könige Fernando und Sancho fallenden Jugendtaten, ebensowie sein Leben nach der Bestrafung der schurkischen Infanten lässt das Poema unerwähnt. Damit ist auch schon der Southey'sche Plan im Grundriss dargelegt [1]. Er folgt der Chronik bis zu dem Momente, wo die Handlung des Poema einsetzt und

1. Die Uebersichtlichkeit der folgenden naturgemäss etwas verwickelten Darlegung wird sich wesentlich erhöhen, wenn der Leser stets den von uns pag. 236 gegebenen Inhaltsplan der *Crónica* im Auge behält.

schildert dann an der Hand des letzteren den Zug des Cid in die Verbannung, die Art, wie er von Raubzügen im Maurengebiete leben und sich tapfer durchschlagen muss; hierauf fährt er wieder an der Hand der Chronik fort und schildert ausführlich des Cid Kämpfe um Valencia, die das Poema nur ganz summarisch erwähnt. Nun folgt für den Hauptteil der ganzen Erzählung — die Aussöhnung mit Alfonso, die Verheiratung der Töchter des Cid mit den Infanten von Carrion, die Schandtat der letzteren und ihre Bestrafung durch die Cortes — wieder ausschliesslich das Gedicht, das damit sein Ende erreicht. Zum Schlusse, d. h. für die Schilderung des Testamentes und Hinscheidens des Cid, die Uebergabe Valencia's an die Mauren und die Cidwunder, tritt abermals die Chronik in ihre Rechte.

In Ziffern dargestellt wäre demnach der Anteil von *Crónica* und *Poema* an der Neubearbeitung Southey's folgender:

Southey's *Chronicle*[1]:

I,1 bis III,18 = *Crónica del Cid* 1 bis 90 (Jugendtaten).
III,19 bis IV,17 = *Poema* 1 bis 1080 (Verbannungskämpfe).
IV,18 bis VII,19 = *Crón.* 109 bis 211 (Kämpfe um Valencia).
VII,10 bis X,7 = *Poema* 1230 bis 3718 (Aussöhnung mit Alfonso. Die Infanten von Carrion).
X,8 bis XI,20 = *Crón.* 269 bis 293 (Der Ausgang des Cid).

Um das Bild zu vervollständigen, dürfen einige kleinere Aenderungen, die Southey ausserdem noch vorgenommen hat, nicht übersehen werden.

1. Die römischen Ziffern beziehen sich auf die 11 Bücher, die arabischen auf die (je 20 bis 30) Kapitel der einzelnen Bücher des Werkes. Die spanische Chronik hat lediglich durchlaufende Kapitelzählung (1 bis 297), das *Poema* zählt nach Versen (1 bis 3735).

Die historische Ohrfeige, welche Don Gómez gelegentlich eines gerinfügigen Streites dem greisen Diego Laynez, des Cid Vater, versetzte, und die durch das Ciddrama des Pierre Corneille berühmter geworden ist, als alle übrigen Ereignisse der Cidgeschichte zusammen, fehlt in der *Crónica*, ebensowie im *Poema*. Das mochte Southey als ein Manko der beiden Texte erscheinen, das er um jeden Preis in seiner Neubearbeitung wettmachen musste. Eine Cidbiografie ohne die weltberühmte Ohrfeige! Undenkbar in der durch die französische Jammertragikomödie besser informierten Leserwelt! Also herein mit der Ohrfeige! — Zum Ruhme Southey's und seines guten Geschmackes muss gleich beigefügt werden, dass er die lächerliche Episode, die bekanntlich nur in Romanzenform überliefert ist, so geschmackvoll wie möglich zu gestalten suchte. Er berichtet nur von einem Schlage, den der jähzornige Don Gómez dem altersschwachen Diego Laynez versetzt habe, unterdrückt die von der Romanze in behaglicher Breite geschilderte Kraftprobe, die der alte Vater mit seinen Söhnen anstellte, um ihren Mut zu prüfen, und die nur der junge Rodrigo bestand, — und fügt in lapidarer Kürze den Rest des Ereignisses bei, die Tötung des Gómez durch den jungen Helden und die triumfierende Freude des gerächten Vaters. Als Quelle für diese Interpolation (I, 3) dienten die ersten vier Romanzen der bekannten Escobar-Sammlung [1].

Ein weiteres wichtiges Ereignis der Cidbiografie war der Ritterschlag an dem jungen Helden. Auch hier versagte indes die Chronik fast gänzlich. Zweifellos handelte es sich dabei um eine dem mittelalterlichen Spanier ohne weiteres geläufige und längst

1. *Historia y Romancero del muy valeroso cavallero El Cid Ruydiaz de Vibar, en lenguage antiguo; recopilado por Juán de Escobar. En Madrid. Año de 1747.* Bei Durán stehen die Romanzen I, 478.

vertraute Handlung, sonst würde sich nicht der Chronikenbericht auf die kurze Meldung (cap. 14) beschränkt haben: *Estonce fizo el Rey Don Fernando cavallero á Rodrigo de Bivar en la Mesquita Mayor de Coymbra, que pusieron nombre Santa Maria. E fizolo cavallero en esta guisa, ciñiendole el espada; e dióle paz en la boca, mas no le dió pescoçada.* Southey aber war vor allem darum zu tun, bei seiner Neubearbeitung der Chronik das kulturhistorische Moment hervorzuheben, und er hätte sicher hier am liebsten eine detaillierte Schilderung der Zeremonie des Ritterschlags eingeflochten, wenn einer der anderen Cidtexte halbwegs dazu Anhalt geboten hätte. Der Ritterschlag am jungen Cid jedoch findet sich nur noch in einer Romanze [1], und auch hier kaum viel ausführlicher als in der Chronik. Es heisst dort:

Nombróse Santa Maria
La Mezquita que han hallado,
Consagrándola en su nombre,
Y en ella se avia armado
Cavallero Don Rodrigo
De Vibar, el afamado.
El Rey le ciño la espada,
Paz en la boca le ha dado,
No le diera pescozada,
Como á otros avia dado,
Y por hacerlo mas honra,
La Reyna le dió el cavallo,
Y Doña Urraca la Infanta
Las espuelas le ha calzado.

In Ermangelung von etwas Besserem begnügte sich Southey mit der Romanze und übersetzte in engem Anschluss daran (I, 18): *Then King Don Fernando knighted Rodrigo of Bivar in the great mosque of Coimbra, which he dedicated to St. Mary. And the ceremony was after this manner: the King girded on his sword, and*

1. Bei Escobar Nr. 13.

gave him the kiss, but not the blow. To do him more honour the Queen gave him his horse, and the Infanta Doña Urraca fastened on his spurs ; and from that day forth he was called Ruydiez.

Damit ist das Ergänzungsmaterial, das Southey der Romanzendichtung entnommen hat, zu Ende. Man sieht, es ist nicht besonders viel und verdankt seine Heranziehung lediglich dem Bestreben des Dichters, den Gehalt des Werkes an kulturhistorisch wichtigen oder interessanten Momenten zu erhöhen. Derselben Absicht entspringen einige weitere Ergänzungsversuche, die der Dichter an der Hand verschiedener Allgemeiner Chroniken und Geschichtswerke unternimmt.

Bekannt ist in der Cidliteratur die (allerdings nur von der *Crónica general* überlieferte) sogenannte " Klage über Valencia " [1]. Die erwähnte Chronik berichtet hierüber, dass während der Belagerung Valencia's durch den Cid, zur Zeit da die Not aufs Aeusserste gestiegen war, ein durch Alter wie durch Weisheit gleich würdiger Maure eine Art Klagelied über die Stadt verfasst und dasselbe sodann von einem der Türme aus mit lauter Stimme rezitiert habe. Die *Crónica general* bringt die angebliche spanische Uebersetzung der Klage. Ueber Herkunft und Echtheit dieser nach Art und in offenkundiger Nachbildung der biblischen Klagelieder abgefassten Lamentation ist hier nicht zu entscheiden ; für uns genügt die Konstatierung, dass Southey dieselbe (VI, 17), da die Cidchronik nur die ersten paar Zeilen davon enthält, in ihrem vollen Umfange von 16 Strofen aus der *Crónica general* herübernahm, in dem Bestreben und der Meinung offenbar, damit seinem Bilde eine besonders bunte Farbe am rechten Orte aufgesetzt zu haben.

Die letzte und umfangreichste Interpolation Southey's am

1. Näheres hievon bei Dozy, *Le Cid* (1860) Nr. 24 des Appendice.

Text der Cidchronik bezieht sich auf den Schluss derselben [1]. Das spanische Original beendet die eigentliche Cidbiografie mit der Schilderung einiger wunderbarer Ereignisse, die auf die überirdische Macht des bereits toten Helden zurückzuführen waren. Damit verlässt die Chronik den Cidstoff und beendigt ihren Bericht mit einer kurzen Schilderung der letzten Regierungsjahre Alfonso's, so gleichsam den Rahmen schliessend, innerhalb dessen sich das Leben und Wirken des Cid abgespielt hatte. Diese Art des Schlusses mochte Southey zu wenig einheitlich erschienen sein, vielleicht auch zu sehr des Interesses bar — kurz, er gedachte den Schluss gründlich zu ändern. Leider schoss er dabei, in dem Bestreben, nicht nur zu ändern, sondern auch erheblich zu bessern, wieder einmal weit über das Ziel hinaus. Das Einfachste und dabei Natürlichste wäre gewesen, mit dem Bericht über Tod und Bestattung des Cid, mit oder ohne Einbeziehung der paar abschliessenden Wunder, aufzuhören und den Schlussbericht über König Alfonso's letzte Jahre einfach fallen zu lassen. Letzteres tut nun Southey wohl, doch kann er sich nicht versagen, an dessen Stelle einen aus verschiedenartigen Bestandteilen zurechtkomponierten Schluss eigener Erfindung zu setzen. Aus zwei heterogenen Geschichtswerken des 17. bezw. 18. Jahrhunderts [2] kompiliert er folgende Details :

1. Von nebensächlicher Bedeutung und deshalb nur der Vollständigkeit wegen anzuführen ist eine kürzende Interpolation in den Kapiteln 3 und 4 seines 5. Buches. Dort setzt er nämlich an Stelle von Kap. 117 bis 131 der Cidchronik, die hier in einer endlosen Abschweifung von den Kämpfen Alfonso's um die Stadt Toledo erzählt, einen gekürzten Bericht aus Sandoval, *Historia de los Reyes de Castilla y de León* (1615) fol. 76, und Garibay, *Los XL libros del Compendio historial de las Crónicas* (1571) XI, 17 über die Tatsache, dass sich Toledo nach langer Belagerung schliesslich ohne Schwertstreich an König Alfonso ergeben musste.

2. Antonio de Yepes, *Corónica general de la orden de San Benito.* Valladolid 1609-21. 7 Bde. Fol. — Francisco de Berganza, *Antiguedades de España propugnadas en las noticias de sus Reyes, etc.* Madrid, 1719-21. 2 Bde. Fol.

Als in späteren Jahren neue Scharen Ungläubiger aus Afrika kamen, um gegen den spanischen König zu kämpfen, da ritt eines Nachts durch León ein mächtiges Heer, an der Spitze den Cid, und weckte im Kloster San Isidro den toten König Fernando den Grossen, um mit ihm das Land zu befreien. Die am anderen Tage gegen die Mauren gelieferte Schlacht bei Navas de Tolosa war einer der grössten über die Mauren je errungenen Siege. Im Jahre 1447 wurde an Stelle der alten Kirche, in der der Cid bestattet lag, eine neue erbaut und im Jahre 1540 der Leichnam in ein neues würdigeres Grab derselben Kirche transferiert. Zum Dank liess der Cid in dem von einer Wassernot bedrängten Distrikte reichliche Regengüsse einfallen. Die Mönche hatten indes die Transferierung ohne Wissen des Volkes gemacht, das in seiner Entrüstung darüber beim Könige Klage führte. Dieser verfügte daraufhin in einem langen Briefe an den Abt, die Leiche des Cid müsse in ihr altes Grab zurückgeführt werden. An verschiedenen Stellen werden die Cidreliquien, wie seine Schwerter, sein Halskreuz u. s. w. aufbewahrt und verehrt. Dass der Cid bei den Seligen im Himmel weilt, hat man stets geglaubt. Er wäre auch unter Philipp II. (1556-98) beinahe, hätten nicht Kriegsnöte die Ausführung des Planes verzögert und dann in Vergessenheit gebracht, selig gesprocben worden [1].

Dass diese Dinge des organischen Zusammenhanges mit dem in sich abgeschlossenen Berichte der Cidchronik entbehren, springt in die Augen; liegen sie ja doch zum grossen Teil sogar n a c h Abfassung derselben. In Ihrer bunten Fremdartigkeit wirken sie zudem nur störend und erschüttern die Einheitlichkeit des Chronikenberichtes mehr, als dies die Beibehaltung der originalen Schlusskapitel über König Alfonso zu tun vermocht hätte. —

Fassen wir nun zuvörderst die s t o f f l i c h e Seite der Southey'schen Neubearbeitung in eine abschliessende Würdigung zusammen.

1. Bei dieser Gelegenheit wurden, wie nebenbei bemerkt werden möge, wichtige Ciddokumente an den päpstlichen Hof gesandt, wo sie seitdem verschollen sind.

Southey hat sich viel darauf zu Gute getan, in seinem *Chronicle of the Cid* ein altspanisches Kultur- und Sittengemälde allerersten Ranges gegeben zu haben[1]. Tatsächlich ist der Wert seiner Neubearbeitung als ein solches ein erheblicher, und wäre sogar noch bedeutend höher anzuschlagen, würden ihm nicht gewichtige Kompositionsfehler in aufdringlicher Störung entgegen arbeiten. Einerseits nämlich hat Southey die kulturhistorisch wertvollen und charakteristischen Züge der Cidchronik mit feinem Verständnisse festgehalten, sie sogar durch Hereinziehung des Cidgedichtes zu vermehren und lebhafter zu gestalten gesucht. Auf der anderen Seite jedoch hat er sich nicht dazu verstehen können, den Chronikenbericht von dem zähen Schlamme langweiliger Nebendinge zu befreien, die in derselben allenthalben die schönen Stellen überwuchern und ihren vollen Genuss schmälern. Beides soll zunächst durch Hinweise und Belege veranschaulicht werden.

Welcher Art sind zuvörderst die altspanischen Kulturbilder, die Southey in seinem *Chronicle* der Vergessenheit entrissen und den weiten Kreisen der englischen Leserschaft zugänglich gemacht hat? —

Walter Scott, dem vertrauten Kenner und begeisterten Freunde mittelalterlichen Rittertums gefielen[2] charakteristischerweise folgende Szenen vor allen anderen : Einmal die Art, wie der junge Held die seinem greisen Vater widerfahrene Beschimpfung

---

1. *... J think this will certainly be the most curious piece of chivalrous history that has ever appeared in our language (Sel. II, 13)... Unquestionably that Chronicle is one of the finest things in the world, and so J think it will be admitted to be (L. & Corr. III, 171). ... Two things are required for the review of that book, which will not be found in one person : a knowledge of Spanish literature, and of the manners of chivalry, so as to estimate the comparative value of my chronicle (L. & Corr. III, 186).*

2. Vgl. *Quarterly Review* 1809, S. 134 ff. ; dasselbe wieder abgedruckt in Scott's *Miscellaneous Prose Works*, Band 6 (Paris, 1838), S. 223 ff.

rächte [1], dann die Herausforderung an die Zamoraner, sich durch Gottesurteil (Zweikampf) von dem Verdachte zu reinigen, den Meuchelmord an König Sancho angestiftet zu haben [2], ferner die ritterlich kühne Art, wie der Cid den König Alfonso zwingt, sich durch dreimaligen Schwur dagegen zu verwahren, er habe bei der Ermordung seines Bruders Sancho die Hand im Spiele gehabt [3], und nicht zuletzt die ganze Cortes-Episode, die ja in ihrer malerischen Anschaulichkeit und realistischen Originalität den Höhepunkt der gesamten Schilderung bildet. Sie war es auch, die in Southey's Augen den Glanz- und Höhepunkt des ganzen Werkes bildete, deren *truth of feeling* er mit Shakespeare vergleicht und sogar über Homer stellt [4].

Zweifellos hat Scott's feines Verständnis das Richtige getroffen, wenn er die angeführten Szenen als die Glanzpunkte kulturhistorischer Darstellung empfand. Ihnen möchte ich nach meinem Gefühle noch ein paar Schilderungen allgemeiner Art anreihen, die mir besonders charakteristisch für das Verständnis altspanischer Kultur zu sein scheinen. In erster Linie die Art der Zweikämpfe, wie sie vor Zamora und in Vollstreckung des Cortes-Urteiles ausgetragen werden [5]. Ein anderes Bild zeigt uns deut-

1. Bei Southey, I, 3.
2. Ib., III, 2.
3. Ib., III, 10, 11.
4. *Sel.*, II, 99.
5. 12 oder 24 Kampfrichter grenzen den Turnierplatz ab und stecken inmitten desselben einen Schaft in die Erde, den der Sieger nach gefallener Entscheidung ergreifen und dabei laut ausrufen muss, er habe gesiegt. Wenn die beiden Kämpen erscheinen, werden sie von den Kampfrichtern in die Arena geführt und *die Sonne zwischen ihnen verteilt*. Das gaffende Volk wird ringsum auf mehrere Speerlängen hinter die Grenzen zurückgedrängt und das Zeichen gegeben. Mit gesenktem Körper gehen die beiden auf einander los, bis die Speere splittern; dann greifen sie zu den Schwertern, und nun endet der Kampf zumeist in Bälde mit der tötlichen Verwundung des einen. So geht es beispielsweise in den Zweikämpfen vor Zamora, die den Arias Gonzalo nicht weniger als drei Söhne kosten. Minder blutig verlaufen die Kämpfe in Car-

liche und darum wertvolle Spuren arabischer Kultur, die dem spanischen Stoffe stellenweise eingeprägt sind[1]. Von Wert und Interesse in kulturhistorischer Beziehung scheinen mir nicht zuletzt auch die Schilderungen der zur Hochzeit der Cidtöchter abgehaltenen öffentlichen Feste und Lustbarkeiten[2].

---

rion, wo die Feigheit der Infanten jedem Blutvergiessen abhold ist. Der eine wird beim ersten Gang aus dem Sattel geworfen und erklärt sich selbst für besiegt. Der zweite flieht vor dem erhobenen Schwerte des Gegners mit verhängten Zügeln aus den Schranken. Ihr Onkel allein gibt sich erst besiegt, nachdem er die Brust vom Speer durchbohrt fühlt. In allen Fällen aber gilt als oberster Grundsatz, dass sich der Besiegte, tot oder lebendig, ausserhalb der Grenzen des Kampfplatzes befinden muss. Dadurch gilt einerseits auch der schon für besiegt, dessen Pferd mit ihm scheut und durchgeht, andrerseits kann jener, der den Gegner kampfunfähig macht, oder tötet, erst dann als Sieger den Schaft ergreifen, wenn er selbst und ohne Beihilfe den Unterlegenen aus der abgesteckten Arena entfernt hat.

1. Bis zum Sultan von Persien ist der Ruhm des Cid gedrungen, und ein Gesandter des fernen Landes bringt Freundschaftsangebote und unermessliche Geschenke in den Palast des Gebieters von Valencia. Gold und gemünztes Geld in ledernen Beuteln, Platten, Teller, Schüsseln, Becken feinsten Silbers und *full cunningly wrought*, goldene Becher und Schalen mit Edelsteinen geziert und mit kostbaren Münzen bis zum Rande gefüllt, silberne Fässchen, in denen Diamanten und schimmernde Perlen aufgehäuft liegen, goldgewirkte Seidenstoffe, Myrrhen und Balsam in güldenen Kästchen, zuletzt ein Schachbrett aus Elfenbein, mit Gold eingelegt und ringsherum mit kostbaren Steinen geziert, dazu Figuren von Gold und Silber — alles das wird im hohen Saale vor dem Cid, Ximena, den Töchtern und den Rittern aus Kästen und Ballen entnommen und auf kostbaren Teppichen ausgebreitet, nach Gebühr bestaunt und von dem persischen Sendling mit demütiger Gebärde als Geschenk angeboten. Das sind die Herrlichkeiten des fernen Morgenlandes, so wie sie in der Vorstellung jener Zeit lebten. Arabische Goldschmiedekunst und Teppichweberei, die in der Zeit des ausgehenden Mittelalters in Spanien in hoher Blüte stehen, liefern dem Chronisten die nötigen Begriffe für eine von den üblichen Pferde und Maultier-Geschenken des Cid abweichende prunkvolle orientalische Schenkungszene.

2. 15 Tage währen die Festlichkeiten bei der Hochzeit mit den Infanten von Carrion, 8 Tage bei jener mit den Prinzen von Arragon und Navarra. Tausende von Personen, hoch und niedrig, werden täglich aufs üppigste gespeist, auf dem Vergnügungsplatze vor der Stadt werden Volksbelustigungen und

Auf diesen Dingen beruht der Wert des Southey'schen *Chronicle* als Sittengemälde vor allem. Wer den Mut und díe Ausdauer hat, sich durch die 366 Quartseiten des eigentlichen Textes hindurch zu lesen, wird vielleicht noch hier und dort auf eine Szene, eine Schilderung oder Erzählung stossen, die seinem Geschmacke besonders zusagt und für ihn den Wert des Buches als Kulturdokument noch um einiges erhöhen mag. Doch steht zu befürchten, dass wirkliche Leser des Werkes heute schwerlich noch zu finden sein werden. Man müsste sie, wie weiland der athenische Philosoph die Menschen, mit der Laterne suchen. Damit aber sind wir bei dem ausschlaggebenden Kompositionsfehler angelangt, der den inneren Wert des Buches als Kunstwerk schmälert und dem Leser die Lektüre wohl ausnahmslos verleidet.

In der ersten Hälfte des Hauptteiles der spanischen Cidchronik — wir halten uns dabei wieder an die von uns versuchte stoffliche Disposition derselben Seite 327 — da es sich darum handelt, wer das reiche Valencia an sich reissen soll, fällt der Kompilator der Chronik aus dem enggesteckten Rahmen seines Stoffes und ergeht sich, vielleicht aus Lokalpatriotismus und -Interesse, vielleicht nur in gedankenlosem Kompilatoreneifer, in endlosen Abschweifungen und detaillierten Einzelberichten über die Kämpfe Alfonso's mit dem Maurenkönig Yahia von Toledo, über die Bemühungen des Königs Abenalfange von Denia um die Oberhoheit über Valencia, die Einmischung des Königs von Zaragoza, und ähnliche Ereignisse aus der detaillierten Schilde-

---

Wettkämpfe abgehalten, Stiergefechte, Lanzenwerfen, maurische Reiterkunstücke und dergleichen, und — was in seiner bezeichnenden Kürze vor allem interessant ist — die *juglares* erhielten viele Kleider, Sättel und Pferdezier; (zu letzterem vgl. Stimming in Gröbers Grundriss Bd. 2, Abt. 2, S. 17 oben). Wie wir aus den hiermit übereinstimmenden Berichten des *Poema de Fernan Gonzalez* (Str. 682-84) und des *Poema de Alexandro* (Str. 1769) ersehen, ist damit der Typus altspanischer Hochzeitsfeierlichkeiten gegeben.

rung der *Crónica general*, die mit dem Cid in keinerlei unmittelbarem Zusammenhang stehen. Diesen Wust unnötiger und jeglichen Interesses barer Nebendinge hat Southey mit geringen Kürzungen herübergenommen und in Buch 5 und 6 seiner Uebersetzung verstaut. Dazu kommt noch ein besonderer, Interesse und Lesefreudigkeit mordender Umstand. Die Dinge gehen ganz allmählich und ohne äusserlich merklichen Abschnitt wieder in den Stoff der Cidchronik über, so dass der Leser nicht etwa von vorneherein merkt, wie viel er überschlagen darf, sondern sich in zäher Sisyphus-Arbeit durch das öde Gebiet hindurch schleppen muss, um allmählich wieder in die gangbaren Bahnen der eigentlichen Cidgeschichte zu gelangen.

Wie ein Keil schiebt sich diese langwierige Abschweifung in die Einheitlichkeit der Chronikenschilderung. Dass sich Southey des störenden Eindringlings nicht erwehrte, mag auf den ersten Blick befremden und könnte leicht zu voreiligen Schlüssen auf mangelndes künstlerisches Verständnis des Dichters und dergleichen führen. Dass indes wahrscheinlich ganz andere Gründe hierin massgebend waren, dafür gibt uns wieder Walter Scott (am Schlusse seiner Rezension) eine beachtenswerte Andeutung, er, der wie kein zweiter auch in diesen Dingen Kentnisse und Erfahrungen gesammelt haben dürfte : ..... *the story would have been improved by abridging some of the Cid's campaigns, if the conscience of the editor had permitted him.*

Aehnlicher, wenn auch nicht ganz so schwerwiegender Art sind die Nachteile, die dadurch entstehen, dass der Uebersetzer in einzelnen Abschnitten, die an sich Interesse bieten und wichtige Glieder der Cidgeschichte darstellen, an der Hand der Chronik viel zu ausführlich und weitschweifig bleibt, und so durch überflüssige Breite langweilt, wo er durch herzhafte Abstriche und Zusammenziehungen eine doppelt wirksame Schilderung hätte erzielen können. So geht es bei den Kapiteln, die von den Anfängen der Cidherrschaft in Valencia erzählen (VII, 1-16 ; in Betracht kommt ein Zeitraum von nur drei Monaten), die das

Verhalten des Cid gegen Christen und Mauren, seine tückische Uebertölpelung des verräterischen Abeniaf, seine den Mauren beständig wiederholten und nie gehaltenen Versprechungen, seine Volkszählung, Bischofsernennung, Gründung von Kirchen und Pfarreien, die Reise der Familie des Cid nach Valencia und ihren Empfang dortselbst in ermüdender Ausführlichkeit zur Anschauung bringen. So geht es abermals bei der Schilderung der Kämpfe, die der Cid gegen die maurischen Häuptlinge Yucef und Bucar von Marocco, die ihm Valencia wieder entreissen wollen, nach einander zu bestehen hat (VII, 17-23 ; VIII, 5-9), und wobei das Heranziehen und Lagern der Feinde, die Angriffspläne des Cid, seine aufmunternden Ansprachen, seine Kriegslisten und deren stetes Gelingen wiederum in extenso beschrieben werden.

Zweifellos gilt auch hier das Wort Scott's vom Verlegergewissen, das den Erfolg des Buches nach der Bogenzahl berechnete und den Verfasser nach der Höhe der Zeilenziffer honorierte. —

Damit mag die *inhaltliche* Behandlung der Cidchronik durch unseren Dichter zur Genüge erläutert sein. Eine Betrachtung der *sprachlichen* Seite wird uns nunmehr das Bild von Southey's Umarbeitung noch vervollständigen.

Ein Ding der Unmöglichkeit ist es, Werke von der Art der altspanischen Chroniken wirklich zu übersetzen, das heisst mit all ihren charakteristischen Eigenheiten in einer modernen Sprache wiederzugeben. Soll die Uebersetzung ein getreues Anschauungsbild von der rauhen Einfachheit, der klaren Durchsichtigkeit, den altertümlichen Wortbildungen und dem in den Anfängen der Stilkunst liegenden Satzbau des Chronikentextes geben, so entsteht in der Fremdsprache ein modernes Surrogat künstlicher Altertümelei. Verzichtet andrerseits der Uebersetzer auf sprachliche Treue und modernisiert den Stil der Uebertragung, so geht damit ein grosser Teil dessen verloren, was der Chronik ihre Besonderheit verleiht, die sprachliche Eigentümlichkeit.

Notgedrungen muss darob der Uebersetzer zu einem Kompromisse greifen. Er muss (als Zugeständnis an die Chronik) seine Sprache ihrer komplizierten Darstellungsformen entkleiden und sie auf den denkbar einfachsten Ton zu stimmen wissen; andrerseits (als Zugeständnis an den Genius seiner eigenen Sprache) darauf verzichten, die dem Chronikenspanisch eigenen, der modernen Sprache aber fremden altertümlichen Wortfügungen nachahmen und wiedergeben zu wollen.

Southey hat die Notwendigkeit eines derartigen Mittelweges von vorneherein gefühlt. Ausschlaggebend für denselben wurde dabei, dass sich von Anfang an Assoziationen mit dem Stile des Bibeltextes ergaben, die so mächtig wurden, dass sie in eine bewusste Nachahmung der englischen Bibelsprache ausarteten. *There is a language,* schreibt Southey mit Bezug auf die Sprache seiner Cidübersetzung [1], *which was spoken in Chaucer's time, and is spoken in ours; equally understood then and now; and of which the Bible is the written and permanent standard, as it has undoubtedly been the great means of preserving it. To that beautiful manner of narration which characterises the best Chronicles, this language is peculiarly adapted.*

Besonders charakteristisch für den Grad dieser Nachahmung sind vor allem die einleitenden Worte der einzelnen Kapitel. Die spanische Chronik verwendet bei einer Gesamtzahl von 297 Kapiteln, so oft sie ein neues solches beginnt, nicht weniger als 208 mal den einfachen Ausdruck *cuenta la historia..., aquí cuenta la historia..., la historia dice...,* und 21 mal die Wendung *andados 2 (3, 4, 10, 20, etc.) años,* d. h. “ nach Umfluss von... Jahren ”, während sie die übrigen 68 Kapitel mit Präpositionen wie *cuando, despues que* und verwandten Wendungen einleitet.

Southey hat das *cuenta la historia* (= *now the history relates*) lediglich fünfmal [2] in seinen insgesamt 289 Kapiteln verwendet,

1. In einem Briefe an seinen Bruder Thomas, *L. & Corr.*, III, 193.
2. I, 8; I, 12; II, 1; VI, 29; VIII, 1.

den zweiten Ausdruck (*andados... años*) aber nicht ein einzigesmal. Dafür leitet er seine Kapitel ausschliesslich mit den der Bibel geläufigen Ausdrücken ein, und zwar genau zehnmal [1] mit der bekannten Wendung *Now it came to pass that..., And it came to pass that...,* die in der (englischen) Bibel fast auf jeder zweiten Seite vorkommt [2] und in den deutschen Ausgaben dem Ausdruck " Nun aber geschah es, dass... " entspricht. In allen übrigen Fällen verwendet er — ein Dutzend Ausnahmen vielleicht abgerechnet — die übrigen ob ihrer Häufigkeit und Einfachheit jedem Bibelleser besonders im Gedächtnis haftenden Wendungen *now.... then..., after this..., by this time..., in these days...* — Damit aber kommt die durch Vermeidung des steten *cuenta la historia* zur einen Türe hinausgetriebene Eintönigkeit mit doppelter Stärke zur anderen wieder herein.

In der Satzfügung des Textes selbst verwendet Southey mit Vorliebe veraltete und insonderheit der Bibelgrammatik eigene Formen. So finden sich an altem Gut (namentlich in direkter Anrede) die Pronominalformen *thou, ye, thy, thee* [3], die Konjugationsformen *thou hast, art, wilt, toldest, he hath, doth, refuseth, knoweth, consenteth, toucheth* [4], von alten Präteritis noch beispielsweise die Form *spake* [5].

---

1. I, 3 ; I, 16 ; II, 20 ; IV, 14 ; IV, 19 ; V, 25 ; VIII, 8 ; X, 9 ; XI, 2 ; XI, 22.

2. Beispielsweise : Buch der *Chronicles*, cap. 17, 18, 19. Buch *Nehemiah*, cap. 6, 7. Buch *Josuah*, cap. 1, 4, 5, 9, 10.

3. Beispielsweise : ... *ye see here the King our Lord, II, 13. ... if ye will assent to this, III,* 1. — ... *we have seen thy letter, V, 18.* — ... *that we might have the more quarrel against thee, V, 18.*

4. ... *then wilt thou be Rodrigo the Campeador, V, 18.* — ... *thou art a false traitor thyself, V, 19.* — ... *thou toldest him, V, 18.* — ... *J say that he is a traitor who hath a traitor with him, if he knoweth and consenteth unto the treason, III, 2.* — ... *You, Sir, know how great this villany hath been and how nearly it toucheth you, VIII, 20.* — ... *he hath just slain a Moor, from whom he hath won this horse, VIII, 8.* — ... *well doth he deserve to be the lord of some great land, II, 21.*

5. ... *incontinently he spake unto two Moorish Kings, IV, 5.* — ... *and he spake boastfully..., IV, 15.*

Es liegt auf der Hand, dass diese Anlehnungen an das Bibel-Englisch der Uebersetzung eine dem Geist der spanischen Chronik absolut fremde Form und Farbe geben; Form und Farbe jenes ausgewaschenen, gesucht einfachen, indifferenten Stiles, des nach Southey's Meinung *beautiful manner of narration*, das von Chaucer bis in die Neuzeit — eine Art englischer κοινή — seine Bedeutung als Chronikensprache par excellence beihehalten hatte. —

Interessanter und für die Gesamtbeurteilung des Wertes der Southey'schen Uebertragung wichtiger, als die Erörterung dieser Stilfragen, ist ein Blick auf die rein sprachliche Korrektheit der Uebersetzung im Verhältnis zum Original. Das um so mehr, als sich dabei die charakteristische Tatsache ergibt, dass der Southey'sche Text des *Chronicle*, ganz ähnlich wie der des *Amadis*, durch eine Reihe von fehlerhaften Stellen verunstaltet ist, die ihrer Herkunft nach nicht immer und unbedingt auf Rechnung flüchtiger Arbeit zu setzen sein dürften und so des Dichters spanische Sprachkentnisse in nicht eben günstigem Lichte zeigen, die in ihrer Wirkung andrerseits den Sinn der Erzählung vergewaltigen und einzelne Stellen gänzlich unverständlich machen.

Es muss natürlich auch hier Spezialuntersuchungen vorbehalten bleiben, das sprachliche Verhältnis im Einzelnen (auf Grund methodischer Sammlung und Ornung von Belegstellen) des genaueren festzustellen und zu illustrieren. Wir müssen uns hier, ähnlich wie beim Amadiskapitel, darauf beschränken, diese Dinge mehr anzudeuten, denn auszuführen, und lediglich einige besonders charakteristische Stellen als Belege anzugeben. Folgende Beispiele werden dazu genügen:

Eine Stelle bei Sánchez (Poema 912) lautet:

Ellos vienen cuestayuso, e todos traen calzas
E las siellas coceras, e las cinchas amoiadas...

wörtlich: Sie (= die Feinde) kommen den Abhang herab und tragen alle Hosen, haben leichte Sättel und lockere Sattelgurte. Southey macht (IV, 15) daraus: *They come down the hill, dressed in their hose, with their gay saddles and their girths wet.* Dabei gibt Sánchez erklärende Fussnoten, und zwar zu *coceras: Voz aplicada como adjetivo á las sillas de los caballos que eran apropósito para correr y hacer la guerra*; und zu *amoiadas: aplicado á la cincha del caballo parece mojado, flojo.* Gemeint sind im ersten Falle die fast gewichtlosen Sättel der Pferde bei Rennen, im Gegensatz zu den schweren, dem Reiter Halt und Stütze bietenden Kampfsätteln. In diesem Sinne ist die Erklärung von Sánchez zur einen Hälfte zutreffend, zur anderen jedoch gänzlich falsch; es müsste bei ihm heissen *para correr, pero no para hacer la guerra.* Das Wort hat also hier die Bedeutung " leicht, gering ".

Southey wusste mit der Erklärung bei Sánchez nicht viel anzufangen und wählte daher eine möglichst indifferente Uebersetzung, indem er die Sättel als *gay* (" bunt, glänzend ") bezeichnete. Der Fehler wäre nicht so sehr von Bedeutung, würde er nicht den gleich darauf folgenden Gegensatz: *Nos cavalgaremos siellas gallegas* (gallizische, d. h. schwere Kampfsättel) aufheben, bezw. unverständlich machen. Southey's Uebersetzung von *cinchas amoiadas* mit *wet girths* (" feuchte Sattelgurten") andrerseits beruht direkt auf mangelhafter Kentnis der Sprache. Bei Sanchez stand ausdrücklich: *mojado, flojo; mojado* heisst im eigentlichen Sinne " durchweicht ", figürlich " schlaff, locker ", *flojo* hat nur den Sinn des letzteren. Die " lockeren Gurte " aber bilden das einzig richtige Gegenstück zu den " leichten Sätteln ". Mit Southey's " bunten Sätteln " und " feuchten Sattelgurten " ist natürlich der Sinn der ganzen Stelle gefälscht und will sich dem Zusammenhange nicht mehr einfügen.

Aehnlich liegt folgender Fall: in der prächtigen Szene, da die zwei Juden die mit Sand gefüllten Kisten um einen horrenden Preis an Zahlungsstatt annehmen und ob des gemachten Profites ausser sich sind, sagt der eine der beiden, dem der geschäftliche

Eigennutz völlig die Augen geblendet hat : *Fürwahr, Campeador, zu guter Stunde gürtet ihr euer Schwert um. Aus Castilien geht ihr zu fremden Voelkern ; so will es euer Glück. Gross wird eure Beute sein. Ich möchte wohl daraus — ich bitte ergebenst — ein vornehmes rotes maurisches Fell*[1] *von euch geschenkt bekommen. Ist mir recht, sagte der Cid, es sei euch gewährt ; bring ich es mit, so ist es gut, wenn nicht, so verrechne es auf die Kästen*[2].

Southey missversteht die einfache Form *aya* (*habeam*) und übersetzt, als ob dieselbe gleichbedeutend wäre mit *faga* (*faciam*, neuspanisch *haga*) : *Now, Campeador, you are going from Castile among strange nations, and your gain will be great, even as your fortune is. I kiss your hand, Cid, and have a gift for you, a red skin ; it is Moorish and honourable* (III, 12). Statt in echt jüdischer Profitsucht noch obendrein um einen kleinen Beuteanteil zu betteln, wie es das Poema schildert, bietet bei Southey der Jude dem Cid das Fell als Geschenk an ! — *It pleases me,* antwortet drauf der Cid, *give it me if ye have brought it, if not reckon it upon the chests.* Wie sich der englische Leser den organischen Zusammenhang dieser in ihrem Sinne völlig verdrehten Szene mit der übrigen Erzählung herstellen mochte, ja, wie dies Southey selbst möglich wurde, ist ein Rätsel. Noch ungereimter wurde die ganze Stelle durch die sinnlose Uebersetzung von *ondrada* mit *honourable,* statt mit *precious, fine, noble* oder einem ähnlichen Begriffe.

---

1. Nach Pidal (*Cantar* II, 788) ein von Männern und Frauen über dem Lendenrocke und unter dem Mantel getragenes ärmelloses aus feinem Leder gefertigtes Wams. Adam übersetzt es (S. 7) fälschlich mit *Maurenpelz*.

2. Poema 175 :

Ya Campeador en buen ora cinxiestes espada.
De Castiella vos ydes pora las gentes estranas.
Asi es vuestra ventura, grandes son vuestras ganancias.
Una piel bermeia morisca e ondrada
Cid, beso vuestra mano, en don que la yo aya.
Plaz me, dixo el Cid, d'aqui sea mandada.
Si vos l'aduxier' dalla, sinon contalda sobre las arcas.

Besondere Schwierigkeiten bereiten Southey in einigen Fällen Wörter orientalischen Ursprungs. Bei der Beschreibung des Sitzes beispielsweise, der für den Cid im Cortes-Saale aufgestellt wird, heisst es (*Cron.* cap. 248), er sei mit einem *tartarí*[1] *muy noble* bedeckt gewesen. Southey lässt (was auch das klügste war) diesen Passus einfach weg und fügt in einer Fussnote bei, er sei ausser Stande, sich dieses *tartarí* zu erklären.

Minder aufrichtig verfährt er in ein paar ähnlichen Fällen. Spottend frägt da beispielsweise der Graf Suero Gonzalez den König beim Anblick des prächtigen für den Cid bereitgestellten Sessels : *Señor, sea la vuestra merced que me digades, á quel talamo que pusieron hy cerca de la vuestra silla, para qual dueña lo pusieron hy ? si verná vestida de almexia*[2] *y de algrinales blancos*[3] *en la cabeca, ó como verná hy guarnida ?*

Southey's Uebersetzung lautet folgendermassen (IX, 5) : *I beseech your Grace, tell me for whom that couch is spread beside your seat ; for what dame is it made ready ; will she come drest in the almexia, or with white alquinales*[4] *on her head, or after what fashion will she be apparelled ?* —

Wie der Cid und seine Getreuen in den Cortes-Saal einziehen,

---

1. Das Wort scheint speziell für die durch die Cidchronik dargestellte Kulturepoche von besonderem Interesse. Spanisch *tártari*, jetzt längst ausser Gebrauch, bezeichnete ein kostbares, aus dem Orient stammendes Gewebe, und entspricht annähernd unserem Worte *Perserteppich*. Etymologisch geht es auf das Persische zurück (*tâtâr*, vgl. Zérolo, *Diccionario*, II, 842) und konnte als Volksbezeichnung nur von den persischen (nicht aber den in Spanien damals unbekannten chinesischen oder kaspischen) Tartaren gemeint sein, wobei eben, wie des öfteren, der Name eines einzelnen Stammes als Bezeichnung für das gesamte Volk diente. Die Beziehungen derselben zum damaligen Spanien aber erfahren in der schon erwähnten persischen Geschenkszene der Cidchronik eine besondere Illustration.

2. Maurischer Schal (*Dicc. de la Acad.*).

3. Maurische Frauenhaube (ib.).

4. Bei Southey steht zu allem Ueberfluss infolge eines Druckfehlers *alquinales* statt *algrinales*.

sind sie (Poema 3070 ff.) gar vornehm gekleidet : *They wore* (bei Southey IX, 6) *velmezes* [1] *under their harness, that they might be able to bear it, and then their mail which was as bright as the sun. The Cid... wore a shirt of ranzal* [2] *which was as white as the sun.*

Der geneigte Leser mochte sich bei diesem *almexia-* und *alquinales*-Schmuck, bei dem *velmezes*- und *ranzal*-Gehemde denken was er wollte, der Dichter störte ihn nicht dabei, nicht einmal, durch eine freundliche Fussnote ! —

Einige an sich unbedeutende grammatische Fehler, die dem Gesamtcharakter des *Chronicle* wenig Eintrag tun, die indes die Gründlichkeit von Southey's spanischen Sprachkentnissen in nicht eben günstigem Lichte zeigen, zumal wenn man sie im Zusammenhalte mit einigen groben Verstössen im *Amadis* betrachtet, sind die folgenden.

Das Poema gebraucht für den Begriff der vom König zum Zwecke der Gesetzgebung, Rechtsprechung, oder wichtiger Beratung einberufenen Versammlung die Bezeichnung : *la cort* (*esta cort yo fago, 2971 ; el rey fazie cort, 2986)*, die Cidchronik dagegen verwendet bereits den im Laufe des späteren Mittelalters dafür gebräuchlich gewordenen (und auch heute noch zur Bezeichnung der spanischen Landstände dienenden) Plural : *las Cortes ;* (*que se havian de començar las cortes, cap. 248*). Southey kombiniert die beiden Ausdrücke in der denkbar widersinnigsten Weise, indem er den Plural beibehält, aber als Singular konstruiert. Dabei kommt folgendes Monstrum zu Tage : *he would hold* **a** *Corte***s** *in Toledo* (IX, 2) und *the Palace of Galiano, where the Corte***s was** *to assemble* (IX, 5). Im Anschluss daran könnte man fast die Behauptung wagen, Southey habe von den Elementen

1. Schutzhemd ; vom arab. *melbeç* (Dozy, *Suppl.*, II, 512).
2. Linnen ; vom arab. *raçan* (Dozy, ib. I, 529).

der spanischen Flexionslehre keine blasse Ahnung gehabt, doch wird wohl auch hier seiner gewohnten Flüchtigkeit und Ueberhastung ein Teilchen der Schuld zufallen.

Ein Zeichen hastiger, ungenauer Arbeitsweise ist es auch, wenn Southey (I, 4) zwei ähnlich lautende Wörter verwechselt und dabei durch den nicht eben logischen Sinn seiner Uebertragung auf das Versehen nicht aufmerksam wird. Die nach dem Tode des Diego Laynez in Kastilien einfallenden fünf Maurenfürsten plündern das Land und schleppen Männer und Frauen, Pferde, Schafe und Rinder in Scharen fort. Mitten auf ihrem Eroberungszug, " da sie mit ihrer grossen Beute einherziehen " (*veniendo con su grande presa*), überfällt sie der Cid, entreisst ihnen den ganzen Raub und nimmt die fünf Maurenfürsten gefangen (*Crón.* cap. 2). Southey verwechselt in der Hast des Uebersetzens *presa* (Beute) mit *prisa* (Eile) und schreibt : *as they were returning with all their speed*. Dass er dabei, um halbwegs Sinn in den Ausdruck zu bringen, dem Text der Vorlage einen kleinen Stoss versetzen muss, *veniendo* mit *returning*, also so ziemlich mit seinem Gegenteil wiedergeben und für die Begebenheit einen fluchtartigen Rückzug der Mauren zurechtkonstruieren muss, ist eine weitere üble Folge seines Versehens.

Störend wirkt auch ein gedankenloser Fehler, der zwar heute noch gang und gäbe ist und in Handbüchern und gelehrten Untersuchungen noch häufig nachgedruckt wird [1], der indes damit nicht entschuldbarer wird : den Beinamen *El Sabio* des X. Alfonso mit " der Weise ". (*The Wise*, Southey XI, 22) statt, wie es das einzig zutreffende ist, " der Gelehrte " zu übersetzen.

1. Beispielsweise : Velásquez-Dieze, *Geschichte der Spanischen Dichtkunst*, S. 132. Ticknor, *Gesch. der Span. Literatur* (Deutsche Ausgabe), I, 32 u. ö. Clarus, *Span. Literatur des Mittelalters*, I, 328. Diercks, *Spanische Geschichte* (Kleine Ausgabe) S. 61.

*
* *

Damit wird über Southey's *Chronicle of the Cid*, soweit dasselbe unter den Titel unserer Studie fällt, das Wichtigste gesagt sein. Bevor wir aber weiterschreiten, wollen wir, einem alten Prinzipe getreu, in kurzer Rückschau die Hauptergebnisse weitläufiger Auseinandersetzungen in zwei, drei übersichtliche Sätze zusammenfassen.

Durch die *Colección de Poesías castellanas* des T. A. Sánchez auf das (darin erstmals gedruckte) Cidgedicht aufmerksam geworden, entschloss sich Southey, den Cidstoff, der ihm zuvor lediglich historisch als ein Kapitel seiner *Geschichte von Portugal* vorgeschwebt hatte, weniger als Historiker, denn als Dichter zu behandeln, und zwar als eine Art Kulturroman, als ein "altspanisches Zeit- und Sittengemälde". Das glaubte er am besten zu tun in Form einer durch Heranziehung des Poema und verschiedener anderer Texte erweiterten und verbesserten Uebertragung der Cidchronik.

Inhaltlich setzt er dabei an Stelle jener Abschnitte der Chronik, die gleichzeitig im Poema behandelt sind, die bei weitem lebhaftere Schilderung des Cidgedichtes, fügt dem Text ausserdem einige ihm besonders charakteristisch erscheinende Einzelheiten aus den Cidromanzen und der *Crónica general* ein, und gibt ihm einen aus neueren spanischen Geschichtswerken ad hoc konstruierten, wenig glücklichen Schluss. Mit Recht ist er dabei einerseits ängstlich auf die Wahrung aller kulturhistorisch wertvollen Bestandteile der Schilderung bedacht, während er sich auf der anderen Seite (aus mehr praktischen Gründen) nicht dazu verstehen kann, die dem Texte der Cidchronik so unbedingt nötigen Streichungen eines ungeheuren Wustes unnötiger und langweiliger Nebendinge vorzunehmen.

Stilistisch legt sich der Dichter eine Form des Ausdrucks

zurecht, die in Einzelheiten der Fraseologie und Grammatik bewusst den englischen Bibeltext imitiert, im allgemeinen aber in gesuchter Einfachheit und Eintönigkeit ein dem Dichter vorschwebendes Ideal, ein gewisses *standard Chronicle English* darstellen soll. Mit Bezug auf die sprachliche Korrektheit des Ausdruckes unterlaufen dem Uebersetzer eine Reihe schwerwiegender Irrtümer und Versehen, die einerseits den Sinn des Textes erheblich entstellen, andrerseits die Gründlichkeit der spanischen Sprachkentnisse des Dichtergelehrten in peiorem partem scharf charakterisieren.

Bibliografische Beschreibung der Erstausgabe von Southey's Chronicle of the Cid[1].

1 Band in 4°:

1 Karte von Spanien (Schwarz-Weiss-Druck).
Titelblatt : *Chronicle of the Cid, From the Spanish ; by Robert Southey, LONDON : Printed for Longman, Hurst, Rees, and Orme, Paternoster row, 1808.*
5 Bl. unpaginiert : *Contents.*
1 Blatt unpag. enthaltend recto : *Errors* (4 Zeilen), verso : Liste von Southey's Werken.
Seite III bis XI : *Preface.*
S. XIII bis XLI : *Introduction.*
S. 1 bis 336 : Text des *Chronicle of the Cid.*
S. 367/68 unpag. Blatt mit der Aufschrift : *Notes.*
S. 369 bis 384 : *Notes on the Introduction.*
S. 385 bis 433 : *Notes on the Chronicle.*
S. 435 bis 468 : *Appendix* enthaltend : Vers 662-764, 3242-3389, 3504-3690 aus J. H. Frere's englischer Uebersetzung des *Poema del Cid,* mit beigegebenem spanischen Text.

1. Nach dem Exemplar der Strassburger Universitäts- und Landesbibliothek.

Palmerin of England.

Ein fundamentaler Unterschied besteht zwischen Southey's *Amadis*-Uebersetzung und seiner Bearbeitung des *Palmerin*, so ähnlich die beiden nach ihrer Entstehungsgeschichte zu sein scheinen. Während nämlich Southey die Uebertragung des Amadis-Romans nur auf Grund des spanischen Originals vornahm, ohne dass ihn dabei die älteren französischen und englischen Uebersetzungen im geringsten beeinflussten, war sein *Palmerin* von vorneherein als nicht mehr, denn eine Neubearbeitung der aus dem 16. Jahrhundert stammenden englischen Uebersetzung dieses Romans durch Anthony Munday beabsichtigt [1].

Ein Zeitgenosse Shakespeare's, Tragödiendichter und in der Literaturgeschichte seines Vaterlandes den Vorläufern des grossen Dramatikers zugezählt, hat Antony Munday (1553-1633) seine Hauptbedeutung auf dem Gebiete der Uebersetzungen spanischer und portugiesischer Ritterromane. In dem Jahrzehnt von 1580 bis 1590 erschien aus seiner Hand eine Reihe der gelesensten dieser Romane in englischer Uebertragung : *Palmerin of England* (1581), *Palmerin de Oliva* (1588), *Amadis of Gaul* (1589), *Primaleon of Greece* (1589), und *Palmendos* (1589). Ein Umstand aber macht jede einzelne dieser Versionen zu einer *crux horribilis* der literarhistorischen Forschung : Munday, der Zeit seines Lebens nie in Spanien war und auch durch keinerlei Kentnis des spanischen oder portugiesischen Idioms sein Uebersetzergewissen beschwert fühlte, fertigte seine englischen Uebertra-

1. *I am going to reprint Palmerin of England, correcting the old translation, when it requires it, and adding a learned preface. (Sel.* I, 376 und 382).

gungen der genannten Romane samt und sonders nur nach französischen oder italienischen Versionen derselben an. Die letzteren beiden Sprachen waren ihm bis zu einem gewissen Grade von einer längeren Reise durch Frankreich und Italien geläufig, auf der er auch mit der Literatur dieser Ritterromane bekannt geworden war. So ist z. B. sein *Palmendos*, wie man weiss, nach dem Französischen des Vernassol gearbeitet, der selbst wieder teils nach einer italienischen Vorlage, teils nach dem Französischen des Gabriel Chappuis übersetzt hatte. Für den *Palmerin* aber, der uns hier in erster Linie interessiert, benützte auch Munday zweierlei Vorlagen, die französische Uebersetzung des Jacques Vinant für die ersten beiden Bücher, für das dritte aber die italienische Version des Mambrino de Roseo.

Nun ist natürlich eine richtige Erkentnis und Würdigung dessen, was Southey dem Text des portugiesischen Originals gegenüber getan hat, wenn er die Munday'sche Uebersetzung an der Hand des ersteren revidierte und verbesserte, völlig unmöglich, wenn nicht im Einzelnen zuvor festgestellt ist, inwieweit für diese und jene Auffassung, für diesen und jenen Fehler entweder schon die beiden Uebersetzer vor Munday, oder erst dieser selbst verantwortlich ist. Mit anderen Worten : Bevor nicht Munday's Verhältnis zum Original (auf dem Umwege über die französische und italienische Version) festgestellt ist, kann auch Southey's Stellungnahme zu Munday nicht auf sicherer Grundlage behandelt werden. Das hiesse ein Haus bauen und mit dem Dachstuhle beginnen wollen.

Der Plan dieses Palmerinkapitels war also ursprünglich folgender : auf Grund einer (getrennt von dieser Studie zu veröffentlichenden) Vorarbeit über *Munday's Palmerin of England und sein Verhältnis zum Original* wären die Grundsätze der Southey'schen Revision geordnet und durch Belege im einzelnen charakterisiert worden. Leider scheiterte aber der ganze Versuch an dem einen misslichen Umstande, dass die Munday'sche Palmerin-Uebersetzung auf keiner der öffentlichen Bibliotheken

Deutschlands vorhanden ist [1]. Ich musste mich daher damit begnügen, Umfang und Grenzen dieser Einzeluntersuchung, so wie ich sie allein für richtig halte, anzudeuten, die Ausführung derselben aber anderen überlassen.

Von Vorteil wird es auch sein, festzustellen, was durch den Ausfall dieses Kapitels an Ergebnissen für unsere Studie verloren geht. Nach Southey's eigenem Urteile ist die Uebersetzung Munday's im höchsten Grade fehlerhaft und nachlässig [2]. Sprachliche Versehen und Missverständnisse ergänzen sich mit Auslassungen und Zusammenziehungen, mit Verflachung und Vergröberung jeder Art im Gang der Handlung. Das suchte Southey damit gut zu machen, dass er einerseits die sprachlichen Fehler besserte, andererseits den Verlauf der Erzählung bis in die kleinsten Einzelheiten wiederherstellte. Ergebnisse von der Art, wie wir sie bei Southey's *Amadis* fanden, wo der Dichter nach eigenem Geschmacke Veränderungen vornahm, wie sie charakteristischer nicht hätten sein können, wären also bei *Palmerin* nicht zu erwarten. Im letzteren Falle fühlte sich Southey offenbar nicht so sehr, wie bei *Amadis*, als selbständiger

1. Der einzige Weg, dies zu ermitteln ist bekanntlich die Rundfrage des Berliner Auskunftsbureaus. Wo diese, wie hier, ohne Resultat bleibt, besteht nur mehr die Möglichkeit, sich auf ausländischen Bibliotheken Abschriften der gesuchten Werke anfertigen zu lassen, oder aber vor einer längeren Auslandsreise nicht zurückzuschrecken. Beides wird indes zur Unmöglichkeit, sobald es sich um Werke von dem ungewöhnlichen Umfang der altspanischen Ritterromane handelt.

2. (Preface zu *Palmerin*, pag. XLII) : ... *if he had hanged himself before he translated Palmerin of England, he would have sav'd me a great deal of labour, of which I had no expectation when I began to revise his version. He began it with some care, but he soon resigned the task to others less qualified than himself*; *for certain is, that at least three forth of the book were tranlated by one who neither understood French, nor English, nor the story, which he was translating.* Die Behauptung Southey's, Munday habe zum Teil mit Gehilfen gearbeitet, ist annoch unbewiesen, aber nicht unwahrscheinlich — ein neuer Beleg für die Kompliziertheit dieses Stoffgebietes.

Nachdichter, denn als unpersönlicher Korrektor und Herausgeber. Andererseits freilich entschlüpft uns mit der Möglichkeit, Southey's Revision nachzuprüfen, auch die einzige Gelegenheit, die sich geboten hätte, des Dichters portugiesische Sprachkentnisse halbwegs auf ihre Tiefe und Gründlichkeit hin zu untersuchen. Das letztere ist aber auch die einzige Lücke, die durch den Wegfall einer eingehenden Palmerin-Untersuchung in den Ergebnissen der vorliegenden Studie entsteht.

Southey's *Palmerin of England* ist meines Wissens nur ein einzigesmal (1807) im Drucke erschienen. Diese Originalausgabe ist zudem von grosser Seltenheit, so dass eine genaue bibliographische Beschreibung derselben nicht ohne Wert und Interesse sein dürfte. Ich gebe sie nach dem Exemplar der Darmstädter Hofbibliothek, anscheinend dem einzigen, das sich auf den öffentlichen Bibliotheken Deutschlands befindet.

4 Bände klein-8°. Allen vier Bänden gemeinsam :

1 Schmutztitelblatt mit dem Aufdruck *Palmerin of England, in four volumes. Corrected by Robert Southey from the original Portuguese.* Sodann das Haupttitelblatt mit dem Aufdruck *Palmerin of England by Francisco de Moraes. London, Printed for Longman, Hurst, Rees, and Orme, Paternoster Row., 1807.*

Die einzelnen Bände wie folgt :

Band 1 : LVI, S. ; 4 Blatt unpaginiert (die Inhaltstafel des 1. Bandes enthaltend) ; S. 1-466 Text.

Band 2 : 2 Blatt unpaginiert ; S. 1-423 Text ; 4 Blatt unpaginiert (enthaltend eine Liste *Works by Robert Southey printed for Longman, Hurst, etc.*, und 3 Blatt Inhaltstafel des 2. Bandes).

Band 3 : 5 Blatt unpaginiert (enthaltend die beiden Titelblätter und 3 Blatt Inhaltstafel des 3. Bandes) ; S. 1-414 Text.

Band 4 : 5 Blatt unpaginiert (enthaltend die beiden Titelblätter und 3 Blatt Inhaltstafel des 4. Bandes) ; S. 1-438

Text; 1 Blatt unpaginiert (enthaltend *Errors* und eine Liste *Works by Robert Southey*).

Der Text verteilt sich folgendermassen auf die einzelnen Bände :

Band 1 : Kap. 1 mit 52.
Band 2 : Kap. 50 mit 94.
Band 3 : Kap. 95 mit 125.
Band 4 : Kap. 126 mit 172.

Die Duplizität der Kapitel 50, 51, 52 in Band 1 und 2 ist offenbar durch ein Versehen des Setzers entstanden. Das erste Kapitel des 2. Bandes sollte recte mit *Kap. 53* u. s. w. überschrieben sein, so dass der Southey'sche *Palmerin* tatsächlich insgesamt 175 Kapitel (statt der angezeigten 172) enthält. Auf die Textfolge hat das Druckversehen im übrigen keinen Einfluss.

*
* *

Zum Schlusse wird noch ein kurzes Wort über Southey's Stellung zur Frage der Verfasserschaft des *Palmerin de Inglaterra* zu sagen sein, ein Abschnitt, der immerhin ein Scherflein zur Kentnis von Southey's Belesenheit beitragen mag, wenn er uns auch nicht ebenso weite Ausblicke gewährt, als die Erörterung der Amadisfrage es tat.

Abgesehen von der bekannten Stelle bei Cervantes, der von einem portugiesischen Könige als Verfasser spricht, war *Palmerin de Inglaterra* stets unbezweifelt für das Werk des Portugiesen Francisco de Moraes gehalten worden. Einen begründet erscheinenden Zweifel und damit eine Palmerinfrage gab es erst, seit der Herausgeber der Ausgabe von Lissabon 1786, der Portugiese Agostinho José da Costa de Macedo, in seiner Vorrede ausführte, er habe aus de Bure [1] erfahren, dass eine französische Ueber-

1. Gemeint ist offenbar: G. F. Debure, *Bibliographie instructive ou traité de la connaissance des livres rares et singuliers*. Paris, 1763/68. 7 Bde.

setzung, die sich als *traduit du castillan* bezeichnete, bereits 1552-53 erschienen war. Es müsse demnach, da die älteste bekannte portugiesische Ausgabe erst von 1567 datiere, ein offenbar spanisches Original existiert haben. Im Jahre 1797 kam Pellicer in den Anmerkungen des von ihm edierten Don Quixote (I, 60) darauf zurück und verwirrte die Frage erheblich dadurch, dass er — aus Ungenauigkeit oder mit Absicht die Tatsachen fälschend — schrieb, der Herausgeber der Palmerinausgabe von 1768 versuche nachzuweisen, dass das Original von Francisco de Moraes in portugiesischer Sprache geschrieben und von ihm 1567 zu Evora publiziert worden sei. Er selbst (Pellicer) halte es indes auf Grund der Notiz bei de Bure für sicher, dass das Original spanisch gewesen sei.

Der nächste, der sich mit der Lösung der Frage beschäftigte, ist bereits Robert Southey. Ihm blieb jedoch die Stelle bei Pellicer, die sicherlich seinen Widerspruch herausgefordert hätte, unbekannt und erschreibt (*Preface*, S. XIII) : *The Spaniards, as far as I am aware, lay no claim to the romance*. Im übrigen ist Southey's Stellung zur Frage der Verfasserschaft des Palmerin die folgende. Er kannte an Originalausgaben des Romans[1] die

---

1. Hier zum Vergleiche die vollständige Liste der Ausgaben und Uebertragungen des *Palmerin de Inglaterra* :

a) portugiesisch : 1) 1544 (Ort unbekannt).
2) Evora 1567. 3) Lissabon 1592.
4) Lissabon 1786. 5) Madrid 1852.
6) Madrid 1908.

b) spanisch : Toledo 1547/48.

c) französisch ; 1) Lyon 1552/53. 1574[2]. 2) Paris 1829.

d) englisch : 1) London 1581. 2) London 1807.

e) italienisch : Venedig 1553/54. 1555[2].

Eine deutsche Uebersetzung ist bis heute nicht bekannt geworden. Dem Leser möchte ich zur Erhöhung der Uebersichtlichkeit empfehlen, sich in dieser Liste nach den oben gemachten Angaben einfach die von Southey gekannten Ausgaben zu unterstreichen. Er hat dann gleichsam eine grafische Darstellung des Verhältnisses Southey's zur Bibliografie des *Palmerin de Inglaterra*.

zweite und dritte portugiesische von Lissabon 1592 und Evora 1567, beide jedoch nur aus der Vorrede der vierten (Lissabon, 1786), die ihm vorlag und deren er sich auch zur Revision Munday's bediente. An Uebersetzungen waren ihm die spanische von Toledo 1547-48 aus ebenderselben Vorrede, sowie aus der Bibliographie von de Bure bekannt (aus der ja auch die Kentnis des genannten Herausgebers über sie stammte); ferner kannte er die französische von Lyon 1552-53 aus Autopsie und zwar in dem Exemplar der Advocates Library in Edinburgh, sowie die zweite Auflage der italienischen Version von Venedig 1555 aus der Bibliografie des Nicolas Antonio. Vergleicht man diese Zusammenstellung mit der unten angeführtem Gesamtliste, so ergibt sich die Tatsache, dass Southey von den zu seiner Zeit und zwar bis 1807 erschienenen Ausgaben und Uebersetzungen des *Palmerin de Inglaterra* mit Ausnahme des Originals von 1544, der Erstauflage der Venedigerausgabe (1553-54) und der zweiten des Lyoner Druckes (1574) die vollständige Bibliografie derselben beisammen hatte, wobei seine Kentnis der einzelnen Drucke zum Teil auf Autopsie, zum Teil auf sicherer bibliografischer Ueberlieferung beruht.

Von besonderem Interesse ist nun die Stellungnahme Southey's zur Frage des portugiesischen Originals. Bis auf 1786 war, wie gesagt, die Autorschaft des Francisco de Moraes kaum je in Zweifel gezogen worden und Southey selbst hätte, wie er (S. XIV) sagt, eine Menge Belege für diese jahrhunderte-alte Annahme beibringen können. Nun brachte plötzlich der Herausgeber von 1786 berechtigt erscheinende Zweifel daran zu Tage, indem er auf ein vor Moraes und seiner offenbar ersten Ausgabe liegendes *spanisches* Original schloss. Mit dieser Theorie konnte sich indes Southey nicht befreunden. Er argumentierte vielmehr in folgender Weise, die teilweise nicht ohne Scharfsinn ist : Moraes ging, wie aus seiner Biografie bekannt ist, im Jahre 1540 im Gefolge des Conde de Linhares nach Paris. Nimmt man an (und nichts widerspricht dieser Annahme), dass

er während seines Aufenthaltes in der französischen Hauptstadt den Roman schrieb, aber den Druck bis nach seiner Rückkehr in die Heimat aufschob, so ist damit ohne weiteres die Möglichkeit gegeben, dass das Manuskript in der Zwischenzeit in das Französische übertragen und noch vor dem Original veröffentlicht wurde[1]. Als *internal evidence* führt Southey für die Autorschaft des Moraes hiezu noch die *Desculpa de uns amores*[2] desselben an. Aus ihr geht hervor, dass Moraes in Frankreich zu einer Dame Namens Torsi Zuneigung gefasst hatte; gegen Schluss des Palmerin aber finden sich elf Kapitel, die von dieser Dame und noch drei anderen handeln[3]. Damit aber ist für Southey der Beweis erbracht, dass das Original des *Palmerin de Inglaterra* der in portugiesischer Sprache 1567 zu Evora erschienene Druck sei, und dass derselbe aus der Feder des Francisco de Moraes stamme.

Verwunderlich ist bei dieser Argumentation vor allem, dass Southey durch die grosse Differenz der Jahreszahlen — 1540 Aufenthalt Moraes' in Paris, 1552 Veröffentlichung der französischen Version, 1567 Erscheinen des Originals — nicht stutzig gemacht wurde, besonders aber der Umstand, dass er sich über das *traduit du castillan* der französischen Ausgabe mit folgender Ausflucht hinwegzusetzen wagte: *Why the French translator should say from the Castilian, I do not understand; had the general word Spanish been used instead, I should have had no doubt, that it was used generically, as Spain is for the whole Peninsula (thus the*

1. Als ähnliches Beispiel führt Southey die vor dem deutschen Original im Druck erschienene Uebersetzung des Schillerschen Wallenstein durch Coleridge an.

2. Posthum zu Evora 1624 gedruckte und auch der Palmerin-Ausgabe von 1786 beigegebene Rechtfertigung einiger Liebesabenteuer während des Pariser Aufenthaltes. Der vollständige Titel lautet: *Desculpa de uns amores, que tinha em Paris com uma dama franceza da rainha Dona Leonor, por nome Torsi, sendo Portuguez, pela qual fez a historia das damas francezas no seu Palmeirim.*

3. Leider hat Southey in seiner Bearbeitung des Textes diese elf Kapitel gestrichen, weil es ihm plötzlich beifiel, dass sie *clumsily inserted and little interesting* wären (*Pref.* XV).

Portugueze call Camoens the Prince of the Poets of Spain). In all likelihood he has used the word blunderingly as synonymous with Spanish (*Pref.*, XIII). —

Im Jahre 1826 tauchte im Antiquariate des in London ansässigen spanischen Buchhändlers Vicente Salvá ein Exemplar der bis dahin nur aus bibliografischen Notizen bekannten spanischen Uebersetzung von 1547-48 des *Palmerin de Inglaterra* auf, und siehe da, aus der Widmung ging hervor, dass der Spanier Miguel Ferrer (seines Zeichens gleichfalls Buchhändler) der Verfasser dieses offenbar das Original des Romans darstellenden Druckes sei, wie denn auch Salvá in seinem Kataloge anzeigte. Schon ein Jahr darauf indes berichtigte eine Stelle der zu diesem Katalog erscheinenden Fortsetzung die vorige Bemerkung dahin, dass nicht Ferrer als Autor in Betracht komme, sondern vielmehr Luis de Hurtado, denn ein kurzes Widmungsgedicht zu Beginn des Bandes ergebe (so hatte sich nachträglich herausgestellt) mit den Anfangsbuchstaben seiner Zeilen den Satz : *Luis Hurtado autor al lector da salud.* Wer hätte auf diese Entdeckung hin noch gewagt, die Autorschaft des sonst auch als Dichter von Eclogen und als Ovid-Uebersetzer bekannten Hurtado anzuzweifeln? Sogar Gayangos, dessen Einleitung zu dem Bande *Libros de Caballería* (*1857)* der Rivadeneyrasammlung bis vor kurzem das Handbuch *par excellence* für diese Art von Fragen war, blieb bei Hurtado stehen und hielt Moraes nur für den Uebersetzer. Dieselbe Ansicht ist auch noch in der deutschen Uebersetzung von Ticknor's grundlegendem Kompendium (1867; I, 193-94) zu lesen.

Erst ab 1876 regte sich der Widerspruch. Nicolas Diaz de Benjumea, Carolina Michaëlis de Vasconcellos, W. E. Purser und Menéndez y Pelayo haben in den letzten vier Dezennien in einer Reihe von Untersuchungen ausführlich dargelegt [1], was wir

1. N. D. Benjumea, *Discurso sobre el Palmerin de Inglaterra.* Lisboa, 1876. C. Michaëlis de Vasc., *Versuch über den Ritterroman Palmeirim de Ingla-*

hier in folgende kurze Sätze zusammen zu fassen uns beschränken dürfen : Ein Vergleich des spanischen Textes mit dem portugiesischen beweist durch seine Portugalismen, dass das Original portugiesisch war. Die schlechte Prosa des spanischen Textes liesse sich übrigens gar nie einem Schriftsteller von der Eleganz des Luis Hurtado zumuten. Derselbe zählte obendrein 1548 erst 18 Jahre, ein Alter, in dem man niemals ein Werk von der Kultur und Lebensweisheit des *Palmerin de Inglaterra* verfassen kann. Die Widmung des ersten Teiles, deren Zeileninitialen den Satz *Luis Hurtado autor al lector da salud* ergeben, hat keine Beweiskraft für die Autorschaft. Das Wort *autor* hat hier den Sinn " Verfasser des Gedichtes ", oder aber auch nur " Schriftsteller " schlechthin. Denn ein im gleichen Jahre und in derselben Druckerei erschienenes Buch, die *Tragedia Policiana,* trägt ähnliche Verse am Anfang, in denen sich Hurtado als Korrektor des Druckes zu erkennen gibt. Der Buchhändler Miguel Ferrer, der den ersten und einzigen spanischen Druck als *fruto, trabajo y atrevimiento suyo* bezeichnet, ist lediglich der Uebersetzer des portugiesischen Originals, dessen Autor er nicht angibt, entweder aus Eitelkeit und in dem Wunsche, durch seine eigene unklare Ausdrucksweise als Verfasser zu gelten, oder aber, weil das Original anonym war und er den Autor selbst nicht kannte. Der unebene, fehlerhafte und nachlässige Stil des spanischen Textes könnte auf niemanden besser passen als auf ihn.

Für die portugiesische Nationalität des Palmerin-Verfassers sprechen ausserdem noch innere Gründe. Er nimmt in auffälliger Weise Partei für alles was portugiesisch ist und hat eine besondere Vorliebe für portugiesischen Schauplatz (z. B. die noch heutigentags bestehende Burg Almourol), portugiesische

---

terra. = *Zeitschr. f. rom. Phil.* Bd. 6 (1882). W. E. Purser, *Palmerin of England.* London, 1904, mit wertvoller Rezension von Fitzmaurice-Kelly, *Revue hisp.*, X, 614. Menéndez y Pelayo, *Origenes de la Novela*, I, 266.

Namen und dergleichen. Unwiderleglich für die Person des Francisco de Moraes aber zeugt die Episode in den Kapiteln 137 bis 148 des Romans, in denen die Liebesaffaire wiederkehrt, die wir unabhändgig vom Palmerin aus der *Desculpa de uns amores* des Moraes kennen.

Damit hat sich auch schon von selbst ergeben, wie sich Southey's Theorie zu den modernen Forschungsergebnissen verhält. Southey war von vorneherein überzeugt von der Richtigkeit der alten Ueberlieferung der Autorschaft des Moraes. Die nur aus den Bibliografien bekannte spanische Uebersetzung war ihm zu der Zeit, wo er sich mit diesen Dingen beschäftigte, ebensowenig wie anderen zu Gesichte gekommen. Im Jahre 1826 aber, als in Salvá's Katalogen die Namen von Ferrer und Hurtado und mit ihnen die Theorie vom *spanischen* Original des Palmerin de Inglaterra auftauchte, da dachte Southey längst an andere Dinge, und die Periode der spanischen Helden- und Ritterbücher lag weit hinter ihm in wesenlosem Scheine. Sonst hätte wohl auch ihn die scheinbar überzeugende Beweiskraft des *Luis Hurtado autor al lector da salud* in ihren Bann gezogen und zur Aenderung seiner Ansicht veranlasst.

So begnügte er sich damit, die (scheinbare) Priorität der spanischen Uebersetzung plausibel zu machen und aus den von Moraes bekannten Pariser Erlebnissen den Schluss auf dessen Autorschaft am Palmerin zu ziehen. Dabei muss besonders hervorgehoben werden, dass Southey diese Liebesepisode, die noch heute den Kernpunkt aller Beweisführung zum Moraes'schen Palmerin bildet, *als erster* für beweiskräftig erkannt und zur Darlegung des richtigen Verhältnisses herangezogen hat. Damit aber bleibt seinem Namen für immer ein Ehrenplatz in der Geschichte der Palmerin-Forschung (nicht nur der Palmerin-Uebersetzung) gesichert.

Schlusskapitel.

RÜCKBLICKE UND ERGEBNISSE

In einem kleinen Gedichte hat Robert Southey einmal seinen eigenen Charakter mit der Steineiche verglichen, die unten ringsum durch eine Lage spitzer, scharfkantiger Blätter gegen die Angriffe von Mensch und Tier geschützt ist, während in sicherer Höhe die Blätter von weicher Zartheit und frei von scharfen Spitzen und Kanten wachsen. Aehnlich meinte er sei es bei ihm :

Thus, though abroad perchance J might appear
Harsh and austere
To those who on my leisure would intrude
Reserved and rude,
Gentle at home amid my friend I'd be
Like the high leaves upon the holly tree.

Southey's Leben war, nach den ersten wechselvollen Reisejahren der Jugend, eine einzige, ununterbrochene Mussestunde, fern vom Weltgedräng in ländlicher Stille und Einsamkeit. Drei Worte umschlossen von Anfang bis zu Ende sein irdisches Paradies, sein Wünschen und Hoffen, sein ganzes Leben : *Books, Children, Leisure.* — Bücher ohne Zahl und — bis zu einem gewissen Grade und auf bestimmten Gebieten — ohne Wahl waren der Inbegriff seiner ideellen Bedürfnisse, sein geistiges Handwerkszeug, seine geistige Nahrung. Kinder waren ihm die Quintessenz glücklichen Familienlebens. Und unter Musse verstand er nur die Möglichkeit, in ländlichem Frieden, frei von Nahrungssorgen bei bescheidensten Ansprüchen seinen Angehörigen und seinen Büchern leben zu dürfen.

Im engen Kreis verengert sich der Sinn. Auch bei Southey ward es unvermeidlich, dass die lange Gewohnheit stiller Abge-

schlossenheit und selbstgenügender Unabhängigkeit in gewissem Sinne Geist und Herz verengern musste. Nicht in der Weise, dass seine geistigen Interessen sich auf ein engbegrenztes Feld beschränkt hätten, aber darin, dass die angeborene Unzugänglichkeit und Selbstzufriedenheit sich im Laufe der Jahre immer mehr steigerte. Wie wenig Southey Gesellschaftsmensch war, hat uns sein Aufenthalt in Lissabon gezeigt. Die langen Jahre in Keswick trugen natürlich nur dazu bei, seine Neigungen und Abneigungen auf diesem Gebiete zu stärken. Daher kam es, dass er sich gegen alle jene, die die beschauliche Ruhe von Greta Hall zu stören sich unterfingen — einige wenige intime Freunde ausgenommen — *harsh and austere* benahm, während er nach dem übereinstimmenden Urteile aller, die hierüber zu urteilen in der Lage waren, als Gatte, Vater, Bruder und Freund das unvergleichliche Muster eines edlen Menschen war. Daher kam es auch, dass er, obschon gegen seinen engen Kreis von Angehörigen und Freunden die Aufopferung, Uneigennützigkeit und Nachsicht selbst, als Dichter, Geschichtschreiber, Kritiker selbstsüchtig und selbstgefällig, eitel und ungerecht, neidisch und intolerant war bis zum Aeussersten, sowie es sich um Anschauungen handelte, die nicht seine eigenen waren. So sehr war ihm überdies im Laufe der Jahre die eintönige Regelmässigkeit seines Keswicker Lebens mit all ihren Wirkungen in Fleisch und Blut übergegangen, dass er die verlockenden Angebote vielgesuchter Lebensstellungen ausschlug, nur um nicht das ausgetretene Geleise seiner Gewohnheiten verlassen zu müssen.

Southey's sittliche und religiöse Grundsätze waren zum grossen Teil eine Folge seiner Erziehung. Aufgewachsen unter der Obhut der freigeistigen Rousseauschwärmerin Miss Taylor fand der Jüngling beim Eintritt in Westminster School reiche Nahrung für seine Ideen bei gleichgesinnten Altersgenossen. Doch hat er, wie Hennig ausführt, auch in diesen Jahren den Boden des Atheismus nicht betreten, sondern ist nur bis zur Grenze des

Zweifels gelangt. Ein auf nacktem Realismus fussendes rationalistisches Christentum bildete fortan die Basis seines ethischen und religiösen Denkens. " Ihn als blinden Glaubenseiferer zu betrachten " so meint der genannte Hennig, " wäre ungerechtfertigt ". Uns wird die Betrachtung des " Hispanisten " Southey eines anderen belehren.

Als Dichter wird Robert Southey noch heutzutage verschiedentlich beurteilt. Die einen halten zähe an seiner durch fast ein Säkulum geheiligten Zugehörigkeit zur " Seeschule " fest und bringen ihn dadurch in ein Verhältnis zu Wordsworth und Coleridge, das für alle jene, die Southey nicht aus eigener Lektüre kennen, ein der Wirklichkeit nicht immer entsprechendes Bild von seinem dichterischen Schaffen gibt [1]. Andere wollen in Southey nur den profusen Vielschreiber sehen, aus dessen unzähligen Bänden nur das eine oder andere Gedicht, das eine oder andere Prosawerk noch lesens- und erwähnenswert ist, während sein schriftstellerisches Gesamtwerk eine Beachtung des Literarhistorikers, eine Eingliederung in literarische Gruppen oder Richtungen kaum verlohne. Ich meine, man sollte Southey als das auffassen, was er nach dem Grundton aller seiner Werke vor allem zu sein scheint, als Schilderer, als Erzähler. Er ist es als Dichter nicht minder in seinen Epen, denn als Historiker in seinen umfassenden Geschichtswerken und seinen Spezialbiografien. So lasse man denn den Historiker, die Erkentnis seines Wesens als solchen, seiner Prinzipien, seiner Verdienste und Fehler der Geschichte der Historiografie, und behalte für die Literaturgeschichte, für die Englische Romantik Southey, den

1. Es wäre zu wünschen, dass Helene Richter, die berufene Geschichtschreiberin der *Englischen Romantik*, wenn sie an Southey kommt, mit der veralteten Klassifizierung einmal bräche und Southey, losgelöst vom Lyriker Wordsworth und vom Balladendichter Coleridge, als den Epiker par excellence der Englischen Romantik behandeln würde.

Epiker. In seiner Epik und den mit ihr zusammenhängenden Dichtungen ist er Romantiker, so gut Walter Scott beispielsweise, so gut Coleridge oder Byrón es sind. Freilich ist die Southey'sche Romantik von ganz anderer Art, als die der genannten drei, ganz anderer Art auch, als die der übrigen englischen Romantiker. Southey's Romantik in *Joan of Arc, Thalaba, Madoc, Kehama* ist von einer verschrobenen, übermenschlichen Art, eine Romantik des religiösen Wahnsinns, eine Romantik der Dämonen und Zauberer, indischer Göttermythen und überseeischer Menschenfresserkultur. Ein Rückblick auf des Dichters Hispanismus wird uns neue, menschlichere Seiten, unbeachtete Vorzüge und auch unbeachtete Schwächen der Southey'schen Romantik von Augen führen.

Manches bliebe noch zur allgemeinen Charakteristik des Dichters Southey zu sagen. So beispielsweise über das gelehrte Element in seiner Dichtung [1], über seine eigenartige Arbeitsweise, die nicht selten kleinlichen Krämersinn dokumentiert, über Art und Umfang seiner Belesenheit, von der riesige Exzerptsammlungen beredtes Zeugnis ablegen [2], über seine Bibliomanie, als deren Frucht zuletzt eine Sammlung von über 14.000 Bänden die Gänge und Stuben von Greta Hall füllte [3], über

1. Southey hatte eine starke Vorliebe für Gelehrsamkeit in der Poesie. Daher seine unermüdlichen Nachweise von interessanten Quellen, seine illustrierenden Zitate und Parallelstellen aus allen erdenklichen Schriftstellern. Kein Southey'sches Werk ist deshalb ohne eine erdrückende Menge von Anmerkungen, dieser Allerweltssuppe, wie er sie (Sel. I, 134) selbst genannt hat, *that happy olla podrida dish of literature, in which all heterogeneous materials may be served up.*

2. Dieselben wurden unter den Titeln *The Doctor* (7 Bände), *Omniana* (2 Bde), *The Commonplace Book* (4 Bde.) teilweise noch von Southey selbst, teilweise von Wood Warter nach Southey's Tode veröffentlicht.

3. Ihre Zusammensetzung aus Southey's eigenen Bücherzitaten zu versuchen, wäre ein mühseliges und dabei aussichtsloses Unterfangen. Der Katalog seiner Bibliothek jedoch (*Catalogue of Southey's Library, sold by auction*, London, 1884, 208 S. 8°) ist auf deutschen Bibliotheken nicht vorhanden.

sein dichterisches Selbstbewusstsein und die hohe, jeder Bescheidenheit bare Meinung, die er von seinen eigenen Werken hatte [1] — und mehr dergleichen. Doch fällt auf diese Dinge durch seine Beziehungen zu Spanien kein neues Licht, sie dürfen also hier übergangen und ihre ausführliche Darstellung der eigentlichen Southeybiografie überlassen werden. Uns bleibt nach alldem noch ein wesentlicher Abschnitt unserer Darstellung: die Frage, inwieweit Southey's Beziehungen zu Spanien für seine Beurteilung als Mensch und als Dichter von Bedeutung sind.

Die landläufige Ansicht ist, dass Southey's Hispanismus zum überwiegenden Teile nur die Frucht und Folge seines lebhaften Interesses an den politischen Ereignissen seiner Zeit sei, an denen ja Spanien einen so traurigen Anteil hatte. Das entspricht, wie uns der Verlauf unserer Untersuchung dargelegt hat, keineswegs den Tatsachen. Dass Southey den Ereignissen der napoleonischen Aera starke Teilnahme entgegen gebracht hat, steht natürlich fest, und *The History of the Peninsular War* dürfte fast ausschliesslich auf Conto dieses politischen Interesses zu setzen sein. Seine intensive dichterische Beschäftigung mit Spanien konnte aber schon deswegen nicht ein Ausfluss seines politischen Interesses sein, weil erstere nahezu schon am Erlöschen war (*Roderick!*) als dieses (mit Beginn des spanischen Befreiungskampfes) Southey's Anteilnahme besonders stark in Anspruch nahm.

Auch davon abgesehen sind Southey's Beziehungen zu Spanien nicht die gebräuchlichen Wege gegangen, an die man in der Literaturgeschichte gewöhnt ist. Er wird nicht, wie beispielsweise Wilhelm von Humboldt, durch besondere Neigung oder Richtung seiner Studien dazu angeregt, das Land zu bereisen,

1. Man lese beispielweise *L. & Corr.*, II, 121, 133, 134, 341.

Sprache und Kultur seines Volkes an ihrer Quelle zu studieren. Er ahmt nicht, wie etwa Victor Hugo, eine bestimmte spanische Dichtungsgattung oder Versart nach, dramatisiert nicht, wie Rotrou, Thomas Corneille und Scarron es taten, in mehr oder weniger freier Umarbeitung spanische Schauspiele, er inspiriert sich nicht mit der oder jenen Anschauung einer literarischen Richtung — nein, durch zufällige Verkettung äusserer Umstände kommt er mit Spaniens Land und Volk in Verbindung, lässt dort fast widerwillig die Dinge an sich herankommen, ohne sie zu suchen, vertieft sich dann mit stets steigendem Interesse in Kultur und Literatur des Volkes, und aus diesem Studium heraus erwachsen ihm Auregungen und Stoffe für seine Dichtungen. Dass sich Southey's dichterische Beschäftigung mit Spanien nur auf einen Teil seiner Schriftstellerlaufbahn erstreckt, das hängt, wie wir sahen, mit Gründen inneren Wandels zusammen.

Inwieferne nun Southey's auf ungewöhnlicher Basis beruhender Hispanismus uns für seine Beurteilung als Mensch und Dichter besondere Gesichtspunkte an die Hand gibt, das soll zum Schlusse noch an der Schilderung seiner Stellung zu Spaniens Kultur im allgemeinen — zu Religion und Kirche, sozialen Zuständen, Kunst, Sprache und Literatur — dargelegt werden.

Die geistige Entwicklung des spanischen Volkes ist, mehr als die irgend einer Nation, eine ausgesprochen religiöse gewesen. Infolge der exponierten Lage des Landes hatte der Kampf um dasselbe zwischen seinen Bewohnern und den moslemitischen Rassen des afrikanischen Kontinents schon zu einer Zeit begonnen, da diese letzteren den Nordeuropäern auf lange hinaus noch kaum dem Namen nach bekannt waren. Diese fortwährenden das ganze Mittelalter durchziehenden Kämpfe der spanischen Christen gegen die Ungläubigen legten den Grund zu dem für den Spanier so charakteristischen Glaubenseifer, zu der in der Geschichte seltenen Erscheinung, dass einem Volke Vater-

landsliebe und Hass gegen Andersgläubige ein und dasselbe geworden sind.

Dadurch dass Ferdinand und Isabella die beiden grossen christlichen Reiche in eines verschmolzen und durch die Einnahme Granada's die Niederwerfung des Islam und damit die Einheit des Landes vollendeten, wurde der siegreichen Herrlichkeit des spanischen Katholizismus die Krone aufgesetzt. Während der glänzenden Entfaltung der spanischen Weltmacht unter den ersten Habsburgern vollends erreichte die spanische Kirche eine Höhe des Glanzes und der Macht, die ihresgleichen kaum am Sitze der römisch-katholischen Zentralgewalt jemals gefunden hat. Das Land bedeckte sich mit ungezählten Klöstern und Ordensansiedelungen. Die Inquisition übte ihren Druck auf das gesamte geistige Leben, und alles, Rechtsprechung und Verwaltung, Universität und Schule, bewegte sich in den Bahnen mönchischer Strenggläubigkeit. Die Kirche prangte dabei im üppigsten Glanze, der gewissen Zügen des spanischen Volkscharakters, dessen stolzer Prunksucht, seiner glühenden Fantasie, seiner naiven Freude an eitlem Flitterwerk, seiner Neigung zu leidenschaftlicher Ekstase, fördernd entgegenkam, sie nährte und mehrte, und umgekehrt wieder reichen Nutzen aus ihnen zog.

Die Regierungszeit der letzten Habsburger (1598 bis 1700) bedeutete für Spanien eine Periode des tiefsten Verfalls. In ihrem verrotteten System, das die Nation langsam aber sicher an den Rand des Verderbens brachte, spielen die Schäden einer im Laufe der Jahrhunderte übermächtig gewordenen Kirchenherrschaft, die Nachteile eines einseitigen, übertriebenen Katholizismus gewiss eine nicht unbedeutende Rolle. Die Domkapitel der grossen Bischofsstädte zählten ihr Vermögen nach Millionen, aber es war nichts aussergewöhnliches, dass der einfache Landpfarrer betteln ging. Auch der letzte und härteste Schlag, der in dieser Zeit gegen die wirtschaftliche Gesundheit und Blüte des Landes geführt wurde, die Vertreibung von fast einer Million

der betriebsamsten Untertanen, der Morisken, fällt zum grossen Teile dem blinden Fanatismus spanischer Kirchenfürsten zur Last. Gleichwohl ist es verfehlt und zeugt von einem in enger Unduldsamkeit verknöcherten Sinn, wenn man — wie J. Dunlop, Ch. Weiss, H. Baumgarten, G. Diercks es tun — Kirche und Klerus allein für die habsburgische Misere des 17. Jahrhunderts in Spanien verantwortlich zu machen sucht. Was hatten beispielsweise Kirche und Katholizismus zu schaffen mit der enormen Schuldenlast, die von Philipp II. bis auf Karl II. von Herrscher zu Herrscher in stets wachsender Grösse vererbt wurde, oder mit der Berufung unfähiger (Denia !) oder kriegswütiger (Olivares !) Minister, deren Verschwendungssucht und Günstlingswirtschaft den Ruin nur beschleunigte ! Wie kann man angesichts gewisser Kunstwerke eines Murillo, oder der *Autos Sacramentales* eines Calderon sich zu der Bemerkung versteigen, das religiöse Leben habe an der (in die Zeit des wirtschaftlichen Niedergangs fallenden) Hochblüte von Literatur und Kunst keinen Anteil gehabt !

Als mit Karl III. in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts gesunde Reformen auf allen Gebieten die tiefen Schäden der vorausgegangenen Perioden zu heilen suchten, wurden auch die Auswüchse der kirchlichen Macht nach Möglichkeit beschnitten. Nicht wenige von den spanischen Kirchenfürsten und Prälaten aber — das geben die genannten Hyperkritiker, wenn auch mit Zögern, selbst zu — traten dabei aufrichtig und selbsttätig in die Bahnen der Reform ein, halfen das Bettel und Almosenwesen sanieren, einer gesunden weltlichen Bildung freien Lauf schaffen, und das selbständige Walten des Staates zu Wirkung und Anerkennung bringen.

Die Masse des spanischen Volkes war in seiner religiösen Entwicklung die langen Jahrhunderte hindurch sich selbst treu geblieben. Glühender Glaubenseifer gegenüber Andersgläubigen,

blindes Vertrauen auf Gott und unzählige Heilige, ein bis zu abgöttischer Leidenschaftlichkeit entwickelter Marienkult, unerschütterlicher Amulet- und Wunderglaube, kindliche Ehrerbietung und Hochschätzung gegenüber dem Klerus, zähes Festhalten an den von den Vätern ererbten religiösen Gebräuchen, lebhaftes Bedürfnis nach den pompösen Zeremonien des katholischen Ritus — alles das haftete dem spanischen Volke seit urdenklichen Zeiten als unveräusserliches Erbgut an [1], mochte sich Klerus und Kirche noch so oft vom Guten zum Bösen und wieder umgekehrt wandeln.

Da kamen nun der Reihe nach die unzähligen Reisenden aus allen europäischen Ländern im Umkreis, vorab die Briten und die Franzosen, sahen die charakteristischen Züge der religiösen Seite des spanischen Volkscharakters, die ihrem eigenen Empfinden unendlich fremd waren und für die ihnen in leicht begreiflicher Unkentnis der historischen Entwicklung des Volkes jegliches Verständnis fehlte — und fertig war das Urteil bei den meisten. Spätere fanden ihre eigenen Beobachtungen in den Berichten ihrer Vorgänger bestätigt, und so wurde es zur Tradition, dass Spanien das Land finsteren Zelotentums, greulichen Aberglaubens, religiöser Unduldsamkeit und rückständiger Pfaffenherrschaft sei [2].

Nun sollte man meinen, dass zum mindesten Robert Southey, der in einem Masse, wie wenig andere vor ihm, Zeit, Mühe und Begeisterung auf das Studium der Geschichte und Kultur der iberischen Halbinsel verwendet hatte, der sich zum

1. Seit die Folgen der französischen Revolution einerseits, die grossen Erfindungen des 19. Jahrhunderts andrerseits die Schranken zwischen den europäischen Nationen auf dem Felde der Kultur mehr und mehr niederrissen, ist naturgemäss auch hier ein starker Wandel eingetreten, und die Züge individueller Entwicklung haben sich vielfach verwischt.

2. Sehr zutreffend spricht Farinelli mit Bezug hierauf von der *exaltation, le fanatisme religieux, la sensiblerie bigote que la plupart des voyageurs admettaient par tradition.* (*Revue hisp.*, V, 62).

Geschichtschreiber des Landes berufen fühlte und sich auf Grund dieses Werkes sogar einen Platz in der Literaturgeschichte des fremden Volkes gesichert zu haben glaubte[1], — dass zum mindesten er auf Grund seiner Studien sich zu einem tieferen Verständnis der historischen Entwicklung des spanischen Volkscharakters durchgerungen hätte.

Im Gegenteil. Was andere Besucher der Halbinsel *par tradition* übernahmen und als feststehende Tatsache weitergaben, das war bei Southey eine selbständig gewonnene Ueberzeugung, die er nötigenfalls mit hundert Belegen stützen und rechtfertigen konnte.

Hatte er nicht damals im Dome zu Lugo eine Frau aus dem Volke beichten sehen und bei dieser Gelegenheit die Verwerflichkeit dieser Institution in ihrer ganzen Schwärze kennen gelernt? — Hatte man ihm nicht die haarsträubendsten Beispiele dafür beigebracht, wie diese angeblich so segensreiche Einrichtung zu Lug und Trug missbraucht wurde und einen offenkundig demoralisierenden Einfluss auf das Volk üben musste[2]? — Hatte er nicht in den Sommertagen des Jahres 1800 in Lissabon das lebendige Beispiel einer jener spezifisch spanischen Fronleichnamsprozessionen erlebt, bei der er die Quintessenz spanischer Gottesverehrung mit eigenen Augen kennen zu lernen Gelegenheit gefunden hatte? — Und in Alcobaça vollends war es

1. ... *Portugueze literature... into which, whenever the reign of priestcraft is at an end, I hope to be one day adopted.* (*L. & Corr. III, 89*).

2. Southey bekam von irgendjemand die uralte, gesunden Witzes nicht entbehrende Klerikeranekdote erzählt, die er wie folgt wiedergibt: *A Catholic had robbed his confessor. " Father " said he at confession, " I have stolen some money: will you have it? " " Certainly not " replied the priest, " you must return it to the owner " " But " said he " I have offered it tho the owner, Father, and he will not receive it. " " In that case " said the priest, " the money is lawfully yours. " And he gave him absolution. (Lett. I. Aufl. S. 44).* Dass Southey dieselbe allen Ernstes als eines seiner Hauptargumente gegen die Beicht anführt, charakterisiert ihn besser, als lange gelehrte Erörterungen es zu tun vermöchten. Vgl. auch hier S. 12.

gewesen[1], wo er die degenerierten Vertreter eines Jahrhunderte alten Mönchstums gesehen hatte, lauter geschmeidige, rosenwangige Fettbäuche, die pro Jahr 200.000 englische Pfund verprassten und die Gegend auf Meilen im Umkreise mit gesunden Kindern bevölkerten!

Und was war das Resultat seiner fast durchwegs auf Autopsie beruhenden Erfahrungen und Informationen in diesen Dingen?

Wir wissen es aus dem Bisherigen zur Genüge. Als Mensch: fanatisches Gezeter, für dessen Höhepunkt *the naked nonsense of blasphemy*[2] und das offene Bekentnis seines Hasses für diese Art von Götzendienst[3] gelten darf; als Dichter: scharfgewürzte Satire (*the Pilgrim to Compostella*, *Queen Mary's Christening*), die uns freilich eben durch ihre dichterische Form und Einkleidung menschlich nahe gebracht wird.

Ergänzend zu diesem Bilde treten noch einige spärliche Aeusserungen Southey's über die religiöse Dramatik der Spanier. Wie Southey über Calderon als Dichter der *Autos sacramentales* dachte, wissen wir nicht. Wir vermögen lediglich das eine noch festzustellen, dass er den frommen Spielen der religiösen Bühne gegenüber, die bekanntlich noch teilweise mit den Requisiten der alten Mysterien, mit Personifizierung von Tugenden und Lastern, und der Darstellung der drei göttlichen Personen arbeiteten, lediglich sein altes Schlagwort von der *pious blasphemy*[4] gebrauchte.

Wie hoch stand doch in dieser Hinsicht Shelley über dem Fanatiker von Keswick! Er las sich mit glühender Begeisterung

---

1. Vgl. hier S. 46.
2. *L.* & *Corr.*, I, 86 und *Sel.* I, 104. Hier S. 38.
3. *I hate this idolatry as much as I despise it.* (*Sel.* I, 106).
4. *L.* & *Corr.* II, 102.

in die *Autos* eines Calderon hinein und konnte der Schönheiten in ihnen nicht genug entdecken [1].

Wenn wir daher von Southey scheiden, so tun wir es mit dem wenig erhebenden Bewusstsein, dass ihn die Betrachtung seiner Beziehungen zu Spanien als blinden Glaubenseiferer, der er nach Hennig's Urteil keineswegs zu sein schien, erwiesen hat, als masslos voreingenommenen Religionsfanatiker, als engherzigen Zeloten, der nicht im Stande war, sich über kleinlichen Glaubenshader hinweg zum warmen Verstehen eines anders denkenden und fühlenden Volkes emporzuschwingen. —

Kaum sehr viel günstiger wird das Bild, das sich von Southey's Kentnis und Verständnis der sozialen Zustände der Pyrenäenhalbinsel ergibt.

Hier indes ist der Grund dafür ein verschiedener. Wenn sich bei der Frage, wie sich Southey zu den sozialen Zuständen der Halbinsel verhält, geringe Ergebnisse zeigen, so heisst das nicht etwa, der Dichter habe nicht mehr zu sagen gewusst. Schuld an der Spärlichkeit der Ergebnisse ist vielmehr in den meisten Fällen der Umstand, dass der weitaus grössere Teil der von Sou-

1. In einem Briefe von Ende 1820 schreibt er, Plato und Calderon seien seine Götter. In einem anderen aus ungefähr derselben Zeit heisst es: *I am bathing myself in the light and odour of the flowery and starry Autos.* (A. Droop, *Shelley's Belesenheit*, S. 157). E. Dowden, der mir manches mit dem von ihm auch biografierten Southey gemein zu haben scheint, kann sich bei diesem Verhalten Shelley's dem Spanier gegenüber nicht recht beruhigen. *It is somewhat remarquable*, so schreibt er in seinem Buche über Shelley (II, 276), *to find his imaginative delight so little troubled by the religious ardours of the great Catholic writter.* Was F. Asanger (*Shelley's Sprachstudien*, S. 35) zur Widerlegung Dowdens hierüber von Shelley's langem Aufenthalt in katholischen Ländern und seiner Vertrautheit mit den Werken katholischer Dichter und Denker bemerkt, ist blosses Geflunker. Die Sache scheint mir viel tiefer zu liegen und mit Shelley's eigenartigem Seelenleben zusammen zu hängen. Auf Shelley's Beziehungen zu Spanien überhaupt möchte ich, so Kraft und Musse reichen, in einer eigenen Studie zurückkommen.

they über Spanien gemachten allgemeinen Aufzeichnungen verloren gegangen, bezw. nicht veröffentlicht worden ist. Freilich wirft auch das Wenige was uns erhalten blieb, zusammen mit dem, was uns des Dichters Werke an Kriterien an die Hand geben, kein allzu günstiges Licht auf Southey als Kenner der pyrenäischen Halbinsel.

Die ersten zwölf Paragrafen des Einleitungskapitels der Geschichte des *Peninsular War* schliessen mit der hochtönenden Versicherung : *Such was the moral and intellectual state of the peninsular kingdoms toward the close of the eighteenth century.* Sollte man nicht meinen, es müsse da unbedingt eine eingehende Schilderung der geistigen und moralischen Verhältnisse vorausgegangen sein? — Folgendes ist ihre tatsächliche Quintessenz : Spanien und Portugal steigen von ihrer Entstehung an bis in die Mitte des 16 (!) Jahrhunderts in beispiellos heroischer Entwicklung zu ihrem Höhepunkte empor. Von da ab (!) bis zum Ende des 18. Jahrhunderts sind sie in einem ständigen Niedergange begriffen. Warum ? — Weil sich die römische Kirche mit der monarchischen Staatsautorität zu identifizieren verstand und unter dem Drucke solcher Doppeltyrannei alles, Gesetz, Moral, Gewerbefleiss, Wissenschaft, Kunst und Armee, im innersten Kern verdarb und seine Entwicklung hemmte. Die Gesetze boten keinen Schutz, da der jeweilige allmächtige Minister dieselben nach Belieben seinem Willen beugen konnte. Selbsthilfe, Mord und Totschlag traten im Volke an Stelle der Rechtsprechung. Die alte Einrichtung der Cortes wurde zur nebensächlichen Farce. Die hohen Staatsstellen wurden nicht mehr nach Verdienst, sondern nach Grundsätzen der Protektion besetzt, der Adel degenerierte. Die Armee, schlecht bezahlt und in lockerer Disziplin gehalten, entartete und wurde dem Volke eine Last, ohne ihm Sicherheit zu bieten. Die niederen Schichten verfielen infolge der unter ihnen verbreiteten Schundliteratur, die Räuber und Mörder zu Nationalhelden machte, in beispiellose Entartung. Gleichwohl war der Nationalcharakter in vollendeter Reinheit

erhalten geblieben. "Der ärmste Bauer kannte die vergangene Grösse seines Landes... und er sprach von der Vergangenheit mit einem Gefühl, das das beste Omen für die Zukunft war ".

Niemand, der mit diesen Dingen halbwegs vertraut ist, wird behaupten wollen, dass diese einseitige, unvollständige Schilderung ein Bild der geistigen und moralischen Verhältnisse des spanisch-portugiesischen Volkes darstelle. —

Auch in Einzelzügen sieht Southey Leben und Treiben, Sitten und Zustände des fremden Landes durch seine besonders gefärbte Brille. So nimmt er beispielsweise an den zu seiner Zeit verbreiteten Ansichten über spanisches Frauen- und Liebesleben offenkundig nicht teil. Schwarzäugige verschleierte Schöne, hässliche dueñas, liebestolle, tapfere und doch sentimentale caballeros, vergitterte Fenster, Zeichensprache, heimliche Briefchen, Gitarrenklang und Fächerwinken, grausame Väter, eifersüchtige Rivalen, Entführungen und flagrants délits — aus diesen Elementen ungefähr setzte sich das Bild zusammen, das man sich aus Romanen und Reiseschilderungen zurechtlegte.

Ist es Zufall, dass Robert Southey an der spanischen Frau, ihrem Leben, ihrer traditionellen Schönheit, ihrer Kleidung, ihrem Gehaben im Hause und in der Oeffentlichkeit achtlos vorüberging? Oder haben die geistlichen Herausgeber seines Briefwechsels (Sohn und Schwiegersohn) die darauf bezüglichen Stellen, weil sie etwan ihrem püritanischen Gewissen zu ungebührlich erschienen, ausgemerzt? — Ich glaube, wir dürfen beides verneinen. Southey war im innersten Herzen nur ein halber Romantiker. In seiner mittelalterlichen Welt fehlte die Frauenminne ebenso naturnotwendig, wie sie ihm im eigenen Leben fehlte. Das Weib sah er zeitlebens nur im Glorienschein der treuliebenden Gattin und sorgenden Mutter. Keine Mary Duff, keine Margaret Parker erregte in dem unreifen Knaben die ersten züngelnden Flämmchen der Liebe, keine Thyrza, keine Harriet Grove lässt die lodernden Flammen der Leidenschaft

über dem zum Manne werdenden Jüngling zusammenschlagen. Im Amadisroman unterdrückt er die Szenen feuriger Frauenminne, des eigenen Lebens Freuden und Leiden aber drehen sich, fern von grossen, herzzermürbenden Leidenschaften, im engen Kreise pastorenhafter Spiessbürgerlichkeit [1].

Wenig charakteristisches bieten Southey's Aeusserungen über eine besondere Seite des spanischen Lebens, die ländlichen Gasthöfe oder posadas. Hier weicht seine Stellungnahme ausnahmsweise von der aller übrigen Spanienreisenden kaum oder gar nicht ab. Briten, Franzosen, Deutsche und Italiener, alle waren, da das Reisewesen im 17. und 18. Jahrhundert in diesen Ländern sehr viel besser entwickelt war, an bequemere Verhältnisse gewöhnt, als sie noch zu Anfang des 19. Jahrhunderts in Spanien zu treffen waren. Daher kommt es, dass sich die Reiseschriftsteller insgesamt — einige Ausnahmen bestätigen nur die Regel — über die Aermlichkeit, den Schmutz und die Primitivität der spanischen posada übereinstimmend in lauten, überlauten Klagen ergehen.

Aehnlich ist es mit dem der Pyrenäenhalbinsel ganz besonders eigentümlichen Bettlerwesen. Hier indes verdient Southey's Charakteristik desselben als ein Muster treffender Kürze ausgehoben und in vollem Umfange wiedergegeben zu werden. Southey schreibt (*Lett.*, I. Aufl. S. 359) :

> *The streets... are infested by another nuisance more intolerable than the nightly darkness or their eternal dirt, the beggars. I never saw so horrible a number of wretches made monstrous by Nature, or still more monstrous by the dreadful diseases that their own vices have contracted. You cannot pass a street without being sickened by some huge tumour, some mishapen member, or uncovered wound, carefully exposed to the public eye. These*

1. Wie grundverschieden sich Lord Byron zu den spanischen Frauen stellte, mag man aus der anziehenden Schilderung Ph. H. Churchman's (*Bulletin hispanique, XI, 132-137, 152-157*) ersehen.

> *people should not be suffered to mangle the feelings and insult the decency of the passenger : if they will not accept the relief of the hospital, they should be compelled to endure the restraint of the prison. Perhaps you may think I express myself too harshly against these miserable beings : if I were to describe some of the disgusting objects that they force upon observation, you would agree with me in the censure. I do not extend it to the multitude of beggars who weary you at every corner with supplications for the love of God and the Virgin; these wretches, so many and so miserable, do indeed occasion harsh and ungently feelings, not against them, but against that depraved Society that disinherits of happiness half the civilized world.*

Von Kunstbetrachtung und Kunstverständnis der Spanienreisenden des 17. und 18. Jahrhunderts gilt das Wort Farinelli's *(Revue hisp. V, 84)* : *(ils) se souciaient fort peu de l'art, ou du moins ils n'en parlaient que très superficiellement dans leurs récits de voyage.* Dabei ist natürlich zu bedenken, dass die Kunsterkentnis im letztvergangenen Jahrhundert ganz gewaltige Fortschritte gemacht hat, und die tausend bequemen Pfade, auf denen wir heute geruhsamen Schrittes den Tempel der Kunst betreten, vor hundert und mehr Jahren noch recht spärlich und ungangbar waren.

Das erste und einzigemal, da Southey Gelegenheit hatte, die zentralen Provinzen der Halbinsel zu bereisen, hing es, wie wir sahen, mit der ungünstig gewählten Reiseroute zusammen, dass der ganze Osten mit Zaragoza, Valencia, Murcía, der Süden mit Córdoba, Granada, Sevilla, im Norden León und Burgos, Salamanca und Segóvia, im Zentrum Toledo unberührt beiseite liegen blieben. Damit entgingen ihm aber gerade die wichtigsten der alten Kulturstätten des schicksalreichen Landes mit ihren oft nahezu tausendjährigen Bauten, der Fülle ihrer gotischen, maurisch-christlichen und habsburgischen Erinnerungen und Denkmäler.

Aber auch da, wo ihm die Wunder der Kunst auf seinem Wege direkt entgegen traten, vermochten sie ihn selten in ihren Bann

zu zwingen [1]. Der Reichtum der iberischen Halbinsel an gotischen und Renaissancekirchen, die in den Museen von Madrid und Lissabon aufgestapelten Gemäldeschätze, die Ruinen der Maurenpaläste und -Burgen waren für ihn bestenfalls von einem gewissen historischen Interesse. Charakteristisch ist in dieser Beziehung auch eine Aeusserung, die er gelegentlich des Besuches von Coimbra an Charles Danvers schreibt : *Of museums, and colleges, and public buildings what is to be said? Would you not yawn over the description as we did over the sight? Things that might each have excited admiration if seen singly, cloy in a collection, like a dinner of sweetmeats* [2].

Southey war zu Kunstbetrachtung und Kunstverständnis nie erzogen worden. Auch nicht auf seiner Reise durch Spanien und während seines wiederholten Aufenthaltes in Lissabon, wo Herbert Hill in diesen und ähnlichen Fragen sein Führer und geistiger Pflegevater war. Abgesehen davon fehlt jedoch an Southey auch jenes angeborene Kunstempfinden, ohne das eine Kunsterziehung vergeblich und unmöglisch ist.

Den Dichter aber schändet der Mangel an Verständnis und Verstehen in diesen Dingen nicht und braucht ihm auch nicht unbedingt zu schaden. Hat sich doch selbst Lord Byron der Kunst gegenüber " manchmal geradezu banausenhaft " verhalten, wie überhaupt bei ihm " von einem tieferen Kunsterfassen kaum die Rede war " [3]. —

Der Umstand, dass nur ein Teil dessen, was Southey an Aufzeichnungen über seine Erfahrungen und Erlebnisse in Spanien hinterlassen hatte, an die Oeffentlichkeit kam, muss auch den Gesichtskreis, unter dem wir seine Beziehungen zu

1. Die einzige Ausnahme bildete die berühmte Klosterruine des portugiesischen Städtchens Batalha. Siehe hierüber S. 46.

2. *Sel.*, I, 138.

3. Eimer, *Byron und die Kunst*, S. 33.

Sprache und Literatur der Halbinsel betrachten, erheblich verengern. Es fehlen beispielsweise Bemerkungen und Urteile über öffentliche, Kloster- und Privatbibliotheken [1], deren Southey zweifellos eine stattliche Zahl nicht nur sehen, sondern auch benützen durfte. Es fehlen solche Aeusserungen über das literarische Leben im allgemeinen, über Universitäten, ihre wissenschaftliche Tätigkeit, ihre Zusammensetzung, ihre Lehrweise, über Schulwesen und Volksbildung, über Anteilnahme von Krone und Regierung an diesen Dingen, und dergleichen mehr.

Wir haben uns infolgedessen hier darauf zu beschränken, Umfang und Art von Southey's Bekantschaft mit spanischer und portugiesischer Sprache einerseits und deren Literatur andererseits aus den Ergebnissen unserer bisherigen Untersuchung, aus seinen einzelnen Aeusserungen und zusammenhängenden kritischen Ausführungen hierüber zu einem Bilde zu gruppieren.

Von ausschlaggebendem Einflusse auf das gesamte spanisch-portugiesische Sprach- und Literaturstudium Southey's war der Umstand, dass um 1800 Grammatiken, Wörterbücher, Kompendien und bibliografische Hilfsmittel in anderen als den antiken Sprachen gar seltene Dinge waren. Wer sich heutzutage eine spanische Bibliothek anlegen will, der greift zu dem und jenem Handbuche oder Kataloge, wer spanisch lernen will, wer Calderon, oder Mariana, oder Camoens lesen will, wer sich über Wesen und Geschichte der spanischen Romanzen zu informieren wünscht, der nimmt die entsprechenden Kompendien vor und unterrichtet sich zunächst bequem und übersichtlich aus zweiter und dritter Hand, bevor er an das Studium der Quellen geht. Das war zu Southey's Zeiten grundverschieden von heute.

1. Ausgenommen eine einzige gelegentliche Notiz in einem Briefe (*L. & Corr., II, 123*), dass auf der Lissaboner öffentlichen Bibliothek die Bücher in vergitterte Kästen eingeschlossen seien und so die unbeschränkte Benützung derselben sehr erschwert, wenn nicht unmöglich gemacht werde.

Franz Grillparzer benützte, um sich die ersten nötigen Kentnisse im Spanischen anzueignen, eine uralte spanische Grammatik, deren Titel man heute nicht mehr zu identifizieren vermag, *so uralt, dass sie selbst der Sprache Lope's de Vega und Calderon's vorausging,* und ein miserables, des ganzen Buchstaben A beraubtes Taschenwörterbuch, ging jedoch so bald wie möglich daran, sich an der Uebertragung eines Calderonstückes zu versuchen, *um das Brett zu bohren, wo es am dicksten war*[1].

Southey hatte vor solchen Methoden den Vorteil voraus, dass ihn Herbert Hill während der ersten Ueberfahrt und auf der spanischen Reise in die Elemente des Kastilianischen, ebensowie später, während des Aufenthaltes in Lissabon, in jene des Portugiesischen einweihte. Im Uebrigen, d. h. bei seinen Bücherstudien, dürfte er ähnlich wie Grillparzer zu Werke gegangen sein. Als spanisches Wörterbuch, — das wissen wir aus verschiedenen Zitaten — diente ihm der ehrwürdige Minsheu[2], der die Begriffe der fremden Sprache gleich doppelt (auf lateinisch und englisch) übersetzte. Ob Southey auch desselben gelehrten Verfassers *Spanish Grammar* (London 1599), oder gar seine *Pleasant and delightful dialogues in Spanish and English* (ib.) kannte und benützte, steht nicht fest. Schon von Coruña aus schreibt er (Dez. 1795) : *I apply to the language* ; *it is very easy, and with a little assistance* (scil. of Hill !) *I can understand their poetry*[3]. In Madrid (Jan. 1796) besitzt er schon *progress enough in the language to talk about it very learnedly*[4], und die erste Ausgabe seiner Reisebriefe (1797) wimmelt bereits von mehr oder minder freien, mehr oder minder schlechten Uebersetzungsübungen aus

1. Farinelli, *Grillparzer und Lope*, S. 34.

2. *Vocabularium Hispanico-Latinum et Anglicum. A most copious Spanish Dictionarie with Latine and English and sometime other languages, with the etymologies. By John Minsheu. London, 1617.*

3. *Lett.* S. 9.

4. *Ib.*, S. 119.

Iriarte, Montemayor, Lope de Vega, Luis de León, Villegas, Quevedo und Góngora.

Im Laufe der Jahre musste naturgemäss die Vertrautheit des Dichters mit dem fremden Idiom infolge seiner ausgedehnten, bienenfleissigen Lektüre stetig wachsen. Sein *Amadis* und *Cid* legen am besten Zeugnis dafür ab. Andrerseits sind es aber gerade diese beiden Uebertragungen, die uns die Grenzen seiner rein sprachlichen Kentnisse in drastischen Belegen vor Augen führen. Aus ihrer Betrachtung ging mit Deutlichkeit hervor, dass Southey zwar im Stande war, jeden spanischen Schriftsteller ohne weiteres zu lesen und mit Verständnis zu lesen, dass ihm jedoch die Elemente der fremden Sprache nie zum sicheren Besitz geworden waren. Seinen in die Breite gehenden, auf blosser Empirik fussenden Kentnissen fehlte das methodisch angelegte, das absolut sichere, in die Tiefe dringende Fundament. Ihn, der ganze Bände ohne Anstoss las und mit sicherem Verständnis durchdrang, konnte unversehends ein einziges im Sinne wechselndes oder unterschiedliche Bedeutungen aufweisendes Wort, eine nicht ohne weiteres klare Flexionsform, ein simples Adverbium aus dem Geleise bringen und zu den törichtesten Verdrehungen verleiten.

Dasselbe, was wir damit für das Spanische und Southey's Verhältnis zu ihm festgestellt haben, gilt natürlich in ähnlicher Weisse vom Portugiesischen. Mochte er sich auch in dieser Sprache infolge seines längeren mündlichen Gebrauches zuerst grössere Kentnisse angeeignet haben, als im Spanischen — *I speak the language*, schreibt er im August 1800 von Cintra aus [1], *not indeed grammatically, but fluently* — so glich sich dieses Verhältnis in der Heimat wieder zu Gunsten des Spanischen aus, da er ja in ihm bei weitem mehr las und übersetzte als in jenem. Southey's portugiesische Sprachkentnisse des genaueren festzustellen, dafür

1 *L. & Corr.*, II, 103.

bleibt als einzig möglicher Weg nur eine Prüfung seiner Ueberarbeitung des Munday'schen *Palmerin*, da andere und vollends direkte Uebertragungen aus dem Portugiesischen von seiner Hand im nötigen Umfange nicht existieren. —

Der Ausgangspunkt aller auf die *Literaturen* der Halbinsel bezüglichen Studien war für Southey seine geplante *Geschichte von Portugal*. Er gedachte sogar, *the literary part of the history* getrennt vom rein geschichtlichen Teil und selbständig zu veröffentlichen [1], kam indes niemals zu einer Ausführung dieses Planes. Seine Art, bei diesen Studien zu arbeiten, war vorwiegend kompilatorisch, es war, wie er selbst einmal treffend bemerkt [2], ein *hunting a subject through a series of authors*. Hiebei kam er naturgemäss vom hundertsten ins tausendste und seine *materials*, von denen er mit Vorliebe redet, schwollen, da er ständig und ausführlich exzerpierte, ins Unendliche an. Diese Exzerpte bildeten dann den Grundstock und die Summe seines Wissens über den Gegenstand.

Wie schon des öfteren, so ist es auch hier der Mangel an erhaltenen Aufzeichnungen, der uns die Komposition eines vollendeten Bildes von Southey's Verhältnis zur spanischen und portugiesisch Literatur unmöglich macht. Wir wissen nicht einmal halbwegs genau, wie weit sich seine Belesenheit auf dem Gebiete der schönen Literatur erstreckte. Southey las zumeist nur was er selbst besass [3], was er aber besass, das las er alles. Ein Blick in den (leider so viel wie unzugänglichen) Catalog seiner Bibliothek wäre demnach lehrreicher als eine lange Belesenheitsabhandlung über ihn selbst.

1. Vgl. hier, S. 61.
2. *L. & Corr.*, II, 123.
3. Ausgenommen die Fälle, in denen er für seine Arbeiten Texte benötigte, die er sich selbst nicht beschaffen konnte, und die er dann in öffentlichen oder Privatbibliotheken benutzte.

Sein *Essay on the Poetry of Spain and Portugal*[1] hat folgenden eigenartigen Gedankengang:

So zahlreich die Entlehnungen und direkten Uebertragungen englischer Schriftsteller aus dem Französischen und Italienischen im Laufe der Jahrhunderte waren, so spärlich sind sie mit Bezug auf die Literaturen von Spanien und Portugal. Sie beschränken sich im Grossen und Ganzen auf Cervantes, Quevedo und Mendoza für Spanien, auf Camõens für Portugal. In allen Literaturen ging der Aera des Geschmackes eine solche des Genies voraus. In England waren Cowley und Dryden die Vorgänger Pope's, in Italien Dante, Pulci und Bojardo jene des Tasso. Spanien und Portugal allein haben die Aera des Geschmackes in ihrer Literatur nie erreicht. Kurz und rasch war ihr Aufstieg, langsam und dauernd ihr Niedergang. Schuld daran waren teils die politischen Verhältnisse, teils literarische Schäden, wie die Manier des Gongorismus, die sorglose Vielschreiberei eines Lope de Vega, die den Geschmack des Volkes verschlimmerte, teils die verdummende und mittels der Inquisition jede freie Entwicklung hemmende Herrschaft der Kirche. Man darf sich also nicht *darüber* wundern, dass die spanischen Schriftsteller nicht mehr geleistet haben, sondern vielmehr *darüber*, dass sie unter diesen Umständen überhaupt einen solchen Grad der Entwicklung erreichen konnten.

Der langen Rede kurzer Sinn ist also folgender: Englands Schriftsteller hätten, ebenso wie sie die Blüten anderer Literaturen mit Eifer und Verständnis pflückten und in ihrem Lande heimisch machten, auch aus Spanien und Portugal reicheren Gewinn geholt, wenn nicht der frühe Niedergang dieser Literaturen es unmöglich gemacht hätte.

Was lässt sich zur Rechtfertigung eines solchen *Essay on the Poetry of Spain and Portugal* sagen? — Höchstens das eine, dass seine Verfasser erst 22 Jahre zählte und seine Bekantschaft mit Spanien erst nach Monaten datierte. Southey selbst scheint den Wert dieser Jugendarbeit später richtig eingeschätzt zu haben, denn in der dritten (überarbeiteten) Auflage der Reisebriefe (1808) ist der Aufsatz bereits gestrichen.

---

1. *Lett.* S. 121-130.

Am vertrautesten war Southey das Gebiet des altspanischen Romans. Und zwar sowohl die *libros de caballería* : die *Amadis-* und *Palmerin*-Dichtung, als auch der historische Roman : die Rodrigo-Fiktionen des Pedro de Corral und Miguel de Luna, und die *Granadinischen Bürgerkriege* des Pérez de Hita. Zweifellos erstreckte sich seine Belesenheit und seine kritischen Kentnisse auch auf die über Frankreich in Spanien eingedrungenen Cyklen der Ritterbücher : auf *Turpin* und *Fierabras, Tristan* und *Lanzarote, Merlin* und den *Santo Grial.*

In dem, was wir kurzer Hand die Amadis- und Palmerin-Probleme genannt haben, war Southey erwiesenermassen versiert wie kein zweiter vor ihm, hatte als erster kaum gekannte Werke und versteckte Beweisstellen herangezogen, auf denen zum Teil noch die heutige Forschung gewichtigen Fusses basiert. Darin aber ist Southey — und das möchte ich besonders betonen — Romantiker, wie in gewissem Sinne Johann Caspar Zeuss, Jacob Grimm, Friedrich Diez es waren. Diese liebevoll-eifrige, nicht nur dichterische, sondern auch kritische Beschäftigung mit der mittelalterlichen Literatur und ihren Problemen ist ein Zug rein Soutey'scher Romantik, wie ihn ähnlich höchstens noch Walter Scott besass, wie er indes Byron, Shelley, Wordsworth, Keats gänzlich mangelte.

Dass Southey die nichtdramatischen Dichtungen von Lope de Vega, die Oden des Luis de Léon, die Fabeln des Iriarte gründlich kannte, geht hervor aus seinen Uebersetzungsproben aus denselben und aus seinen häufigen Anspielungen auf ihre Werke. Dagegen scheint er dem spanischen Drama gänzlich fern gestanden zu sein, was bei seinem absoluten Mangel an dramatischer Begabung weiter nicht Wunder nehmen darf. In dem bereits besprochenen *Essay on the Poetry of Spain and Portugal* kommt der Name *Calderon* überhaupt nicht vor, und in der Rezension von Lord Holland's Lope-Biografie vermeidet Southey ein Eingehen auf die Dramen des Spaniers mit der Begründung : *it would be too wide a field to enter upon Lope's dramatic*

work. Cervantes hat er zweifellos aus eigener Lektüre gekannt, da er sogar eine englische Uebertragung des *Don Quixote* zu verfassen gedachte [1].

Die spanische Romanzenliteratur wurde Southey einigermassen vertraut durch seine Beschättigung mit dem Cidstoffe. Der Umfang seiner Belesenheit auf diesem Gebiete konnte indes in keinem Verhältnisse zu der Masse des im Laufe des 16. bis 18. Jahrhunderts veröffentlichten Materials stehen. Um das richtige Mass zu gewinnen, muss man sich vergegenwärtigen, dass bereits ungeheuere Sammlungen an Romanzen gedruckt vorlagen, so die älteste von allen, der *Cancionero de Romances* (vor 1550), dann die *Silva de varios Romances* (1550), die *Romances nuevamente sacados de historias antiguas* des Lorenzo de Sepúlveda (1551), die *Quarenta Cantos* des Alonso de Fuentes (1550), die *Flor de enamorados* des Juan de Linares (1573), die *Rosa de amores* des Juan de Timoneda (1573), der *Romancero historiado* des Lucas Rodriguez (1579), die *Flor de varios Romances* des Andres de Villalta (1588), der *Romancero general* (1600 und 1602), der *Jardin de amadores* des Juan de la Puente (1611), die *Historia del Cid* des Escobar (1612), die *Primavera y Flor* des Pedro Arias Pérez (1621), die *Maravillas del Parnasso* des Jorge Pinto de Morales (1640), das *Laberinto amoroso* des Juan de Chen (1638), die *Floresta* des Damian Lopez de Tortajada (1711), die *Poesías escogidas de los Cancioneros y Romanceros* des Manuel José Quintana (1796).

Die wichtigsten derselben, nämlich der *Romancero general*, sowie die Sammlungen des Sepúlveda (1551) und des Escobar (1612) waren auch in Southey's Besitz und wurden von ihm, wie wir sahen, teilweise zur Ausstaffierung seiner Cidübersetzung herangezogen.

Nun weiss man, seit Ticknor etwa, dass sich die Masse der

1. Vgl. hier S. 68.

spanischen Romanzen in zwei distinkte Gruppen scheidet, sowie man sie nach ihrer Herkunft betrachtet. Die einen sind die volkstümlichen oder alten Romanzen, d. h. jene, die um 1550 aus dem Volksmunde, d. h. aus dem Erinnerungsvermögen der Leute gesammelt und veröffentlicht wurden. Die anderen sind die kunstmässigen oder neuen, d. h. jene, die, angeregt durch das Erscheinen jener alten und nach dem Beispiele derselben von Dichtern wie Sepúlveda, Timoneda etc. im 16. Jahrhundert gedichtet wurden.

Diese Dinge indes, die sich erst im späteren Verlaufe des 19. Jahrhunderts der neueren Forschung (unter Führung von Ticknor, Durán, Ferdinand Wolf und Menéndez y Pelayo) Schritt für Schritt und in langsamer Entwicklung erschlossen, konnten Southey, zumal er für die Romanzenliteratur kein besonderes Interesse zu fühlen schien, unmöglich schon bekannt und vertraut sein. Keiner von den Literarhistorikern vor und um 1800, die von spanischen Romanzen handelten, war sich übrigens dieses Fundamentalunterschiedes bewusst geworden, weder Sarmiento, noch auch Velasquez, weder Sismondi oder Bouterwek, noch Abel Hugo oder Depping.

Zum Schlusse noch ein Wort über Southey's Stellung zur portugiesischen Literatur.

Für die Mai-Nummer des Jahrgangs 1809 des *Quarterly Review* sollte Southey ein in London erschienenes englisch-portugiesisches Sprachbüchlein [1], eine Art Anthologie zur Erleichterung des Studiums der portugiesischen Sprache für Engländer, rezensieren. Der Umstand nun, dass das Buch nur portugiesische Uebersetzungen fremder, d. h. nichtportugiesischer Texte und Literaturdokumente enthielt, (so z. B. den *Telemach,* den *Don Quixote* u. ä.), brachte Southey auf den Gedanken, in

1. *Extractos em Portuguez e em Inglez; com as Palavras Portuguezas propriamente accentuadas, para facilitar o estudo d'aquella lingoa. London, 1808.*

Form eines kurzen Abrisses der portugiesischen Literaturgeschichte in erster Linie den *English booksellers and compilers* zu zeigen, dass die portugiesische Literatur selbst reich genug an Originalen sei, um daraus — nicht aber aus Uebersetzungen — einen Band wertvoller *Extractos* zu kompilieren, andrerseits aber das Interesse des Lesepublikums im allgemeinen auf dieses wenig bekannte Gebiet zu lenken.

Der einige 24 Seiten starke Aufsatz wurde bald darauf ins Portugiesische übersetzt [1] und galt keinem geringeren als Ticknor noch als ein vortreffliches gedrängtes Handbuch der portugiesischen Literaturgeschichte [2]. Er ist wert, des näheren betrachtet zu werden, einmal weil er Southey's Kentnisse und Anschauungen von der fremden Literatur ziemlich deutlich und ausführlich dartut, dann aber auch, weil er (chronologisch nach Bouterwek) den ersten Versuch einer Darstellung des portugiesischen Schrifttums von der Hand eines Ausländers repräsentiert [3].

Bei aufmerksamer Lektüre der Southey'schen Studie lässt sich folgender Anlage-Plan derselben herausschälen :

1) Die älteste Poesie.
2) Die Romanzen.
3) Die wichtigsten Dichter (mit Ausschluss von Camoens).
   a) Francisco de Sâ de Miranda.
   b) Antonio Ferreira.
   c) Pedro Andrade de Caminha.
   d) Diogo Bernardes.
4) Das Epos.

1. *Memoria sobre a literatura portugueza, traduzida do inglez... por J. G. C. Müller*. Hamburg, 1809. Vgl. Whitney, *Catalogue*, S. 337.

2. Ticknor, *Gesch. der span. Lit.* (Deutsche Ausg.), I, 11, Anm.

3. Bouterwek schrieb bekanntlich 1805 seine *Geschichte der portugiesischen Poesie und Beredsamkeit*, Sismondi Band 4 seiner *Littérature du Midi de l'Europe* erst 1813.

5) Das Drama.
6) Die Arkadische Gesellschaft.
7) Der Roman.
8) Religiöse Dichtung und Prosa.
9) Reiseliteratur.
10) Geschichtschreibung.

Die blosse Aeusserlichkeit einer solchen Einteilung springt in die Augen. Es wäre indes verfehlt, nun an der Hand der *Portugiesischen Literaturgeschichte par excellence* [1] Southey die Mängel und Fehler seiner Einteilung im allgemeinen und der daraus resultierenden Behandlung im besonderen nachzuweisen und anzukreiden. Uns bleibt vielmehr lediglich die Aufgabe, darzutun, wie weit Southey's Kentnisse in jener Frühzeit literarischer Kritik und literarischen Wissens bereits vorgedrungen waren.

Das Mittelalter in Portugals Schrifttum beschränkt sich für Southey auf die spärlichen Fragmente der von Bernardo de Brito überlieferten Romanzen [2] und auf den *Cancionero de Resende, eine von Hofleuten Affonso's V, geschriebene Sammlung.* Southey kannte das Werk aus dem Exemplar der King's Library und urteilte darüber wie folgt : *so much is to be gleaned from it respecting what may be called the domestic and intellectual history of its age, that its republication would be one of the greatest benefits which could be conferred upon the literature of Portugal* [3].

Eine der ersten namentlich aufführbaren Dichterpersönlichkeiten ist Sá de Miranda. Er war 1495 geboren und führte in Nachahmung des Spaniers Boscan italienische Metren in die portugiesische Poesie ein. Sein Hauptverdienst aber beruht auf der Veredlung der Sprache, die von seinen Werken ausging. Nach dem Vorbilde Miranda's dichtete Antonio Ferreira; er ahmte

1. Ich meine natürlich die Arbeit von Michaelis-Braga in *Gröbers Grundriss.*

2. Dieselben stehen *Mon. Lus.* II, 296 und wurden von Southey in den Anmerkungen zum *Cid* (S. 377) wieder abgedruckt.

3. Bouterwek, dessen Werk Southey offenbar nicht kannte, wusste von der Existenz dieses *Cancioneiro de Resende* nur aus einigen Zitaten, verbreitete sich aber dafür um so eingehender über die Romanzenfragmente.

ihn in Sonett und Elegie nach und führte selbst Epigramm, Ode und Epithalamium ein. Auch Andrade de Caminha dichtete in der Art der beiden genannten, doch sind seine Poesien von rauherer, wenig polierter Art. Der mit den vorhergehenden ebenfalls gleichzeitige Diogo Bernardes zeichnet sich wieder besonders durch die süsse Glätte seines Stiles aus.

So spärlich diese Ausführungen auch sind, so treffen sie im Grunde doch bereits (freilich ohne dass Southey es ahnte) den Kern der Sache : die (auch von Bouterwek noch nicht in vollem Umfange erfasste) Einführung und Entwicklung der sogenannten *Italienischen Schule*, die, wie wir heute wissen, den grössten Teil des 15. Jahrhunderts in Portugals Literatur beherrschte.

Die epische Dichtung, so fährt Southey fort, kam in Portugal früh zu Ehren und blieb bevorzugt bis in die neuere Zeit. Manche Epiker sind sklavische Nachahmer von Tasso, andere wieder schreiben ohne Vorbild drauf los, wie es ihnen das Herz gebeut. Zahlreiche Stellen von überraschender Schönheit finden sich in diesen Epen verborgen, daneben allerdings auch sinnlose, langweilige Tiraden [1]. Die Octavstanze ist das gebräuchlichste Metrum.

Der erste bedeutende Dramatiker Portugals ist Gil Vicente. Nach dem Urteile des Erasmus, der eigens portugiesisch gelernt haben soll, um Vicente zu lesen, kommen dessen Dramen mehr als andere den plautinischen nahe. Trotz dieser vielversprechenden Anfänge hat indes das portugiesische Drama nicht floriert. Der Reichtum des spanischen mag daran schuld gewesen sein. Während der kastilischen Usurpation vollends schrieben zahlreiche portugiesische Autoren ihre Werke in spanischer Sprache und unter der Herrschaft der Philippe wurden spanische Schauspiele in Lissabon häufiger aufgeführt als portugiesische.

Was Southey damit dem Leser über die Entwicklung von Epos und Drama bei den Portugiesen vorträgt, ist allerdings der Gipfel kondensierter Gedrängtheit. Zum mindesten hätte vielleicht ausgeführt werden müssen, dass das älteste portugiesische Epos, des

1. Von Camõens in diesem Zusammenhange zu sprechen, unterlässt Southey wegen der Beschränktheit des ihm zu Gebote stehenden Raumes.

Affonso Giraldes Dichtung über die Schlacht am Rio Salado (30. Okt. 1340) nur mehr in einem Fragmente von 12 Strophen (Mon. Lus. II, 10, 45) erhalten ist, dass indes, abgesehen von dieser Reliquie, von keinem Portugiesen vor Camoens ein in seiner Muttersprache abgefasstes historisches Epos überliefert ist. Direkt irreführend ist die Behauptung, die Oktavstanze sei das gebräuchlichste Metrum gewesen, angesichts der Tatsache, dass die drei Epen eines der bedeutendsten Camoens-Nachbeter, des Jeronimo de Cortereal, in reinen Blankversen gedichtet sind. Dass Southey über das portugiesische Drama so viel wie nichts zu sagen wusste, — wo doch von Gil Vicente, dem auf dem Spanier Juan del Encina fussenden Schöpfer des portugiesischen Dramas, bis herab zu Sâ de Miranda, dem italianisierenden Höhepunkt und Schluss aller portugiesischen Dramendichtung so manches Wissenswerte und auch für Southey bereits Wissensmögliche zu sagen gewesen wäre — darf uns nach allem, was wir von Southey's Stellung zu Drama und Dramatik überhaupt erfuhren, nicht mehr Wunder nehmen.

Allgemeine Erörterungen unterbrechen sodann, nach einer kurzen Schilderung der Gründung und Tätigkeit der *Arkadischen Gesellschaft*, den Fluss der Darstellung. Sie gipfeln in dem Satze, dass Portugal keinen Dichter wie Dante oder Shakespeare aufzuweisen habe, denn solche Dichter gäbe es nur bei freien und aufgeklärten Nationen. *A beautiful anthology*, so resümiert Southey, *may be formed from the Portuguese poets, but they have no great poem in their language.* Wornach ein Beweis, dass Southey die *Lusiaden* des Camoens nicht gelesen hatte, kaum mehr von Nöten sein dürfte.

Zum Schlusse erst kommt Southey in sein eigenes Fahrwasser, das der Historiografie.

In der nationalen Geschichtschreibung, so führt er aus, sind die Portugiesen unerreicht. Ihr bester Chronist ist Fernam Lopez und dessen bedeutendstes Werk die Geschichte des portugiesisch-kastilischen Selbständigkeitskampfes.

Southey nennt ihn sogar *the best chronicler of any age or nation* (!). Zeitlich und auch an Bedeutung sein Nachfolger ist Gomez Eannez de Zurara. Er verfasste die *Geschichte der Eroberung von Ceuta* und den ersten Teil der *Chronica de Affonso V.* Ruy de Pina vollendete diese Chronik in würdiger Weise und fügte auch die *Chronik Joam II.* dazu. Francisco de Andrade schrieb die *Geschichte Joam III.* Die kastilischen Chroniken derselben Zeit sind, obschon verlässig und brauchbar, dennoch den portugiesischen an Schönheit der Ausführung, wie an Glanz des Stoffes nicht ebenbürtig. Die portugiesische Geschichte in Indien behandelte Fernam Lopez de Castanheda, dessen Lebensumstände Southey ausführlich darstellt. Auch Joam de Barros gehört zu den Historikern des portugiesischen Indiens. Seine *Decadas da Asia* übertreffen alle früheren Geschichtswerke an Gelehrsamkeit und dokumentarischem Reichtume. Doch haften ihnen bedeutende Fehler an, vor allem eine ausgeprägte Parteilichkeit.

Während der Periode der Usurpation lag auch die Geschichtschreibung darnieder. Nach Umfluss derselben schrieb Luis de Menezes, ein Nachkomme der literarisch bedeutenden Grafenfamilie der Ericeira, eine grosse *Historia de Portugal Restaurado.* Braganza begründete eine königliche Akademie für Nationalgeschichte, doch brachte dieselbe wenige Werke ihres ausgedehnten Arbeitsplanes zur Ausführung, und diese wenigen sind von einer Art, dass es nicht zu bedauern ist, dass sich die gelehrte Gesellschaft wieder auflöste.

So ungefähr sieht das von Ticknor gepriesene *Handbuch der portugiesischen Literaturgeschichte* aus, und in diesen Grenzen annähernd bewegte sich Southey's Wissen von portugiesischem Schrifttum. Was lernen wir nun besonderes für die Erkenntnis Southey's aus dieser seiner literarhistorischen Arbeit im Zusammenhalte mit seinen übrigen literaturgeschichtlichen Studien? —

Southey fehlt der weite, umfassende Blick für die inneren Zusammenhänge der literarischen Entwicklung eines Volkes. Er klebt kurzsichtig am einzelnen Werk und sieht immer nur einen bestimmten Autor, im günstigsten Falle eine bestimmte Dichtungsart für sich. Insbesondere kennt er die Beeinflussung von aussen her nicht in dem Grade, wie sie beispielsweise bei der portugiesischen Literatur von Seiten des französischen, provenzalischen,

spanischen und italienischen Schrifttums eingetreten ist [1]. Dagegen hat Southey eine ausgesprochene Begabung dafür, irgend einen bestimmten Autor, ein einzelnes Werk, ein spezielles Problem zu bearbeiten, ergänzendes kritisches Material dazu beizubringen (*to hunt a subject through a series of authors !*) und den verschiedensten Seiten der betreffenden *Einzelfrage* gerecht zu werden.

*
* *

Damit sind wir am Ende. — Am Ende einer langen Fahrt durchs alte romantische Land. Nicht mehr als billig ist es, vor dem Abschiednehmen noch einen Blick rückwärts zu tun und das Erlebte kurz noch einmal zu überschauen.

Leben und Dichten eines englischen Romantikers unter dem Eindrucke seiner Beziehungen zu Spanien, das war die Aufgabe, die wir uns, vielleicht allzu vermessentlich, von Anfang an gestellt. Was brachte uns ihre Lösung an Ergebnissen ?

Wir sahen zuvörderst, wie Robert Southey — nicht so sehr aus Neigung und innerem Drang, als vielmehr infolge zufälliger Verkettung äusserer Ursachen und Ereignisse — mit Spaniens Land und Volk in Verbindung kam. Welcherlei die Eindrücke und Kentnisse waren, die er im fremden Lande in sich aufnahm, und wie dieselben später einer bestimmten Periode seiner schriftstellerischen Entwicklung die Richtung gaben.

Von *Amadis* über *Palmerin* und *Cid* zu *Rodrigo* konnten wir eine fortlaufende spanische Linie in der Entwicklung Southeyscher Romantik feststellen, einer Romantik des Philologen und Bücherwurmes, die nicht nur von der der übrigen englischen

1. Die neuere Forschung teilt bekanntlich die Literatur Portugals in folgende bezeichnende Abschnitte :

1) Provenzalische Schule (13. & 14. Jhdt.) ; 2) Spanische Schule (15. Jhdt.); 3) Italienische Schule (16. Jhdt.) ; 4) Spanisch-italienische Schule (17. Jhdt.) ; 5) Französische Schule (18. Jhdt.) ; 6) Romantische Schule (19. Jhdt.).

Dichter dieser Periode, sondern auch von Southey's eigenem Dichten in der der ersteren parallel laufenden orientalischen Linie *Thalaba Madoc, Kehama* grundverschieden ist.

Soweit erstreckte sich Spaniens Anteil am Leben und Dichten Southey's. Sein dem Land und Volk entgegengebrachtes Verständnis andrerseits zeigte sich uns in einem durch verschiedene Mängel entstellten Bilde.

Als echter Sohn seines Landes vermochte sich Southey zu einem richtigen Verstehen der nationalen Entwicklung des fremden Volkes und vieler damit unzertrennlich verbundenen Eigenheiten niemals aufzuschwingen. Die beiden Landessprachen beherrschte er mit virtuoser Lesefertigkeit, ohne dabei in die Tiefe ihres Verstehens einzudringen. Die Literaturen der beiden Sprachen waren ihm in ihrer Gesamtheit, den damaligen Verhältnissen entsprechend, nur in bescheidenem Umfange bekannt, während er sich auf bestimmten Gebieten derselben (*Amadis, Palmerin*) in selbständiger Forschung zu einem Grade der Vertrautheit mit ihnen hindurchgearbeitet hatte, der selbst heutigentags nicht allzu häufig ist. —

Southey's Name wird, und damit soll unsere Untersuchung endgiltig zum Abschluss gebracht sein, in der zukünftigen Geschichte der Literarischen Einwirkungen Spaniens auf England einen starken Abschnitt beanspruchen, er wird aber ausserdem auch noch auf den genannten beiden Gebieten der literarhistorischen Forschung allezeit als Bahnbrecher seinen Ehrenplatz behaupten.

ZEITTAFEL

ZU SOUTHEY'S LEBEN UND WERKEN

I.

1774 : Geboren zu Bristol.
1788 : Westminster Schule.
1792 : Entlassung (*The Flagellant!*).
Balliol College Oxford.
Tod des Vaters.
1794 : *Pantisocracy. Poems in one vol.*
1795 : Erste Abreise nach Spanien (November).
Southey ist 20 Jahre alt.
1796 : Rückkehr nach England (Mai).
Joan of Arc wird publiziert.
1797 : *Letters from Spain and Portugal, l. Ausg.*
Minor Poems.
1798 : Uebersiedelung nach Westbury.
1799 : Uebersiedelung nach Burton i/Hampshire.
Madoc vollendet, jedoch erst 1805 publiziert.
1800 : Zweite Abreise nach Spanien (April).
Dortselbst Beendigung von *Thalaba.*
Stoff- und Büchersammlung z. spanischen Geschichte.
1801 : Rückkehr nach England.
Thalaba veröffentlicht.
1801/03 : Wechselnder Aufenthalt in Keswick,
Dublin und Bristol.
1803 : (September) Southey zieht für immer nach Greta Hall, Keswick.
Amadis vollendet und publiziert.
1805 : *Metrical Tales. Madoc 1. Ausgabe.*
1807 : *Palmerin. Espriella's Letters.*

1808 : *Chronicle of the Cid.*
1810 : *Curse of Kehama.*
History of Brazil, vol 1.
1812 : *Omniana.*
1812/16 : *Poetical Works in 14 vols.*
1813 : *Life of Nelson.*
Southey wird Poeta Laureatus.
1814 : *Roderick* I. Ausgabe. *Carmen Triumphale.*
Southey 40 Jahre alt.

II.

1815 : *Minor Poems rearranged.*
1816 : *Lay of the Laureate.*
Pilgrimage to Waterloo.
1817 : *Morte d'Arthure. Wat Tylor.*
History of Brazil, vol. 2.
1819 : *History of Brazil, vol. 3.*
1820 : *Life of Wesley.*
Southey Dr. der Universität Oxford.
1821 : *Vision of Judgment.*
Expedition of Orsua.
1822 : *History of the Peninsular War, vol. 1.*
1824 : *Book of the Church.*
History of the Peninsular War, vol. 2.
1825 : *Tale of Paraguay.*
1826 : *Vindiciæ Ecclesiæ Anglicanæ.*
1829 : *All for Love and the Legend of a Cock and a Hen. Lives of Uneducated Poets.*
1830 : *Life of John Bunyan.*
1831 : *Select Works of British Poets, with Biographical Notices.*
1832 : *History of the Peninsular War, vol. 3.*
1833/40 : *Naval History of England, 4 vols.*

1834 : *The Doctor* (unvollständig; Rest nach Southey's Tod von Wood-Warter herausgeg).
1835/37 : *The Life and Works of Cowper ed. Southey, 15 vols.*
1837 : Tod Edith's in geistiger Umnachtung.
Southey's *Poems in 10 vols.*
1839 : Southey heiratet in zweiter Ehe Caroline Bowles.
1843 : Sein Tod am 31. März.

Abkuerzungen

(zugleich Liste der meistbenützten biographischen Quellenwerke)

1. *L. & Corr.* — *The Life and Correspondence of the late Robert Southey, in six volumes. Edited by his son, the Rev. Charles Cuthbert Southey. London 1849–50. 6 Bände, 8°.*
2. *Lett.* — *Letters written during a short Residence in Spain and Portugal. 1. Aufl. 1779. 2. Aufl. 1799. 3. Aufl. 1808.*
3. *Sel.* — *Selections from the Letters of Robert Southey. Edited by his Son-in-Law John Wood-Warter. London 1856. 4 Bände, 8°.*
4. *Rem.* — *Reminiscences of S. T. Coleridge and R. Southey. By Joseph Cottle. London 1848. 8°.*
5. *Works.* — *The Poetical Works of Robert Southey. Complete in one volume. London 1844, 4°.*

INHALTSVERZEICHNIS

ZWEITER TEIL

Spanien in Southey's Dichtung.

UN ROMANCIER ESPAGNOL

M. FELIPE TRIGO

Les critiques, tant espagnols qu'étrangers, s'accordent à reconnaître, à l'heure actuelle, la manifestation d'un esprit nouveau dans les lettres castillanes. A côté des vétérans de la fin du siècle dernier, reconnaissables, même les plus indépendants, même les plus révolutionnaires — tel Ganivet — à leur respect pour la langue, à leur souci du style, d'autres écrivains se sont fait un nom où ces qualités n'entrent presque pour rien. L'année 1898 — celle de la guerre avec les Etats-Unis — pourrait, sans trop d'imprudence, être prise comme point de départ de cette ère qui s'annonce féconde. Sera-t-elle également glorieuse, voilà ce que nous ne saurions dire aussi facilement : pour en juger nous avons bien, sur les critiques espagnols, l'avantage du recul dans l'espace, mais le recul dans le temps nous manque autant qu'à eux. Faute de mieux, acceptons la dénomination de modernistes qu'on leur a appliquée un peu confusément et essayons de dégager des controverses dont elle a été l'objet, le caractère constant auquel elle correspond. Un *moderniste*, pourrait-on dire, c'est, dans le sens large du mot, un littérateur qui, las d'entendre jouer sur la guitare nationale les airs traditionnels, lui préfère délibérément le phonographe où il s'essaie à exécuter des motifs européens : idées nouvelles, moyens d'expression nouveaux ; voilà les deux termes de son activité. Et, sans doute, ces aspirations, trop vagues et trop vastes, ne suffisent pas à marquer assez nettement les limites d'une véri-

table école littéraire ; elles laissent une marge immense aux divergences individuelles, mais il n'est pas interdit de les invoquer pour rapprocher, ne fût-ce que par simple curiosité, certains écrivains significatifs de l'heure présente. C'est pourquoi, après M. Pío Baroja, M. Felipe Trigo constitue un sujet d'étude auquel nous amène nombre de similitudes frappantes. Et si, par la suite, des incompatibilités non moins frappantes se révèlent à nous, nous chercherons s'il est impossible de les réduire à un idéal commun et de les ranger dans le même chapitre d'un travail sur les écrivains d'aujourd'hui.

Notons d'abord ce qui les rapproche : M. Pío Baroja est né en 1870, M. Felipe Trigo en 1865 ; tous deux sont fils d'ingénieurs ; tous deux, médecins, ont abandonné la médecine pour faire de la littérature. Le premier ouvrage de M. Pío Baroja, *Vidas sombrías*, date de 1900, le premier ouvrage de M. Felipe Trigo, *Las ingenuas*, de 1901. L'un et l'autre, doués d'une fécondité étourdissante, écrivent à la diable, sans aucun souci de la forme ; l'un et l'autre, par l'audace de leurs idées, ont forcé la main au public et ont connu des succès de librairie dont la raison ne s'impose pas à première vue au lecteur impartial. Parvenant difficilement à sortir d'eux-mêmes, ils se sont livrés à nous d'un bout à l'autre de leurs œuvres, lesquelles ne sont qu'une sorte d'autobiographies dont le passage relatif à leur vie d'étudiants a été traité à part dans *El árbol de la ciencia* de M. Baroja et dans *En la carrera* de M. Trigo. Révolutionnaires et mystiques, l'un a emprunté à Sainte Thérèse le titre d'un livre subversif, l'autre n'a pas craint de mêler, par la dénomination sacrilège de *La altísima*, l'odeur de l'encens et de la myrrhe à des relents d'alcôve. Il n'est pas jusque dans l'emploi continuel, obsédant, de certains mots détournés de leur sens habituel qu'on ne trouve un curieux parallélisme : *ingenuo* et *bruto* recevant de M. Trigo une acception aussi étrange que *romántico* et *discreto* de M. Baroja. Chez eux également se mani-

feste ce mépris de l'art, cet amour de l'inachevé, de l'imparfait, de l'informe, cette aversion pour les intellectuels, cette fureur iconoclaste contre le passé dont l'Ecole Futuriste nous donne un savoureux exemple, mais avant tout et surtout cette religion frénétique de la Vie avec un grand V dont Nietzsche fut le prophète et dont M. Bernard Shaw, en Angleterre, et M. Romain Rolland, en France, entretiennent le culte ardent.

Aussi ne faut-il pas chercher leurs modèles et leurs maîtres dans la génération de romanciers qui fit de la seconde moitié du XIXe siècle une période de splendeur sans égale en Espagne. C'est à d'autres sources qu'ils puisent, ce sont d'autres courants qu'ils voudraient détourner pour fertiliser et renouveler le sol épuisé de leur pays. Mais là ils commencent à se différencier nettement : Tolstoï, Dostoiewski, Ibsen, Dickens, voilà les idoles de M. Baroja, pour qui Rome et la civilisation latine représentent l'abomination de la désolation ; l'Italie et la France, au contraire, se partagent l'esprit subtil et le cœur voluptueux de M. Trigo. D'autre part, le premier, de négation en négation, aboutit à un nihilisme désespéré, le second est dominé par une idée fixe et n'écrit pas une ligne sans la rattacher à une thèse, fréquemment taxée de chimérique, mais dont l'intention généreuse mérite mieux qu'un de ces jugements à l'emporte-pièce si souvent sujets à revision. M. Baroja, brusque et primesautier, frappe d'estoc et de taille quiconque passe à la portée de son humour intermittent ; M. Trigo, tout en gradations, tout en nuances, suit sa route avec opiniâtreté sans se laisser distraire de sa mission, pour ainsi dire, évangélique. Pour lui, le monde est plongé dans la plus abominable corruption ; l'humanité, telle qu'il se la représente, serait assez bien symbolisée par le roi Rodrigue dans sa fosse où des serpents commencent à le dévorer

por do más pecado habia.

M. Baroja, bornant ses regards à l'Espagne, y voit, sinon le

séjour de toutes les vertus — ce qui ne serait guère de son goût — du moins un terrain où les vices végètent sans vigueur et sans éclat. Quelle envie ne doit-il pas porter au pays où Théophile Gautier déplorait l'absence d'un huitième péché capital ; en Espagne, les sept premiers suffisent aux besoins de la consommation. Partisan forcené de l'action pour l'action et se complaisant dans les visions sanglantes d'une révolution, il abomine les courses de taureaux ; apôtre de mansuétude et de tendresse, M. Trigo est un amateur de *lidia* et il a écrit à un volume de Ricardo Torres (Bombita) un prologue vibrant. Le style de l'auteur de *Paradox* est d'une clarté et d'une nudité absolues ; M. Trigo, en sa qualité de prophète, s'environne parfois de mystère. Enfin l'écrivain basque, à l'exemple de M. Miguel de Unamuno, Basque également, n'attache à la femme qu'une minime importance, tandis que le romancier *extremeño* , né sur les confins du Portugal, justifie pleinement la réputation qui, dès les temps éloignés — Cervantes en fait foi avec son *derretido portugués* — s'attache aux habitants de l'ouest de la péninsule. Mais parler de la femme dans l'œuvre de M. Trigo, c'est entrer dans le cœur du sujet et il nous faut, auparavant, faire connaissance avec l'auteur.

*
* *

Les hasards de la carrière d'ingénieur ayant amené son père à Villanueva de la Serena (Extrémadure), c'est là que M. Trigo vit le jour en 1865. De son enfance, qui s'écoula principalement à Badajoz, nous avons, selon toute vraisemblance, quelques détails et quelques souvenirs dans son roman *En la carrera*, et cela nous est d'autant plus précieux que jusqu'à présent l'Extrémadure est parmi les plus délaissées et les moins littéraires des provinces espagnoles. Enfant triste, au caractère concentré et réfléchi, dès qu'il a atteint l'âge de discrétion, il manifeste du goût pour les lectures sérieuses. Bientôt il s'éprend de



sociologie et s'attaque à Spencer, à Darwin ; aussi ne tarde-t-il guère à rejeter les idées morales et religieuses reçues de sa famille. Il vient à Madrid pour achever sa médecine, se lie avec Pablo Iglesias, collabore à *El socialista* et s'occupe de propagande dans sa province. S'étant marié, et devant subvenir aux besoins de sa nouvelle famille, il s'exile courageusement dans une bourgade pour y exercer son art. (Il rassemblera plus tard ses impressions de praticien de campagne pour composer *El médico rural*). Puis il entre dans le corps de santé militaire et part aux Philippines, où l'on se battait. Il est blessé de quatre coups de *machete* à la main gauche, d'un autre à la main droite et d'une balle au front. Ces péripéties, bien entendu, ne sont pas perdues pour la littérature : un chapitre tout entier de *Las Ingenuas* remémore ce glorieux épisode. *Del frío al fuego*, d'autre part, n'est sans doute que son journal de bord au cours de son voyage de Barcelone aux Philippines. Enfin *Las Evas del Paraíso* lui sont inspirées par le cadre merveilleux et l'ambiance de sereine impudeur des îles des tropiques. De retour en Espagne il tâte du journalisme, ne s'y attarde pas longtemps et écrit son premier ouvrage : *Las Ingenuas*.

Ce n'était pas une mince entreprise pour un auteur inconnu que de publier, du premier coup, deux gros volumes. L'éditeur catalan auquel il les proposa voulait la propriété exclusive de l'ouvrage. M. Trigo prit un parti héroïque, celui de le faire paraître à ses frais. A cet effet, il alla de nouveau exercer la médecine dans une province écartée. Un an après, il était en mesure de réaliser son rêve et le roman de *Las Ingenuas* était livré au public. Celui-ci, rompant en visière à la critique espagnole, généralement hostile, lui fit un accueil sympathique et rémunérateur. L'édition fut épuisée en six mois et cette œuvre de début, qui en est aujourd'hui à son sixième tirage, constitue, en Espagne, un gros succès de librairie. Que ce succès soit dû à des causes purement littéraires, voilà ce que nous examinerons

bientôt ; qu'il ait permis à l'écrivain de s'affirmer dans sa foi, de pousser plus loin ses audaces de pensée, ses singularités de style, de justifier l'emploi de moyens discutables par l'affirmation répétée d'une fin noble et haute, cela n'est pas douteux, mais, d'autre part, ce fut comme une digue rompue par où devait s'échapper pendant dix ans le flot tumultueux des volumes. Le dernier en date, *El médico rural* (1912) vient, après seize autres, nous inspirer quelques doutes sur la méticulosité qu'on lui prête dans la correction de ses *cuartillas*. Quoi qu'il en soit, discuté et contesté par ses pairs, il n'en est pas moins un des auteurs les plus lus — les bibliothécaires publics disent le plus lu — de la génération actuelle. Il est parmi les rares Espagnols qui vivent exclusivement et largement de leur plume ; il a trouvé dans la littérature le moyen non seulement d'affirmer ses idées, mais de les mettre en pratique. L'indépendance, laborieusement conquise, lui permet de conformer, dans la mesure où cela est possible, sa vie à son idéal, et même, dit-on, dans l'éducation de sa nombreuse famille, de suivre celles de ses théories qui sont, dès maintenant, réalisables.

Il faut bien reconnaître, en effet, que celles dont il attend la régénération du monde nous emmènent dans un avenir terriblement éloigné. Avant d'être à même de vivre cette vie nouvelle, il faut que l'humanité fasse peau neuve, qu'elle oublie la plupart de ses vices, qu'elle soit tout entière uniformisée dans la pratique du bien et dans l'admiration et la poursuite d'une beauté universellement reconnue. En célébrant ainsi les délices de l'âge futur, M. Trigo s'arrogeait le droit de flageller les ignominies du présent, mais en même temps de s'étendre sur elles avec intérêt sinon avec complaisance ; il s'abritait sous un pavillon qui pouvait couvrir la marchandise la plus faisandée ; c'était pour lui de bonne guerre d'accumuler les horreurs, de mettre à nu les plaies les plus sanieuses de la société. D'autre part, en reculant si loin l'avènement des temps nouveaux, il coupait d'avance les ailes à la critique : seulement il courait le risque de ne pas être

pris au sérieux. Et, en effet, ce *tan largo me lo fiais* n'a guère été accepté que de quelques écrivains d'avant-garde ou de quelques coreligionnaires politiques ; il a été regardé un peu partout comme une aimable et habile plaisanterie, comme un pur jeu de l'esprit. C'est bien, au demeurant, l'impression que donne une première lecture, ce qui revient à dire que c'est l'impression définitive, car les interminables volumes de M. Trigo ne se laissent guère lire deux fois. Il est même de toute évidence que la plupart de ses juges et quelques-uns de ses admirateurs et de ses imitateurs ne sont pas allés jusqu'au bout d'une lecture unique, complète et sérieuse. Et si cette constatation s'accorde mal avec les forts tirages que nous connaissons, c'est que le public, moins encore que les critiques, se soucie du côté doctrinal, moralisateur de l'œuvre et se jette avec avidité sur les mets épicés qu'on lui sert. Faut-il en conclure, avec la majorité, que l'auteur ne désire pas autre chose ? Pour ma part, j'hésite à le croire ; j'ai lu et relu toute son œuvre et, sans préjuger de sa valeur littéraire, j'ai plaisir à constater, dès maintenant, que l'impression initiale, ressentie par moi comme par tout lecteur, s'est effacée petit à petit et que M. Trigo gagne à être connu. Si nous voulons le juger équitablement, il nous faudra abandonner le critérium étroit qu'on lui a trop souvent appliqué. Ne le considérons pas uniquement comme le romancier érotique par excellence, comme l'introducteur en Espagne du genre *sicalíptico* ; prenons-le, sinon pour ce qu'il est, du moins pour ce qu'il veut être, c'est-à-dire, avant tout, un sociologue, un homme à système. N'oublions pas non plus qu'il fut médecin et nous comprendrons ces habitudes de rigueur scientifique, cette préoccupation de la thèse, ces qualités de composition et d'ordonnance qui frappent l'attention dès l'abord. M. Trigo nous facilite, d'ailleurs, singulièrement la besogne. Ému, sans doute, de voir la critique méconnaître ses intentions, il nous a donné, sur ses théories sociales, sur son éthique et sur son esthétique, un commentaire d'un prix inestimable dans deux livres qu'il faut, avant tout, examiner.

*
* *

Du premier, intitulé *Socialismo individualista,* nous ne retiendrons que les idées maîtresses. Une étude plus approfondie rentrerait, en effet, dans le cadre d'une revue d'économie politique ou de sociologie. Cependant, tout étranger à la littérature que soit ce traité, il fixe, pour ainsi dire, la charte de ce monde futur que certains personnages de M. Trigo portent déjà en eux-mêmes et dont les autres, par leurs turpitudes ou leurs misères, nous font souhaiter l'avènement. Cette charte, une formule lapidaire la résume : « Es bueno y justo socialmente todo lo que le conviene al individuo » et, en attendant d'autres certitudes, elle nous ouvre tout de suite un jour sur l'âme naïvement généreuse de l'auteur. Pour lui, le triomphe du socialisme n'est pas douteux : vouloir s'y opposer est une pure folie, mais ce triomphe est subordonné à une série de transformations préliminaires qu'il étudie très habilement. Remarquons, en passant, que sur certains points, il ne manque pas de clairvoyance. C'est ainsi que le désarmement universel lui semble, pour le moment, une énorme stupidité et qu'il détermine, avec un vigoureux bon sens, le temps où il deviendra possible et désirable. La théorie de l'hérédité des anthropologues italiens s'opposant aux besoins de sa cause, il la combat énergiquement ; il est avec Rousseau pour la bonté native de l'homme, il attribue à l'éducation un pouvoir absolu et bienfaisant dont nous pouvons attendre des merveilles. L'hérédité morbide, elle-même — croyons-en ici le médecin, — n'est pas aussi infaillible qu'on le prétend et peut souvent être évitée. C'est pourquoi M. Trigo juge barbare la thèse de certains théoriciens modernes, renouvelée de l'antique, qui condamne à mort les enfants mal constitués. Une seule force est irrésistible et irréformable, c'est l'amour. Heureusement, il ne s'agit pas de le réformer, mais de ne plus s'acharner à le déformer. Jusqu'ici on l'a toujours mal compris ; on l'a confondu avec la passion ou

avec la luxure. Or, l'une et l'autre sont des formes pathologiques de l'amour.

« La misma diferencia que va desde el hambre fisiológica (aviso trófico de la necesidad de comer, cuya satisfacción engendra un placer sano y sereno) á la repugnante voracidad pasional del extenuado, por un lado y por otro á la nauseante saciedad del harto que se obstina en la glotonería, va desde el amor (propensión de necesidades nerviosas, emotivas é intelectuales) á la *pasión* de los famélicos de amores y á la *lujuria* indiferente y fría de los saciados ».

L'amour a subi, au cours des âges, l'influence des civilisations successives : purement sensuel dans l'antiquité, il s'est spiritualisé avec le christianisme. La fusion de ces deux éléments donnera la caractéristique de l'amour futur, « Venus idealizada por el místico resplandor de la Concepción inmaculada. » L'amour, ainsi conçu, constitue la puissance civilisatrice par excellence.

Bien loin qu'il soit le fléau du monde, l'exécrable folie des romantiques, il apparaît à M. Trigo comme le plus parfait des liens de sociabilité. Il est l'adaptation la plus complète possible d'une vie à une autre vie. Il résume toutes les sympathies humaines. C'est un sentiment large et synthétique où la tendresse maternelle, l'amitié et l'attraction des sexes se mélangent, se complètent et, au besoin, se neutralisent en s'opposant. L'ami pardonnera là où l'amant aurait châtié ; l'époux aura des indulgences de père pour les incartades de l'épouse. L'infidélité cessera d'être une trahison amoureuse dès qu'on aura décrété qu'on ne la considère plus comme telle. Ce faisant, on mettra fin à une farse indigne, car quelle est la femme qui, tout au fond de son âme, est restée, sans défaillance, fidèle à un seul homme ?

La foi conjugale ne se borne pas à ce qui est strictement matériel : l'Evangile nous parle déjà de ces adultères d'intention aussi coupables que les autres. Quant à la disproportion entre la faute de la femme et celle de l'homme, pur sophisme dont on a, depuis longtemps, fait justice. D'ailleurs, après le triomphe du socialisme, il importera peu que les enfants soient de tel père ou de tel

autre, l'héritage étant supprimé et le foyer tout différent de celui que nous connaissons.

Mais, dira-t-on, l'infidélité une fois admise va multiplier les ravages de la jalousie. Rien de moins sûr, répond M. Trigo : la jalousie est un reste de barbarie, or qui dit barbarie dit ignorance et l'ignorance n'est pas éternelle. Les classes les plus aristocratiques, les pays les plus avancés professent, sur ce point, une tolérance significative. D'autre part, la jalousie est sœur de la vanité ; elle redoute, par dessus tout, le ridicule ; mais le ridicule est essentiellement variable, ce qu'il frappe aujourd'hui, il peut l'épargner demain. Aussi bien, quoi de plus ridicule que la jalousie elle-même ? Le jaloux ne connaît pas le véritable amour ; il souffre non de l'abandon de l'aimée mais de sa propre défaite ; il n'est pas jaloux de la mort qui la lui ravit et il est dévoré de haine pour l'indifférent auquel elle accorde un sourire sans y songer. Rares sont les hommes assez dédaigneux des préjugés pour épouser une jeune fille qu'un autre a possédée. Personne ne songe à invoquer ce prétexte quand il s'agit d'une veuve, etc., etc. Enfin — et ici nous entrons dans le domaine de l'hypothèse, d'autres diront de l'utopie — il n'y aura plus de place pour la jalousie le jour où, grâce à une éducation commune, à des soins éclairés et uniformes, à des occupations identiques, toutes les femmes seront également belles et aimables, comme sont également belles toutes les alouettes des champs.

Passons sur les chapitres relatifs à l'organisation du travail, à la formation de la propriété collective, aux échanges, à toutes les modalités de la Société à venir. Tout cela est très séduisant, très adroitement déduit et, si l'on en accepte les prémisses, le système de M. Trigo ne se défend pas plus mal que celui de tel ou tel parmi les plus célèbres bâtisseurs de cités futures ; fidèle à son titre, il s'efforce de concilier le droit de chacun avec le droit de tous et de ne pas sacrifier brutalement, comme le font d'autres, l'individu à la société. Mais les temps ne sont pas révolus ; nous vivons encore sous le régime de la propriété individuelle, les per-

sonnages des romans de M. Trigo qui sont nos contemporains se meuvent dans le cadre de l'organisation sociale actuelle. Inutile donc de nous appesantir sur celle de la Salente de demain. L'évolution de l'une à l'autre se fait sous nos yeux et commence, comme de juste, par la base de toute société, c'est-à-dire par la famille.

Les divergences entre la conception de la famille chez les peuples les plus avancés en civilisation nous font voir que l'unité morale est rompue et que le foyer, tel que le connaissaient nos pères, est éteint. Par quoi le remplacerons-nous ? L'émancipation de la femme ne saurait être ajournée plus longtemps ; elle s'impose *per fas et nefas*. M. Trigo y voit la source de toutes nos félicités futures. Des droits égaux, un travail également rétribué et réparti selon les aptitudes de chacun supprimeront tout conflit entre les sexes. Pour les femmes, la maternité et l'allaitement comporteront les mêmes rémunérations que toute autre besogne et ne les écarteront que momentanément de leurs occupations ordinaires. Recueillies dès le sixième mois de la gestation dans des maisons spéciales, elles serviront de garde-malades aux nouvelles accouchées ; mères à leur tour, elles soigneront indistinctement leurs propres enfants et ceux des autres jusqu'au moment où ils sortiront de la Maison hospitalière pour entrer à l'école maternelle. Les unions entre jeunes gens et jeunes filles, basées sur les affinités électives, suivront de près la fin des études et n'auront d'autre durée que celle de l'attraction amoureuse. De toutes façons elles ne seront pas retardées par la préoccupation d'une carrière, puisque l'organisation de la Société trouvera un emploi à toutes les activités. Affranchi de la charge des enfants — ils sont pensionnaires à l'école — libéré du souci de la nourriture — elle est distribuée dans les restaurants de l'Etat — à peine préoccupé des soins du ménage — car, s'il n'y a plus de domestiques, les maisons sont pourvues d'un tel confort que la besogne se réduit à presque rien — le couple, éphémère ou durable, échappe à ces petitesses, à ces intimités d'ordre hygiénique qui tuent si rapidement l'amour et peut enfin vivre sa vie.

En effet, ne l'oublions pas, M. Trigo est, avant tout, un romancier de la vie. « De quelle vie ? lui demande M. de Unamuno ; vous employez là un terme aussi abstrait et aussi vague que tout concept métaphysique » ; et cela lui attire, dans l'avant-propos du second livre exégétique que nous avons à examiner, *El Amor en la vida y en los libros*, la plaisante réplique suivante :

« Esto era antes. Hoy, yo, y lo menos diez mil millones de hombres de este mundo, no sabemos de más vida (y de ella hablo) que ésta — nada metafísica ni abstracta — de los barcos por el mar, de los astros por el cielo y de las gentes por las calles, de ésta en que se esquila á los perros de lanas dejándoles una borla en el rabo y en que si uno no se aparta de la vía lo parte por el eje el tren, de ésta de las rosas y de las sonrisas de alegría y de la fresa à diez reales ».

Mais ce ton de badinage le cède, dès les premières pages de l'ouvrage, aux apostrophes enflammées et aux objurgations impétueuses. C'est que M. Trigo défend sa thèse contre les attaques réelles ou imaginaires des intellectuels (M. de Unamuno), des mystiques (Tolstoï, spécialement dans *La Sonate à Kreutzer*), de tous ceux qui attribuent (à les en croire) plus d'importance « á un problema de geometría, á un soneto, á un candil romano que á unos muslos blancos ». « Hablar mal de los muslos blancos cuando son de carne y obra de Dios y bien cuando son de piedra y obra de Fidias, sin perjuicio de preferir aquéllos en secretas horas » lui semble un blasphème, une sottise et une ingratitude. Car le problème sexuel est, pour lui, le problème fondamental. Il se donne beaucoup de mal à nous prouver que tout s'y ramène. Plus tard il appellera à la rescousse M. Jacinto Benavente qui lui donnera cette épigraphe pour un de ses derniers romans, *Las Evas del Paraíso* :

Llueven censuras sobre Felipe Trigo á cada novela que publica. Graves moralistas lanzan contra él los más terribles anatemas. Dicen sus detractores que abusa de la cuerda sensible amatoria. ¿ No hay asunto más interesante para el señor Trigo que éste de la sexualidad ? Y ¿ creen ustedes, en efecto, que hay otro más importante ? De ahí nacimos todos y ésa es toda la vida. No sirve hacerse los desentendidos.

A quoi les détracteurs en question auraient beau jeu à répondre (j'ignore s'ils l'ont fait) : M. Trigo enfonce des portes ouvertes et se bat avec des moulins à vent ; il s'échauffe à nous persuader d'une vérité tellement évidente que son évidence elle-même lui enlève tout intérêt. Qui pourrait nier la proposition suivante : tout ce que les hommes ont fait de grand et d'admirable, c'est l'amour — considéré au seul point de vue du rapprochement sexuel — qui l'a fait, puisque c'est lui qui fait les hommes ? Mais qui pourrait prétendre que cela fait oublier tout le reste ? La cause est unique, les effets sont multiples : s'absorber dans la cause et négliger les effets, c'est se condamner à une fâcheuse monotonie. La fonction de nutrition a autant d'importance pour la conservation de l'individu que celle de reproduction pour la conservation de l'espèce ; est-ce une raison pour que les écrivains s'occupent uniquement de gastronomie ?

Tranchons le conflit en disant qu'il y a eu, sans doute, de part et d'autre, un peu de passion, que M. Trigo a forcé la note parce que ses adversaires en avaient fait autant et que si la question sexuelle lui semble primordiale dans la Société telle qu'elle existe, c'est justement pour la réduire à ses justes proportions dans la Société future, qu'il combat et qu'il prêche. Ne le rendons pas responsable des ignominies dont il est le témoin attristé, mais véridique : avant d'accéder aux délices de son paradis, suivons-le dans son purgatoire. Les femmes y forment un troupeau de pâles victimes, chair à plaisir parée pour le sacrifice, ramassis d'esclaves bénissant leur esclavage ou impatientes de leurs chaînes. Seules, nos sœurs et notre mère émergent, nobles et respectables, de cette lamentable cohorte. Mais les autres femmes sont aussi des mères et des sœurs, alors... soyons indulgents, demandons-nous s'il y a si loin des pures aux impures et ne condamnons personne. Ne haussons pas nos regards vers un idéal de beauté inaccessible ; n'écoutons pas les esthètes qui viennent vous dire : « El amor ha de ser belleza. No puede ser amor, entonces, el amor humano basado en los humanos cuerpos llenos de imperfección, de

suciedad, de repugnancias », quittes à se livrer à la crapule la plus grossière. Cherchons à voir ce qui se cache derrière la façade des gens graves : dans le journal de leur vie, comme dans les feuilles quotidiennes, la quatrième page est souvent suggestive et contredit singulièrement les trois premières. Là comme partout, c'est l'amour, sous forme de passion ou de luxure, qui se manifeste, implacable et irrésistible.

Mais l'amour est-il également irréformable ? Beaucoup de penseurs émérites en sont persuadés et non seulement penseurs traditionnalistes, mais encore théoriciens hardis, apôtres des temps nouveaux. Charles Malato, dans sa *Philosophie de l'Anarchie*, Novicow, dans son livre *l'Affranchissement de la femme*, y voient un grave sujet de souci, un dangereux élément de discorde pour la Société future. Tel n'est pas l'avis de M. Trigo : d'après lui, l'erreur vient de la confusion entre les phénomènes d'ordre social et les phénomènes d'ordre physiologique. Comme on désespère de modifier jamais le tempérament de la femme, essentiellement variable d'un sujet à l'autre, et de le ramener à la normale, toute réglementation demeurera superflue en matière amoureuse et ce sera une sérieuse entorse à la constitution de l'Etat socialiste où tout doit être réglementé. M. Trigo a, comme nous l'avons remarqué, une foi robuste dans la toute-puissance de l'éducation : c'est pourquoi il compte bien — et là encore nous ne saurions contredire le médecin — rapprocher les extrêmes, concilier les contraires, équilibrer les humeurs, en un mot, créer un type de femme harmonieusement constituée. D'ailleurs si l'on redoute, pour la paix de la Société future, la prédominance de certains tempéraments féminins, c'est surtout, cela va sans dire, celle des tempéraments ardents et lascifs ; or, le présent ne justifie pas ces appréhensions. M. Trigo, lorsqu'il exerçait son art, s'est livré, sur ce point, auprès de ses clientes, à une enquête de huit années d'où il résulte que sur cent femmes mariées, « 16 parecían corresponder de un modo normal, aunque no constantemente á la sensación », une seule était vraiment

ardente, les autres accusaient soit une insensibilité complète, soit une indifférence rarement démentie, soit même une répugnance allant jusqu'à la douleur. Un livre de Havelock Ellis, reproduisant les observations d'un certain nombre de physiologistes éminents, conclut à peu près dans le même sens. Et pourtant, il ne devrait pas en être ainsi : si l'on nous permet de substituer aux termes techniques de M. Trigo un langage plus courant, nous dirons que le clavier voluptueux de la femme est beaucoup plus riche et plus sensible que celui de l'homme ; s'il ne vibre pas avec une égale intensité et une égale régularité, c'est que certaines touches en ont été faussées par des mains inhabiles et que d'autres, faute d'être frappées en temps voulu, sont restées à tout jamais immobiles et muettes. L'instinct sexuel est, en réalité et malgré les statistiques, plus fort chez la femme que chez l'homme. La preuve en est que

« la jóven reflexiva y responsable, la absoluta consciente de la trascendencia cruel de su acción para su vida entera, la que no ignora que en la seducción el seductor no arriesga nada, sino que, antes al revés, cifra su esperanza de un gallardo timbre tenoriesco, mientras que ella le pone al peligro su honra social y sus entrañas donde puede quedar el germen dramático de un hijo... se entrega, se entrega á veces heróicamente. »

Les perturbations qui l'affectent découlent de deux sources : du vice le plus brutal ou de la chasteté la plus absurde. Vice brutal parce qu'il est l'amour sans amour ; chasteté absurde parce qu'elle est imposée à un pauvre être délicat, formé dès son enfance « para los temblores eróticos ». Et c'est une question de savoir lesquelles sont le plus à plaindre, des professionnelles dispensatrices d'une volupté qu'elles ignorent parfois elles-mêmes ou des vierges élevées dans une atmosphère de coquetterie, sans cesse en butte au galant-marivaudage des jeunes gens qui, au nom de la morale et des convenances, les laissent toutes frémissantes pour aller satisfaire ailleurs leurs sens émoustillés. Cette nécessité jamais assouvie, cette soif d'aimer jamais étanchée est, sans doute, ce qu'il y a de plus atroce, car il s'agit ici d'une fonction qui met

en jeu tous les organes, qui correspond à tous les centres nerveux, qui réalise la vie dans sa plénitude. Ne pas l'exercer quand la nature parle, c'est se vouer à une déchéance prochaine. Tous les désastres que l'on impute à l'amour doivent être inscrits au compte de la luxure ou de la passion. La satisfaction naturelle et normale du sens génésique produit les effets les plus salutaires. « Nunca como después que mi marido me abraza enamoradamente (dit une femme) me siento ágil, fuerte, sana, alegre y llena de cariño hacia mis hijos ».

Arrivé là, l'auteur reprend, en les complétant, les chapitres du *Socialismo individual* relatifs à la conception de l'amour et à l'organisation de la famille dans la Société future. Il y voit des panacées capables de guérir tous les maux de ce bas monde. Rien à craindre d'un excédent de population du fait de certaines femmes séduites par la perspective d'un agréable repos dans les Maisons de Maternité ; d'autres femmes, effrayées par les douleurs de la parturition et les ennuis de l'allaitement, rétabliraient l'équilibre. La sécurité du lendemain, l'absence de soucis d'ordre économique ainsi que « el ansia por la plena posesión amorosa sin trabas » limiteraient les fraudes de l'amour, d'ailleurs parfaitement légitimes.

Et nous arrivons à la conclusion de la première partie :

Yo me complazco en haber cerrado este bosquejo de estudio antropológico del amor con una demostración, en el problema social más difícil, de la armónica y gigantesca fuerza que tienen por sí los instintos humanos naturales de no importa que índole, para resolver, cuando se los deja actuar en la concurrencia de su total libertad, toda clase de problemas de la vida. Nada menos sorprendente : son ellos mismos... la Vida.

Dans la seconde partie, M. Trigo, fidèle à son titre, aborde la question littéraire : comment l'amour a-t-il été compris et étudié dans les livres, comment doit-il l'être ? Heureusement pour nous, le premier point ne le retient guère ; il nous fait grâce des innombrables traités qui, depuis l'*Ars amandi* d'Ovide, ont analysé et disséqué l'amour. A peine s'arrête-t-il à dégager la

conception de l'amour chez certains auteurs contemporains dont l'œuvre l'intéresse particulièrement, Tolstoï, Zola, Mirbeau, d'Annunzio, etc. Inutile de dire que cette conception est erronée : poursuite de la femelle par le mâle avec un vocabulaire emprunté à la chasse ou à la guerre — Don Juan, la bête noire de M. Trigo, est avant tout un conquérant — acte mécanique et bestial pour assurer la perpétuité de l'espèce, pure spéculation de l'esprit, humble hommage à l'immortelle beauté, etc... rien de tout cela n'est l'amour, « esa gran cosa enorme desconocida en el mundo ». Le véritable amour, libéré de tous les esclavages, est aussi nouveau dans la littérature que dans la vie. L'étude de cet amour, nié par tous, appartient à la « novela erótica ». C'est pourquoi nous serons bien empêchés désormais pour désigner certains ouvrages frivoles. Si la « Novela erótica » est la propriété exclusive de M. Trigo, comment qualifierons-nous, par exemple, l'*Ane d'or*, le *Satiricon* ou *la Tia fingida* ? Pour l'auteur, ce ne sont pas des « novelas eróticas ». Nous permettra-t-il de lui dire que, puisqu'il inventait un genre, il aurait bien dû nous fournir du même coup une dénomination qui s'y appliquât exclusivement ?

Le reste de l'ouvrage *El amor en la vida y en los libros* contient des réponses à certains critiques, des justifications, des reproductions d'articles élogieux où « l'humble orgueil » de M. Trigo s'affranchit volontiers de son épithète. Le dernier chapitre transcrit une conférence donnée à l'Athénée de Madrid le 17 février 1907 et intitulée : *La impotencia de la crítica ante la importancia de lo emocional en la novela moderna*. L'importance en est capitale. Elle nous éclaire sur la philosophie de l'auteur : l'hérédité est un vain mot, l'homme à l'état de nature n'est ni bon ni méchant, c'est la Société qui le pervertit ; l'intelligence n'est rien sans la sensibilité, l'instinct constitue un précieux instrument de connaissance, l'émotivité doit être regardée comme la plus importante de nos facultés — on voit que Rousseau et M. Bergson ont passé par là — d'autre part, tout est dans tout, l'univers est Dieu et Dieu est l'univers ; il faut que chaque homme sente au fond de lui-même

« L'amor che muove il sole e l'altre stelle »

c'est-à-dire le plus large panthéisme et les plus nobles conceptions. Mais comme, en continuant l'analyse de cette conférence, nous serions entraînés à préjuger des procédés et de la valeur artistique de M. Trigo, il vaudra mieux y revenir lorsque l'examen de ses autres ouvrages nous aura fourni des éléments d'appréciation suffisants. Nous en aurions déjà trouvé de très précieux dans les deux livres que nous venons de parcourir, car M. Trigo, à l'instar d'un bon grammairien — qu'il n'est pas et qu'il ne veut pas être — joint, pour ainsi dire, l'exemple à la règle. La démonstration suit immédiatement l'exposition sous forme de passages découpés dans ses romans et qu'il cite en temps opportun. Mais il est temps d'abandonner ses œuvres dogmatiques pour aborder ses œuvres purement littéraires.

*
* *

Celles-ci se divisent en deux parties : l'une étudie cette forme imparfaite et condamnable de l'amour qui nous est familière : elle relève donc surtout de l'observation ; l'autre se propose de nous initier aux arcanes de l'amour futur, véritable *clef* (*La clave*) de notre rédemption : elle fait appel de préférence à l'imagination. M. Trigo lui-même a pris la peine de nous indiquer les ouvrages appartenant à cette seconde catégorie et qui sont, comme de juste, ses préférés : *Alma en los labios*, *La Altísima*, *Del frío al fuego*. Depuis, d'autres ont paru qu'on peut, sans trop d'imprudence, leur adjoindre : *Las posadas del amor*, *Las Evas del paraíso* et, dans une certaine mesure, *La Bruta*. Cependant, la coupure n'est pas aussi nette qu'on le désirerait entre les deux cycles ; l'avenir ne saurait être considéré abstraction faite du présent qui, de son côté, plonge dans le passé. C'est pourquoi observation et imagination, types d'aujourd'hui et types de demain, se mêlent dans

toute l'œuvre de M. Trigo. Les proportions seules varient et déterminent la classification.

Mieux vaudrait donc adopter une division moins contestable. L'ordre chronologique lui-même ne signifie rien. L'œuvre de M. Trigo n'accompagne pas une évolution de ses idées : sa thèse est antérieure à ses écrits ; ceux-ci n'en sont que le développement. La commodité de l'exposition nous tracera donc une voie peut-être un peu arbitraire, mais une autre quelconque l'eût été tout autant. La seule séparation vraiment tranchée se placerait entre ses romans clairs et accessibles — c'est la grande majorité — et ses romans hermétiques et nébuleux qui se réduisent en somme à deux : *Alma en los labios* et *la Altísima*. Il va de soi que ceux-ci viendront en dernier lieu.

Que signifie au juste le titre du premier et volumineux ouvrage de M. Trigo ? *Las Ingenuas* ne se laissent pas aisément définir. Ce terme d'*ingenua* assume, suivant les cas, deux acceptions bien différentes. Peut-être la première appartient-elle à notre Société qui décline et l'autre à la Société en voie de formation : le fait est que M. Trigo, par une préférence bien explicable, use plus volontiers de cette dernière qui nous déroute un peu. Voici celle que nous connaissons tous : l'*ingenua*, c'est la jeune fille candide. Or, la candeur n'a rien à voir avec la pudeur, ou plutôt c'est l'absence de pudeur. La candeur ignore, la pudeur sait ; l'une est naturelle, l'autre factice : celle-ci contrarie l'instinct, celle-là y cède sans résistance, elle peut succomber aux entraînements des sens, aux savantes attaques du séducteur : elle n'y entend pas malice. Mais quand M. Trigo intitule un ouvrage *Las Ingenuas* et un autre *Cuentos ingenuos*, ce n'est certes pas cette interprétation qu'il faut adopter. En effet, la petite oie blanche est un oiseau rare dans la faune hispanique. On croirait même tout d'abord à une contradiction absolue entre l'*ingenua* nouveau jeu et son aînée. Seule, une lecture attentive et prolongée finit par vous faire découvrir le fil qui les rattache l'une à l'autre. L'*ingenua*, seconde manière, ne sait pas, elle non plus ; elle n'a

pas connaissance de la profonde révolution opérée, sinon dans le monde, du moins dans l'esprit de M. Trigo par l'amour, sauveur des hommes; nul ne lui a révélé les saints mystères; elle porte encore, dans la religion nouvelle, la robe blanche des catéchumènes. Pour le reste, peu importe qu'elle ait reçu l'empreinte du vice, car le vice, comme la vertu, n'est qu'un mot. « Luz, Flora, María, Montilla...; Pobres ingenuas, que se daban ó no se daban por amor (esto dependía de la ocasión), que se casaban ó no después (esto dependía de la suerte)...¿eran ellas las malas, ó era el mal alguna cosa horrible y superior á ellas...?[1] »

Ailleurs[2] M. Trigo nous parle de cette génération actuelle d'*ingenuas* qui confondent si bien l'amour divin et l'amour humain qu'elles se font prêtresses de Vénus pour les prêtres de Dieu.

Enfin — et ce dernier exemple servira pour nous édifier — une des figures les plus curieuses du roman, doña Salud, qui, pour sauvegarder certain secret compromettant, consentirait à pousser Flora, sa fille adultérine, dans les bras du mari de son autre fille Amparo, est qualifiée également de « pobre ingenua [3] ».

Nous pourrions glaner dans les autres romans de M. Trigo de très nombreuses citations où le contexte nous confirmerait dans cette explication d'un mot employé par lui à profusion, mais ce serait une entreprise au-dessus de nos forces que de la concilier avec celle qu'il nous donne lui-même *ex cathedra* à la page 237 et suivantes du 2e volume de *Las Ingenuas*. Là, les *ingenuas* appartiennent en propre à l'Espagne : elles représentent, dans l'évolution des mœurs, un stade que la France, par exemple, a déjà dépassé. Celle-ci en est aux demi-vierges : or, la demi-vierge est fille de l'*ingenua* : c'est une *escarmentada* devenue *discreta* qui ne se donne qu'à bon escient.

1. *Las ingenuas*, 5e édition, II, p. 366.
2. *Id.*, p. 365.
3. *Ibid.*, p. 279.

Serait-il téméraire de conjecturer une lecture du roman de M. Marcel Prévost faite avant ou pendant la composition de *Las Ingenuas* et inspirant à M. Trigo sinon le titre, et peut-être l'idée de son œuvre de début, du moins, ce rapprochement particulier ?

Quoi qu'il en soit, sur le point d'aborder cette œuvre, nous voici bien embarrassés. Analyser un livre de M. Trigo est à la fois facile et difficile : facile tant l'action se réduit à peu de chose, difficile tant la trame psychologique est serrée. Se borne-t-on à l'exposé des faits, autant vaudrait ne rien dire. Veut-on démêler la complexité de leurs mobiles et les mille manières dont ils retentissent dans nos âmes, impossible d'isoler un fil ou plusieurs sans détruire la contexture générale. Ce n'est pas que la vie intérieure des personnages soit riche ou variée ; elle gravite, dans un cercle étroit, autour de l'acte sexuel, mais elle est singulièrement fouillée et surtout rigoureusement enchaînée. Chose singulière ! M. Trigo, qui part en guerre contre l'intelligence, la subordonne à la sensibilité et, prétendant inaugurer le roman *émotionnel*, apparaît à nos yeux comme un homme à la logique impitoyable, comme un dialecticien émérite, comme un virtuose du syllogisme. Entre une déduction et une autre, il ne laisse pas de prise au fractionnement indispensable à tout examen.

C'est pourquoi, dans l'impossibilité de donner une idée complète de tous ses romans, nous nous bornerons à exposer, en peu de mots, le sujet de chacun d'eux, nous efforçant de dégager ce en quoi il se rattache à la thèse sociale de l'auteur. Puis, pour nous rendre compte de ses procédés d'analyse psychologique, il nous suffira de choisir de ci de là quelques traits saillants qu'on retrouve un peu partout dans son œuvre.

Cela dit, revenons à *Las Ingenuas*. Nous sommes à Alajara, bourg qu'on suppose en Andalousie et qui, comme tous ceux que nous représente M. Trigo — et avec lui la généralité des romanciers espagnols d'aujourd'hui — est « un mélange d'orgueil, de fanatisme et de bassesse, pétris de manière invraisemblable par

l'égoïsme et l'ignorance. » Un ingénieur, mâtiné d'homme de lettres, Luciano, est venu, avant son départ pour Ceylan, y passer soixante jours de congé avec sa femme Amparo et ses enfants. C'est sa belle-mère, doña Salud, qui les héberge. Veuve d'un ingénieur enrichi par un travail acharné, cette dernière a laissé se fondre sa fortune dont la plus grosse part, à la suite de combinaisons variées, a passé entre les mains de son amant Don Gil, père de Flora, son autre fille. Une communauté de goûts aristocratiques établit bien vite entre Flora et son beau-frère, des rapports assidus et mutuellement agréables. Nouvelle Marthe, Amparo, ménagère accomplie, toute au train-train de ses occupations domestiques, laisse sa sœur, autre Marie, s'asseoir aux pieds de Jésus-Luciano et le contempler à son aise. Et voici souligné, en passant, par cette comparaison tirée de l'Evangile que j'ai employée à dessein, un des traits les plus typiques des protagonistes de M. Trigo : ce sont plus que des héros, ce sont plus que des surhommes, ce sont des dieux et lui-même leur donnera ce titre difficile à porter et qu'une critique malveillante aurait beau jeu, pour tel ou tel d'entre eux, à remplacer par celui de Bel-Ami. Ce commerce journalier a une suite que l'on devine aisément, mais ce que l'on ne peut soupçonner, c'est l'art consommé avec lequel M. Trigo nous détaille l'éclosion de cet amour. En cette matière il est inimitable ; il l'a traitée souvent, toujours avec une égale maîtrise. Nul, mieux que lui, ne sait discerner, dans la subconscience des amants, les signes avant-coureurs de la passion ; nul, mieux que lui, ne sait doser et graduer ces impondérables dont la somme forme son noyau primitif, nul, mieux que lui, ne sent palpiter, dans l'âme des choses, les séductions profondes qui font du livre entier de la nature l'entremetteur éternel, le Galeotto tour à tour béni et maudit des humains. La progression de cet amour est moins subtilement notée : abandon chez Flora l'ingénue, résistance puis capitulation chez Luciano. Heureusement le départ pour Ceylan vient interrompre ce qui n'est encore qu'une idylle. L'éloigne-

ment, la vie nouvelle, plus encore une affreuse blessure reçue dans une révolte d'indigènes et soignée avec sollicitude par Amparo, le ramènent à celle-ci. Il éprouve des remords, il jure solennellement de renoncer à toutes les autres femmes, même à Flora.

Des lettres d'Espagne, écrites intentionnellement par Doña Salud et prêtant à Flora des projets de mariage, l'entretiennent dans ces sentiments, tout en aiguisant son amour de jalousie. Mais la convalescence — et aussi le secret désir de revoir Flora — le ramènent en Espagne. La supercherie de Doña Salud dévoilée, sa passion renaît plus violente et l'irréparable s'accomplit. Cependant, la vie des amants est coupée de traverses : doña Salud, selon l'intérêt du moment, ferme les yeux sur leurs relations ou les leur rend impossibles. Amparo, longtemps aveugle à l'évidence, ne peut plus se méprendre devant l'attitude de Flora. Malgré les explications merveilleusement subtiles de son mari, sa belle confiance s'en est allée. Sur ces entrefaites, Luciano est appelé à Madrid pour recueillir un héritage ; là, il cherche à se consoler, dans de nouvelles amours, de ses déboires amoureux. Flora en est informée ; par malheur, elle n'a pas, comme les héroïnes ultérieures de M. Trigo, lu les romans où celui-ci fait justice des antiques concepts de fidélité et d'infidélité. Elle appartient encore à la vieille école ; elle rompt sans retour avec son beau-frère et, agréant enfin un prétendant longtemps éconduit, elle finit, comme tant d'autres, par un mariage de convenance, ce qui constitue pour l'auteur la pire des prostitutions.

Telle est, en résumé, l'intrigue assez banale de *Las Ingenuas*. Quelle en est la signification ou, pour mieux dire, le symbolisme ? Je doute fort que la lecture de l'ouvrage ait pu en donner la clef aux critiques ; je ne suis même pas très sûr que celle des ouvrages subséquents me préserve de l'erreur. Voici, vaille que vaille, ce que j'ai compris : un homme, supérieur, pressentant l'aurore des temps nouveaux, s'efforce d'élever jusqu'à soi, c'est-à-dire assez haut pour apercevoir la lueur qui pointe à l'horizon,

celle qui, parmi toutes les autres, lui paraît le mieux préparée à cette peine et à cet honneur. Il y réussit jusqu'à un certain point; déjà préjugés et faux semblants sont en déroute, mais l'éducation première et le milieu reprennent le dessus, et lui-même ne sort pas, sans dommage et sans mal, de cette téméraire aventure. Ce thème essentiel reparaît, avec des variantes, dans la plupart des romans de M. Trigo. Notons, comme détail se rattachant à sa thèse, que la bonté , la docilité, la tendresse un peu terre à terre et bourgeoise d'une Amparo ne sauraient prétendre à retenir au foyer l'homme d'une certaine culture, et disons, pour finir, que, considéré dans son ensemble, le premier roman de M. Trigo peut être pris pour une étude de l'une des deux formes pathologiques de l'amour qu'est pour lui la *passion*.

L'autre, la *luxure*, fera l'objet de son deuxième ouvrage, *La Sed de amar* (1902-1903), et jamais titre ne fut mieux mérité. Ici, plus encore qu'ailleurs, tout converge vers l'alcôve. A chaque femme qui apparaît, il convient de se demander : comment est-elle tombée, ou bien: comment tombera-t-elle ? Et les femmes succèdent aux femmes et les étreintes aux étreintes : femmes de toutes conditions et de tous tempéraments — nous savons que les insensibles dominent —, étreintes allant de la possession pleine et entière aux limitations et aux subterfuges inspirés par la crainte ou la prudence. C'est tout juste si nous nous contentons de friser l'inceste. Aussi, nulle fin ne pouvait couronner plus dignement cette œuvre d'un réalisme parfois brutal, mais d'un souffle puissant, que la transposition dans le roman d'une aventure réelle de deux femmes de la Corogne. Pour sauver l'honneur de l'une d'elles, séduite et enceinte, l'autre n'avait pas craint de recourir à une falsification d'état-civil, de se faire passer pour un homme et de l'épouser. Quel épisode pouvait fournir à M. Trigo une arme plus acérée contre la Société actuelle, contre la conception actuelle de l'honneur justificative de tels égarements ?

A considérer le nombre des victimes, on serait tenté de con-

clure que le protagoniste de *La Sed de amar* est un de ces êtres exceptionnels et irrésistibles devant qui les plus rebelles s'humanisent. Il n'en est pas ainsi : Jorge n'a rien d'un Lovelace ou d'un Marquis de Priola ; c'est un garçon d'une honnête moyenne et voilà pourquoi le roman prend une portée sociale beaucoup plus grande.

Relevons quelques points intéressants. Voici un échantillon de la dialectique de M. Trigo. Lola, la sœur de Jorge, est pressée par son fiancé Mariano de ne pas attendre la bénédiction nuptiale pour se donner à lui :

« Tus lágrimas y tus suspiros... los besos de tu boca... bah ! son muestras sin valor que dais las mujeres fácilmente ! Si me crées, pruébalo con arrogancia, con grandeza : entrégame el secreto de tu honor : hazme el árbitro de tu felicidad y de tu vida depositándolas en mí con igual confianza que las depositarías en tu madre... ¿ No ves justo que yo desee cerciorarme de que me quieres con la misma fe que tu madre á lo menos ?... Ahora, si no me crees ...si temes que yo pueda ser un miserable capaz de una traición... obstínate en la negativa, pero piensa que la miserable habrías resultado tú, al fin, casándote y entregándote, en seguida, á un hombre de cuya sinceridad dudastes (*sic*) y en quien ya no podrías borrar jamás el dolor de la odiosa herida. Inmaculada llegaría entonces al matrimonio tu honra, pero roto por ella y pobre tu amor, Dolores mía. »

Jorge, comme presque tous les héros de l'auteur, a été initié au déduit amoureux par une de ces malheureuses qui excitent l'immense pitié de M. Trigo, mais qui n'excita chez lui qu'un immense dégoût. Ce faux départ excuse un peu ce besoin d'éprouver autre chose, ce pourchas obstiné d'une volupté si célébrée et si surfaite. Comment seront déniaisés les adolescents dans la Société future ? Il suffira sans doute de ne pas leur faire un mystère de la bonne loi naturelle ; dans tous les cas les initiatrices ne seront plus d'ignobles Genarotas mais d'aimables Lycénions ou de gentilles mamans Colibri.

Car si les femmes de l'avenir ne sont plus des femmes folles de leur corps, elles ne seront pas avares d'une beauté à laquelle,

comme aux rayons du soleil, ont droit tous les hommes. Et, pour la première fois [1] l'altruisme débordant de M. Trigo s'épanche en une tirade audacieuse dont la substance, souvent reprise désormais, exprime les conséquences extrêmes de sa théorie :

« Te quiero tanto... que, á veces, contemplando tu belleza, pienso que debían contemplarla también las gentes, como al sol... Pienso... llego á pensar... sí, sí, lo pienso, que todas las mujeres debían ser tan inteligentes y tan lindas como tú, para que pudieran ser mi Rosa cualesquiera de todas las mujeres y que tú, mi Rosa..., ya ves que disparate ! debías poder ofrecer tus brazos y tu boca á otros pobres amantes también que acaso sin amor se mueren ».

Voilà le terme rêvé, l'aboutissant idéal de vingt siècles de civilisation païenne et de vingt siècles de civilisation chrétienne. La civilisation humaine — ce mot dit tout — qui leur succèdera sera faite de la « fusión de la animalidad de Pan con la espiritualidad de Cristo ». Ces paroles sublimes : « Aimez-vous les uns les autres », prendront leur pleine signification, mais les dernières étapes seront peut-être longues à franchir et M. Trigo calme en même temps les alarmes de Rosa et les nôtres :

« No te inquietes... no existen aún las amantes en quienes te quisiera besar, ni los amantes de alma de dioses que pudiesen merecerte. ¡ No hay más que bestias apenas ! Nos bastaría abrir esa puerta para empezar á ver seres humanos que distan más de nosotros que los bichos de las flores. »

Del frío al fuego (Ellas á bordo) (1905) nous transporte dans un cadre tout différent : c'est un très curieux tableau de la vie à bord d'un grand vapeur espagnol faisant le voyage de Barcelone aux Philippines, vie vécue réellement par M. Trigo, ainsi que nous l'avons dit déjà. Les passagers, obligés de rester en con-

1. *La Sed de amar*. 1re édition, p. 439.

tact pendant une longue traversée, constituent une sorte de société temporaire s'organisant selon des règles propres, obéissant à un code élaboré inconsciemment par elle et pour elle et présentant en raccourci à l'observateur les plus piquants sujets d'observation. Le microcosme qui s'agite sur le pont, dans les salons et les cabines du *Reus* réunit une collection de types dont quelques-uns sont très bien frappés. M. Trigo, ordinairement grave, a le sentiment du comique, disons plutôt du burlesque ; ses personnages ridicules sont peut-être les plus vivants. Il use d'un art très spécieux pour mettre dans leur bouche la défense des idées qui lui sont odieuses ; il les choisit comme champions de cette fausse respectabilité dont il a horreur. Mais le ridicule, affaire de sensibilité, revêt plutôt chez ce logicien, la forme de l'absurde ; il résulte plutôt d'une démonstration que d'une impression.

L'intention du livre n'est pas douteuse : les idées changent avec le milieu, elles s'élargissent par le commerce de nos semblables — dans la proportion où ceux-ci nous sont plus dissemblables —, par la connaissance des pays nouveaux et des mœurs nouvelles [1]. L'intolérance et les rigueurs d'une morale étriquée er paralysante ne sont pas éternelles : espérons, espérons. Les préjugés de caste, de race, de fortune qui, au début, élèvent entre les passagers du *Reus*, des barrières infranchissables, s'atténuent graduellement à mesure qu'une cohabitation plus prolongée replace chacun à son véritable rang. Quand, d'autre part, telle une maladie tenace, ces préjugés se réveillent et cherchent à s'imposer de nouveau, les proportions réduites de la scène soulignent leur vanité.

L'intérêt du roman se concentre sur trois premiers rôles : un capitaine d'artillerie, Andrés, une jeune fille, Sarah, et une

1. Voir plus loin : *Las Evas del Paraiso*, où cette thèse trouve son plein développement.

jeune femme, Lucía. Intérêt d'ordre tout à fait exceptionnel pour qui vient de lire *La sed de amar*. En effet, le croirait-on, le roman se termine sans que ces trois personnages se soient prouvé, autrement que par lès apparences extérieures, qu'ils appartiennent à des sexes différents. M. Trigo se serait-il donc décidé à écrire un roman chaste ? Aurait-il fini par reconnaître que toutes les femmes ne sont pas des Manon Lescaut ou des Emma Bovary ? Aurait-il, dans un louable souci d'exactitude, fait une petite place aux Princesses de Clèves et aux Madame Arnoux ? Il n'est est rien : sans parler des petits stupres sans importance perpétrés par les autres passagers aux quatre coins du *Reus*, ce n'est pas la faute de Sarah ni d'Andrés, s'ils ne se connaissent pas, au sens biblique du mot. Quant à Lucía, c'est la plus noble figure de femme de l'œuvre de M. Trigo. Toutefois ne nous émerveillons pas trop de sa vertu : elle ne se donne pas matériellement, mais elle a péché dans son cœur ; elle est la démonstration vivante de cette partie de la thèse de l'auteur où il prétend que la pureté absolue n'existe pas, que c'est folie d'y attacher un prix quelconque, que la possession matérielle est moins grave que le don de soi-même par la pensée.

Et nous retrouvons le dialecticien subtil dans ce curieux passage où Lucía s'efforce de prouver à Andrés qu'en se refusant à ses caresses elle s'abandonne à lui plus complètement :

« Yo sé, Andrés, que no le haría más traición á mi marido entregándole á usted mi cuerpo. Ni es el respeto á Alberto (le mari), ni es mi afán quien lo estorba... ¡ quien lo estorba ! oigalo bien... quien hubiera hasta de impedirlo violentamente si yo al acogerle aquí no hubiese estado tan cierta como estoy de que usted no necesita mis violencias... es el respeto de... á... mí y á nuestro amor, sí ¡ un respeto muy extraño que, dándome el orgullo de una gloria esta noche entre sus brazos... daría ya siempre á mi carne, una vergüenza de traición á usted, prostituida cada vez que se sintiera en los de Alberto !....¿ Comprende ya cuánta más completa donación á nuestro amor hay en esta esquivez que en mi abandono ? ... Oh ! Andrés, yo querría que usted lo com-

prendiese !.... Yo juro á usted que soy tan suya, con todas las voluntades de mi alma y de mi carne, como lo sería si juntas mi carne y mi alma lo hubieran sido ».

Le mari, dont la ridicule aventure remplit le volume de *Sor Demonio* (1908), est un de ces personnages burlesques auxquels M. Trigo sait donner une si curieuse figure.

L'est-il ? Ne l'est-il pas ? Voilà la question. Ce n'est pas qu'il n'ait rien à se reprocher ; lui-même trompe sa femme généreusement, mais vous n'allez pas, j'imagine, accorder quelque importance aux fredaines d'un homme. Quant à celles de la femme, elles portent à son honneur une atteinte que notre hidalgo aimerait assez à venger dans le sang si les intérêts matériels attachés à l'existence de son épouse ne venaient renforcer les sages conseils de l'esprit de conservation. Le roman est donc une charge à fond contre la monstrueuse conception de l'honneur et contre le mal ridicule de la jalousie. Celui-ci résulte d'ailleurs de celle-là et Honorio, le protagoniste, nous en fournit la vivante preuve. La jalousie est purement cérébrale ; elle s'alimente d'induction et de déduction ; elle désespère alors qu'elle espère toujours ; elle trouve, grâce à des arguties admirables, dans des apparences de culpabilité, les meilleures raisons pour admettre l'innocence ; dans des actes évidemment dépourvus de malice, elle distingue les plus noires intentions. Si bien qu'en fin de compte c'est Honorio lui-même qui, par des manœuvres destinées à savoir si son honneur est intact, précipite la douce, la tendre Isabel, une martyre, dans les bras de son confesseur D. Leonardo.

A noter dans ce roman et à rapprocher du rôle d'Amparo dans *Las Ingenuas*, le personnage de Julián, brave homme, un peu fruste mais sympathique, odieusement trompé par ce pleutre d'Honorio — dont le mariage actuel est absurde. — A noter aussi la tactique par laquelle celui-ci triomphe de la résistance de Dulce, la femme de Julián. Nous avons vu que M. Trigo

excelle dans la notation des prodromes de l'amour ; il est également un parfait théoricien de l'art de la séduction : les travaux d'approche, les patientes manœuvres du siège, les embûches, les surprises, les péripéties de l'assaut sont décrits et détaillés de magistrale façon. Mais là encore l'esprit ou plutôt la tête agit plus que le cœur. Ses héros cherchent avant tout à obtenir de la femme convoitée une apparence de complicité, un gage quelconque dû à son orgueil ou à sa pitié, voire à son imprudence ou à son étourderie ; après quoi, ayant barre sur elle, ils le lui font vite sentir à l'aide des plus rigoureux syllogismes et des dilemmes les plus péremptoires. Et quand elle tombe enfin, elle a au moins la consolation et l'excuse d'avoir été vaincue moins par l'amour que par la logique. Disons ici, à la décharge d'Honorio, que Dulce lui avait fourni des prémisses — et des prémices — de premier ordre.

Inconnus l'un à l'autre, une flambée de désir les avait unis jadis, une nuit qu'ils voyageaient dans le même compartiment de chemin de fer, et Honorio, non reconnu d'elle après son mariage, se sert, comme d'une arme, du souvenir de trois grains de beauté dont lui seul — en dehors du mari — connait la secrète place. Ce même artifice — muflerie en moins — sera repris [1] dans *Las Evas del Paraíso*.

Mais ce mot de muflerie nous amène tout naturellement à un nouveau roman, *La Bruta* (*Héroes de ahora*) (1907). J'imagine — sans en être sûr — que le titre et le sous-titre doivent être entendus non au pied la lettre mais par antiphrase. Cette femme qui, devançant son siècle, est digne de toute notre admiration, dira M. Trigo, voilà ce que vous appelez une *Bruta* ; ces vilains messieurs qui tiennent, comme on dit, le haut du

1. Notons ici la fréquence des répétitions dans la jeune littérature espagnole qui n'a cure des règles de composition. Les mêmes situations se retrouvent à chaque pas chez M. Trigo et chez M. Baroja. M. de Unamuno, lui aussi, se répète et n'en fait pas mystère.

pavé, voilà les héros de notre temps. Et toute la signification du roman sera dans la lutte désespérée de l'une contre les autres. Aurea, *la Bruta,* s'oppose sans doute à *las Ingenuas* ; elle a goûté au fruit de l'arbre de la science ; femme de lettres, écrivain de talent, elle aspire à vivre de son travail.

Cette prétention, légitime partout, respectée et secondée ailleurs, se heurte encore en Espagne à des obstacles nombreux et redoutables. L'homme ne veut pas abdiquer son rôle de protecteur, la femme ne doit rien espérer en dehors de la générosité du mâle. Même quand c'est elle qui le nourrit, elle reste son obligée, car sans le caractère de respectabilité inhérent à son état de femme mariée, elle ne peut rien. Les seuls métiers accessibles à la femme isolée sont des métiers de misère ou d'infamie. Aurea en fait l'amère expérience lorsqu'elle a perdu le triste individu épousé dans un moment d'illusion. Et la chute est d'autant plus douloureuse que l'on était monté plus haut et l'exemple est d'autant plus frappant qu'Aurea, dans un autre milieu ou dans un autre âge, aurait pu aspirer aux plus brillantes destinées. C'est, au physique et au moral, une créature d'exception : sa finesse, son élégance naturelle expliquent le raffinement de ses goûts sans s'opposer à la largeur de son esprit. Trop indépendante pour faire un mariage d'argent, elle repousse les avances d'un riche propriétaire qui l'aime profondément. Celui-ci, D. Fernando Elío, est un des rares personnages sympathiques du roman — ce qui ne l'empêche pas d'avoir une maîtresse et de la garder même après son mariage, car il ne faut rien négliger de ce qui peut discréditer un peu plus cette néfaste institution. Un poète, Alvaro, trouve le chemin de son cœur ; elle se flatte de vivre avec lui dans le monde enchanté de la fantaisie ; elle l'épouse et bientôt elle s'éveille de son rêve pour se débattre dans la plus abjecte des réalités. Son mari ne répond à aucune des aspirations de son âme ni de son corps ; il froisse toutes ses délicatesses de pensées ; il ne parvient pas à faire vibrer sa chair. Dénué de numéraire,

mais non de vanité et d'appétits, il mène joyeuse vie avec l'argent de sa femme. La dot épuisée, Aurea subvient, par son travail intellectuel, à ses besoins toujours croissants : lui se contente de signer et de toucher les droits d'auteur. Cependant la créature d'élite, l'amant prédestiné seul digne d'Aurea, le musicien Luis vient mettre dans la vie de la malheureuse un rayon de soleil ; il est pour elle le révélateur de toutes les voluptés spirituelles et physiques ; il la marque de l'empreinte indélébile de la conception. Alvaro, tout d'abord, se cabre et brutalise sa femme, puis s'amollit et s'humanise devant les avantages pécuniaires de la situation. Celle-ci devenue de nouveau critique par la mort de Luis, il n'hésite pas à favoriser, de sa complicité rémunérée, les entreprises d'un nouvel amant. Et, malgré tout, ce mari, qui touche les bornes de l'ignominie, représente, dans l'inique organisation actuelle de la Société, une force morale que rien ne saurait remplacer ; en effet, lui mort à son tour, Aurea voit se fermer toutes les portes par où l'on accède au libre travail et au gain honorable et s'ouvrir toutes grandes celles du libertinage et de la perdition. Dieu sait jusqu'à quels abîmes elle aurait roulé sur la pente où elle descend déjà assez bas si son premier prétendant, D. Fernando Elío, n'était venu lui tendre la main et lui restituer, avec le titre d'épouse, l'honorabilité la plus complète.

Inutile de nous appesantir sur l'intention de ce roman ; nous l'avons suffisamment marquée au cours de cette analyse. L'œuvre est curieuse, à un autre point de vue, comme tableau de la vie des lettres et des théâtres à Madrid. Nous osons espérer toutefois que les couleurs en sont un peu chargées, car, nulle part ailleurs, M. Trigo n'a rassemblé une aussi riche collection de maroufles, de rufiens et de goujats.

Heureusement nous allons les oublier au début de *La Clave* (1909-1910) en compagnie des membres de la sympathique famille de D. Adelardo. Ici, tout respire la paix et la sérénité : une large aisance, un ménage uni, des bambins charmants, une

grand'mère affectueuse et bonne. Chose plus rare chez M. Trigo, personne n'a d'antécédents fâcheux, personne n'éprouve de honte à fouiller dans son passé. Mais rien n'est durable en ce bas-monde. Un vent de passion va souffler qui va jeter bas ce décor de douce quiétude et la première victime sera l'honnête, le brave, le respectable D. Adelardo, vivante antithèse d'un Honorio ou d'un Alvaro, modèle des maris et des pères. Nous sommes à Arlés, petite cité andalouse où l'influence anglo-saxonne — serait-ce le voisinage de Gibraltar ? — se fait vivement sentir. L'éducation y est, avant tout, pratique et sérieuse. L'ingénieur D. Adelardo se donne corps et âme à la direction de ses fabriques et de ses usines. C'est pourquoi, bien que casanier de nature et adorant son foyer, il n'y passe souvent qu'en courant. Sa femme Gloria, plus jeune que lui sans que la différence d'âge soit inquiétante, semble s'accommoder assez bien de cette activité qui lui permet de mener, dans son intérieur, une existence de reine. C'est une femme grave et réfléchie, non dénuée de sensibilité, avec une pointe de tristesse. Peut-être, au fond, certaines aspirations de sa nature ne trouvent-elles pas à se satisfaire dans ce milieu exagérément positif, mais elle n'en aurait sans doute que peu souffert si quelqu'un n'avait eu intérêt à ce qu'elle en souffrît. Ce quelqu'un, c'est Julio Ardanaz, le neveu de D. Adelardo, jeune avocat frais émoulu de l'Ecole de Droit et invité par son oncle à venir se reposer un peu à la campagne. Nature sentimentale — il faut croire que ce qualificatif change singulièrement de sens en passant les Pyrénées, — il se rebiffe devant la réputation d'homme à bonnes fortunes que lui fait son oncle et qu'il ne tarde pas à justifier aux dépens de celui-ci. Sans doute, des goûts communs, une commune oisiveté, l'absence du mari devaient rapprocher Julio et Gloria — et dans un roman de M. Trigo on sait de quelle nature sont les rapprochements; sans doute, la faute est précédée d'une lutte intérieure destinée à en atténuer l'horreur, mais l'artifice fallacieux et misérable par lequel ce sentimental met, si l'on ose dire, la dernière main à son

œuvre d'abomination, le cynisme avec lequel il viole son serment produisent sur nous une impression pénible, gênante même et qui dépasse l'intention de M. Trigo. Car — c'est du moins ce que j'ai cru comprendre — s'il campe ses protagonistes en hommes supérieurs, en véritables héros romantiques et s'il leur fait commettre héroïquement les pires malpropretés, c'est qu'il veut marquer — ceci est encore du romantisme — la toute-puissance de la passion, la force irrésistible et destructive de l'amour vieux style pour nous amener à la conception sédative et salutaire de cette forme nouvelle de l'amour qu'il entrevoit à l'horizon. Malgré tout, ces hommes, disons plutôt ces mâles, ont une façon à eux d'être brutaux et impérieux ; les femmes, d'autre part, ont une façon à elles d'être soumises et passives — où est l'héroïne de Mérimée et celle de M. Pierre Louys ? — dont un lecteur français reste surpris pour ne pas dire choqué. Ces types ne sont pas universels, ils ne sont pas humains, ou, du moins, ils ne sont pas de chez nous. L'observation de l'écrivain, s'exerçant sur ses compatriotes, a-t-elle été plus cruelle qu'exacte ? Il ne nous appartient pas d'en décider.

Mais revenons à *La Clave :* l'époux trompé, mis en défiance par une parole imprudente de sa mère, mamá Luz — un des rares personnages entièrement nobles de M. Trigo — finit par se convaincre de l'odieuse vérité. Entre parenthèses, cette partie du roman qui va des premiers doutes de D. Adelardo à la scène violente où il arrache à Gloria son secret, puis aux tergiversations sur le parti à prendre, représente, à mon avis, ce que M. Trigo a écrit de plus poignant et de plus admirable. Ce parti, le code des préjugés va le lui dicter : c'est vengeance. Et il se met en route pour Madrid, où se trouve Julio, dans l'intention de le tuer. Mais la longueur du trajet donne à son vrai caractère loyal et magnanime le temps de se ressaisir. Il renonce à son projet, il s'arrête à Cordoue où la douleur le terrasse : on le ramène chez lui et il achève d'y mourir. Gloria, une fois veuve, voudrait refaire sa vie, oublier, dans la mesure du possible, celui qui l'a

brisée, mais la malignité du monde, elle, n'oublie pas : elle s'acharne sur l'épouse coupable et la rejette dans les bras de Julio. Une nuit passée avec lui à l'Escurial comble les vœux de la nature en déposant en elle le germe d'une autre vie, mais cet enfant qui eût fait leur joie alors que, par suite d'une fiction criminelle — et criminelle pour M. Trigo, seulement en tant que fiction — il eût trouvé, en la personne de D. Adelardo, un père putatif et légal, devient désormais une menace, un cauchemar, un effondrement. Julio, libre et indépendant, serait disposé à l'accepter, mais Gloria, prise dans le réseau des considérations sociales, obligée de songer à l'avenir de ses filles, ne peut braver ainsi l'opinion et elle expire misérablement entre les mains d'une matrone payée pour lui refaire, par un crime, une honorabilité. Voilà comment la monstrueuse conception de l'honneur — pourtant bien moins féroce déjà que celle d'antan — frappe trois victimes innocentes en épargnant le vrai coupable.

La double mésaventure conjugale qui fait l'objet de *Las Evas del Paraíso* (1910) ne se termine pas aussi tragiquement. C'est que nous ne sommes plus en Espagne, c'est que l'influence toute-puissante du milieu va s'exercer, non pour restreindre et pour entraver, mais pour inspirer l'oubli de toutes les contraintes et pour favoriser l'assouvissement de tous les appétits. A ce point de vue, le roman qui nous occupe est l'aboutissant naturel de *Del frío al fuego*. Si les conventions ridicules et les sots préjugés perdent de leur violence, entre Européens, à bord du « Reus », quelle liberté de mœurs ne semblera toute naturelle dans ces îles du Pacifique où quelques blancs, perdus au milieu de races lascives et ardentes, subissent le charme dangereux, l'envoûtement perpétuel d'une nature luxuriante pour ne pas dire luxurieuse ? Vers l'une de ces îles enchantées, naviguent Laura et Maravillas, les jeunes épouses de deux commerçants espagnols, fondateurs d'une sorte de factorerie en pleine prospérité. Ce sont elles qui sont appelées à devenir les Eves de ce nouveau Paradis terrestre où nul fruit n'est défendu. Leurs maris les attendent

avec une impatience tempérée par l'exercice d'une sorte de droit du seigneur sur les indiennes du voisinage. Ils forment entre eux le plus vif contraste. Rubén, avec sa liberté d'allure, symbolise l'esprit nouveau, Marcelino est, comme on dit, *chapado á la antigua*. Laura, femme de Marcelino, affranchie des notions désuètes de morale et de devoir, n'en est plus à son premier faux-pas, Maravillas, innocente et timorée, s'abrite encore derrière le paravent vermoulu des vertus ancestrales. Inutile de dire, après cela, que Rubén et Laura ne tardent guère à s'apercevoir qu'ils sont faits l'un pour l'autre et à savoir comment ils sont faits l'un et l'autre. Pour Marcelino et Maravillas, nous nous attendrions à plus de cérémonies, mais il faut bien que M. Trigo nous démontre l'inanité de nos concepts de fidélité et d'honneur. Pourquoi qualifier de faute ce qui n'est parfois qu'un enchaînement de circonstances ? Maravillas, bouleversée de la trahison de Rubén dont elle vient d'avoir la preuve, se précipite, à demi-vêtue, chez le mari de sa rivale pour le mettre au courant de la situation. Arrivée en sa présence, elle hésite à parler en songeant aux conséquences de ce qu'elle va dire. Marcelino, grisé par la vue de cette femme haletante et demi-nue, perd la tête... et tout motif plausible de vengeance lorsque quelques minutes plus tard il aura appris de Maravillas consternée le véritable motif de sa démarche. Comment sortir de là ? Rien de plus simple : il suffira, comme au quadrille, de changer de cavalière. Les enfants restent, de part et d'autre, avec leur père, et leur nouvelle maman les soigne comme s'ils étaient siens. Cette idée est chère à M. Trigo ; il ne perd pas une occasion d'y revenir et d'y insister : concentrer toute son affection sur ses propres enfants, quelle imprudence et quelle naïveté de la part du père ! Quant à l'amour maternel, c'est une manière d'égoïsme à peine déguisé. Elargissons notre capacité affective : l'enfant est aimable par lui-même. Les liens les plus solides ne sont pas ceux du sang mais ceux de l'éducation. C'est à peu près la thèse défendue par M. Pérez Galdós dans son beau livre : *El Abuelo*. Il va de soi, au demeu-

rant, que nos deux mères n'oublient pas leurs vrais enfants : ceux-ci forment un élément de pacification entre les deux faux ménages, car il convient de dire que la combinaison n'a pas été acceptée sans résistance par Marcelino et que les associés ont cessé tous rapports autres que les rapports d'affaires. Une maladie grave de la petite Carmen, fille de Laura, exigeant la présence de celle-ci à son ancien foyer, atténue un peu la rigueur des résolutions, et déjà la douce Maravillas a pardonné à son amie. La-dessus, Rubén s'amuse à reconquérir sa femme et y réussit. Marcelino, cette fois, sort de ses gonds ; il provoque son rival et, résolu d'en finir, s'achemine, armé de son revolver, au rendez-vous fixé. Rubén, lui, a laissé le sien à la maison, mais il dispose d'une arme beaucoup plus redoutable, c'est à savoir, l'adroite et subtile dialectique que lui souffle M. Trigo. Voilà pourquoi il finit par étourdir, par déconcerter son adversaire et par l'amener à souscrire à une combinaison plus élastique que la première : que chacun dispose de Maravillas et de Laura dans la mesure où la fantaisie de l'une ou de l'autre s'accordera avec la sienne, c'est le vrai moyen d'en finir avec toutes les causes de conflit. Sur ces entrefaites, un troisième associé, Portugais habitant Singapoure, ayant liquidé les affaires qui le retenaient au loin, annonce son arrivée avec sa femme et ses enfants. Que faire ? La naïve Maravillas — vous voyez qu'elle a fait des progrès — propose la seule solution possible : admettre le ménage Brandão dans l'association matrimoniale où ils ont trouvé le bonheur. Brandão sollicité répond affirmativement, par une lettre en portugais qui termine le livre et qui nous laisse un peu rêveurs. C'est qu'en effet, par sa précision un peu nue, elle souligne une impression ressentie çà et là au cours de ce singulier ouvrage, impression de bouffonnerie matoise, de mystification goguenarde. Un autre roman déjà examiné par nous, *Sor Demonio*, évoquerait également dans une certaine mesure l'idée d'un auteur pince-sans-rire. Mais les exagérations et les singularités que nous relèverons dans d'autres ouvrages — incontestablement sérieux

— de M. Trigo, doivent nous rendre circonspects. Ce volume fantaisiste, *Las Evas del Paraíso*, pourrait bien avoir été écrit comme illustration de cette partie de sa thèse où il prétend que le point d'arrivée de la civilisation sera un retour à l'état sauvage *sans barbarie*, c'est-à-dire à un état où la bonne loi naturelle trouvera, dans les inventions les plus sublimes de la science, le moyen de s'exercer librement. La monogamie a pu être un progrès, elle a eu sa raison d'être, mais l'idéal, pour une Société affranchie des basses passions et des égoïsmes mesquins, c'est la communauté des femmes parallèle à la communauté des biens. Voilà comment ce roman trouve, nous semble-t-il, sa place dans la perspective générale que M. Trigo ne perd jamais de vue, renforçant parfois une teinte, appuyant sur un contour et ajoutant à l'occasion de nouvelles touches. Par exemple, à cette question vingt fois posée : à quoi tient la vertu des femmes ? nous trouvons à la page 134 cette nouvelle et typique réponse :

> Y por lo tanto, para ser castas y morales, las mujeres tendrían que ser sucias. Así una amiga suya de Granada, distinguida y elegante, pero puerca interiormente... no le consintió jamás ciertas libertades á su novio, á la reja, porque tenía roña en las rodillas..... Condición y sostén de la virtud... ¡ la roña !

Avec : *En la carrera. Un buen chico estudiante en Madrid* (1908-1909), nous retombons dans les noirceurs de *La Bruta*. Et nous y retombons pour nous y enfoncer plus profondément encore : nulle part la tristesse de la chair ne s'affirme aussi lamentable que dans ce roman, auquel fait suite *El médico rural* (1912). M. Trigo, optimiste par persuasion, se berce de riants espoirs et applaudit déjà aux apothéoses futures, mais, en attendant, sa vision des choses d'ici-bas est funèbre et tragique. Ce qu'il a vu de ses yeux et entendu de ses oreilles lui inspire les pages les plus navrantes. Ainsi s'expliquent les sombres couleurs de *La Bruta* et de *En la carrera*, reproduction d'un monde où l'écrivain a réellement vécu. L'histoire de ce jeune provincial de

Badajoz qui vient à Madrid pour y étudier la médecine n'est peut-être pas la sienne, mais la sienne était susceptible de lui en fournir tous les éléments documentaires. Contons-la brièvement : le *buen chico* en question, Esteban, n'est pas un mauvais garçon ; d'abord peureux et gauche, il devient rapidement, au contact de ses camarades, audacieux et déluré. Ses bonnes fortunes éveillent même leur jalousie, mais sa première déconvenue amoureuse avec une coquette nous fait voir, une fois de plus, que les mots ne s'équivalent pas d'une langue à une autre : le *buen chico* reprend sa brutalité native et sa conduite, vis-à-vis d'une femme, si coupable qu'on la suppose, nous surprend autant que celle du *sentimental* Julio de *La Clave*. Ces accès de fausse énergie ne masquent pas longtemps le fond de son caractère ; il manque de ce qui manque à tous les héros de l'auteur de *La Bruta*, même quand celui-ci les déifie : la volonté. Tous ces êtres sont le jouet des évènements, ils appartiennent au type flasque, ils se laissent pétrir inexorablement par l'intérêt ou la passion, ils obéissent sans révolte à la thèse de leur père spirituel M. Trigo. Revenu à Badajoz pour les vacances d'automne, Esteban retrouve sa fiancée, l'innocente Antonia, et reprend avec elle des relations contrariées par la mère de cette dernière. Il se pique au jeu, la décide à venir le retrouver chaque nuit dans un jardin avoisinant sa demeure et...... vous savez le reste. La mère — une femme dévergondée mais pratique — finit par apprendre la vérité de la bouche même de sa fille et s'emploie à réparer la faute avant que le scandale soit trop grand. Esteban, en effet, n'a pu retenir dans son cœur débordant le secret de sa victoire, il l'a confié à un ami, autant dire qu'il est maintenant public. Un homme âgé, correct et vicieux, Navarro, fréquente la maison et fait à Antonia une cour assidue : qu'elle l'accepte comme mari et tout sera dit, car il ne faut plus compter sur Esteban dont les études sont loin d'être achevées et qui, informé de ces nouvelles relations, a repris sa liberté. La pauvre Antonia, désemparée, laissée par une mère complice dans de fréquents tête-à-tête avec Navarro, succombe à ses odieuses

mais savantes manœuvres. Puis Navarro part pour Cadix d'où il fait savoir qu'il consent à prendre Antonia, mais pour maîtresse seulement. Et c'est avec cette perspective que la malheureuse, à la suite d'une cruelle opération qui l'a débarrassée d'une grossesse importune, quitte sa famille pour aller le rejoindre. Ce n'est d'ailleurs pas pour longtemps : un jour, Esteban voit arriver à Madrid celle qu'il croit coupable et qui n'est que victime. Abandonnée de sa famille, abandonnée de son amant avec l'aumône de quelques billets de banque, elle vient retrouver le seul amour de sa vie. Esteban l'accueille avec une joie profonde : ils organisent leur vie, ils sont heureux. Mais les parents du jeune homme apprennent l'aventure ; ils coupent les vivres. Antonia s'ingénie à gagner quelque maigre salaire. Esteban passe son temps à la recherche d'un emploi qui, pour être quelconque, n'en est pas moins introuvable. Il faut, quoiqu'on en ait, manger avec l'argent infâme de Navarro, puis c'est la misère noire, c'est la faim jusqu'au jour où le beau-frère d'Esteban vient l'arracher à Antonia, inerte et impuissante, et à cette existence impossible. Et nous perdons la trace de l'infortunée pour la retrouver, une nuit de *juerga*, dans le lit d'un étudiant en médecine, ami d'Esteban, lequel reconnaît avec une stupéfaction mêlée de respect, en cette prostituée, la señorita Antonia de Gamboa, d'une des meilleures familles de Badajoz.

Ainsi donc, aujourd'hui, en Espagne, pas d'autre alternative pour la femme isolée que le mariage (*La Bruta*) ou la prostitution (*En la carrera*). Dans l'esprit de l'auteur l'un ne vaut guère mieux que l'autre et les ménages qu'il nous dépeint en font foi. Ce roman est d'ailleurs remarquable à un autre point de vue, comme tableau de mœurs. M. Trigo possède, ainsi que la plupart de ses compatriotes, ce don d'observation un peu terre à terre mais aiguë quand elle s'exerce sur les gens et les choses de la vie courante : son réalisme — nous parlerons plus loin de son naturalisme — est purement espagnol, c'est-à-dire qu'il serre de très près la réalité.

Non moins curieux, si on l'envisage comme peinture des mœurs des *pueblos* reculés, s'offre à nous le volume intitulé *El médico rural,* où se poursuit la biographie d'Esteban. Quel écrivain, à moins d'y être forcé par les circonstances comme M. Trigo, pousserait l'amour de l'èxactitude jusqu'à vivre, pour se documenter sur place, parmi les paysans à demi barbares de Palomas ? Ce que nous appelons, en France, la campagne n'a de correspondant que dans une toute petite partie de l'Espagne. Pour le reste, l'existence n'est pas tenable en dehors des villes ; c'est du moins ce qui se dégage de l'ensemble de la littérature contemporaine. Nous sommes loin des bucoliques de Trueba et de Fernan Caballero ; il y aurait même un curieux volume à tirer de toutes ces opinions concordantes sur les misères de la vie champêtre et sur les méfaits, quand ce n'est pas les crimes, de la politique de clocher. M. Trigo, nous ne l'avons pas oublié, exerça la médecine dans ces bourgades inhospitalières d'Extrémadure ou d'Andalousie : le cadre, les détails pittoresques, les *barbaridades* de son roman sont donc à peu près authentiques. Vraisemblables également, sinon édifiantes, l'ignorance de certains médecins, les capitulations de conscience, disons le mot, les canailleries de certains autres. Aussi, la lecture de *El médico rural* serait-elle intéressante même abstraction faite du fond de l'œuvre, destiné comme toujours soit à renforcer la thèse de M. Trigo, soit à en démontrer un point particulier.

Il tarde d'ailleurs plus que d'ordinaire à y revenir. Le début du livre, comme celui de *La Clave,* nous retient parmi des tableaux d'intérieur et des vertus bourgeoises : pas la plus petite pâmoison illégitime à nous mettre sous la dent, mais nous ne perdons rien pour attendre ; bientôt M. Trigo va enfourcher son dada, d'autres diraient son bouc, pour remonter au Venusberg.

Donc, Esteban, après la douloureuse séparation que nous avons contée, a fini sa médecine à Séville, il s'est marié et, pressé par la nécessité, il est venu s'établir à Palomas, infime *pueblo* d'Andalousie. Là, il lui fallut lutter autant contre la rudesse des paysans

et le manque de tout confort que contre sa propre inexpérience. Jacinta, sa femme, le soutient fidèlement dans ses épreuves. Sa réputation oscille selon qu'il réussit ou non certaines cures délicates ; enfin, aidé par la chance, le voilà définitivement lancé. Aussi profite-t-il de la première conjoncture favorable pour élargir son champ d'action et quitte-t-il Palomas pour la petite cité de Castellar. Mais à mesure qu'il acquiert la notoriété et le bien-être, nous voyons fléchir la rigueur de ses principes : ses méthodes thérapeutiques sont moins exemptes de charlatanisme ; sa vie privée perd de sa dignité et de sa simplicité ; sa femme Jacinta commence à lui paraître bien insignifiante. S'il rompt une tradition fortement établie en n'endossant pas l'auguste épouse de D. Anselmo Cayetano, maîtresse, par destination, du médecin en exercice, c'est qu'elle est décidément trop fanée, mais, en revanche, il prend feu pour Evelina, une ancienne étoile de music-hall, retirée avec son mari *El Colita,* ex-torero célèbre, maintenant infirme, dans la ravissante *quinta* de la Cruz. Evelina conquise, le voilà le roi du pays, car cette femme superbe et ambitieuse fait tourner toutes les têtes, s'impose à toutes les volontés, secoue toutes les indolences, malmène toutes les routines, fait pénétrer dans l'atmosphère viciée et pour ainsi dire figée de Castellar des bouffées d'air nouveau et vivifiant. Elle gouverne au gré de sa fantaisie la politique locale. Piquée du dédain apparent que lui témoignent les *hidalgos* du crû — au fond dévorés de désirs — elle fait élire une municipalité républicaine, reçoit dans son intimité des maçons, des gens du peuple et ne perd pas une occasion d'humilier les arrogants. Mais Esteban s'est, peu à peu, aristocratisé ; il fraie avec la haute société de Castellar et, comme tout lasse, même une maîtresse aussi capiteuse qu'Evelina, par une manœuvre habile, il passe la main à son ami Juan Alonso, le fils du cacique. C'est pourquoi, comme on dit dans le pittoresque langage de la politique espagnole, *se vuelca el puchero* et les conservateurs remplacent les républicains. Là-dessus, *El Colita* étant mort, Evelina quitte le pays sans espoir de retour.

Esteban, désormais acclimaté et fondu dans ce milieu provincial, hypocrite et corrompu, jette son dévolu sur une jeune fille, sa cliente, que la continence imposée par nos mœurs absurdes a conduite à une lente consomption. Ce sera donc faire œuvre pie que de remédier, en tant qu'homme, à un mal reconnu par le médecin et il est à présumer que la cure sera longue, car Esteban ne trouvera pas, dans Alberto, le mari qu'on va imposer à Inés, l'auxiliaire naturel en ce mode de traitement. En effet, seules des raisons de convenance et d'intérêt sont intervenues dans ce mariage, et le pauvre Alberto, sorte d'idiot dégénéré, est complètement impuissant, ainsi qu'il appert d'une expérience tentée sur lui, après instructions reçues, par une accorte soubrette qui en a été pour ses frais.

A mesure que nous avançons dans l'examen des romans de M. Trigo, il devient moins utile d'en indiquer les tendances et la signification : ils présentent tous certains traits généraux qu'on reconnaît au passage. Ici, par exemple, c'est encore et toujours l'attaque contre le mariage — criminelle combinaison dans le cas d'Inés et d'Alberto — mais aussi, répétons-le, chaque œuvre nouvelle précise un détail, développe une idée précédemment énoncée.

Celle qui nous semble constituer l'originalité de *El Médico rural* et que symbolise Evelina, c'est celle de la civilisation pénétrant petit à petit dans les coins les plus inaccessibles, brisant les résistances de la tradition, rapprochant les classes, dévoilant le pharisaïsme et la tartufferie, bouleversant les choses et les hommes et s'imposant même par le scandale.

*
* *

Avec *El médico rural*, nous avons clos la liste des ouvrages de longue haleine, de facile interprétation, que nous nous étions proposé de parcourir tout d'abord. Il nous reste, avant d'aborder les autres, à passer une revue rapide des nouvelles et des contes,

délassements d'un esprit toujours tendu vers la même idée et s'échauffant au même foyer. Ce foyer, d'ailleurs, rayonne jusque sur ces productions plus modestes ; parfois même, comme dans *Las posadas del amor,* sa lumière, concentrée sur une surface restreinte, nous semble d'aûtant plus violente et plus crue, mais en général, elle est plus lointaine et moins directe et nous n'en percevons que les reflets.

Ces œuvres légères, publiées un peu partout, ont été réunies en volumes. Ce sont les *Cuentos ingenuos* (1909) dont quelques-uns sont, purement et simplement, des extraits d'autres œuvres. Rappelons qu'il faut prendre ce titre dans le sens spécial indiqué par nous à l'occasion de *Las ingenuas* et disons que ces contes n'ajouteront rien à la gloire de M. Trigo : ils ne dépassent pas la valeur de ceux que nous trouvons dans les feuilles quotidiennes ; profitons-en pour ne pas nous y attarder.

La de los ojos color de uva, publiée une première fois en 1908, (Madrid, Pueyo) contenait, outre cette nouvelle, celle intitulée *Reveladoras.* Il vient d'en paraître une 2e édition (Biblioteca Renacimiento) qui comprend une troisième nouvelle : *Lo irreparable. La de los ojos color de uva* reprend le thème de l'influence du milieu. Un reporter d'un journal de Madrid envoyé sur une plage à la mode, fait, en chemin de fer, la connaissance d'une famille aristocratique de la capitale. La vie un peu spéciale, le laisser-aller des stations balnéaires rapprochent les distances : le journaliste est admis dans la société de ces dames ; mieux encore, il se fiance à la fille de la maison, Eladia Villarroel y Castilla. Notons, en passant, pour tempérer l'étonnement qui nous est réservé, que cette jeune personne, vulgo Ladi, est une émancipée, une névrosée qui lit *Monsieur de Phocas* et le trouve *ñoño.* Nous aurons tout dit quand nous saurons que M. Trigo n'a tout de même pas osé l'appeler une *ingenua.* A Madrid, on se revoit : Ricardo continue sa cour, mais il n'est pas du même monde ; sa gaucherie, son manque d'élégance le desservent auprès de Ladi. Cependant, un soir, cédant à une lubie quelconque,

elle se donne à lui. Ricardo est heureux ; il a toutes les chances : un drame qu'il est parvenu à faire représenter obtient un gros succès ; on applaudit, on réclame l'auteur, il paraît sur la scène, flottant dans une redingote empruntée à un ami ; il salue sans grâce et Ladi, en proie à une attaque de nerfs, déclare qu'elle n'épousera jamais un homme ainsi fagoté.

Reveladoras, comme son titre l'indique, étudie cette sorte de penchant morbide qui entraîne certaines femmes à faire l'éducation amoureuse des enfants, à violer leur petite âme innocente. C'est l'histoire de Rodrigo, un garçonnet sympathique, et de sa sœur Petra, brutalement initiés, par des paroles ou par des gestes, aux mystères de la vie. Les *Reveladoras*, c'est la femme de chambre Gloria et c'est Josefina, femme d'un député, amie de la famille. Et, comme contraste à ces turpitudes, nous avons la fraîche idylle de Rodrigo et de la jeune écuyère Elia, qui nous fait voir qu'au besoin M. Trigo sait être naïf et délicat.

Lo irreparable nous démontre une fois de plus qu'en plaçant l'honneur des femmes où nous le plaçons, nous aboutissons le plus souvent à des impasses ou à de formidables iniquités. C'est l'histoire d'une jeune fille, Margot, d'honorable famille, parfaitement honnête, elle aussi, et fiancée à un juge. Elle habite, avec ses parents, un *cortijo* d'Andalousie. Une nuit, des bandits s'introduisent, par surprise, dans la maison : le père et la mère sont réduits à l'impuissance, la jeune fille subit les derniers outrages du chef, le *Trianero*. Et, par une atroce loi naturelle, cette œuvre de violence est aussi une œuvre de conception. Impossible de dissimuler ; Margot est déshonorée, le juge reprend sa parole et l'enfant vient au monde le jour où son père, le *Trianero*, arrêté et condamné, va expier son crime.

Le volume (sans date) intitulé : *Las posadas del amor* renferme, outre cette nouvelle : *Mi prima me odia*, *Además del frac*, *Mi media naranja*.

Las posadas del amor se rattachent étroitement à *La altísima*,

un des deux romans qui nous restent à voir : il conviendra donc d'en ajourner l'analyse après celle du roman en question. *Mi prima me odia* est un plaisant marivaudage autour de ce paradoxe cher à M. Trigo : « el odio, amor inverso ».

Además del frac met en scène un personnage qu'il affectionne également et dont il nous a donné de nombreux exemplaires : c'est celui du jeune provincial sans expérience, sans éducation, mais non sans suffisance et sans vastes espoirs, auquel une bonne fortune inespérée tourne la tête et qui s'élance à la conquête du monde. La vie se charge bientôt de modérer son ardeur : les déboires, les échecs de tout genre l'instruisent en le corrompant ; il s'aperçoit que les notions de morale dont il est imbu sont de fâcheuses entraves : il faut *paraître* avant tout, puis ne pas s'arrêter aux vieilles sornettes qu'on décore du nom de travail, de probité, d'honneur ou de vertu. « Todo triunfo en Madrid supone algo, algo..., además del frac ; algo que pudiera ser muy bien una dosis regular de osadía y de poca vergüenza ». C'est ainsi que le manant dégrossi José de San José, sachant s'habiller et se présenter, épouse une marquise avec tache, riche de deux millions.

Mi media naranja est l'histoire pitoyable d'un mari bien intentionné qui, plutôt que de faire comme les autres maris, c'est-à-dire d'aller demander à des femmes expertes en amour des voluptés raffinées, voudrait dresser son épouse légitime à ces « mignardises » dont parle Ronsard. Mais le malheureux a compté sans l'éducation niaise que l'on donne aux jeunes filles, il a surtout compté sans le père Garcés, confesseur de sa femme. Une séparation de corps, exigée par le beau-père, met fin à cette tentative prématurée.

Así paga el diablo, tel est le titre du dernier volume de nouvelles (1911) dont nous avons à nous occuper et qui en contient trois.

Así paga el diablo nous conte une amusante réédition de l'histoire de Joseph et de Madame Putiphar et nous montre, une

fois de plus, le vice triomphant de la vertu. Un brave garçon, instruit mais un peu béjaune, Juan García, a trouvé l'emploi de ses rêves comme secrétaire et bibliothécaire d'un député influent. La femme de celui-ci, pourvue déjà d'un ou de plusieurs amants, lui fait des avances si peu déguisées, que sa naïveté, pourtant solide, ne peut s'y méprendre. C'est pourquoi il croit de son devoir d'aviser, par lettre, son maître et protecteur. Mais il a eu l'imprudence de mettre dans le secret un camarade à lui, Victorino, qu'il a sauvé de la misère en le faisant entrer dans la maison comme aide-secrétaire. Celui-ci, que les scrupules n'étouffent pas, s'empresse d'avertir la dame et l'appuie de son témoignage quand elle persuade à son mari que la lettre est une vengeance de Juan García, enflammé pour elle d'une coupable passion qu'elle a refusé de satisfaire. Juan García, cela va sans dire, est congédié sur le champ et remplacé par Victorino.

A prueba réveille en nous les méfiances de *Las Evas del Paraíso*. Le sujet en est si délicat que nous avons du mal à emboîter le pas à l'auteur. Même si on le considère comme de pure fiction, cette fois-ci la *galéjade* nous paraît dépasser la mesure. M. Trigo, d'ailleurs, le trouve fort à son goût : il nous en avait déjà servi une courte variante dans les *Cuentos ingenuos* sous le titre de : *Pruebas de amor* et il en rappelle un des épisodes dans *El médico rural* [1]. C'est l'histoire d'un original qui, considérant le mariage comme une chose grave, ne veut prendre femme qu'à bon escient. Les prétentions ne vont tout d'abord que jusqu'à demander à contempler sans voiles sa future compagne. Une mise en scène habilement disposée dans une sorte de palmarium éclairé d'une lumière discrète, la lui présente, sur un socle de marbre, sous la figure d'une Vénus au galbe souverain. Lui-même est dupe de l'artifice et n'apprend la vérité qu'après coup. Pourtant cette satisfaction, si pleine et si élégante, ne lui suffit

1. Page 235.

pas : il veut savoir, par expérience, si la divine effigie est capable de s'animer et de palpiter sous ses caresses et, cette fois-ci, il se heurte à un refus qui le surprend plus que nous.

El gran simpático est le sobriquet appliqué, comme de juste, à un médecin, le populaire Gabriel Torres, l'enfant gâté de sa petite ville natale, Villaleón, où il revient s'établir après avoir terminé ses études à Cadix. Toute la population se rend à la gare pour le recevoir et personne ne prête la moindre attention à un pauvre diable d'écrivain, Alfredo Gil, qui part à Madrid avec des illusions et une valise. Bientôt Gabriel est le médecin à la mode, mais ses succès amoureux dépassent de beaucoup ses succès médicaux, car sa science est courte et ses maladresses fréquentes. Son étoile ne tarde pas à pâlir ; il quitte Villaleón pour Madrid où l'attendent, croit-il, de hautes destinées. L'exemple d'Alfredo Gil, aujourd'hui écrivain célèbre et riche, lui fait abandonner la médecine pour la littérature. Cet attrait particulier, cette séduction personnelle qui lui avaient valu son surnom, lui facilitent des relations de toute sorte, mais on ne vit pas de bonnes paroles : « el gran simpático » s'aperçoit bientôt que, sans l'argent, les dons naturels ne comptent guère. Les femmes les plus convoitées, les plus belles maîtresses ne sont pas pour le joli garçon qu'il est toujours, mais pour le malingre et disgracieux Alfredo Gil. C'est pourquoi, aigri et désabusé, il reprend le chemin de Villaleón en maudissant son inutile beauté.

Quelle est, au juste, la signification de cette nouvelle assez banale et qui ne vaut que par la facture et par de piquants détails de mœurs ? On pourrait croire d'abord que c'est une contrepartie, une réplique à cette autre : *Además del frac*, analysée plus haut. M. Trigo viendrait-il donc à récipiscence ? Admettrait-il que le mal n'est pas toujours triomphant ? J'ai bien peur qu'il n'en soit rien : peut-être Gabriel Torres échoue-t-il dans la vie simplement parce qu'il n'a pas l'*estomac*, le cynisme de José de San José.

Malgré la hardiesse et l'excentricité de quelques-unes d'entre

elles, ces œuvres légères se laissent lire avec un intérêt amusé et indulgent. Le style nerveux, la composition rigoureuse, la dialectique serrée de M. Trigo n'y sont pas gâtés par les longueurs et le ton de prédication de ses romans en général et par les obscurités, les égarements, l'exaltation maniaque de ceux qui nous restent à étudier.

*
* *

M. Trigo, nous ne l'ignorons pas, subtil casuiste et parfait logicien, ne peut manquer d'être un polémiste redoutable. La plaidoirie prononcée par lui sous forme de conférence à l'Athénée de Madrid (17 février 1907) est marquée d'une habileté d'argumentation et d'une force persuasive capables d'influencer les juges les plus impartiaux. Ne retenons, pour le moment, que le passage où il se lave du reproche d'obscurité : et d'abord, peut-on dire que l'obscurité soit un défaut ? « La novela moderna no es de ideas sino de emociones y por lo tanto es un supremo arte del novelista ése de saber escamotearle al lector, cuando le conviene, la plena inteligencia de sus emociones : le basta rozarle con ellas el pensamiento, mantenérselas en la penumbra de la subconciencia como las ha tenido él ». Et il produit au débat un passage de M. Andrés González Blanco, critique distingué et auteur du prologue de *La Altísima,* qui, lui aussi, éprouve le besoin de vanter, en termes très limpides, l'obscurité. Cela nous prouve d'abord que *La Altísima* n'est pas claire et aussi que l'obscurité ne saurait se défendre obscurément. Mais si le roman moderne supporte fort bien l'obscurité, comme il est, avant tout, affaire d'émotion, de sensibilité, il ne supporte pas la critique, affaire de raisonnement, donc d'intelligence. Seule, la critique explicative ou interprétative a quelque raison d'être. Nous sera-t-il permis de déplorer que M. Trigo lui ait fait, même sous cette forme inoffensive, la tâche si dure ? Sans doute, les héros qu'il va nous présenter, symbolisant l'homme futur, ne peuvent-ils parler

la langue de notre temps ? Don Quichotte, lui non plus, ne parlait pas la langue du sien : seulement celle qu'il parlait était celle du passé et si les muletiers et les filles de joie ne l'entendaient pas, nous, nous l'entendons parfaitement ; mais qui nous donnera la clef de cette syntaxe futuriste ? Qui nous initiera à ces formules sibyllines ? Il va de soi que, lorsqu'on a, comme ces représentants de la religion de demain, un pied sur l'Olympe et l'autre sur le Golgotha, les nuées vous dérobent aux yeux des simples mortels ; encore faut-il que les paroles sacrées ne soient pas toutes perdues pour nous. On comprendra donc nos légitimes appréhensions au moment d'en proposer une version, sans doute bien incomplète et bien inexacte.

Selon l'ordre des dates, *Alma en los labios*, composé de 1903 à 1905, est le troisième ouvrage de M. Trigo ; logiquement il aurait dû venir beaucoup plus tard, [1] après *La Altísima* et immédiatement avant l'œuvre définitive qui nous est annoncée et qui doit nous montrer le couple humain arrivé au terme de son évolution, l'*angelica farfalla* ayant dépouillé, ainsi qu'un haillon, sa chrysalide de préjugés et de laideurs. *Alma en los labios* et *La Altísima* représentent-ils deux étapes de cette métempsychose ? Peut-être. Le premier ne nous donne-t-il pas un couple déjà libéré mais encore entouré d'esclaves ? C'est possible. Le second ne nous met-il pas en présence d'une néophyte de la nouvelle croyance qui n'a pas pu aller jusqu'au bout des épreuves cruelles de l'initiation ? Tout

1. M. Trigo lui-même nous confirme dans cette impression par ce passage de *La Altísima* allusif à *Alma en los labios* qu'il appelle *Salvata*. (Plus tard il fera dans *Las Posadas del amor* allusion à *La Altísima* qu'il appellera *Perdida*).

Le roman de *Salvata* est, dit-il, « mi primera afirmación, después de las negaciones ; y por tanto, anacrónica á la inversa, en orden al porvenir. El tránsito de la mujer más perfecta actual á la soñada. Bella, noble, inteligente, libre, *Salvata* por un hombre libre, noble, inteligente.

La soñada, la perfecta, vendrá después, en proyección en lo futuro. » (*La Altísima*, 3e édition, p. 139).

nous porte à le croire : pourtant, à moins d'être un adepte des sciences occultes, il est difficile de rien affirmer.

Et d'abord il ne faudrait pas, comme de juste, prendre à la lettre cet *Alma en los labios*. L'âme, pour M. Trigo, c'est la chair spiritualisée — il dirait volontiers en renversant les termes « Et caro verbum facta est », — c'est cette sorte d'irradiation de la matière enveloppant, comme d'un halo, le corps humain, disons mieux, le corps de la femme, disons mieux encore le corps de la femme jeune et bien faite. Quand il nous dit que telle ou telle de ses héroïnes est vêtue d'âme, c'est qu'elle ne nous cache rien, mais c'est aussi qu'elle n'a rien à nous cacher. Car, par une louable précaution, M. Trigo, comme M. Pierre Louys dans *Le Roi Pausole*, laisse leurs vêtements aux femmes mûres : si elles ont une âme nous n'en savons rien, et c'est fort heureux pour nous. Ce mot d'*alma* a en soi une vertu singulière, une sorte de pouvoir d'incantation. Parfois, dans les moments pathétiques, l'auteur lui fait les honneurs de l'alinéa et le lance, tout seul, comme une formule déprécatoire, comme un appel aux puissances mystérieuses. Et ce détail peut donner une idée du ton de l'œuvre auquel nous préparait d'ailleurs la dédicace adressée à l'écrivain italien Jolanda et qui se termine par l'envoi suivant :

« Ebrio... ebrio ? alzo el jarro, vierto vida y se la brindo en una copa.
El jarro (pláceme) es tosco, fuerte, de cobre.
La copa de cristal de alma.
La vida pura ».

L'amateur d'âmes, Dario, un ingénieur chargé de la sous-direction d'une fonderie, a pour maîtresse Sira, femme d'un certain âge pour laquelle il n'éprouve plus que de la tiédeur, mais qu'il garde faute de mieux. La fille de Sira, Gabriela, en pleine jeunesse et en pleine beauté, se plaît à deviser avec lui, intriguée par ses allures mystérieuses et ses discours hermétiques. Le plus souvent elle ne le comprend pas — nous non plus — c'est pourquoi elle s'éprend secrètement de ce beau ténébreux. Lui, de son

côté, y met un peu plus de formes, car il est le type de ces surhommes, de ces héros, de ces dieux chers à M. Trigo, et le plus souvent insupportables à ses lecteurs, mais, dès le début, nous sentons bien qu'il est pris. Et il va de soi que cet amour ne suivra pas les étapes prévues de nos amours sublunaires. Hiérophante des rites futurs, Dario prétend vêtir d'âme (rappelons-nous ce que cela signifie) sa docile élève ; il veut la guérir du mal honteux de l'hypocrisie, il veut lui enseigner l'impudeur magnifique qui éteint toute ardeur démesurée excepté celle du beau et du vrai. Jusqu'alors il ne la touchera pas. La pauvre Gabriela se prête le mieux qu'elle peut à ce dessein ; cependant il lui en coûte terriblement de quitter ses derniers voiles, mais Dario est inexorable et, pour boire son âme sur ses lèvres, il attend que, statue animée et divinement nue, elle se soit décidée à venir d'elle-même les lui offrir. Après quoi, comme un vulgaire bourgeois de l'ère présente, il convole avec elle en justes noces. Cette formalité a d'ailleurs ici une signification spéciale : elle permettra à M. Trigo de soutenir sa théorie, vieille en maint pays, neuve en Espagne, sur l'indépendance complète des deux conjoints, chacun devant gagner sa vie et jouir de droits égaux ; elle donnera une saveur particulière à d'autres théories plus étranges et plus inquiétantes. Laissons la parole à Dario : « Sí !... habría querido que otros brazos te abrazasen... que te hiciesen conocer el desengaño... ¡ tan cierto estoy de tu dicha en mí insuperable, escultura insuperada ! » Puis il lui demande si elle n'a jamais été assez curieuse pour comparer la désillusion de la volupté (avec un autre) aux félicités que lui seul peut lui procurer. Et comme elle répond négativement, il lui déclare que, de son côté, il a fait cette expérience, mais il obtient d'elle l'aveu que, sinon de fait, au moins d'intention ou même dans l'inconscience des rêves, elle n'a, pas plus qu'une autre femme, réussi à se garder pure, c'est pourquoi il ne faut attacher aucune importance à l'œuvre de chair, quand la communion des corps n'est pas accompagnée de celle des âmes. Gabriela se laisse convaincre et, dans un voyage à Lis-

bonne, un voisin d'hôtel, colosse blond, anglais ou allemand, lui prouve l'excellence de ce précepte, la laissant écœurée, mais assouvie. Citons — car il faut bien donner un exemple de l'érotisme de M. Trigo — ce passage singulier :

Libre su alma, para más horror, había estado contemplando desde encima de los dos el grupo agitado y discorde y lamentable de carnes lujuriosas — de un bajo afán en horrible lentitud creciente y otro bajo afán colmado hasta la saciedad en brevísima explosión de nervios trocada en asco... Un asco intolerable, infinito ! ¡ y no otra revelación para su alma de curiosa ! — « Allons, ma chère, tu te lasses, tu t'endormes ! » Despertaba al latigazo, como una yegua cansada de trotar, daba la boca y los ojos al hombre que se los quería é imponíase con ira y odio su obediencia en la sañuda expiación de su torpeza... Y bajo la repulsión, bajo el asco, bajo el suplicio de aquella posesión miserable, eternizada y olvidada en la propia inmensidad de angustia y de fatiga : « Vite, ma chère ! plus vite ! » — le oyó y tuvo aun la sorpresa de advertir que la sensibilidad de su carne resurgía en no importaba cuál profundidad de las entrañas más profundas, que revivía, que crecía... que excitábase é invadíala nuevamente toda entera... que estallaba por último en nueva tormenta de gozo más honda y larga, como arrancada más honda, cuando el « príncipe » ó el amante ó el demonio ó lo que aquello fuese, aplastábala también rugiéndola en suspiros ó desmayos de la boca como un toro. Y poco después... nada. Ella, de espaldas, *libre*, con tal calma de ignominia que ni la sentía su alma rota en su carne estremecida y pesante como un plomo... y él harto de ella junto á la cama un momento... marchándose... volviendo otra vez para entregarla con no supo ella qué frases, no supo qué cosa que aceptó inerte...

Y su mano, ahora, caída por la colcha, entre los dedos conservaba el ancho papel suave como un billete de Banco...

Y se durmió, inmóvil, de espaldas, hundiéndose, hundiéndose en la tranquilidad de estupidez — hundiéndose para siempre de Darío y de su hija y de sí misma en el mar abierto de vergüenza y de ignominia... con aquel graso papel entre los dedos que era su paga y su título expedido de ramera.

Ce premier pas franchi, Gabriela a terminé, pour ainsi dire, son noviciat. Elle ne se fera plus scrupule désormais, à l'instar de son initiateur et quand l'absence de celui-ci se prolonge, d'accepter, à titre d'exutoire, les contacts nécessaires. Ce faisant, elle ne le trompe pas, car on ne trompe pas un dieu. Dario, de son côté,

se convainc, à l'usage, qu'aucune mortelle ne vaut Gabriela ; il adore ses enfants dont il n'est pas sûr d'être le père et le roman se termine par une sorte d'ascension allégorique où le couple futur, dans la nacelle d'un ballon, contemple d'en-haut nos petitesses d'en-bas et s'élève, dans l'azur, au-dessus de notre boue.

Nous avons remarqué que *La Altísima* aurait dû précéder *Alma en los labios*, le premier de ces romans étant l'histoire d'une martyre et l'autre celui d'une rédemption. Si nous avons suivi l'ordre de l'auteur, qui n'est pas, il le dit lui-même (voir la note page 92) l'ordre naturel, c'est que c'est une étrangeté de plus à ne pas négliger en si étrange matière. En effet, nous arrivons ici à la manifestation la plus morbide d'une manie contrariée. Le romancier, piqué au vif par la critique, s'est sans doute laissé égarer par l'ardeur de ses convictions ; loin de faire amende honorable, il a forcé la dose et compromis toute son œuvre. Car *La Altísima* tient, dans cette œuvre, une place beaucoup plus large que, par exemple, *El escultor de su alma* dans celle d'Angel Ganivet. Ce drame, incohérent et absolument inintelligible, est à peine connu des admirateurs de ce maître écrivain, tandis que, pour beaucoup, *La Altísima*, c'est M. Trigo tout entier. Inutile de dire que nous ne sommes pas de ceux-là ; mais nous éprouvons un besoin de compréhension d'autant plus tyrannique que nous avons une plus haute idée de l'auteur. Et alors, à force de nous creuser la tête, il arrive un moment où nous croyons comprendre, mais aussitôt nous voudrions bien n'avoir pas compris et nous tenons à consulter l'opinion des autres, tout en redoutant qu'elle corrobore la nôtre ou qu'elle lui donne une forme trop précise. « Déséquilibre érotique », dit M. Marcel Robin [1] dans le *Mercure de France :* « cerveau détraqué », dit Fray Candil dans *Nuevo Mundo ;* soit, mais seulement par intermittence, car, nous l'avons

1. Il est juste de citer le passage en entier : « Certains même ont pu se laisser prendre de bonne foi au déséquilibre érotique d'un nouvelliste parfois si séduisant psychologue, Felipe Trigo. » *Mercure de France*, nº 299, p. 561.

remarqué maintes fois, nul n'a l'esprit plus clair, le raisonnement mieux ordonné que M. Trigo quand il le veut. *La Altísima* correspond sans doute à une crise de neurasthénie qui lui a fait franchir les limites du sadique et de l'incongru, mais il faut juger plus largement l'auteur de *La Clave*.

La Altísima (1906-1907) met en scène encore un écrivain, Víctor, adepte et propagateur des nouvelles doctrines sur l'amour, plus compliqué encore et plus déroutant que Dario, car s'il est échauffé de la même furie de prosélytisme, il n'a pas l'autorité, la puissance de conviction de son prédécesseur. C'est encore un dieu, mais un dieu qui a des défaillances soulignées par un orgueil monstrueux. Et, par malheur, la néophyte que le destin jette en pâture à son zèle cruel, n'a pas la force de résistance de Gabriela: c'est une pauvre fille perdue, forcée par la nécessité à se vendre de loin en loin à quelque amant et modestement entretenue par un vieillard. Víctor l'a rencontrée au cimetière, priant sur la tombe de son père. Car, quoique pauvre, elle a tenu à donner à l'auteur de ses jours une honorable sépulture, quitte à se vendre une fois de plus. Ce trait d'amour filial enthousiasme Víctor, lequel, dans un accès de lyrisme admiratif, lui décerne ce titre d'*Altísima* qui ne la quittera plus. Et qu'on ne s'étonne pas de cette emphase, en apparence, peu justifiée; le métier qu'elle fait met au front d'Adria une auréole; être prêtresse de l'amour charnel ou de l'amour divin, c'est tout un, puisque l'Amour, dans sa plus haute acception, les comprend tous les deux. Bien plus — d'autres ont soutenu cette théorie[1] — nulle femme n'est, autant que la prostituée, à même de ressentir l'amour dégagé de tout alliage impur. C'est un sentiment de ce genre que Víctor ne tarde pas à inspirer à son amante. Adria révèle une délicatesse, une fraîcheur de pensées ignorées de bien

1. On peut en lire un exposé, élégamment suggestif, page 212 du livre de M. Camille Mauclair : *De l'amour physique.* (Paris, Ollendorff).

des femmes honnêtes. Mais nous connaissons maintenant le dogme de l'amour nouveau : l'aimée doit être prête à faire l'offrande de son corps à d'autres qu'à l'élu. Et alors voici que se dessine la thèse paradoxale du roman : ce qu'une femme intelligente, instruite, capable de traiter d'égal à égal avec l'homme de son choix, peut comprendre et accepter, une fille ne saura jamais l'admettre, quand l'amour (ancien style) lui aura « refait une virginité ». Je vous donne d'ailleurs cette interprétation pour ce qu'elle vaut ; je puis me méprendre entièrement sur la doctrine ésotérique dissimulée sous la prose étrange de *La Altísima*. D'ailleurs, à partir d'ici, je déclare, sans ambages, que je m'y perds. Víctor aime-t-il Adria ? S'il l'aime, pourquoi l'abreuve-t-il d'avanies et d'amertumes ? Et surtout pourquoi est-il jaloux ? S'il ne l'aime pas, pourquoi s'obstine-t-il à vouloir l'instruire et la sauver ? Pourquoi exige-t-il de tels sacrifices de son amour ? Lorsque Adria, pour le lui prouver pleinement, coupe sa magnifique chevelure, pourquoi doute-t-il encore ? Une explication s'impose : Víctor est fou ; mais non, il n'est pas fou puisque nous le retrouvons dans *Las Posadas del amor* où il pontifie de plus belle. Tout cela est si incohérent, si énorme qu'on pousse presque un soupir de soulagement quand on apprend qu'Adria est devenue folle : c'est la seule chose logique du roman.

Les ouvrages parus depuis *La Altísima* contiennent de fréquentes allusions à ce livre bizarre. L'auteur a bien senti qu'on ne l'avait pas compris : il cherche à s'expliquer, mais comment expliquer l'inexplicable ? Voici le passage qui nous a paru le plus significatif[1].

Víctor s'adresse à une religieuse :

— " Hermana — dijo Víctor — muy cerca de aquí, en Tur, conmigo una infeliz vivió loca y murió loca. Ella, durante muchos años, se oyó llamar la *perdida*, por las gentes. Yo... la supe enloquecer para llamarla *excelsa*. La

1. *Las Posadas del amor*, p. 53.

locura, y después la muerte, son una forma de única salvación sobre la infamia; y á su divina locura, tan divina que la hizo morir besando á mi alma y á Santa Teresa de Jesús, llegó por el tormento. Usted, hermana, conoce algo del tormento espiritual que purifica. Ese la infligí. En un libro casi santo dejé su historia. Si no fuese de otro culto el libro mío, yo le diría : hermana, léalo usted ; le puse por título *La excelsa* y es excelso.

Avant de quitter *la Altísima* et, à titre de compensation pour l'avoir un peu escamotée, empruntons-lui deux citations.

D'abord une scène scatologique :

Se armó tumulto entre las cuatro parejas agolpadas al rincón... A un muerdo respondía un guantazo, á un pellizco una coz, con un muslo blanco por el aire... quedaba una bajo los demás sobre el diván, y ellos se empeñaron en regarle manzanilla entre las piernas... Un estudiante sacó tres arañazos en la barba, otro tres pelos de sobaco arrancados con sus dedos... y puesto que las compañeras de la otra la defendían denodadamente, otro de los luchadores, del esfuerzo ó de una patada en el vientre, vomitó sobre la tendida y manifiesta ; iban á obligarle á que se lo volviese á tragar, lamiéndolo ¡ el retepuerco !

Puis un tableau d'un réalisme brutal et répugnant. C'est à l'Ecole de médecine : un homme chante la sérénade de *Faust* en préparant des crânes :

Fueron entonces los dos, Víctor y Adria, hacia un ventanal que daba á un patio, donde vieron un hombre... Fueron de la mano, de puntillas, él delante, con el miedo extraño de la emoción extraña y con el ansia tal vez de no acallar al cantante. Sobre una hoguera acaballaba un soporte, del cual pendía una caldera, donde hervían cabezas... ; las cabezas, subiendo y bajando, asomaban en su danza del hervor el pelo, la nariz, la frente... y el hombre, en blusa hasta los pies, las removía con una pala.

Las Posadas del amor, ce sont, d'une part, les couvents, asiles de l'amour divin et, d'autre part, les maisons d'illusion où l'amour revêt la forme de l'amour païen. De la fusion des uns et des autres « tal vez hubiera de surgir la íntegra mujer de una tierra de la gloria ». Víctor, le protagoniste de *La Altísima,* après la mort d'Adria, a épousé une malheureuse dont il a adopté

la fille. Celle-ci, Clotilde, élevée dans un couvent, tombe malade ; les religieuses préviennent le père ; il accourt à son chevet, précédé d'une réputation d'homme dissolu et débauché qui met en émoi toutes les nonnes. La sœur Nieves, garde-malade de Clotilde, obligée de subir sa compagnie, éprouve une sainte horreur, bientôt muée en un sentiment d'affectueuse pitié puis d'intérêt presque coupable. Et Víctor regagne mélancoliquement l'hôtel où il vit avec des femmes galantes, philosophant sur les deux destinées amoureuses de la nonne et de la prostituée, dont le hasard décide le plus souvent.

*
* *

Nous croyons avoir suffisamment indiqué, au cours de ces analyses, les tendances et la signification de chacune des œuvres de M. Trigo. D'autre part, la synthèse en a été réalisée par lui-même dans les deux livres par lesquels nous avons commencé cette étude. L'impression générale qui se dégage est celle de la profonde misère, des lamentables iniquités du monde actuel, impression de pitié mêlée d'indignation et de dégoût. L'auteur nous promène à travers les ilotes ivres pour que soit plus grand le contraste de l'homme futur qu'il nous prépare. En attendant que celui-ci soit arrivé au terme de son évolution, il nous en donne un avant-goût, il nous en présente une ébauche dans la plupart de ses protagonistes et vraiment on se demande comment il s'y serait pris s'il avait voulu nous le faire prendre en horreur. En effet, ses héros sont d'autant plus insupportables qu'ils s'écartent davantage de la conception courante. Luciano, Julio, Esteban, Dario et surtout l'ineffable Víctor aspirent à cette forme élargie de l'amour qui doit sauver le monde, mais leur altruisme s'allie trop visiblement à une morgue déplaisante, à une susceptibilité toujours en éveil. Ces autoritaires peuvent être prêts à conférer à la femme des droits égaux en lui déléguant une partie de leur autorité, mais comme on sent qu'ils s'insurgeraient contre

toute tentative d'émancipation venant de la femme elle-même ! Il y a là, sans doute, comme nous l'avons déjà remarqué, une influence ethnique. On a reproché à M. Trigo d'avoir créé des entités métaphysiques plutôt que des hommes de chair et d'os, d'avoir placé ses romans sur des scènes imaginaires, de s'être confiné dans l'abstrait. Nulle observation n'est, à mon avis, moins fondée : c'est justement parce que ses protagonistes appartiennent à une race, qu'ils sont faux et choquants, et surtout parce que la race à laquelle ils appartiennent, présente moins que toute autre ce type moyen d'humanité nécessaire à la généralisation. Son originalité, précieuse à d'autres points de vue, devient ici un grave défaut. M. Trigo a eu beau réchauffer ces êtres exceptionnels au feu de ses généreuses conceptions et de ses vastes idéaux, il n'a pu les dépouiller de ce qui tient au terroir. Par contre, les personnages moins ambitieux, les seconds rôles sans portée symbolique, évoluant dans leur milieu et ne cherchant pas à en sortir, sont pleins de vérité et d'intérêt. Mais il est toute une catégorie d'êtres auxquels il a attaché un charme de pitié et de tendresse : ce sont les femmes ; même les plus insignifiantes, même les plus coupables ne nous laissent pas insensibles. Aucune n'est vraiment haïssable. Il voit en elles surtout des victimes : leur duplicité, leurs roueries lui apparaissent comme des ressources désespérées contre la loi d'airain qui les opprime. Les types n'en sont guère variés : on retrouve à chaque instant de vieilles connaissances sous des noms différents. Leur vie intérieure est peu compliquée, mais l'auteur la met en pleine lumière. Qu'on ne s'attende pas à des nuances rares ou à des vues profondes : comment descendre profondément dans l'âme d'un sujet qui manque de profondeur ? Nous n'avons pas ici les complications des héroïnes norvégiennes ou danoises : bornons-nous à dire que la psychologie de la femme espagnole, aussi intéressante malgré tout et aussi malaisée que d'autres, n'a sans doute jamais préoccupé aucun écrivain autant que M. Trigo. C'est dans la transformation de la mentalité de cette femme qu'il voit la clef d'une

situation plus tolérable, d'une vie moins mensongère et plus large : tous ses écrits tendent, en somme, à cet objet.

En effet, les mœurs, au-delà des Pyrénées, revêtent en ce qui concerne les femmes, une apparence de dignité et de rigueur qui peut donner le change : tenue décente, démarche exempte de provocation, jamais un baiser échangé avec un homme dans la rue, les jupes modestement baissées sur la cheville ; à les voir on songe involontairement qu'elles sont bien les petites-filles de celles dont parle Madame d'Aulnoy qui, pour rien au monde, n'auraient montré leur pied et dont Alfred de Musset n'aurait pas pu dire :

Madame allèguera qu'elle monte en berline,

car leur berline avait une double porte permettant de descendre sans s'exposer à offrir à la curiosité des passants même le bout du soulier. Ces habitudes de réserve, cette obéissance passive au qu'en dira-t-on doivent être connues si l'on veut juger à leur juste valeur certains traits fréquemment reproduits par M. Trigo. Ainsi, quand un lecteur non espagnol voit ses héroïnes émancipées fumer des cigarettes égyptiennes, ou, dans l'abandon d'une pose familière, mettre une jambe sur l'autre et laisser apercevoir le bas du mollet, il n'attache pas à ces détails l'importance qu'ils ont réellement. A Paris, par exemple, ces choses-là n'attirent guère l'attention et se voient journellement à la terrasse de certains cafés ; en Espagne, cela est beaucoup plus grave même dans l'intimité, à moins, bien entendu, qu'il ne s'agisse de filles. Il ne faudrait pas conclure, pour autant, à la pureté des mœurs : au contraire, et, quelque paradoxal que cela paraisse, cette réserve s'impose justement parce qu'en aucun pays les paroles ne sont aussi osées, les désirs de l'homme ne s'expriment aussi brutalement qu'en Espagne. Une femme, jeune et jolie, ne peut sortir seule — et même accompagnée — dans la rue sans être bien vite criblée de *flores* dont la plupart sont des fleurs du mal. Il ne faut donc pas donner le moindre prétexte à ces apostrophes où

la crudité de l'expression dépasse toute imagination[1]. La lubricité de certains hommes a pour corollaire obligé la prudence et la retenue des femmes. On serait donc loin de compte si on jugeait sur la façade une société ainsi faite. Dans peu de pays, les conversations sont aussi libres qu'en Espagne, nulle part les termes n'y sont aussi peu déguisés ; le nom des attributs sexuels y sert d'interjections qu'on s'étonne de trouver parfois dans certaines bouches, mais aussi dans peu de pays la licence se dissimule aux yeux non avertis sous un manteau plus épais d'honorabilité. C'est sans doute cette contradiction entre l'apparence et la réalité, cette pudibonderie sans vraie pudeur, cette peur du scandale qui ont excité la verve de M. Trigo. A la suite d'un auteur qu'il a certainement lu, M. Max Nordau, il s'est attaqué aux mensonges conventionnels de notre civilisation, et comme ces mensonges lui ont paru plus conventionnels encore dans son pays qu'ailleurs, il a réagi avec trop de violence, il est allé trop loin. S'appliquant à l'Espagne, ses rêves d'avenir semblent d'autant plus fabuleux et chimériques. S'il avait vécu en France, il est possible qu'il n'eût pas écrit ses romans ou du moins il leur aurait donné une forme moins outrancière. Aussi bien, un grand nombre de ses théories particulières ont été discutées, chez nous et ailleurs, avant lui et après lui, sans soulever de protestations. Quelques-unes des réformes qu'il préconise sont depuis longtemps appliquées dans certains pays neufs ; le malheur est que l'éloignement du but, étant donné l'état social de sa patrie, l'a engagé à vouloir tout ou rien et à courir tout de suite aux extrêmes.

*
* *

M. Trigo est dur pour la critique ; nous avons vu qu'il ne lui reconnaissait pas le droit de s'attaquer au roman moderne, œuvre

---

1. Si je ne me trompe, un décret a été promulgué dernièrement pour réprimer cet abus.

d'émotion sur laquelle l'intelligence n'a pas de prise. Pourtant, il dit ailleurs que le roman moderne est, avant tout, scientifique, ce qui s'accorde mal ensemble et donne à la critique un rôle de premier ordre. Et puis, qu'est-ce à dire quand il nous parle de roman émotionnel : nous entendons bien que l'écrivain reçoit directement le choc de l'émotion produite par un phénomène réel ou évoqué par son imagination, mais nous, qui n'avons, pour tout agent émotif, que le blanc et le noir des pages d'imprimerie, il nous faut bien, avant d'être émus, lire et comprendre. D'ailleurs recevrions-nous l'émotion sans aucun intermédiaire, cela ne nous empêcherait pas, comme à l'audition d'un morceau de musique, comme à la vue d'un tableau, de formuler un jugement : la critique d'art est encore de la critique. Mais ce n'est pas ici le lieu de reprendre cette question rebattue, non plus que cette autre du peu d'importance qu'a, pour un écrivain, la forme dans ses écrits, de l'inutilité de l'art et autres fariboles aujourd'hui fort en honneur chez les romanciers de la Vie et qui nous apportent encore un écho de M. Baroja. Nous avons vu, à propos de la théorie de l'hérédité, avec quelle aisance M. Trigo écarte ce qui le gêne; il est plus facile de nier l'art que d'être un artiste ; quant à la critique, elle ne se laisse pas aussi cavalièrement exécuter. Suivons-la, guidés par l'auteur, et reprenons, comme nous l'avions annoncé, la quatrième et dernière partie du livre « *El amor en la vida y en los libros* ».

Nous avons signalé, en passant, les escarmouches de M. Trigo avec les intellectuels. M. de Unamuno, son *amigo-enemigo* — comme il l'appelle en se servant d'une formule qui sent son futuriste — le préoccupe à tel point que, non content de polémiquer avec lui, il l'introduit dans ses romans. Le *sabio* dont il est question à la page 139 de *La Altísima* se reconnaît aisément. C'est qu'il ne peut y avoir, entre deux hommes, plus complète incompatibilité : M. de Unamuno est non seulement un intellectuel mais un mystique; c'est aussi un démolisseur, un nihiliste qui se préoccupe peu de rebâtir. Ce que nous avons dit de

M. Trigo nous dispensera de marquer l'antithèse. M. de Unamuno, quoique Basque, reste dans la tradition purement castillane définie par lui dans son livre : *En torno al casticismo*. Voyons ce qu'il dit de l'amour *castizo* (pp. 129-130) :

Entre esta mujer y su hombre los amores son naturales, con pocos intrincamientos eróticos. Nuestra castiza lírica amorosa será sutil mas poco efusiva, y raros en nuestra literatura los acentos de pasión de amor absorbente y puro de otro sentimiento.

No es el amor ardiente y atormentado de Abelardo, ni el refinado, aunque algo artificioso de los trovadores provenzales... Ni el gallego Macías el enamorado, ni el valenciano Ausías March son almas castellanas.

Remarquons à ce sujet que les termes même font défaut en castillan pour peindre certaines nuances mélancoliques et que c'est également aux deux autres langues de la péninsule (galicien-portugais, catalan-valencien) qu'ont été empruntés les deux mots *saudade* et *añoranza* si employés aujourd'hui par la jeune école littéraire.

Plus loin il ajoute :

No es castiza en España la casuística del adulterio ni se ha elevado á institución á la amiga. Fuera del matrimonio los amores son de gallo, de Tenorio y no de Werther.

El realismo castellano es más sensitivo que sensual, sin refinamientos imaginativos y con fondo casto. Huele á bodegón más que á lenocinio y cuando cae en extremo, más tira, aun en la obscenidad, á lo grosero que á lo libidinoso.

En effet, ce que nous appelons la *maîtresse* n'existe guère en Espagne, sauf dans les classes riches où c'est un objet de luxe, d'apparat, rarement d'amour; et dans la populace où c'est parfois un objet de rapport. Pour le reste, c'est bien l'amour de *gallo* mentionné plus haut, mais qui, entre parenthèses, ne s'accorde guère avec le *realismo sensitivo con fondo casto*.

Toute l'œuvre de M. Trigo est un commentaire ou une réponse à ces constatations. Les personnages qu'il a pris sur le vif sont bien dans la tradition espagnole, ceux qu'il a imaginés

ne s'en dégagent pas toujours et cependant lui-même semble y échapper. La rudesse castillane fait place chez lui à une sorte de *meiguice* lusitanienne ; sa commisération pour la femme, la riche gamme des sentiments, l'ironie légère dont il a saupoudré quelques-unes de ses œuvres, établiraient comme une parenté intellectuelle lointaine mais visible avec certains romanciers portugais, Eça de Queiroz, par exemple.

Mais parenté n'implique pas imitation ; M. Trigo n'imite personne, ou pour mieux dire, il imite tout le monde, ce qui revient au même. Comment parler de plagiat en une matière aussi ancienne et aussi universelle que l'amour? Chaque idée, chaque nuance, chaque intention ont été notées un nombre infini de fois. Le seul écrivain que M. Trigo plagie, c'est lui-même ; je veux dire qu'il se répète sans ménagement : nous avons noté la monotonie de ses personnages, que ne dirons-nous pas de certains fragments de théories reparaissant à point nommé comme une ritournelle ? Les écrivains à qui on a voulu le rattacher sont nombreux : d'abord d'Annunzio. On [1] a cité des passages de *Il fuoco* et du *Trionfo della morte* dont il se serait inspiré, notamment l'attente de la bien-aimée et « las palpitaciones de la carne desnuda y las íntimas confidencias de los sensuales en el regazo de una noche vernal. » Mais, comme le dit très bien M. Trigo, ce sont là thèmes trop généraux pour qu'ils ne s'imposent pas à tout romancier traitant de l'amour. S'il fallait citer toutes les scènes semblables décrites depuis le commencement des littératures, un volume n'y suffirait pas. Des détails beaucoup plus typiques que nous avons relevés dans *Il piacere* et dans plusieurs romans de M. Trigo — les amants prenant le thé de la bouche l'un de l'autre —, ne nous semblent même pas décisifs non plus que cette petite faiblesse commune à l'un et à l'autre écrivain de mettre dans la bouche de leurs personnages des allusions, des citations,

1. M. Baldomero Argente dans le *Diario Universal*.

voire des éloges d'eux-mêmes ou de leurs ouvrages antérieurs [1]. M. Trigo d'autre part nous fournit une réponse péremptoire : romancier de la vie, il note directement ses impressions ; M. d'Annunzio, au contraire, ne voit la vie qu'à travers l'art : les objets ne se précisent à ses yeux que comparés à telle toile de maître, à telle réalisation plastique. Et, malgré tout, dire que M. d'Annunzio reste complètement étranger à l'œuvre qui nous occupe serait ne pas donner tout à fait notre impression. L'auteur de *La Sed de amar* n'imite pas celui de *Il piacere*, mais il l'évoque parfois.

Les autres rapprochements qu'on a tentés avec Guy de Maupassant, Mirbeau, Pierre Louys, etc., sont aussi stériles. Seule, la similitude des sujets traités ou de certaines épisodes — celui de la statue vivante de *A prueba*, par exemple, pour M. Pierre Louys — éveille en nous certaines vagues réminiscences. Mais un des noms qu'on a prononcés nous semble tout à fait hors de cause : c'est celui de Flaubert. On s'étonne de le trouver en cette affaire et l'on s'étonne derechef lorsqu'on apprend de la bouche de M. Trigo, que le seul reproche auquel il s'attendît était d'avoir songé à *La Dame aux Camélias* en écrivant *La altísima* !

*
* *

M. Trigo a une réputation solidement établie d'auteur immoral. Nous nous sommes déjà expliqué à ce sujet. Si la fin justifie les moyens, jamais moyens aussi scabreux n'auront été justifiés

1. Sur ce point, M. Trigo rend des points à M. d'Annunzio : il opère avec une candeur qui désarme, c'est bien vraiment là cet " orgueil espagnol — je cite Edmondo de Amicis — lancé de si haut qu'il vous passe par-dessus la tête ". Certaines vanités d'ailleurs sont moins inoffensives. Quelques exemples : « En un libro de Felipe Trigo había leído Gabriela... » (*Alma en los labios*, p. 310) Dans *La Clave*, Julio lit un livre sur le socialisme, l'auteur en donne la substance et finit en disant : « El tal libro lo escribió Felipe Trigo » (p. 320).

par une fin aussi haute. Seulement cette fin est si haute qu'on la perd de vue. On a même poussé la malice jusqu'à considérer ce prétendu correctif comme la feuille de vigne qui souligne une nudité. En tout cas, cette intention moralisatrice est tout à fait dans la tradition espagnole. Depuis les *exemplos* de D. Juan Manuel jusqu'à *Marcos de Obregon*, *Guzman de Alfarache* et les autres picaresques, on retrouve le goût pour cette forme littéraire du *chastoiement*, cette préoccupation de compenser la vivacité des peintures par la sainteté de l'intention. Bien espagnoles également ces scènes naturalistes libéralement répandues un peu partout et qui nous remémorent les effets du baume de Fierabras ou la brimade imposée à D. Pablos de Ségovie ; mictions, sécrétions, excrétions, etc. M. Trigo ne nous fait grâce de rien, il ne veut glorifier la chair qu'après nous en avoir signifié les misères. Quant aux scènes érotiques, elles ne dépassent pas en perversité telles autres qu'on pourrait signaler dans la *Célestine*, les picaresques, les Nouvelles de Maria de Zayas ou même celles de Cervantes, sans parler des auteurs contemporains. Mais la caractéristique de notre auteur, ce qui constitue contre lui la charge la plus grave, c'est, pourrait-on dire, l'obsession libidineuse : il ne peut ou ne veut parler d'autre chose que de la bataille des sexes. C'est pourquoi, un écrivain, responsable, lui aussi, de scènes très risquées dans *La Regenta* et surtout dans *Su único hijo*, Leopoldo Alas, a pu lui appliquer cette phrase un peu cruelle : « Felipe Trigo es un corruptor de menores... y del idioma. » Le lecteur pourra juger par tout ce qui précède si la première partie de cette appréciation est justifiée ; il nous reste à en contrôler la seconde.

*
* *

On imagine le mépris des romanciers de la Vie pour cette chose inerte et vieillotte qu'est la grammaire. Ne voulant rien conserver et tout réformer, ils ne voient pas l'utilité de cet agent conservateur ; dédaigneux du passé, ils n'ont que faire de ce lien

entre les générations : chacun doit vivre sa vie et parler sa langue. Ont-ils songé que leur idéal les mène tout droit à l'entière liberté d'expression de ces peuplades africaines où le langage, n'obéissant qu'à la fantaisie, évolue avec une telle rapidité que le grand-père n'est plus compris du petit-fils ? Cela ôterait à nos descendants toute possibilité de les lire — ce dont, sans doute, ils n'ont cure — mais cela retarderait — jusqu'à quel infini ? — la réalisation de cette vie nouvelle qui leur tient tant au cœur. Pourtant, dira-t-on, les grands écrivains, Cervantes tout le premier, n'a-t-il pas violé allègrement la syntaxe ? Certes, seulement violer n'est pas corrompre. On comprend que l'impétuosité d'une idée n'ait pas le temps de se plier à certaines exigences de style, mais remplacer une convention, après tout justifiée et vénérable, par d'autres conventions arbitraires, c'est une inutile absurdité. Car la langue elle-même est un ensemble de conventions auxquelles il faut se plier pour être entendu. M. Trigo l'a bien senti, il a prévu l'objection et s'en est défendu expressément. Le malheur est qu'il s'est borné à cette déclaration de principe. Le désir de se créer un style personnel l'a égaré : sa forte individualité se serait aussi nettement affirmée sans certaines bizarreries et certaines incorrections. Le plus singulier, c'est qu'il a la prétention de parler comme tout le monde quand, chez lui, le procédé saute aux yeux. Un pasticheur habile, un Paul Reboux ou un Charles Muller espagnol, imiterait son style avec la plus grande facilité. Beaucoup d'écrivains ont, au début, adopté certaines libertés, certaines négligences — appelons-les hardiesses si l'on veut — pour attirer sur eux l'attention, qui plus tard s'en sont corrigés. Et, en effet, cette affectation d'employer des formes incorrectes ou étranges est assez semblable aux défauts de prononciation des enfants. Quand ils sont tout petits, c'est un charme de plus ; on prend plaisir à leur faire répéter certains mots auxquels cela donne une physionomie cocasse ou gentille, mais ce qui est drôle chez l'enfant devient agaçant chez l'homme fait. M. Trigo croit-il donc qu'il soit plus difficile, ou plus élégant, ou plus expressif, ou plus ca-

ractéristique de dire : *tal que,* comme il le dit le plus souvent, que : *tal como,* expression correcte et courante à laquelle il revient parfois ? Trouve-t-il un charme particulier à telle forme verbale incorrecte (*Del frío al fuego,* p. 171) : « Cierto que en la cubierta está la cámara del capitán... pero *fuese* audacia inverosímil buscarle al rayar el día », ou bien (*Así paga el diablo,* p. 185). « Emigraría acaso antes de un año... ¡ quien *supiese !* »

Rien de mieux que de rafraîchir l'idiome en donnant aux mots des acceptions nouvelles, mais encore faut-il qu'elles ne prêtent pas à équivoque (*Socialismo individualista,* p. 198) : « Por mucha dureza que les guarde el porvenir (aux femmes) nunca podrá ser tanta... como á la dama prisionera perpetua de su hogar de donde no puede salir sino con guardas, *á menos que* (pour peu que) desconfíen todos y su marido el primero, de su lealtad y de su virtud. »

Et plus loin (p. 213) : « Desde la institutriz pasa el niño á un internado... *á menos que* (à moins que) sus padres lo envíen á completar su educación al extranjero. »

L'usage du pronom réfléchi, presque inconnu de M. Trigo, peut avoir du bon, témoin l'amphibologie suivante : (*El médico rural,* p. 146) « Verdad es que, en tan pocos días, don Luis y él no habían tenido ocasión de conversar íntimamente.

Además Esteban, con dolor de corazón, reservaba y reservaría para *él* solo su desdichado trance. »

M. Trigo sait l'italien : il a plaisir à citer, en cette langue, certaines poésies que ses typographes estropient d'ailleurs fortement. Mais il y a trouvé deux mots qui font son bonheur et qu'il emploie sans répit : *senon che* devient chez lui : *sino que,* expression castillane connue de nous et usitée seulement dans les propositions adversatives dont lui se sert, à l'italienne, sans aucune idée d'opposition. Y aurait-il quelque pédanterie à lui faire observer qu'il ne perdrait pas grand'chose à la laisser de côté dans des phrases comme la suivante : (*Así paga el diablo,* p. 222). « Si él, forzando máquinas, saliese con el *yate* en pos de...

Sino que ¿ á qué ? (Mais, à quoi bon ?) »

Je n'ignore pas, d'ailleurs, qu'on trouverait cet italianisme autre part que chez lui, notamment dans certains auteurs américains, mais M. Trigo n'écrit-il pas l'espagnol d'Espagne ?

Le français lui est, sans doute, moins familier ; les quelques phrases qu'il risque ne sont pas heureuses (*Del frío al fuego*, p. 158). « *Pas plus.* » (non plus).

« *A mon Dieu.* » (*Alma en los labios*, p. 166). « *Oh ! que bien, vous, comme ça !* » etc., etc.

Cela ne l'empêche pas de cultiver le gallicisme. (*La Bruta*, p. 163). « Alvaro se levantó, contento de la *tranchada* cuestión que le permitía buscar á su rubia. » (*Del frío al fuego*, p. 153).

« Juzgando por los *pasantes* (les passants), no sabría decir en cual país estoy. (*Id.*, p. 162). Una bandada de mariposas *voltigea* sobre mí ».

Ceci me semble un lusitanisme à moins que ce ne soit un mot local (*La de los ojos color de uva*, p. 79) : « Las mesas esperaban puestas. *Orballaba* y comiéron en el interior. »

Enfin un puriste rattacherait sans doute au *vascuence* la syntaxe de cette proposition : (*Las Evas del paraíso*, p. 308). « Nada unas ni otras deseaban más. »

Quant aux fautes d'orthographe, quelques-unes sont particulièrement fâcheuses (*Alma en los labios*, p. 278). « Una pagana desnudez voluptuosa de *vacante* (bacchante). » (*Sor demonio*, p. 295). « ¡ Ah ! pero si el terror se prolonga... *argulló* el intrépido dialéctico. »

Nous avons déjà parlé d'obscurité à propos de *La Altísima* ; quoi qu'il nous en coûte, il nous faut revenir sur ce caractère si frappant de la prose de M. Trigo. L'obscurité, selon lui, servirait à énoncer les idées obscures, les demi-concepts, les embryons de pensée qui s'agitent dans le brouillard du sub-conscient. Là encore, M. Trigo reste dans la tradition espagnole et son obscurité est plus souvent de la subtilité que de la profondeur. Aujourd'hui

que Góngora et Gracián bénéficient d'un retour d'opinion, il n'est pas sans intérêt de citer des passages comme ceux-ci :

(*El médico rural*, p. 352). « Nadie.... pudiera imaginarse que allí, tan cerca, se moría de muertes deshechas é inmortales de la vida la señorita Inés. »

(*La Clave*, p. 307). « Oh ! la flor de alegría quedó abrasada por otra carta de Arlés, al fuego de la bendición de maldición de paradoja. »

(*Id.*, p. 287). « ¡ Ah ! sí, arduo problema éste de saber si la beldad de Gloria sería tan poderosa que en la eternidad instantánea de ella misma, pudiera ó no contener el olvido de la eternidad eterna de ella misma. »

(*Ibid.*, p. 34). « Vió que esta volvía á mirarle con no sabríase que secreto y loco afán de no se supiese tampoco qué salvaciones de su propia convicción en la protesta. »

Nous avons évité intentionnellement d'emprunter ces exemples à *La Altísima* ou à *Alma en los labios*, les deux romans abscons de M. Trigo, lesquels, comme tous les enfants mal venus, sont les préférés de leur auteur. C'est dire que son obscurité n'est pas localisée.

Quelques mots maintenant sur ses procédés de style. D'abord des mots composés : « amor-amor, amor-pasión, valerosa-cobarde, amigo-enemigo » ; on trouve même des assemblages comme celui-ci : « los sabios sabios-sabios ». Ces mots, composés parfois de deux termes antithétiques, sont souvent remplacés par la formule suivante : « escándalo sin escándalo, límite sin límite » ou cette autre : « la bella horrible cosa ». Les pronoms possessivo-relatifs sont peu employés : (*El médico rural*, p. 19). « El *Pernical* explicó que era la quema de rastrojos, útiles sus cenizas para abonar las tierras ». Le verbe *être* se sous-entend souvent grâce à la place de l'adjectif : « Alta la casa. — Grande la ciudad. — Fácil el remedio — etc. » Le substantif, lui aussi, se sous-entend et se fait remplacer par l'article défini (*Las Posadas del Amor*, p. 36) : « La aterrada, la indignada, la que ya tenía quizás en la garganta el

grito de anatema y de socorro, tuvo que ser.... la maravillada. »

Enfin signalons la hantise presque morbide de certains mots, entre autres, l'adjectif « enorme » qui produit parfois de singuliers coq à l'âne, ex. : « la enorme sentimental, etc., etc. »

Ce qu'il y a de plus fâcheux en cette matière, c'est que M. Trigo écrit mal parce qu'il ne veut pas ou n'a pas le temps d'écrire bien. Quand il soigne son écriture ou n'est pas emporté par le parti-pris, il se révèle comme un auteur doué de rares qualités de vigueur, de précision ; son style nerveux, incisif s'allie à une netteté de vision, à un sens des proportions des plus remarquables. Nous avons noté ses qualités de logicien et de dialecticien. Citons pour finir deux passages où l'on trouve plus que cela (*La Clave*, p. 233). Il s'agit des réflexions de D. Adelardo, malade à la suite de la faute de sa femme :

Pero lo cruel, en el retorno á la salud y á los halagos de fortuna, era el retorno á la conciencia en mitad del íntimo conflicto pavoroso. Adelardo recobrábase de su descanso en el sofrir, para hallarse otra vez con lo implacable. Creería haber ganado derechos á la calma con su tributo al dolor, con su suplicio, como lo gana á través del sufrimiento aquel á quién le amputan una pierna, y no era cierto. Gloria, la ventura de sus hijas, su honra, su hogar... continuaban alrededor suyo y en su corazón con sus imponentes tristezas de grandes cosas destrozadas. El se hacía el efecto de uno de esos reos enfermos, sentenciados á la horca, á quienes salvan los médicos con cuidados exquisitos para dejarlos frente á frente del verdugo. ¡ Ah ! qué horror de alegría, la de tal convalecencia !

(*La sed de amar*, p. 436) : Rosa se había habituado á andar desnuda delante de Jorge, con la inocente gracia de una Eva candorosa. A lo mejor, ahogada de caricias y perfumes, saltaba de la cama y se arrojaba en el baño... Cuando iba Jorge, la encontraba envuelta en la sábana junto á la pila de mármol. Se sentaba enfrente, fumaba y charlaban. Luego levantábase con el blanco cendal y se iba á tocar el piano, arrebujada como en un jaique y sacando solamente los brazos. Eran torrentes de escalas levantados de improviso y que la envolvían como en una polvareda de notas. Era al fin la música de ensueño en cuyo dulzor desvanecíase Jorge tendido en el sofá, y que parecía arrancada por una escultura fantástica con cabellera de oro y con frágiles brazos flexibles de alabastro cuyas manos paseaban las puntas de los dedos por las teclas sin herirlas, avisándolas no más y con caricias despertándolas como á magas de la música durmientes.

*
* *

Telle est la physionomie que présente à nos yeux M. Felipe Trigo. Sa conception de l'amour nous semble haute et noble ; la hardiesse de ses procédés dépasse un peu la mesure. En somme, son idée maîtresse de l'égalité de la femme et de l'homme en matière amoureuse, de l'injustice qu'il y a à exiger chez celle-ci la virginité et non chez l'autre, a trouvé, surtout dans les pays latins, d'autres défenseurs que lui. En France, les nombreuses études parues dernièrement sur l'Eve nouvelle (M. Blum, M. Mauclair, M. Bois, M. Finot, etc.) font assez bon marché de ce préjugé. Cette thèse s'oppose à la thèse anglo-saxonne préconisant la virginité chez l'homme aussi bien que chez la femme : affaire de race et de climat, sans doute.

L'outrance des théories de M. Trigo s'explique, en grande partie, d'ailleurs, comme nous l'avons vu, par la force d'inertie du milieu auquel il appartient. En sa qualité d'ancien officier, M. Trigo aime profondément le pays auquel il a donné son sang. Ses œuvres sont coupées de digressions sur l'état de l'Espagne. Les grands évènements qui s'y sont déroulés, la guerre du Maroc, l'affaire Ferrer, sont commentés avec passion dans ses romans. Et voilà comment nous sommes ramenés à notre parallèle avec M. Pío Baroja. Là se trouve l'angle sous lequel il est possible d'embrasser d'un seul regard ces deux irréguliers, ces deux tirailleurs des lettres qui sont à côté de la littérature comme ils sont à côté de la morale. L'un et l'autre ont voulu secouer l'incuriosité native, le mortel *Y á mí ¿ qué ?* de leurs compatriotes. Pour cela, il fallait les prendre par les deux mobiles auxquels ils sont le moins insensibles : la violence et la volupté. C'est pourquoi, à ce peuple qu'il juge encore enfant, M. Pío Baroja donne comme joujoux des bombes de dynamite ; M. Felipe Trigo, lui, prétend le sevrer avec du homard à l'américaine : honni soit qui mal y pense !

Si l'on veut bien laisser dans un pieux oubli *Alma en los labios* et *La Altísima*, tout porte à croire qu'il n'a manqué à M. Trigo pour être placé dans les premiers rangs des écrivains de son pays, que le souci de la forme, la correction et le goût. Seule, la magie de l'art pouvait sauver cette œuvre hardie, originale, parfois puissante. Certains points de psychologie féminime n'ont jamais été traités avec cette clairvoyance, cette finesse et cette force de déduction. Que n'a-t-il pu s'élever assez haut pour que certains détails répugnants, certains tons criards s'adoucissent et se voilent, et que seules ressortent en pleine lumière les réelles beautés du premier plan !

Quant à sa théorie sociale, on peut y souscrire ou non : cela n'engage à rien. M. Trigo croit inéluctable le triomphe du socialisme : tant pis pour nous ; si jamais toutes les femmes sont également belles, les hommes également bons, les maisons également hautes, les politiciens également intègres et les littérateurs également modestes, qu'allons-nous devenir ? Mais alors, sans doute, surgira quelque novateur audacieux, quelque Felipe Trigo de l'avenir qui dévoilera l'horreur de cette grisaille et de cette uniformité et qui vantera les délices du lopin de terre possédé en propre, de la femme laide et de la vieille famille ancestrale. Car on se lasse de tout, même du bien ; une société parfaite périrait d'ennui. M. Trigo a-t-il réfléchi à la responsabilité qu'il encourt en supprimant les passions ? Peut-être est-il aussi dangereux de combattre les passions d'un homme que d'éveiller un somnambule qui se promène sur le bord d'un toit : au premier, elles cachent le vide de la vie comme le sommeil cache au second le vide de l'espace.

H. Peseux-Richard.

EL SERMÓ DE SANT NICOLAU

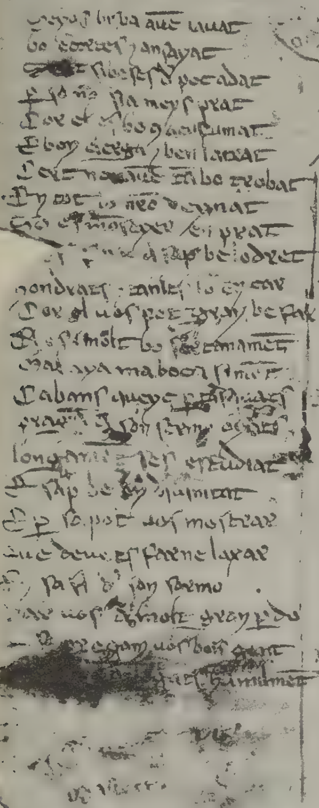
Entre diferents documents y notes de que m'ha fet present Don Francesch de Bofarull, hi ha un full de pergamí ab lletra del segle XIVe. No recorda dit senyor com havia anat a mans del seu pare D. Manel, antich director del Arxiu de la Corona d'Aragó. Mideix aquest pergamí, procehent de les cubertes d'un llibre 19 per 15 centimetres ; está escrit en les dues cares, a tres corondells en la primera, acabant la composició rimada en el primera corondell de la segona ó revers. En la restant superficie de la segona cara hi ha una anotació en llatí y cópia d'una lletra en catalá endreçada a un estudiant del estudi de Tolosa, anomenat Berenguer Saçosta [1].

La composició rimada en la forma mes usual ó vulgar del esmentat segle, pot titularse « Sermó de Sant Nicolau », donchs recompta la vida d'aquest personatge.

La data de la composició es segurament entre 1316 y 1340, perqué el bisbe Prat, de qui fa elogis al començament es Don Berenguer de Prat, bisbe de Tortosa elegit a 27 d'octubre del primer dels citats anys y mort a 19 de febrer del derrer.

Suposava D. Manel de Bofarull si podia esser autor de la com-

1. El text de dita lletra es aquest : " Al amat Bngº Secoste studiant en general en lestudi de Tolose, Bn. pare teu en nequel metex cognomen anomenat, salut, le qual uer sey fil desobedient al menement del pare. Pertayse a tot bon fil seguir la volentat del pare tremetente a Tolosse per tal que fosses besto de la nostra velura et appui a nosaltres. Luenc daci fil meu auem entes tu esser ascola separat descola, anant per la vila et per les viles discurent et so que es payor les cases de les uils fembres anserquant so qui est molt pus pixor... "



posició rimada un desconegut Pere Granoya, per la raó de trobarse aquest nom escrit en el pergamí original sobre'l tercer corondell y de la metexa ma que escrigné tota la poesía.

Son mérit literari es ben petit, peró creyem curiosa la publicació, encare que per mal estat del original manquen alguns mots :

Seyos bisba auem lauat
bo e cortes et ansayat
Que si be ses de poc adat
per so non sia meysprat
Cor el es ben acustumat
E bon clerga et ben laceat
Cert non auem tan bo trobat
En tot lo nostre veynat
So es monseyer en prat
Et es saui qui sab be lo dret
hondrats et taultes lo encar
Cor el uos pot gran be far
Et es molt bo sertanament
Mal aya ma boca si ment
Cabans que yc partas quats
pragam que son sermo oyats
longament ses estudiat
E sap be en diuinitat
E per so pot uos mostrar
Que deuets farne laxar
E sa fi de son sermo
Dar uos a molt gran perdo
Per so pregam uos bona gent
Sis plau que loigats humilment
A· honor de Sent Nicholau
Oyats sayors si a uos plau
Oyats simplament mon sermo
Si deus bona ventura uos do

Si be .I. poc uos aturats
No murmarets ne no tusats
De Sent Nicholau uos dire
la uida com pus breu pore
Sent Nicholau trobam que fo
De gran linatge et de bo
Mas per uertut fo molt malor
Sabes gardar de tota eror
Infant el brasol deiunaua
Tres iorns quasquna setmana
Sa carn uolia dompdar
Que nos pogues anargular
E uolc nos exempli donar
Quon deuem de grat deiunar
E quant fo quacom crascut
Volc esser tot ple de uertut
per ueu de deu fo exalsat
En bisba sayors lauat
con deus uolc que el gouernas
lo pople seu ensayas
puxs tres pueles marida
ab tres poms dor que lus dona
las quals per gran pobresa
volien fer gran auolesa
El per sa gran pietat
Desliurales daquel pacat
les dones lo deuen molt amar
per aso tanie en car
Tres escolans rasusita
Que .I. maler dagola
Que auia mesos an sal
per son pacat et per son mal
per so los escolans fay fan
sagons que uets feit gran

alscuns noxes eren an mar
Qui no podien escapar
clamaren sen Nicolau
E sempra la mar fo en pau
E axi foren escapats
De gran paril et desliurats
Et .I. iuglar resusita
Qui era mort en la uia
per los preecs del... ayo
Qui humilment liques pardo
lo forment qui li foi prestat
fo fort per el multiplicat
lo qual auia mantlauat
a la gent per nasasitat
I. prom la nau cargar
Qui perde son fil en la mar
Que sen Nicolau li rate
no uolg que ab el perdesxe
Et .I. iueu sa batia
per miracles que li mostra
Qui per sent Nicolau cobra
So quel diuia al crestiya
Del seu... ix liquor
ey garex tot hom de dolor
Es metya general
Certanament contra tot mal
aquests miracles feu et mes
aso sabem tuyt que uer es
Mas nous em uolem mes contar
per so que nous torn a pasar
praguem tant digne confasor
quens gart de mal et de dolor
E quens deya si li plau mostrar
En qual gisa pusquam saluar

a tots aquels qui son asi
Donam M. dies de perdo
E pregez deus quens gart de mal
Ens do el regna salestial.
Sels quis uolran ab nos dinar
nols qual sino les mans lauar
que be nauem aparalat
tant nos basta lo bisbat
E uos farez tal masio
e uuy muyra oca ne capo
Et nous fasats molt convidar
que beus ualra .I. daiunar
que el mayordom es molt esquas
es li greu cant masio fas
mas no mi pot lo cor bestar
que sia ço bon de manyar
per molts anuyts que el ma fa
desenparar uul ma renda
de uy anant prenc comiat
que ranonsia tot lo bisbat
que per las rendas dequest mon
no uul entrar an infern pragon
gardarmane si a deu plau
el sayor Sent Nicolau
On pragats deus sis plau per mi
Et yo deus tot an axi.

L'interés d'aquesta composició consisteix unicament en que mostra ben clara la fonética del temps, la pronunciació vulgar de molts mots apartantse de la forma correcta escrita. I aytal pronunciació es la metexa d'avuy a Barcelona. En el segle xive deyen com ara açí, donchs, *nasasitat* per necessitat, *crascut* (participi de *crexer*) per crescut, *rasusitar* per resucitar, *sagons* per segons (en castellá *segun*), *sempra* per sempre, *parill* per perill, *sanyors*

per senyors, *bisba* per bisbe, *confasor* per confessor. Aquesta manera de usar les vocals átones indica que l'autor era de la regió baxa ó del litoral de Catalunya.

Tenim per inédit aquest texte. Havem preguntat a diverses persones molt al corrent de les publicacions fetes de treballs literaris mitjevals y no conexen el « Sermó de Sant Nicolau ».

Joaquim Miret y Sans.

TEXTES VULGARS CATALANS

DEL SEGLE XV.

L'esquisit poeta y bibliófil En Marian Aguiló inclogué en la selecta tria de textes catalans que premiosament aná publicant en sa llarga vida, un interessant volúm estampat en lletra gótica que intitulá *Cançoneret de les obretes en nostra llengua materna més divulgades durant los segles XIV, XV y XVI*, en lo qüal presenta entre peçes literaries expandides durant varis segles per tot Catalunya y de les qüals se 'n conexen incomptables edicions, altres no tant conegudes pero que tingueren sa época de popularitat y finalment algunes que dictá com totes la musa anónima ó impersonal del poble y 's desenrotllá sa boga en un cercle reduhit de devots o confrares als qüals anaven endreçades. En aquestes tres classes poden classificarse les produccions populars segons sia son grau de divulgació, y totes elles tenen consemblants caracters literaris d'expontaneitat, ingenuitat y incorrecció que, ben mirat y en l'ordre sintétich, no son més qu'un sol.

En aquesta literatura vulgar es ahont se troba, sino la flor més olorosa de la inspiració de cada poble, — perqué la grolleria de la expressió dificultan la plena florida, — al menys lo mirall clarissim de la conciencia popular en sos diversos moments.

No es d'estranyar, donchs, que 'l tema religiós fos la més constant musa inspiradora del nostre poble rural que isolat en sos llogarets y masos sots la tutela *literaría* del rector, d'ell rebia la pauta de les festes, casi sempre religioses, qualsevol que fos lo motiu de celebrarles. Axís es que del modest escriptori rectoral brollá 'l sens fi de goigs, cançons, cobles, oracions, himnes, lletretes, eximplis y misteris que tingueren per primer escenari lo temple parroquial y després s'escamparen per carrers y places fins a convertirse en propria substancia popular. Quan nos topém ab un aplèch de composicions d'aquesta naturalesa escrit per algun rector desvagat, nos queda 'l dubte de si 'l copista es lo poeta mateix que s'ha posat isocrónicament al compás del cor del poble. En lo *Cançoner de Nadal* que publicarem en colaboració dins del *Recull de textes catalans antichs* (Vol. V) ja expressarem aquest dubte.

Per fer *pendant* ab aquest *Cançoner*, del qüal sembla germá bessó, publiquém

avuy tota la part catalana d'un curiós volúm qu'acabém d'adquirir procedent del petit poble de Sant Bartomeu del Grau, situat en la comarca catalana del Lluçanés ; alli, segons tots los indicis, fou escrit per mans consagrades fa mes de quatre segles y 'n sortí lo mes d'Octubre del any 1912 formant part del botí d'un antiqüari.

Componen aquest volúm 91 folis ara numerats, de paper de cotó molt consistent, mancantne alguns al principi y al mitg ; midexen 151 × 105 milímetres. Molta part de son contingut lo forman textes llatins, sobre tot oracions y himnes litúrgichs, començant al fol. 16 los textes catalans en vers que s'alternan ab los escrits en prosa desde 'l fol. 24 y ab altres llatins. La filigrana del paper es indesxifrable ; posantlo a contra-claror sols s'hi endevinan fragments de columnes y ballestes rudimentaries de dibuix.

Tots los textes que doném ara a la estampa, o sia los escrits en catalá, son rigurosament inédits y encare que pertanyin al grupo dels escrits vulgars menys divulgats, tenen un valor positiu dintre la baxa literatura del nostre segle XV, les acaballes del qüal foren també lo crepúscol de les lletres catalanes.

No es precís dir que la peça capdalt d'aquest recull es la marcada ab núm. XXIII : *Assi comensa lo fet de la Sibilla e de l'emperador Sesar en las matinas de Nadal*; ab ella queda confermada la suposició que formularen alguns erudits, entre ells en Milá y Fontanals [1], de que 'l cant de la Sibila fou primitivament un misteri dramátich que 's representava en les esglesies. Aqui apareix en forma dialogada y sens dubte per representarse devant d'un públich de devots.

La present transcripció es fidel; sols hem desfet abreviatures, capsat ab majuscules los noms propris, numerat les composicions ab caracters romans y puntuat sóbriament [2], havent tingut la bona fortuna de no topar ab cap dubte ni dificultat en la transcripció.

E. Moliné y Brasés.

1. *El Canto de la Sibila en lengua de Oc.* (Ob. comp., t. VI, p. 294).
2. Sols usém del claudator [ ] per suplir alguna lletra suprimida en l'original, sense la qüal podria dificultarse lo sentit. Vgr. la *h* en [h]i, [h]a.

I

(fol. 16)

A gat, a gat, a gat!
lexau la carn selade
de Jesus qui vuy es nat.

Io 'm leve vuy de matí
un petit abans del jorn
e trobí una gran maynade
a la vora d'un forn
qui vellauen una canade
plena de uin moscat,
cohien carn selade
e [h]a l'els furtade lo gat.

Aprés senti gran romor,
an me dit que era lo rector
qui prestament ach caualcat.
La mula qui fon picade
en terra l'agué lensat,
la cara tench enbotornade
ab les arpes del gat.

Aprés fo molt fallo
cridant ¡ a gat, a gat!
ab la lanse e ab un flascó
corra li donar combat,
sendera li [h]a parade
al cap de Lobregat
e ja 'n passe a Muncade
molt corrent detrás lo gat.

Tots los altres capelans
e molt deuots e couinents

preguen Deu e tots los sants
per semblants entreueniments,
e deiús una taulada
en loc sant e concegrat·
coniurant una canade
els hi prengueren lo gat.

Lo senyor de aquest loch
assó pas no u pres en joch
mes ab lansa e estoch
corre donar combat
(fol. 17. e en una deuallade
a treuers n'es anat
e ab un broch de canade
amoxaue lo gat.

Tots los macips e jouent
se son ardits molt bellament
ab discreta manera
e consell desliberat
al cap de la frontera
ab linyol li an perat
e ab una pimentera
els hi prengueren lo gat.

Tots los promens atressí
se son leuats de bon matí,
la guerra an cridade
e lo sou ja l'an pegat,
ab lansa engossade
corren donar combat
e ab seruallera calade
tentost prengueren lo gat.

Les dones desconsolades
en sentir tal desberat

a matines corrent son anades
per cantar *magnificat.*
En la guerra son mesclades
ab lo gran stol del gat,
totes les ha desligades
tant es vengut stufat.

Les dones qui foren picades
per la fallonia del gat
ab lus filoses arendades
de totes parts li donen combat,
ab cop de clareya e neules torrades
que li an aparellat
totes restaren asquebellades
ab les arpes del gat.

(fol. 24.) II

Contra mal temps que no pusca fer dapnatge en res. Fes la confesió axi com si deies missa e apres la qui 's seguex :

Primerament starás de care en vers lo mal temps, dirás l'*esperges me domine Deus,* etz, tot lo salm e lo vers *ostende* etz, e la oració *exaudi nos* etz, e aprés fahent lo senyal de la ✠, *in nomine Patris* etz, e fet assó girar t'as a la man dreta a tremuntana dient tot lo desús dit e puys a sol ixent e puys a mit jorn e a ponent e en cade part dient tot lo qui desús es dit e senyant a cade part. E aprés girar t'as en vers lo temps e dirás los versos deiús scrits senyant lo temps la hon [h]a creu ✠ : *Mentem sanctam spontaneam* (seguex lo text llatí) *patri* ✠ *redemisti* ✠ *clarifica* ✠ Aquest dî 'ls tres vegades e sènyet en cadescun. E puys digas la admonició dejús scrita :

Comonesch te de part de nostro senyor Deu Jesucrist e de la

verge madona sancta Maria mare sua e de sent Pera e sent Pau e de tota la sancta cort celestial, angels, arcangels, trons, dominacions, principats e potestats e de part de nostro senyor Deu Jesucrist qui· volgué pendra mort e passió en l'arbre de la santa vera creu per los peccadors a rembra. Axi li placia per la sua clemensia e pietat e per mérits de la sua sagrade pació vulla rembra e gordar los fruyts e bens qui sobra la terra son. E que de continent torns en ayga clara, bona e santa per virtut de Deu omnipotent e si res hi [h]a de mal que 's desfassa ho cayga en loch desert ho en mar per que en res bo no pusca tocar ni dan donar. ✠ *In nomine* etz *fugite ergo cito inimici partes*] [*aduerse vincit* (fol. 25) *leo de tribu Juda radix Dauid* ✠ *Cristus vincit* ✠ *Cristus regnat* ✠ *Cristus imperat, et ab omni malo nos liberet et defendat.* Amen. ✠ E sia tornat axi com desús es dit moltes vegades, e dic l'auengeli de sent Johan : *In principio erat verbum.*

(fol. 26.)

III

Los qui passeu per la uia
de set goys fahent lahors
contemplau que entre dolôs
no n'[h]i [h]a tal com es la mia.

La primera que jo 'n sentí
lo deuot be la contempla
quant mon fill Jesús portí
oferir aquell al templa.
Simeon dix que 'n serie
coltell de gran dolor...
Contemplau cascun dia
com no n'[h]i [h]a tal com es la mia.

La segona reduptant
de Arodes la felonia

mon fill Jesús jo portant
per desert stranya via,
en Agipta mentre fugia
encircuida de tristor.
Contemplau com en dolors
no n'[h]i [h]a tal com es la mia.

La tercera fon trista
com perdí mon fill tres dies,
no sabeu com foren grans
los treballs e penes mies,
cercant lo jo nit e dia
de Josep sentint clamors.
Contemplau que en dolors
no n'[h]i [h]a tal com es la mia.

La quarta me fo molt fort
de Johan la enbaxade
quant mon fill liurat a mort
cruel e vituperade,
encontrant lo mentra venia
portant la creu entre los traydors
Contemplau com en dolors
no n'[h]i [h]a tal com es la mia.

La sinquena no menys greu
quant los peus e mans clauades
lo viu penyat en la creu
entre la gent salerade
cridant com de cet moria
per rembra los pecadors.
Contemplau entre dolors
no n'[h]i [h]a tal com es la mia.

La sisena deuallant de la creu,
[h]un aprés mort ell penyaua,

en mos brassos fon posat
e adorant lo contemplaua,
pensant quom axi jo tania
lo rey de tots los senyors.
Contemplau com en dolors
no n'[h]i [h]a tal com es la mia.

La setena me fo molt cruel
e de mort me turmentaren
com per metre 'l al moniment
de mos brassos lo 'm leuaren,
e com totalment jo 'l perdia
fuy complida de greus plors.
Contemplau com en dolors
no n'[h]i [h]a tal com es la mia.

IV

(fol. 27.) *Aue Maria* yoiosa,
saluts vos venen del cel
humilment e graciosa
per l'angel sent Gabriel.

Ten beneyt fon aquell dia
que l'angel vos dix verament
masatger del rey altisma
a vos, verge, dolsament:
Deu vos sal, verge Maria,
de tot be aueu compliment.

Gracie plena fos aquell dia
com lo agués consebut
per so que l'angel vos deya
de Deu sant spirit

qui ve de la virtut diuina
e del regna reyal
no cen corrompé la cortina
de son dols cors virginal.

Dominus tecum virgínea
en lo sant consebiment,
neta pura e serena
en lo sant neximent
com claredat ere plen dia
passa lo uidra natural,
nasch de uos verge Maria
Jesus la nit de Nadal.

Benedicta tu, sagrade
dix *in mulieribus*
sobre los angels coronade
al regna de Deu lasús,
en la cadira posada
aprés del rey aternal,
costa la uirtut diuina
sobra lo cor angelical.

Benedictus fructus
in ventris tui preciòs fruyt,
fruyt de goig e de salut
e de gran alegria,
fruyt plasent e amorós
la hon stech madecina
per linatge humanal
e perpunt de greu spina
per lo peccat original.

Ora pro nobis florida
plena de gran humilitat
Jesucrist per nostra vida

fon jutyat per Ponspilat,
per que 'ns tragués d'aquellas hiras
de las penas infernals,
d'aquella mort serpentina
[h]un tuit eram cominals

Mare de Deu d'esperansa,
fianse dels sperants,
als malalts donau illuminansa
mare dels órfens infants,
vos sou flor e resplandina
plena de engohents diuinals,
als malalts donau medacina,
a nos vullau perdonar.

(fol. 28.) O estela tremuntana,
o mirall e flor de lir,
dona sou de tots los angels,
porta sou de paradis,
plena sou de gran dolsor
en paladis coronade,
deuant Jesus mon senyor
[¿ siau la meva advocada ?]

V

(fol. 28 vo.) Lohém l'ostia sagrade
qui es Deu tot poderós
e en l'are consegrade
d'aquell pera qui viuim nos,
per los preueras tractade
es lo seu cors preciós.

Tota honor li sia dade
al sant misteri gloriós,

qui es vera carn inmolade
per nos altros peccadors
e en alt en creu puyade
es lo seu (sanch) [¿ cors ?)] preciós.

Los preueras l'an tractade
axi com maná Jesús,
e en la sena consagrade
per remembrarse de nos,
la passió que n'[h]a soferta
lo seu cors molt gloriós.

Ho tant gran es lo misteri
de Jesus, ver pa sagrat,
tot l'angelical imperi
en aquell es obligat
(fol. 29.) ministrant lo sant misteri
la hon l'altar es deicat.

Ho vera óstia sagrade
e ver Deu omnipotent
qui lo diyous sant fuist liurade
als apóstols eternalment,
e per ells a nos donade
un ver Deu omnipotent.

Ho óstia sagrade
enpetrade en la verge Maria,
ab la deitat mesclade
es la sua carn pura
sots color de pa tractade
per la ma del preuera.

Preguem l'óstia sagrade
trinitat diuisa
que 'ns referm nostra cresensa

qui es fe católica
soplicant per nostra fallensa
la intencio pura.

Ho sagrament molt digna
nat del ventre virginal
suplicant lo senyor benigna
que 'ns gart de pena infernal,
aquell qui porta
tot lo pobla general.

Soplicant en aquell dia
lo creador humilment
que 'ns confort en aquell dia
en lo sensat sagrament
e la humil verge Maria
qui es nostron guiament.

VI

(fol. 29 vº.) Deu grahons ha en la sala
hon auem tots a puyar
en aquella nobla sala
qui ab Deu se uol dinar.

Lo primer grahó es creure
en un Deu omnipotent,
deus lo adorar e tembra
e predicar a la gent,
e de tota error maluade
vulles lo teu cor lunyar,
no pots auer gra ni palla
si Deus no te 'n vol donar.

Lo segon es que no prengnes
lo seu nom en vanitat,
per complaure no deus tembra
de confessar la veritat,
de tota mantida calla
e de falsament jurar,
no es presat una malla
qui no se 'n vol castigar.

Lo tercer colra le[s] festes
lo senyor glorificant,
abtenirse de tempestes
que fas e sis dies obrant,
(fol, 30.) tota hora si Deus te ualla
pensa en contemplar
e ferte sagur susara
que Deus te vol ben aretar.

Lo quart es honrar ton pare
e ta mare humilment,
e si u fas dic te enquare
que viuràs molt longament
fugint a tota baralla,
les mans los vulles besar
ab destral cáuec e pala
per ells vulles treballar.

Lo sinquè es que no ansies
hom ni dona de tes mans,
aquells que Deus lexa viura
tu vols per cures engans
ne ab paraules sots ale
no 'ls vulles difamar
car tu prens ten gran tala
que be no 's pot reparar.

Lo sisè es que no furtes
res d'altri ab engan
ni posessions ni fruytes
del proisma a son dan,
car si hom no 's celalle
del qui 'ns pot anbarrassar
lo diabla ab riales
li farà lo coll trencar.

Lo setè es que no fasses
jamai fornicació
mirant la gent per les plasses
ab folla intensió,
lo dimoni [h]a gran bala
e vol la ben stibar,
nit e dia ell treballa
com nos porá enganar.

Lo vuytè es que no fasses
fals testimoni per res,
de dir veritat no stigues
si ton pare era pres,
molta gent se enforfolla
per gran saber de parlar
e lengoayant com la gralla
a tots ell vol condepnar.

(fol 31.) Lo nouè es del proisma
no cobeyar la muller,
car assó sens sofisma
es cosa qui no 's deu fer
e molts homens ab gran gala
souint van pera mirar
la hon la gent joua balla
si hi poran empetrar.

Lo deè es sensa falla
del proisma no cobeyar res,
ni lo gra ni la palla
ni seruenta ni dinês,
e si es pobra treballa
no 't fassa por lo suar,
car dic ta sens tota falla
que axi 'ns ho ua Adam gonyar.

Com entrarás en la nobla sala
denant lo rey omnipotent
aqui trobarás gran gala
de tot lo nobla stament,
en aquell loc inestimable
te será fet gran onrament
e donada yoya perdurable
pus has seruat lo manament.

VII

(fol. 31 v°.) En lo mon pus fos dotade
de set goigs, mare de Deu,
d'altros .vij. sou aretade
en los cels, mare de Deu.

Lo primer verge e pura
en lo grau que possahiu
més que tota creatura
tal gloria sostaniu,
aprés de Deu la pus honrade
del restant sou e sereu
pus dels set goygs sou dotade
en los cels com meraxeu.

Lo segon, verge benigna,
vos ensemps ab vostro fill,
un voler en dos consigna,
un del altre sou spill,
e vos sou glorificade
per lors plers que vos li feu,
no us es cosa denegade
en los cels com marexeu.

Lo ters es verya e santa
en la cort celestial,
claretat pren en vos tanta
aprés de Deu no n' [h]i [h] a tal,
car vos sou illuminada
mes que 'l jorn lo sol no preu
e de tots los sants honrade
en los cels com marexeu.

Lo quart es que us bene[e]xen
sants e santes fahent honor
com aquella que conexen
mare sou del saluador,
o regina coronade
cap e peu del regna seu,
e de nosaltros aduocada
en los cels com meraxeu.

Lo cinquè es que us remunera
lo senyor vostron seruent,
ab grat vostro sens spera
qui us ȩeruex ab cor feruent,
en vos no 's pert saldade
sent per .I. donau de preu,
tant sou molt agrasiada
en los cels com meraxeu.

Lo sisè es que sou vestida
de cors glorificat
e sou vos aproismade
a la santa trinitat,
als serafins preposade
empetrant lo que voleu
e regina coronade
en los cels com meraxeu.

Lo setè es que sou serta
que tals goyg[s] may finarán,
ni jamés sereu deserta
ans tostemps vos durarán,
alegrau vos dons amade
ab Jesus com fer sa deu,
pus del set goygs sou dotade
en los cels com meraxeu.

VIII

(fol. 32 vº.) Deus te sal, nafre segrade
del costat de Jesucrist,
qui la culpa n'as leuade
a la nafra del mon trist.

Senyor ver Deu cruel lansade
fou la que Longí vos doná,
les entramenes vos pasaue
e tot lo cor vos treuassá,
[h]un amor de Deu staue
per lo linatge humá.

Ho las ! preciosa plaga
sanch e ayga scampás

com abondosa fontana
qui tot lo mon ne leuá
les presuras de la terra
e tots los peccats mundá.

Ho finestral de ten gran case
e quartell de gran valor,
com fon gran sella fontana
qui regá tot lo mon,
en lo gran riu Deu naxia
no 's troba sima ni pregon.

. . . .
. . . .

(fol. 33.) IX

De las dolors cascun dia
me recort com pens en vos
que vostron car fill sostania
en la creu penyant per nos.

Coronade fon la testa
de corona molt cruel
per més fer la mort agresta
vinagre mesclat ab fel,
a beura li 'n conuenia
per molt que fos amergós
les dolors que sostania
en la creu penyant per nos.

Del costat la gran lensade
sanch caygué abundantment
e d'aqui fon recaptade
la uirtut del sagrament,

contampleu cascun dia
lo misteri gloriós
e les dolors que sostanie
en la creu penyant per nos.

(fol. 35.)

X

Gloria en lo cel sia
e puys en la terra pau.

La verge sancta Maria
regina imperial
infantá per aquest dia
lo senyor rey aternal.

Tots eran dats a dapnatge
dins en lo lim infernal,
ell nos trac de captiuatge
per esta nit de Nadal.

No volch pompa ni pompatge
ni emprá molt gran ostal
anans volch jaura en la establia
en un pobralet capsal.

L'ase e lo bou se alegraren
trepant sobre lo fenal
e ensemps amdos dansaren
tocant laut e tabal.

Los pastors qui aprés saberan
per la neu angelical,
dansa nouella faheran
dient una cansó aytal.

Los ángels qui deuallaren
del cel imperial
a la verge presentaren
la salut angelical.

Digueren los sancts ángels
en la nit sancta de Nadal :
en lo cel gloria sia
e puys en la terra pau.

Los pastorells qui vingueren
per Jesucrist a uesitar
la verge be 'n saludaren
e lo seu fill van adorar.

Josep qui viu la merauella
e la verge alletar
corrent pres la caramella
e mes s' [h]a a dansar.

(fol. 36.) Lauons dix la verge Maria :
ay Josep, si Deu vos sal,
als pastorets de longa uia
donau los a beura si us plau.

E Josep que be li pleya
acostas se al barral
qui era plen de clareya
e tot los bèch a sson cabal.

Parlant Josep algarauia
semblane bech de pardal
per gran febra que tania
disputant ab un brocal.

Com lo pastós assò vaheren
que la cosa anaue mal,

altre concell tingueren,
furtaren li lo barral.

Josep sercaua medacina
demanant de bona sal
car ya tenia la moxina
aferrade al capsal.

XI

(fol. 37.) Gloriosa mare de Deu
de nos siau amiga.

Al primer goyg digna e molt bell
com nos tramés lo rey del cel
l'ángel honrat sen Gabriel
qui us dix aue Maria.

Lo segon goyg fon en Ballem
com lo vostron car fill vahém
angells cantant segons legim
menan gran alegria.

Lo terser fon en orient
com los tres reys d'un bell present
offeren a Deu omnipotent
loant la senyoria.

Lo quart goyg fon de gran baldor
com Magdalena en l'albor
trobà Jesus nostron senyor
qui resussitá al ters die.

Lo sinquè fon marauellós
com Deus puyá vasent de nos
a Deu lo pare gloriós
per vos, verge Maria.

Lo sisè fo en gran atrop
com lo sant spirit semblant de foch
ab los angels qui fan lo joch
en l'ora del mig dia.

Lo setè fo, no [h]y trobám par,
com lo fill de Deu vos vench cridar
e ab sollepnitat coronar
e sou del cel regina.

Misteri merauellós bell mirar fa,
la hon la mare de Deu va,
la hon atuva e sta;
tots hi tingám la uia.

(fol. 38.) Dels angels molt sou lohade
e dels serubins molt ben honrade,
sobre los seraphins sou coronade
ab sollempna melodia.

XII

Sus, sus, no dormiau,
pastorellets, veniu si us plau.

E veureu com vuy es nat
infant de gran dignitat
en un loch ben apertat,
feu li be que be li plau.

Qual serà qui pusca dir
auer be per molt dormir ?
desenpetxau dons de uenir
e dar vos [h]a lo que vullau.

May viu res tant falaguer
e tant discret e uertader,
amistanser e solasser,
e lo que fa a tot hom plau.

Tantost que 'l uiu lo conaguí
e denant ell me agenollí,
les mans e pens jo li besí,
ayaume mercé si us plau.

Ell dona complidament
a son leal seruent
grans dignitats en un moment,
de paradis ell té la clau.

Daueu vosaltres ben pensar
e los capellans ben cantar,
assó fan per alegrar
lo bon Jesus qui assí jau.

La verge qui l' [h]a infantat
lo té are abrigat
per lo fret qui s'es leuat,
cridau lo que be li plau.

(fol. 39.) Josep li fa gueranetes
e toca les caremelletas,
sertes, aquexas mamaletes
vos Jesus be les xuclau.

Josep li fa bones rahons
ab auellanes e pinyons,
assó es viande de minyons
per [que] uiscám tots en pau.

XIII

Deus te sal, regina,
Stela matinal,
dels peccadors medacina
e uida eternal.

Tu es regina regnant
verge e donzella
qui as parit l'infant
mare e puncella,
en palau celestial
es regina coronade
e la uida eternal
per tu a nos es donade.

Tu es font de misericordie
e riu de grans uirtuts,
tu es mare de gracie
e donatiu de saluts,
per uirtut diuinal
madessina inmaculade
e sanitat eternal.

Tu es carrera de sanitat
qui en la terra es nada,
tu es font de uirginitat
si be t'eras emprenya[da],
per la tua gran humilitat
e uirtut special.
s'es en tu encarnat
lo fill de Deu eternal.

Ho uerger de gran dolsor
ho fruyt beneuenturat
qui as portat l'anyell de gran valor
en lo teu ventra consegrat,
per reperar la ira e lo plor
del peccat original
tu as portat lo tresor
en lo teu ventre virginal.

(fol. 40.) Tu es nostra fe e speranse unida
e mare de consolació,
de la verga de Jessé florida
ab lo fruyt de redempció,
més que lo sol es aclarida
per lo ros celestial
e de gran noblesa enblanquida
per la gracia diuinal.

De[u]s te sal, lum luminosa
resplendint sobra natura,
més flayrant que liri ni rosa
ne altra creatura,
les tanebras entre nos posades
espallex nos de tot mal
que 't pusquám fer lahors solempnes
e ofici diuinal.

As vos verge reclemám
qui som peccadors mendicans,
car de vos gracia an
tots los pobres vergonyans,
obrint lo vostro pelau
serem desliuras de tot mal,
car vos teniu la clau
del regna celestial

(fol, 41.) XIV

L'euangeli deuall scrit se deu dir cascun dia aprés que la missa sia acabade, aprés lo euangeli de sent Johan. E sapies que en Fransa auia un monastir de monyos negres e passaren .V. anys que no culliren pa ni vi ans venia pedra, neula e altres tempestatz qui totz los blatz e bens los destruya. E un dia los monyos stant en gran cuyta clamant se a nostro senyor e a la gloriosa verge Maria, aparech ab ells un angel qui 'ls doná lo dit euangeli en ascrit e maná que 'l diguessen aprés l'euangelii de sent Johan, acabade la missa sobra l' altar abans que lo preuera se despull lo vestiment sacerdotal e entre en altre loch hon aparesca mal temps o mal nuuol, que 'l lagissen e feran ho, e fon prouat.

Assí comensa la forma e manera com sa deu comenir lo mal temps e nóuols e tot axí com dejus largament es ordonat. *Primo*; *Asperge me* etz (Seguexen oracions y l'evangeli — tot en llatí — a que 's fa referencia).

XV

(fol. 56.) Les gracies que aconseguex la persona que deuotament ou missa :

Primerament que lo preuera prega per·lo qui deuotament ou la missa.

Item mentra sta en la missa es acompanyat de gran excellensia, de Jesucrist e de gran multitut d'angels e de tota la santa trinitat e molts sants e santas

Item que Deu li ajuda en totes ses necessitats desliurant lo de congoxes e de peccats.

Item es a Deu molt plasent qui ou missa e desplasent al dimoni, qui fon interrogat qué li era més desplasent e lo dimoni

respos que tres coses, sò es, sacrifici, e la peraula de Deu e penitencia qui es vera confessió.

Item qui deuotament ou missa es illuminat de uera siensia e gracia de Deu e aquell dia no pot morir sensa confessió.

Item que tantes vegades com aurá hoydes missas, tants a[n]gels e sants serán en la sua fi per acompanyar e aconsolar lo.

(Geronimus) Item mentra ou missa deu pregar per pares e mares e tant com sta en la missa son releuats de las penas del porgatori.

Item la dona preyns qui deuotament ou missa, si parex aquell dia será releuade de perills e de molta dolor.

(Ambrosius) Item lo qui deuotament ou missa, les viandes que menyará aquell jorn se conuertiràn en sanitat e uirtut del cors

(Agustinus) Item nostro senyor endressa e mostra les coses nacessaries en benefici de la persona qui deuotament ou missa

Item peccats venials e mortals oblidats, son perdonats per deuotament hoir missa.

Item mentra que hou missa no s'enuallex ni lo seu cors no pren naguna debilitació e aquell dia no pot morir sensa confessió ni perdrá la uista.

Item los passos que met anant e uinent li son comptats e remunerats per nostro senyor.

(fol. 63.) Item que més val una missa que oya en sa vida deuotament, que si altro en loch seu aprés sa mort n'auhia mil per ell.

(Gregorius) Item mentra la missa se diu los peccats dels presents vius e dels morts son releuats.

(Grisostom) Item la missa deuotament oyda val tant com la pació de Jesucrist en redemtió de nostros peccats.

XVI

(fol. 60.) Aquests son los dotze diuendres los quals papa Clement trobá en les canónicas dels apóstols, e deuen se deiunar en pa e

aygue per so com nostro senyor mostrá a sent Pera que aquests dotza diuenres son en l'any e qui los deiunará sabrá lo jorn de la sua fi, axi com faheren los apóstols. E son los qui 's saguexen :

Lo primer es lo primer diuenres de mars.

Lo segon es lo diuenres abans de santa Maria de mars.

Lo ters es lo diuenres sant.

Lo quart es lo diuenres abans de asenció.

Lo sinqué es lo diuenres abans de sincogesma.

Lo .VJ. es lo diuenres de les .IIIJ. témporas de sincogesma.

Lo setè es lo diuenres abans de sent Johan de juny.

Lo vuytè es lo diuenres abans de sent Pera de juny.

Lo nouè es lo diuenres abans de sent Pera e de sent Faliu.

Lo deè es lo diuenres abans de les .IIIJ. tempras de satembra.

Lo .XJ. es lo diuenres abans de sent Andreu.

Lo .XIJ. es lo diuenres abans de sent Tomas.

E qui los dits diuenres dejunará, quant la sua ánima axirá del cors, será per los angels denant Deu presentade, empro deuen fer dir una missa a honor dels sants apóstols e [o]ferir pa e ui e lum.

E aprés se deuen dejunar .IIJ. diuenres en pa e en ayga, e qui ho fará lo diabla no sabrá ni será a la sua fì. E son aquests :

Lo primer diuendres de juny

Lo segon es lo darrer diuenres de agost

Lo ters es lo primer diuenres de satembra

E farà dir o fer dir cascun diuenres d'aquests .J. missa, so es, lo primer a la santa trinitat, lo segon diuenres missa del sant spirit, o ters diuenres missa de sent Pera. E en cascuna missa oferir pa e ui e lum. E en cadescun d'aquests diuenres se deuen fer .IIJ. almoynes : la una per honor de la santa trinitat, l'altre del sant spirit, l'altra dels apóstols a pobres qui preguen Deu per ell.

XVII

(fol. 66.)

Tota persona qui sia posada en tribulació o en jra de senyor o en percecusió de anemichs, o sia en presó o catiu ho stiga en peccat mortal del qual exir no puxe, diga o fassa dir aquesta oració .XXX. dies arreu una vegade ab bona deuoció. E sia sert que passats los trenta dies ab la ajuda [de] Deu de sos peccats será desliurat. E si aquesta oració será dita per alguna ánima que sia en les penas de porgatori en la manera desús dita migensant la misericordia de nostro senyor Deu Jesu crist, de continent será desliurade. Aquestas gracias foren atorgades al gloriós sent Gregori qui feu la dita oració per part de nostro senyor en la present vida axi com seguex :

Senyor ver Deus omnipotent, oges la mia oració car lo temps de la mia vida ja se aproisma. Senyor donau saber e entaniment e illuminau lo meu cor per que veya e conega los meus defalliments en los dies de la mia vida. Car tu es ver Deus e no'n es altre sino tu. E tu es lo meu saluador e la mia salut qui deuallist del cel en la terra e t'encarnist en lo ventre virginal de la verge Maria, a tu, senyor, soplich que m'illumins lo meu cor perque los meus peccats son molts e sens compta e done'm, senyor, seyn e memoria per lo teu sant nom qui es ten alt e axí marauellós que tal peccador com jo son no son digna de anomenar, mas soplich te, senyor, que tu 'm vulles vesitar axi com fahist [ab] Sarra e Tobias. E fe 'm, senyor, humiliar e ablanir la duresa del meu cor qui es pus fort que pedra marbre. Per que, senyor, [h]e molt peccat en lo temps de la mia uide (fol. 67.) e son tantes, senyor, les mies malalties, malesas e maluestats de molts abominables e diuersos peccats los quals rigorosament e sensa tamor [h]e fets e comesos e multiplicats fins en lo present dia de vuy dels quals no me 'n so stat per amor ni per tamor de tu, senyor, qui es mon Deu e creador e m' [h]as resamut ab la tua

preciosa sanch, perqué, senyor, te deman mercé e misericordia. O senyor, sten sobre mi lo teu bras de infinida potensia e misericordia e seré complit de la tua gracia, e desliure 'm, senyor, de tots aduersaris spirituals e temporals, axi com per la tua infinida potensia desliurist los tres infants de la fornal del foch ardent, Sidrach, Misach e Abdenego. E soplic te, senyor, que 'm dons paciensia, caritat, humilitat, fe, speransa, e ilumina 'm, senyor, de la diuinal gracia, perqué, senyor, ab aquestas virtuts te pusca conexer, amar, seruir, loar, honrar e continuament en la tua amor e bones obres preseruar. Soplic te, senyor, que tu 'm vulles desliurar e desenbargar lo meu cor e la mia pensa de tota mala cogitació ni de pensaments mals e de mermuració e de totes coses qui contra la tua voluntat fossen lo 'm vulles denejar e purificar en vertadera virtut e perfecció fortificar. En perdone 'm, senyor, tot so que contra la tua voluntat e contra los teus manaments, [h]e fet ni comès del jorn que nasquí fins en la present ora d'are en tot lo temps de la mia jouentut e uide. A tu, senyor, manifest tots los meus peccats e confers que son maluat e orrible peccador. E soplic te a tu, senyor, e a la humil verge (fol. 61.) gloriosa e regina dels sells e de la terra, madona santa Maria, mare tua, e a tots los sants angels e sants e santes de la cort selestial que per mérits de la tua santa passió e per totes les virtuts e entreueniments, pregaries e mérits de tot lo triumpha celestial desús dit, sia a mi peccador atorgada venia e perdó de tots los meus peccats de tu, senyor. Car tu vinguits del sell en la terra a pendre e sofarir cruel passió e mort en l'arbre de la vera creu per nosaltres peccadors qui erem perduts per lo peccat del primer pare Adam. E assó no pas per nostres mérit[s] ni bones obras mas tant solament, senyor, per la tua gran misericordia e pietat. O senyor rey gloriós qui deuallist als inferns e desliurits los teus amichs de las penas en que stauen o de la captiuitat on eren subjugats en poder del anemich Satanás, eren en priuació de la tua gracia per lo peccat del primer pare e los metits en la perdurable gloria e uida eternal qui es sens fi, axi, senyor, te

placia a desliurar a mi peccador dels peccats los quals tenen presa e captiuade la mia anima e la fan star priuade de la tua gracia. Desliura 'm, senyor, per tal que no entra en aquella confusió e maluat loch sens refrigerii e sens claradat. Car jo, senyor, be conech que per los meus defalliments maresch esser infernat e no [h]y [h]a reparasió sino la tua gran misericordia e pietat de tu, senyor, a la qual jo m' acorre e 'm recoman. E, senyor, soplic te que oges (fol. 62.) la mia oració axi com oyst a Maria Magdalena e a Martre com te pregaren que 'lls resussitasses Latzer lur frare qui auia .iiij. jorns que geya mort en lo moniment e resussitist aquell per la tua misericordia e pietat. E axi, senyor, ages mercé e misericordia de mi peccador e 'm perdona los meus peccats com perdonist a Maria Magdalena en case de Simon lebrós la qual ab lágremes dels seus nylls los teus gloriosos peus leua e ab los seus cabells los te axugá e per la gran contrictió que ac, tu, senyor, li perdonist tots los seus peccats ; axi, senyor, te placia perdonar a mi peccador per que puga aconseguir la eternal gloria migensant la tua gran misericordia. E dona 'm, senyor, fortalesa que pusca venser lo diabla qui 'm fa tots jorns agayts, contra mi per tal que 'm pusca priuar de la tua eternal gloria. E desliure 'm, senyor, de fals testimoni e jra de senyor terrenal e de tota mala companyia. E a tu, senyor, me do e 'm coman are per tostemps, que tu, senyor, me uules gardar e gouernar per que 't pusca seruir, lohar e benayr tots los dias de la mia vida e puys eternalment. E la gloriosa verge madona santa Maria mara tua, sia tostemps en mon adjutori e companyia, he ella per la sua gran misericordia e pietat me dafena e 'm gart de nit e da dia en tot loch on jo sia are e per tostemps. Amen.

XVIII

(fol. 63.)

Sant Asbert arcabisba de Cicilia era molt deuot hom. E un jorn mentra deia missa e tania lo cors preciós de Jesucrist en les

mans per rebre 'l, dix aquestes paraules : Senyor, may te rebré fins que m' ages dit jo que pusch fer que sia a tu més agredable ni a mi més profitós que jo fasse per amor tua e leuors nostro senyor dix li .viij. paraules qui 's saguexen.

La primera paraula li dix que donás un diner en sacrifici per amor sua, e será a mi més agredable e [a] tu més profitós que [si] aprés ta mort donauen per tu una muntanya d'or.

La segona paraula li dix : plora per la mia amor e pació una lágrema e per los teus peccats, e será a mi más plasent e a tu més profitós que [si] los teus parents plorauen per tu aprés ta mort e n' umplien una basse d'aygue.

La tercera paraule fo que soportás per amor mja una paraule injuriosa del proisma sensa que no 'ls ne vulla mal tot pacientment, e será a mi més agredable e a tu pus profitós que si dejunaues en pa e en aygua tot un any tres jorns la setmane.

La quarta paraula que li dix es : trau la tua son dels teus uyls, so es, stroncar lo dormir, e fe oració per la mia amor, e será a mi pus agredable e a tu pus profitós que si dos cents pelagrins anauen al sant sepulcra per la tua ánima aprés ta mort.

La sinquena paraula que li dix es : pren totes coses qui s'esdeuenguen en be e pacientment per la mia amor e será a mi més agredable e a tu pus profitós que si fosses tirat e puyat fins en lo terser cell.

La sisena paraula es que li dix : si uols naguna cosa, demana la a mi personalment sens altro mitya, e assó será a mi més agredable e a tu més profitós que si la mia mare e tots los angels e sants e santes pregauen per tu aprés la tua mort.

(fol. 64.) La setena paraula que nostro senyor dix : perdona de bon cor e de bona voluntat a tots los enamichs e prega per ells fahent special oració, e será a mi més agredable e a tu més profitós que si tu anaues de sent Jachma fins en Roma e al sant sapulcra de genollons scampant la tua sanch per los peregrinatges.

La vuytena paraula que nostro senyor li dix : lexa las vanitats e consolació del mon e serca sauiament fer la mia voluntat, e será

a mi pus agredable e a tu pus profitós que si per una columpna plena de rasors tallants puyant e deuallant per martiri, scampaues la tua sanch e tallant la tua carn tot jorn feyes de la terra fins al sel e del sel fins en la terra.

XIX

Les misses de sent Amador se poden dir en tres maneras axi com dejús apar.

(Seguexen tres qüadros o estats contenint tots ells a columna tirada lo següent : Primo, de nostra dona. Item de santa Magdalena. Item de trinitat. Item del sant spirit. Item de santa Margarida. Item de sent Miquell. Item dels apóstols. Item dels auengelistes. Item de santa creu. Item de martris. Item de confessors. Item de uergens. Item de defunts. Aquestes misses van seguides de una xifra qu' es diferenta en cada estat.)

(fol. 68.) XX

. . . .
Honrats sants euangelistes
qui son los quatre pilâs
entre tots los ministres,
aquests son més singulars,
de Jesus proto notaris
qui de verge fon consebut
e da Deu sacretaris,
pregau per nostra salut.

Les solempnitats e altesas
a Deu son molt plasents
per los apóstols ben entesas
e mjnjstrades abtament,

hoferjnt presentalles
al senyor rey de uirtut,
la mort nos encalsa ab riales,
pregau per nostra salut.

Ho prophetas e patriarcas,
martris, sants e confessors,
qui en lo cel sou monarchas
e nombra dels mayors,
la batalla aueu gonyade
e tot lo mon aueu vensut,
per la gracia qui us es donade
pregau per nostra salut.

Ho donas benignes e santas
vergens e continents
altament sou axelsades
sobra tots los alements,
tals riguesas aueu gonyades
per vostras grans virtuts
Deus qui us ha illuminades
pregau per nostra salut.

(fol. 76.) XXI

Regina molt piadosa,
sancta verya consegrade,
de aquesta ánima peccadora
vullau esser aduocada.

En la ciutat lumjnosa
fahent la beneuuyrade
e per la sanch preciosa,
donau li vida perdurabla.

O senyor insuperable
qui regits tota natura
esots premi perdurabla
de la vostra creatura,

Mitigats la pena dura
de aquest vostre molt amable
e per la sanch pura
datz li vida perdurable.

Vos sotz nostron sacrificii
e oferta copiosa
qui purgats lo nostro viure
de la culpa criminosa.

Desliurats lo del suplici
ab la mort tant piedosa
e per la sanch preciosa
dats li vida perdurable.

O anyell de pura vida,
o vadell dols e benigne,
vos auetz mercé complida
e 'ns gardats del gran maligne.

O senyor e fets lo digne
de anar a loch de vida
e per la sanch inestimable
donats li vida perdurable.

E vos qui sots nostre adjutori
hon auém tots speransa
trematets del concistori
piadosa perdonansa.

Al defunt de dreta criansa
desliurats del purgatori

e per lo sant consistori
donau li vera perdonansa.

XXII

(fol. 82.)

A lahor e gloria de la verge Maria se deuen dejunar en pa e aygue set dejunis, e sapies per sert que qui 'ls dejunará no porà morir sens vertadera confessió e penitensia. Cosa prouada es.

Lo primer es lo dejuni de Nadal.

Lo segon la uigilia de parici.

Lo ters es la uigilia de la purificació.

Lo quart es la incarnació del fill de Deu.

Lo sinqué la assumpció [de] la verge Maria d'agost.

Lo sisé es la natiuitat de la verge Maria.

Lo seté la concepció d'aduent, tot de la verge Maria.

Item son dos dejunis en l'any que hom deu dejunar en pa e en ayga, e son en les dues festas de sent Miquell e es cosa prouade que no porás morir a mala mort ni en peccat mortal.

Lo primer es la aparició de sent Miquell, qui es de maig.

Lo segon la deicasió de sent Miquell en satembra.

XXIII

(fol. 82 vº.)

Assi comensa lo fet de la Sibilla e de l'emperador Sesar en las matinas de Nadal.

DIU L'EMPERADOR.

Misatgês, prech vos que aneu
en aquell loch hon trobareu
una donzella de ualor,
amenau len ab gran honor.

DIEN LOS MISATGÊS.

Nobla donzella, Deu uos sal
e pregám Deu que us gart de mal;
assi 'ns tramet l'emperador
nostron mestra e senyor.
Diu que aneu ab ell parlar,
e no 'us vullau gayre trigar.

DIU SIBILLA.

Misatgers de gran honor,
digau al emperador
que lo meu Deu vull adorar
e aprés ab ell hiré parlar.

(fol. 83.) DIU L'EMPERADOR.

Donzella de gran ualor.
jo son Sesar l'emperador
qui de tot lo mon son senyor;
[h]e feta venir assi tota ma gent
que ofaresquen aur o argent ;
tu qui es de casa rayal
adora lo meu Deu si a tu plau.

DIU SIBILLA.

Mestra senyor enperador,
ja tinch marit e sanyor
lo qual es bo e just
e aquex es un tros de fust
mes sim vols un poch scoltar e oir
dir t'[h]e lo juy qui no 't pot falir.

DIU L'EMPERADOR.

Donzella, pensau en ben dir e parlar
car a mi plau ben scoltar,

empro en cas de nacessitat
vos respondré segons l'enterrogat.

Ara la Sibilla comen[sa] lo jor[n] del judicii.

Al jorn del judicii
parrá qui aurá fayt seruicii.

Diu l'emperador.

Donzella de gran valor,
de seruicii no'm fasses pahor,
car jo son emperador anomenat
qui pusch donar regnes, ducats e comptats.

Diu Sibilla.

Un rey vindrá perpetual de cel
qui jemay no fon vist aytal,
en carn vindrà sertanament
per far del segle jutyament.

L'emperador

Com se canta al jorn del judici resposta que fa l'emperador a cascuna cobla, ut sequitur :

Respon l'emperador.

Sibilla, digues me veritat,
aquex rey si será coronat,
car segons diu lo poble meu
a mi deu fer gran honor aquex Deu.

Diu Sibilla.

Ans del judici tot anant
parrá un signa molt gran,
la terra gitará sudor
e stremir se [h]a de pahor.

RESPON L'EMPERADOR.

Digues, maluade e cruel
e anamiga del meu Deu,
aquex senyal d'hon axirá
qui tanta tristor donará.

DIU SIBILLA.

Aprés s'estremirá molt fort
e ferá semblant de greu conort
e mostrará ab critz e ab trons
les infernals confusions.

RESPON L'EMPERADOR.

Ho Sibilla, est aytal,
e quin parlar es aquex ten mal ?
vine assi, lexa axó star
e d'aquexa mala opinió te vulles mudar.

DIU SIBILLA.

Terratremol ten gran será
que los puygs e los plans enderroquará,
null hom en peus no romendrá
quant la terra s'estremirá.

RESPON L'EMPERADOR.

Dons pus lo mon se [h]a enderoquar
a mi no m' ich cal pus aturar,
e torna a mayor senyor
que a mi Sesar emperador.

DIU SIBILLA.

Un corn molt trist cornará
que los morts e los vius despertará,

la luna e lo sol se scurirá
e nula stela no [h]y luirá.

RESPON L'EMPERADOR.

Ho trist de mi e que 'm faré
de tant de mal que yo fet he,
e dels ignoscens que [h]e morts,
a Deu quin compta 'n donaré de mos torts.

DIU SIBILLA.

(fol. 85.) Foch dexendrá del cel ardent
de sofra qui es molt pudent
cel, terra e mar, tot pendrá
e lo foch tot quant es delirá.

EMPERADOR.

Cone[c] donchs que yo morré
e l'imperi totalment perdré
car serán grans semblants tristôs
e cruells e abhominables plôs.

SIBILLA.

Cascun cos se anima cobrará
qui será bo o mal lauors parrá,
los bons se n' irán ab Deu lassús
e los mals en infern lajús.

EMPERADOR.

Donchs cascun compte retrá
del mal o be que fet aurá,
e donques qué será de mi
qui tant de mal [h]e fet mesquí.

SIBILLA.

Lauors no aurá hom talent
de riquesas d'aur ni d'argent,
de res no aurá hom desig
sino tant solament de morir.

[EMPERADOR]

O donzella, be m'as parlat
e del juy de Deu prophetitzat,
per que 't dich que susare me n' iré
per lo que de tu entés yo he.

SIBILLA.

De morir será tot lur talent,
lauors lo[s] cruxirán les dents,
no será nagun qui no 's plor
tot lo mon será en gran tristor.

EMPERADOR.

O poble, e com no pensau
en lo gran juy que sperau !
donchs prouehiu en lo meu auenir
car d'assó nagú no 's pot abscondir.

SIBILLA.

Los puygs e los plans serán agals
aqui serán los bons e los mals,
reys, duchs, comptas e barons
qui de lurs fayts retrán raysons.

(fol. 86.) EMPERADOR.

O donzella, vullas me scoltar
quin compta poré jo a Deu donar

qui may li fiu honor ni oracions
sino malesas e traysions ?

SIBILLA.

Anch no feu hom res tant sacret
ni ho dix ni s' [h]o penset
que aqui no sia tot clar,
nagú no [h]y porá res selar.

EMPERADOR.

Donzella, si lo teu Deu me vol scoltar
ab ell m' iré amistensar,
e pusca no sapia de deuinar
tots los meus mals sabré ben nagar.

SIBILLA.

La donchs no aurà hom talent...

EMPERADOR.

Si lo teu Deu ten mal será
que la gent matar volrá,
com ell vindrá jo me 'n hiré
que ya no lo ych speraré.

SIBILLA.

De mori será tot lur talent....

EMPERADOR.

Donzella, de tu tinch malgrat
per lo teu parlar qui m'[h]a desberatat,
qui deyas que es Deu de tanta amor
e are dius de grans plôs e tristor.

SIBILLA.

Los infants qui nats no serán...

EMPERADOR.

Si ell se uol combatre ab los ignoscens
que faria de mi entre les altres gents ?
perque no ych vull pus aturar
que en altres parts m'aniré deportar.

SIBILLA.

E criderán tot altament...

EMPERADOR.

Donzella, segons as parlat
de tot hom volrá auer rescat
e crech yo tot sertament
que mal mercat n'eurá la gent.

(fol. 87.) SIBILLA.

Cascun cors se ànima cobrará.....

EMPERADOR.

Segons lo que as dit dessús
lensará los mals en infern leiús,
no fará a mi que jo fugiré
e uanir deuant ell be me 'n gordaré.

SIBILLA.

Ay, senyor, qui lo mon formist...

EMPERADOR.

Véten de ma terra, maluade, tost e breu,
falsa e anemiga del meu Deu,
car si yo 't pusch atenyer ni aconseguir
a mala mort te faré morir.

XXIV

(fol. 89.)

Aquesta oració fou atrobade en lo sepulcra de la gloriosa verge nostra dona sancta Maria e [h]a aytal virtut que tot hom o dona qui ab deuotió lo dirá o la ferá dir, ho la aportará sobre si, age per cert que no morrá a mala mort ni será cobrat de sos anemichs. E la dona qui ab deuotió la dirá, ho farà dir, aurá bona pau e concordia ab son marit, e per semblant l'om ab la dona. Item que si alguna persona será tocada o hombrade de spírit maligna e la legirá, tentost será desliurade e la spírit maligna no [h]y aturará pus en la persona qui tinga la santa oració sobre si o la liga. Item si naguna persona va de part e la [h]y liguen al coyll, tentost será desliurade. E qui la dirá cascun jorn, abans de la sua fí veurá la verge Maria.

Jesucrist, fill de Deu lo pare, oges me ; fill de la verga Maria, scolta 'm ; saluador de tot lo mon, ajude 'm. Sancta Maria, máre de Deu, senyora e regina poderosa, benigna e digna de tota lahor, pregau per mi.

O belesa dels angels, flor dels patriarques, desig dels prophetes, tresor dels apóstols, gloria dels preueras, ornament de las verges, pregau per mí.

O exalsament sobre tots los órdens dels angels, ajudaume de tots los mals passats, presents e esdeuenidors. E no 'm desenpars en aquella hora spauentable del dia de la mia fí.

O senyora gloriosa, conforte 'm en la hora del judici, que puxa entrar dins les portes de paradis deuant lo teu gloriós fill e sia digna de venir deuant elle e auer la gloria perdurable.

O stela de Deu, porta de paradis, palau de Jesucrist, templa de Deu, stela de la mar, lum e consolatió de tot lo mon, comensament e fi, ages mercé de mí.

Senyora molt santa, sposa de Jesucrist, font de salut, flor sobre natura, lum de la terra, pomer del cell, port dels alaments, font

de pietat, (fol. 90,) via de uirtut, miral de humilitat, cap de uirginitat, mare de misericordia [e] sauiesa, templa e palau hon habita la santa deitat, belesa sobre tots los angels e sobre totes les creatures, bresca de dolsor, repós de treballs, remey de dolors ; ab tu se alegren los sants angels.

Mare de misericordie, gira los teus uylls sants e misericordiosos en vers mi e en vers los peccadors e illumine 'm ab lum de gracia, dolse verge Maria, en las tuas presioses mans coman la mia anima e lo meu spírit. Amen.

XXV

(fol. 90.)

[Receptari]

Per a mal de caure.

Pendrá lo pacient per la ma e dir li [h]a la orella : *Oremus. Preceptis salutaribus moniti et diuina institutione formati, audemus dicere : Pater noster qui es in celis* etz. E sia tot dit tres vegades. E aprés fes lo leuar e seure en calcun banch o padrís e será gorit.

Item més, per a persona qui aurá mal de caure, que hom li diga lo vers deiús scrit ab bona deuoció [e] no li será viyarés com lo mal l'eurá lexat que sía stat res.

E per semblant es bo a dona qui va de part que 'l port ab si ab bona deuociò.

Item es bo contra templasions del dimoni ; e es lo qui 's saguex : *Ego autem constitutus sum rex ab eo super Sion montem sanctum eius predicans preceptum eius.*

Contra vérmens.

A persona o animal qui tinga vérmens en alguna nafra, scriu en un poch de pa aquests tres motz e donalo [h]y a menyar : *Vexilla regis prodeunt.*

Per auer bona ventura.

Si vols fer de ton prou a unquen vages ni en alguna obra o qualseuulla cosa que comensarás, digues .vij. vegades ab deuoció a honor de Deu e la verge Maria (fol. 91.) lo salm del *Magnificat anima mea domine.*

E si vas per camí ni arraues lo camí, digues .vij. vegades lo psalm *Quemadmodum desiderat seruus ad fontes aquarum.*

Contra l'anemich.

Com lo veurás que no 't pusca noura, ab Deu digues aquest psalm .iij. vegades. *Exurga Deus et disipentur inimici eius.*

E axi matex ferás aturar la serp dient aquest matex psalm .iij. vegades.

E si volrás que se 'n vage, digues aquest salm aprés que la aurás feta aturar. *Et fugiant qui oderunt eum a facie.*

Per impetrar gracia de nostro senyor e remissió de tots los peccats, digues .vij. vegades lo sal[m] de *Miserere.*

Per auer la ajude de nostro senyor [e]n totes tes cures e tribulacions, digues .vij. vegades. *Deus repulisti nos.*

Per so que les tues oracions sien accep[ta]bles a nostre senyor, lig .vij. vegades lo psalm. *Exaudi Deus deprecacione mea.*

MAR DE ISTORIAS

Este libro tiene preuilegio por cedula de su Alteza para que ningun imprensor ni librero no le pueda imprimir ni vender enestos reynos por espacio de cinco años primeros siguientes, sino Diego de Gumiel, vezino de Valladolid, o sus fatores o criados, o aquellos aquien el los vendiere, sopena de perder los tales libros que assi imprimieren o vendieren, ꝛ de cien mil marauedis para la camara de su Alteza, lo qual mostrara por la dicha cedula aquien ver lo quisiere.

Tabla delos capitulos que ay enel presente libro.

De Julio africano, gran sabio.
De Dionisio Alexandrino y de Capriano obispo.
De sant Cebrian, obispo de Cartago.
Del emperador Costantino el grande y vna epistola que escriuio ala Yglesia.
De Eusebio, obispo de Cesarea.
De Jacobo, obispo de Nicena, y de Juuento español.
De Yllario, obispo de Piteos.
De Didimo Alexandrino, santo dotor.
De san Basilio, obispo de Cesarea.
De san Gregorio Nasanseno.
De Jeronimo, natural de Dalmacia.
De san Juan Grisostomo.
De Arzemio, senador.
De san Agustin z de Orosio.
De Seuero de Tolosa.
De san Paulino.
De Juan Casiano.
De Onorio Rufino.
De sant Jermano obispo.
De Boecio Seuerino.
De Casiodoro.
De san Arnulfo.
De santo Ysidro, arçobispo.
Del santo Grial.
De Alcuyno.
De Rabano dotor.
De Bonifacio, epistola a Teobaldo, rey de Ingalaterra.
De san Martin.
De Guiberto, nigromantico, que despues fue papa Siluestre.
De vn gran miraglo.
De Bruno Teotonico.
De Merlin.
Del papa Leon.

De Laufranco.
De sant Anselmo.
De Vldiberto.
De Per Alfonso.
De Pedro Damiano.
Dela orden del Templo.
Dela orden de Premostre.
De sant Bernardo.
De Ynon, obispo de Chartes.
De Hugo de santo Vitor.
De Teobaldo.
De Guillen, conde.
Dela orden de Premostre z Cistel.
Dela orden de san Juan.
Quando fue ganada Jerusalem.
De maestre Ricardo.
Delos erejes de Albi z de santo Domingo.
De san Francisco.
Del abad Joachin.
De sancto Antonio de Padua.
De sant Pedro martir.

El presente libro que se llama Mar de Ystorias embio Cristoual de Santisteuan, comendador de Biezma, regidor de Valladolid, al muy magnifico y muy reuerendo señor Don Martin de Angulo, obispo de Cordoua, presidente déla corte y chancilleria real, que reside en Valladolid, del consejo dela reyna, nuestra señora, conel qual le embio esta carta.

Muy magnifico y muy reuerendo señor.

Por gran cosa se escriue de Julio Cesar que escreuia y oya y notaua juntamente, estando enlas guerras que hazia, y aun que parezca cosa muy dificile, quien conoce la persona de vuestra señoria y vee lo que haze, aquello se deue tener en poco, pues

veemos que despues que el rey nuestro señor le dio el cargo dela justicia destos reynos de España, imitando a quien le dio el poder, no solo a sostenido la justicia enla cumbre que deue estar, haziendo yguales alos grandes y alos pequeños y alos pobres y muy ricos y alas desamparadas viudas con los faborecidos soberuios, mas dexados los pleytos que por rigor de justicia despacha enel trono desta real audiencia, en su camara despacha infinitos por concordia delas partes, enlo qual entiende con tanta diligencia y gran sagacidad, que pocos o no ninguno delos que comiença a concertar, salen de sus manos sin el fin que entramas partes dessean, que parece cosa que no puede ser. Las cosas eclesiasticas en tanta manera las oserua y guarda, y las otras cosas que tocan a su obispado y dignidad, como si en solo aquello entendiesse. Diferencias asonadas ni quistiones no ay ningunos en todas estas partes, porque enlos que auido, a puesto su mano de manera que ya nadie por su temor y aun por amor no osan hazer cosa que no deuan. Ver su estudio contino en su grand libreria, muchas vezes pienso, que sus dias son mayores que las noches de Noruega, segun las cosas que enellos haze y despacha. Tan particularmente entiende enla buena gouernacion delos pueblos, que en cada vno parece que se crio, y que de aquel solo tiene cuydado. La honra que haze alos caualleros generosos y alas otras gentes y el amor con que los trata, es en tanta manera que todos van siempre contentos y alegres de su presencia, nunca cerrando se su puerta ni auiendo portero para nadie que venga a pedir justicia ni a negociar con vuestra señoria, y esto no solo en salud, mas aun en sus enfermedades, de que he noctado ser en estremo su gran sofrimiento. Que cosa es ver el desseo tan entrañable con que vuestra señoria sirue al rey nuestro señor, y por quantas formas y maneras, como sostiene las priminencias reales y procura la aumentacion y honra destos reynos, como festeja alos embaxadores y otras personas estrangeras que por aqui passan, quanto a autorizado y sublimado esta real audiencia, con ordenanças, con costumbres, con industriosas labores, que cosa

es de ver la breue espedicion que da en todos los pleytos y negocios, y en el despacho delos mensajeros que embia y le embian de todas partes, y como huelga en hazer fiestas y regocijos enlos dias muy solenes por dar plazer ala's gentes y alegrallos. No solo vna persona mas ciento ternian mucho que hazer en lo que vuestra señoria entiende. Y pues yo veo esto que digo, cada ora, y lo he visto contino los años que vuestra señoria a estado eneste real cargo que tiene, no solo digo que creo lo que escriuen de Julio Cesar, mas no lo tengo en nada. Pues este libro de Mar destorias, que ay embio a vuestra señoria, no supe aquien seruir conel tan justamente, porque si habla de grandes y esforçados caualleros, vuestra señoria es cauallero, y sus passados, enlas partes del Andaluzia, do biuieron como muy honrados caualleros que fueron siruiendo a Dios y a sus reyes contra los moros, hizieron muchos hechos hazañosos. Si habla de grandes sabios y oradores, quien en nuestros tiempos mas que vuestra señoria, que con todos los negocios que tiene, tanto estudia, tan amigo es de sabios libros como parece por su gran libreria y por las epistolas que ha escrito, y oraciones que ha hecho en cortes y fuera dellas, y yendo por embaxador delos reyes nuestros señores a grandes reyes y a principes comarcanos. Si habla de grandes dotores y eclesiasticas personas, quien sabe mas dela sacra Escriptura, ni tiene tan copiosamente los muchos bolumenes, que los sanctos doctores escriuieron, ni guarda y conserua assi su dignidad y la manera del rezar y ayunos dela Yglesia. Si este libro loa los justicieros, las obras que vuestra señoria a hecho y haze, despues quel rey nuestro señor le escogio para este tan grand cargo que tiene, y escogelle su Alteza, basta para que se vea quien es. Y porque hablar en todo lo que se podria dezir de vuestra señoria, hombre que tan mal escriue como yo, seria entrar do no supiesse salir, lo dexo : aun que confiesso que si assi lo supiesse dezir, como lo se conocer, que yo no quedaria por mal autor. Embio este libro a vuestra señoria, ques para el por lo que he dicho : resciba este

pequeño seruicio conel muy grande del desseo que tengo de seruille.

Besa las manos de vuestra señoria.

El comendador
Santisteuan.

ESTE LIBRO SE INTITULA MAR DE YSTORIAS, EL QUAL COPILO EL NOBLE CAUALLERO HERNAN PEREZ DE GUZMAN

Capitulo primero.

Como quier que en la ystoria especial de Troya y en otras ystorias se cuenta asaz copiosamente ꝛ muy complida todos los fechos ꝛ actos de guerra, ꝛ las proposiciones que enellas se ficieron por los embaxadores que venian dela vna ala otra parte, conuiene saber de Griegos y Troyanos. Pero porque en vn notable libro que se intitula el Mar delas Ystorias se fabla vna proposicion que hizo Vlixes en presencia del rey Priamo, la qual proposicion no se lee en alguna delas otras coronicas, ponese aqui; la qual es esta.

Proposicion de Vlixes griego, fecha alos troyanos antes que la cercasen.

Capitulo ii.

Quando los griegos fueron ayuntados para venir sobre Troya por vengar la injuria fecha en Grecia por Paris, fijo del rey de Troya, y el robo dela reyna Elena, fueron primero los troyanos requeridos ꝛ amonestados por parte delos griegos por vn principe de Grecia, llamado Palomides, ꝛ por Vlixes ꝛ Menalao. Pero

despues veyendo de anbas partes que ya la batalla estaua aparejada, queriendo los griegos mas enteramente tomar por si la justicia z razon, z si ser pudiesse escusar los males que despues se siguieron, acordaron de otra vez requerir al rey Priamo y embiaron ael sus embaxadores a Vlixes z Menalao. E seyendo alli juntados todos los principes y el pueblo de Troya, Vlixes, que traya el cargo dela enbaxada, fablo en tal guisa : « No dudo yo, principes troyanos, que a vosotros es asaz notorio que los griegos, siguiendo la costumbre de sus antecesores, nunca sin grande deliberacion z maduro consejo fizieron sus fechos, a fin que de sus obras z atos mas se siguiesse loor que reprehension. Pero dexando los fechos pasados, ya sabeys, troyanos, las injurias z desonras fechas en Grecia por Alexandre. E ni por esto los griegos se mouieron a tomar armas ni fazer guerra, que suele ser el remedio delos injuriados z quexados z su satisfacion, mas con deliberado consejo z de comun con sentimiento, como ya vistes, venimos aqui con Menalao a recebir a Elena, dela qual requesta y embaxada otra cosa no reportamos sino palabras enjuriosas z soberuias. E assi, segun ami parece, con tal respuesta conuenible fue z justa tomar armas z por batalla demandar aquello, que por buena amistad z onestas respuestas nos fue negado, por lo qual de acuerdo de todos fue juntada la caualleria con los principes de Grecia para vos fazer guerra. Pero acordandose aun los nobles principes de Grecia dela buena costumbre z loada templança vsada por sus mayores, otra vez acordaron de nos embiar a vos sobre la dicha causa. De oy mas, troyanos, en vuestras manos es el remedio o el peligro; de vna cosa soy cierto que nunca os arrepentires, si nos otorgays aquello que justamente os demandamos y si con saludables y sanos consejos corregis y emendays los primeros yerros. Por los dioses inmortales, trae a vuestras memorias quantos daños z quantos males semejantes deste se siguiran enel mundo por el exemplo de tan feo fecho como Paris fizo. E qual sera aquel que aya coraçon de varon, que recordandose de tan feo z abominable fecho aya confiança z cierta fe de su amigo, z no tema delo rece-

bir en su casa, ni aun qual hermano a su propio hermano de lugar ni en su casa lo reciba, quien no abra por sospechoso a qualquier, aunque su pariente sea muy cercano. Porende, principes troyanos, razonable cosa ꝛ aun necesaria es, que recibiendo los griegos todas las cosas que por violencia ꝛ fuerça les fueron tomadas, con paz y buena amistad se tornen a sus tierras, sin fazer ni recebir mas daño, y estos dos reynos que fasta aqui ouieron buena paz, por discordia no vengan alas manos. Deuedes aun considerar, quanto peligro os esta aparejado, ca sabedes bien como Polidoro, fijo del rey Priamo, es en poder delos griegos, el qual ligeramente le sera dado, si Elena con todo lo que con ella fue tomado, fuere restituyda. En otra manera la batalla no se puede desuiar, ni la guerra abra fin, saluo si todos los principes de Grecia, los quales son asaz suficientes a destruyr esta vuestra ciudad, primero no mueren. E lo que mas cierto creo, que tomado el vuestro Ylion ꝛ tornado en ceniza, el exemplo de vuestra soberuia con vuestro destruymiento sea alos que son por venir castigo. Por ende, en tanto que las cosas son aun sanas y en su vigor, en vuestras manos es de proueer ».

Fabla de vn principe troyano, llamado Panton, ꝛ de Antenor ꝛ de otros.

Capitulo III.

Despues que Vlixes dio fin a su razon, por todos fue tenido gran silencio, segun que en los tales fechos suele acaescer, no se sintiendo alguno suficiente a dar la primera respuesta en tan grande ꝛ peligroso fecho, y assi cada vno esperaua la sentencia del otro. Pero vn principe troyano, llamado Panton, a altas bozes dixo assi : « Vlixes, alas palabras que tu as dicho, no ha ninguno poder delas curar o remediar, aun que la voluntad tenga a ello aparejada ». Despues deste, Antenor, otro principe troyano, dixo assi : « Todas las cosas que por vosotros griegos son propuestas, pues sabemos la verdad dellas, con buena paciencia las rece-

bimos. No creades que fallece consejo ni voluntad, si el poder nos fuesse otorgado, pero como vosotros vedes, en otros esta la sentencia z conclusion deste negocio, en los quales mas lugar a la cobdiçia z la voluntad que la razon ni la vtilidad ». Aquel suso dicho principe derribose ante los pies de Ector, suplicandole que diesse orden, porque se escusasen tantos males como se esperauan. Era por cierto Ector, assi como primeramente nacido entre los fijos de Priamo, assi en virtud z discrecion el primero z mas auentajado de todos. El qual como oyese las palabras de Panton z se recordase del mal fecho de su hermano Alexandre, estaua muy triste, z considerando los males z daños que se aparejauan, inclinauase al consejo de aquel. Pero de restituyr a Elena se le fazia graue, especialmente porque con lagrimas le era por ella suplicado que jamas a Menalao no fuesse restituyda. Pero cuydando Ector remediar con algun partido, dixo a Panton, que faria dar a Menalao en casamiento a su hermana Casandra o Policena, qual los enbaxadores mas quisiessen, con muy grande z notable dote, z con ello todo aquello que por Alexandre fue robado en Grecia. Como Panton estas cosas dixesse alos embaxadores griegos, Menalao, que alli era, dixo : « Por cierto, asaz honorable z notable trato es este, que yo que por los troyanos fuy robado, agora por emienda por el aluedrio dellos yo dexe vna muger z tome otra ». E assi los delegados delos griegos, sin buena conclusion de su embaxada, se tornaron a su real.

De vna fabla propuesta de los campanios a los romanos z la magnifica respuesta.

Capitulo IIII.

A quatro cientos y veynte y seys años dela fundacion de Roma se mouio grande guerra entre los romanos z los samutes, auiendo primero buena paz z confederacion. E los romanos tomaron armas, no por su propia necesidad, mas, lo que loable z fermosa

cosa es, por defension de sus amigos, los de Campania. E porque somos venidos a fablar desta gente delos campanios, conuiene saber z fazer mencion dela gente z condicion dellos. Porende quien quiere saber quanta era la abundancia suya z de sus riquezas, sepa que todas las generaciones de sus armas eran de oro z de plata. Si de su rauiosa yra z inhumana crueza, fallaran, que quando se partieron dela amistad delos romanos, todos los sacrificios que hizieron alos dioses fueron de sangre de criaturas z de hombres z mugeres. Si de poca verdad z infieldad se demando, notorio es que siete vezes rompieron la fe alos romanos. Esta tierra de Campania no solamente es fertil z abondada de Ytalia, mas aun es delas mejores y mas frutiferas tierras del mundo. Ni el cielo mas templado ni el ayre mas puro es en alguna tierra. Dos vezes es alli verano enella, en que ay flores y rosas. Enella son los puertos de Gaeta z de Micena que son muy seguros z muy prouechosos, muy copioso de rios z fuentes z montes z pastos. Enesta prouincia de Campania es la muy noble ciudad de Capua, la qual por su gran riqueza z abundancia fue auida por tercera entre Roma z Cartago. Pues ansi que como estos campanios ouiessen guerra con los samutes, por causa delos campos sedicianos, fueron de mala manera en vna batalla vencidos z quebrantados. Pero prouando de reparar su fortuna, tomaron armas z otra vez tornaron ala batalla, z a cerca dela su gran ciudad de Capua otra vez fueron vencidos, ansi que les conuino retraerse tras los muros de su ciudad, y enesta batalla perdieron toda la flor de su mancebia. Por lo qual, veyendose sin alguna esperança de remedio, fueron costreñidos a demandar ayuda alos romanos, y embiaron al senado sus delegados, delos quales el mayor dellos, despues que enel senado les fue dada audiencia, propuso en tal manera: « Padres conscritos, el pueblo de Campania embia a vos, requeriendo vos de amistad perpetua, z demanda vuestra ayuda ala presente necesidad, la qual amistad, si estando en nuestra prosperidad z buena fortuna la demandasemos, asi seria poco firme y estable. Sabemos, padres conscri-

tos, que siempre fue la costumbre del pueblo romano de no negar su amistad aquien se la demandase. E si la fortuna contraria nuestra nos diesse licencia de fablar, segun la manificencia de nuestra ciudad lo requiere, podriamos bien dezir, que non es ciudad alguna despues de vuestra ciudad romana de tanta muchedumbre de pueblo ni de assi fertiles z abundosos campos como la ciudad de Capua; por lo qual, si yo no so engañado, no es poco vtil z prouechoso a vosotros nuestra compañia z amistad. Ca si los volques z los etrusques, enemigos vuestros, contra vosotros se mouiessen, la caualleria de Capua les seria alas espaldas. E lo que vosotros ala presente necesidad por la salud z defension nuestra fizieredes, aquello mesmo nosotros faremos siempre por la onor y gloria de vuestro imperio. E quien duda que con la virtud z potencia nuestra z vuestra, todas las gentes que son contra vos, vos seran subjetas al señorio vuestro? Por cierto, dixo el, padres conscriptos, miserable cosa es lo que la fortuna contraria nos costriñe a confesar z dezir en confusion y en grande verguença nuestra. Pero en tal punto, dixo el, somos venidos que, o delos amigos seamos socorridos, o delos enemigos conquistados. Si vos nos defendedes, vuestros somos. Si nos desmamparades, alos samutes siruientes nos conuiene ser. Agora deliberad de quien vos plaze, que la prouincia de Campania sea, o vuestra o delos samutes. E que o con beneficio vuestro ocupedes el señorio de Capua o que los samutes lo ayan por violencia z fuerça.» Dichas estas razones por los embaxadores de Capua, mandaron los salir del senado y acordaron por los padres la respuesta. Respondieron les enla manera siguiente:

Respuesta del pueblo romano alos embaxadores de Campania.

Capitulo v.

«Campanos, el senado romano os juzga z pronuncia dinos de ser acorridos z recebidos en nuestra amistad z confederacion, a

tal manera, empero, que la antigua amistad que nos auemos con los samutes non sea violada nin rompida. E ansi vos dezimos que nos no tomaremos armas contra los samutes, mas assi como a amigos les embiaremos nuestros embaxadores, rogandoles que por contemplacion nuestra se abstengan z cesen de vos fazer guerra ». A estas palabras el principal delos embaxadores de Campania respondio ansi : « Romanos, dixo el, nosotros auemos mandamiento de nuestra ciudad que si en otra manera nos quisieredes como a amigos, que por fuerça nos ayades a defender como a vuestros. E porende desde aqui assi nuestra ciudad como nuestros canpos z todas las otras cosas que auemos diuinas z humanas damos al vuestro señorio. E ansi qualquier cosa de mal que nos de aqui adelante padeceremos, como vuestros z con injuria vuestra lo padeceremos ». Dichas estas palabras, todos en vno alçaron las manos alos consules z con lagrimas se dexaron caer delante dellos. Los padres del senado, considerando copiosamente las aduersidades dela fortuna z veyendo que aquel tan poderoso pueblo z tan soberuio con la grande abundancia, al qual poco antes desto otros pueblos demandauan ayuda z acorro, ser agora asi quebrantados z caydos que a su ciudad z a si mismos sometian a seruidumbre, acordaron de embiar vna embaxada alos samutes que les notificasen como los campanos eran sus amigos z de su señorio, rogandoles que les no fiziessen cruel guerra. La qual embaxada assi fue enojosa al pueblo z concilio delos samutes z tan mal z asperamente la recibieron, que no solamente dixeron que no farian la guerra, mas luego assi enla presencia delos embaxadores romanos los principes suyos salieron dela corte z mandaron que los capitanes de sus gentes de armas que luego fuessen gastar z destruyr los campos delos campanios. Lo qual sabido por los romanos, dexados qualesquier otros negocios, dieron orden ala guerra delos samutes, embiando alla dos consules, Cornelio z Valerio Cueruo ala defension de Capua, enla qual guerra como quier que no sin gran trabajo z sangre romana, empero ala fin vna vez del vn

consul, otra vez del otro, los samutes fueron vencidos z quebrantados. Estas cosas se muestran aqui, ansi por mostrar la notable proposicion que los campanios fizieron ante el senado romano, como porque parezca la manificencia de romanos z de su nobleza. E lo tercero z final porque se conozca la ingratitud y mal conocimiento delos campanios, que auiendo ellos recebido tan singular beneficio delos romanos, despues enla grande z peligrosa guerra que los africanos z su principe Anibal les ficieron, ellos fueron los principales z primeros que con Anibal se juntaron contra Roma.

Como, Alexandre teniendo cercada a Tiro, salio en vna fragua del fuego vn gran golpe de sangre, z de otras cosas.

Capitulo vi.

El grande Alexandre, pasando en Assia z vencidos algunos principes delos que gouernauan la tierra que es aquende el rio de Eufrates, fue cercar la ciudad de Tiro, la qual de antiguedad z grandeza z poblacion de gentes y riquezas era la mas noble y notable ciudad de Asiria z de Fenix, ansi que los ciudadanos della mas presumian auer composicion z amistad ygual con Alexandre que ser en su señoria z obediencia. Pero Alexandre cercola, z despues de grandes daños enla cerca recebidos muchos algunos delos suyos, al seteno mes de aquesta cerca la tomo por fuerça; pero antes que fuesse tomada, acaecio enella vna triste z fuerte señal: la qual asaz claro mostraua el destruymiento dela ciudad. Ca en vna fragua poniendo el maestro della vnos fierros enel fuego para los labrar z sonando los fuelles para encender el fuego, salio delas brasas vno como rio de sangre. Antes desto, los de Tiro temiendo el contrario auenimiento de la guerra, auian embiado sus mugeres y fijos ala ciudad de Cartago, que auia sido poblada dellos, queriendo tener lo que mas amauan fuera de aquel peligro. E como ya dicho es, el

mes seteno de su cerca fue tomada aquella ciudad tanto notable z rica z poblada por el rey Agenor z asentada sobre la mar. Dizen, que enesta ciudad de Tiro fueron las letras primero halladas o alo menos primero aprendidas. Entrada la ciudad z los ciudadanos della todos o muertos o vendidos, partio de alli Alexandre z fue cercar la ciudad de Sidon, que era cerca della, enla qual reynaua vno que auia nonbre Estracon, por mano de Dario. E los ciudadanos della, contra voluntad del dicho su rey, dieron la a Alexandre, y Estracon fue priuado del reyno. E Alexandre mando a vn su principe, llamado Afestion, que buscase por la ciudad alguno que fuesse dino de reynar enella para fazer lo rey. E Afestion fablo con algunos nobles mancebos, sus huespedes, si tomaria alguno dellos el reyno. Y ellos todos lo negaron z rehusaron, diziendo que pues ellos no decendian dela generacion real que no les pertenecia el reyno. Marauillose mucho Afestion dela nobleza z tenplança de sus coraçones, que assi menospreciauan el señorio, podiendo lo auer, sabiendo que ya que por muchos peligros de fierro y fuego lo buscauan, z dixoles : « Vosotros, nobles mancebos, que virtuosamente supistes antes menospreciar reyno que codiciosamente lo poseer, dad alguno dela generacion real, que veades que es suficiente a lo regir ». Los mancebos dixeron que no sabian alguno mas dino que Abdalon, que de luengo tiempo decendia dela sangre real. Pero costreñido de aduersa fortuna, con gran pobreza labraua vn huerto para sostener su vida. E que la nobleza de su condicion y su virtud eran la causa de su pobreza, como a muchos acaece. z como Alexandre lo supiese, hizo lo venir ante si, z mirando lo z viendo lo de buena presencia z bien facionado, dixo le : « El gesto y el cuerpo bien se concuerdan conla fama del linaje, pero quiero de ti saber con que paciencia y con que coraçon as sofrido la pobreza ». « Pluguiesse a Dios, dixo Abdalon, que con tal coraçon z templança supiesse vsar del reyno z señorio, ca estas mis manos satisficieron mi desseo, z conel trabajo dellas me abastaua, z ansi teniendo poco, no me fallecia nada ».

Alexandre, considerando su discreta respuesta ꝛ la nobleza de su coraçon, fizo lo vestir de abito real ꝛ diole el reyno ꝛ la corona de Estracon.

De como Alexandre, faziendo la guerra a Dario, Dario tratava su muerte de Alexandre por traycion, ꝛ lo que fizo Alexandre sabiendo lo, ꝛ dela batalla.

Capitulo vii.

Despues que Alexandre ouo a Dario vencido enla segunda batalla, prouo de dañar el dicho Dario con dones ꝛ promesas los coraçones delos caualleros de Alexandre, escriuiendo les sus letras, enlas quales les requeria que le entregasen biuo a Alexandre, o lo que mas les agradeceria si posible fuesse, que lo matasen. Las quales letras vinieron a manos de Alexandre. Y el, auidas las cartas, dudo si las publicaria. Mas Armenio, vn gran principe suyo, dixo que lo non deuia hazer, diziendo que tan grandes ofertas ꝛ promesas no eran de traer alas orejas de los caualleros. Ca pocos son aquellos que bien resisten ala abaricia. E por vno que se daña, seria la vida del rey en auentura. El qual consejo muy de grado acepto ꝛ siguio Alexandre. Yendo Alexandre su viaje, murio enel camino la muger de Dario del trabajo del caminar. E la su muerte con tanto dolor la sintio Alexandre, como si la muerte de su propia madre supiera. E dando muy grandes gemidos ꝛ llorando, entro enla tienda donde esta estaua, ꝛ lloro mucho su cuerpo, no comiendo todo aquel dia, ꝛ fizole fazer sus osequias segun costumbre de Persia. E acaecio que vno delos persianos captiuos que se acaecio ala fin ꝛ osequias dela reyna, fuyendo dela prision vino al rey Dario ꝛ conto le la muerte dela reyna. Dario, muy turbado de tales nueuas, estouo grand espacio como fuera de si mesmo, dudando si Alexandre la auia muerto, porque ella no le quisiesse consentir alguna fuerça. Mas Tiriotes, que

assi auia nombre aquel cauallero, le juro por los sus dioses muy fuertes juras, que nunca Alexandre tentara de fazer cosa desonesta ni fea, ante con tanto dolor plañio su muerte, como si fuera el rey Dario, z que siempre ala reyna tratara casta z onestamente. Lo qual, como Dario lo oyese, cubriendo se la cabeça lloro muy fuerte, z marauillandose dela continencia z clemencia de Alexandre, alçando al cielo las manos, dixo tales palabras : « O dioses de mis padres, yo vos suplico primeramente que vos plega confirmar z asegurar mi reyno z mi persona. Pero si a mi ha de ser tirado, ruego vos que otro rey no sea sino este, que es tan justo enemigo z tan piadoso vencedor ». E assi Dario inclinado y mouido por la nobleza de Alexandre, acordo de le embiar sus embaxadores, y embio diez de sus principes con nueuos tratos y condiciones de paz. Los quales como viniessen a Alexandre, llamando su consejo fizo los venir ante si, y el mas anciano dellos propuso en tal manera z dixo : « Alexandre, Dario, que ya con esta tres vezes te ha requerido de paz, agora sin ser de alguna necesidad costreñido, mas mouiendole a ello la continencia z templança tuya, te embia a demandar paz. Ca la nobleza tuya asi se ha auido a cerca de su madre z muger z fijas, que no siente en su prision otra mengua sino carecer la vista z presencia dellas. Tu llamas reyna a su madre z consientes que tenga estado z forma de reyna, lloraste z plañiste la muerte de su muger la reyna. Por cierto el tu semblante assi lo vemos turbado z triste, como lo era Dario quando nos del partimos por la muerte della. Y ansi el llora su muger z tu plañes tu enemiga. Pues que marauilla, si Dario a tan humano z benigno coraçon demanda paz? No son por cierto menester armas entre aquellos que non han malas voluntades. Alexandre, dixo el, antes de agora el imperio de Dario z la tu tierra partia el rio que es dicho Halim, z aquel era el termino entre ellos. Mas a Dario plaze que tu ayas todo aquello que es entre Elesponte y el rio de Eufrates en dote con su fija, la qual el te ofrece por

muger. E otro su fijo que tienes preso a el plaze que este por rehenes dela paz ꝛ dela fe. Tornale a su madre ꝛ a sus dos fijas, ꝛ por estas tres personas auras treynta mil talentos de oro. Alexandre, dixo este, si yo no conosciesse la temprança de tu coraçon, no te diria las palabras siguientes. Deues empero considerar que agora tienes tiempo, no solamente de aceptar paz, mas aun de darla. Por los dioses, Alexandre, reguarda ꝛ mira, quanto dexas atras alas espaldas ꝛ quanto demandas adelante. Peligroso sin duda es ganar grande imperio ꝛ retenerlo. Muy graue cosa es tomar aquello que no podras tener. Ca mas ligera cosa es ganar la cosa que no conseruarla. E las manos mas podran de vna vez abarcar ꝛ arrebatar que luengamente sostener ». Dichas estas palabras por el embaxador de Dario, Alexandre, por auer su consejo, mandolos salir dela tienda, ꝛ llamado su consejo ꝛ propuesto la causa, todos tenian la voluntad incierta del rey, ꝛ no era alguno osado de dezir lo que enello sentia. Pero Parmenio fablo en tal manera : « Antes de agora yo dezia que los catiuos que tu, Alexandre, tienes, los diesses a Dario por su rendimiento, ꝛ agora mas me afirmo en ello. Ca me parece que es bien trocar vna reyna vieja ꝛ dos moças hijas de Dario que no nos hazen otro prouecho si no empachar el camino por treynta mill talentos de oro. Ansi mesmo todas las otras cosas ofrecidas por Dario, digo que se deuen aceptar ». No fue el consejo de Parmenio aplazible ni acepto a Alexandre, ꝛ por tanto le respondio ansi : « Si yo fuesse Parmenio, antes querria oro que gloria ni honra. Pero pues soy Alexandre y esto seguro de venir a pobreza, no me acuerdo que jamas aya seydo mercader sino rey ; no tengo ninguna cosa que venda ꝛ mucho menos mi buena fortuna. Si los captiuos os parece que se deuen dar, mas onesto sera dar se los graciosos que redemidos por oro ». E ansi mandando tomar los embaxadores, fizoles tal respuesta : « Dezid a Dario que si yo a cerca de su madre ꝛ muger ꝛ fijos me oue liberal ꝛ humanamente, no lo fize por auer su

amistad del, mas vsando de mi natural condicion. Yo nunca con mugeres acostunbre auer batalla. Armado conuiene que sea aquel que yo aborreciere. Si el a mi con buena fe z justa demandara paz, yo lo pusiera en consejo z dilibrara sobre ello, mas porque el vna vez con dones z con ruegos con mis amigos z caualleros trato mi muerte, necesario z razonable es que yo hasta la fin lo persiga, no como a enemigo de guerra, mas como a asechador de mi vida. Las condiciones de paz que el me ofrece, si yo las recibo, a el fago vencedor. El me da liberal z francamente todo lo que es allende de Eutrates ; pareceme, dixo Alexandre, que auedes oluidado, donde agora me fallades, z si lo bien mirades, yo passado so de Eufrates z yo ya he tenido mis reales z tiendas enla tierra que el me da en dote z por mi las dexo. Si quereys que crea que son vuestras, echame dellas. E Dario, dixo Alexandre, me da su hija en casamiento, la qual ya ouo prometido a vno de sus caualleros. Yd vos, dixo el, a Dario z dezid que lo que ha perdido y lo que haun posee, todo ha de ser del vencedor z galardon dela vitoria ». Dario, veyendo que ya dos vezes auia buscado paz z non la pudo auer, torno todo su consejo alas cosas que ala guerra eran necesarias, z juntadas todas las gentes de su reyno con las que dela otra batalla escaparan, ordeno de otra tercera vez prouar la fortuna z yr contra Alexandre. E traya en su hueste de caualleros cien mill hombres y de pie quatrocientos mil. E creyendo que para resistir a Alexandre tenia asaz, mouio sus reales z asentolos a cerca de donde Alexandre estaua. E alli faziendo venir delante sus caualleros, fabloles en esta manera : « Todas las tierras que acerca del mar oceano aqui en Elesponto se encierran, delo qual poco ha que fuymos señores, z agora, dixo el, no peleamos por gloria mas por las propias vidas, y lo que mas es por la libertad que es de anteponer ala vida. Caualleros, dixo el, delo que ami de fazer fue, con todo estudio z diligencia lo fize. Esto es, juntar tantas gentes que a penas estos campos

ɀ llanos la pueden caber. Traxe caualleros de armas, busque bituallas ɀ mantenimientos para los caualleros, busque plaça ɀ campo bueno ɀ conuenible en que tanta gente pueda caber ɀ parecer y exercitar ɀ vsar sus armas. Delo que resta ɀ queda, para la execucion a vosotros va el cargo. Caualleros, osad vencer, ca por cierto aquella virtud que creystes que auian vuestros enemigos, porque los tanto temistes, locura fue ɀ poco saber; porque al primero acometimiento que vos fizieron, assi como bestias que espantados estauan del Ercules, fuystes. Estos campos llanos ɀ anchos descubriran la poca gente y el pequeño poder de Alexandre, lo que enla otra batalla encubrio la angostura delos montes de Cilicia. Alexandre, dixo el, quanto quier que parezca espantable ɀ temeroso, vn hombre es. E si creer me quisieredes, mas lo fizo bienauenturado ɀ vencedor nuestra flaqueza que su virtud. Pero pensad que qualquier cosa que no se funda sobre razon, no puede mucho durar quanto quier que la fortuna mucho lo fauorezca; que ala fin la locura no lo puede sostener. E por ventura lo ordenaron asi los dioses que el imperio de Persia que ya por espacio de dozientos y treynta años an ensalçado por curso bienauenturado, que lo firiessen agora, porque la vmana natura que con la grande prosperidad oluida su propia flaqueza, con tal ferida lo amonestase a se conocer, ɀ que nosotros que alos griegos dentro de su tierra fezimos guerras, que agora trauajemos por defender la nuestra. Orgullece mas algunas vezes conla prosperidad dela buena fortuna. Ansi que el imperio que mucho desseamos, despues que ganado no cabemos en el. A la estremidad ɀ cabo deste fecho somos venidos, o caualleros. Porende en vuestras diestras es nuestra libertad ɀ riquezas ɀ la esperança del tiempo auenidero. E sabed que yo no solamente por guardar ɀ seguir la costumbre delos persianos, mas aun porque mejor de todos vosotros sea mirado ɀ visto, yre enel carro real ala batalla: porque de alli todos veades mi esfuerço o mi flaqueza. Pues yd agora, caualleros, dixo

Dario, alegres z llenos de buen espiritu, porque la gloriosa fama que de vuestros mayores recebistes, dexedes por enxemplo a vuestros sucesores. »

Como, vencido Dario, Alexandre entro enla India z conquisto a Poro, rey, donde fizo vn claro fecho en armas.

Capitulo viii.

Alexandre, despues que ouo vencido a Dario z conquistado a Asia, entro en India z vencio al gran rey Poro, z despues cerco vna ciudad de India, z conbatiendola mandole poner escalas z faziendo arredrar toda la gente, el antes que otro ninguno subio por vna escala al muro z solo decendio ala ciudad. E luego corrio alli a el gran parte delos enemigos con sus armas a lo matar. Y el se defendia muy esforçadamente : pero non los pudiendo ya sufrir, puso las espaldas en el muro z assi se defendio con grande esfuerço. Pero al fin vn cauallero dela ciudad puso enel arco vna saeta que hauia dos codos en luengo z firiolo de muy gran golpe por el costado. E alli muriera Alexandre sin alguna duda, sino que alos suyos fue dicho el peligro en que estaua, y todos con grande amor que le auian, rompieron el muro z llegaron a el, z matando todos los enemigos, creyendo cada vno que mataua al que firio a Alexandre, z tomaron lo z pusieron lo en su tienda. Y como los maestros catasen la llaga, vieron que la saeta era emponçoñada z que si no la sacauan, que la llaga no podria ser curada; z sacaron la con gran trabajo, y el rey mesmo mando que la sacasen. Los çurujanos le dixeron que era necesario que le ligasen, porque no podria sofrir el dolor. De lo qual sonrriendo se Alexandre, dixo que non era necesario ligar lo, porende que sacasen la saeta. Y ansi, sofriendo lo muy bien y estando quedo, sacaron la saeta. Esa noche, creyendo que el rey estaua en gran peligro, todos los caualleros dormieron al

rededor de su tienda, diziendo que enla vida del rey estaua su salud dellos. Pero curando del los çurujanos, el rey fue en breue tiempo sano. E como ya conbaleciesse, vinieron le a uer los principes de sus huestes. E como el los vido juntos, preguntoles si auian auido nueuas algunas, que algunos enemigos viniessen. Y vno de sus principes, llamado Createro, le dixo estas palabras : « Cuydas tu, rey, que la tu caualleria mas tema la venida delos enemigos que el peligro de tu persona ? la qual tu en tan vil reputacion tienes. Qual es la razon porque tu a tan grandes peligros ɀ auenturas te pones, non curando dela salud de tantos quantos dela vida tuya cuelgan ? Por los dioses te pregunto, que te queda despues de tu muerte, que deuas preciar ni dessear, biuiendo tu, que seguimos ati ɀ seruimos tu imperio, y no podemos ni deuemos sin ti tornar a nuestras tierras. Mira, por Dios, como por vn lugar de tan pequeño precio auenturas persona de tan grande valor como la tuya. Por cierto, aborrece mi coraçon de pensar eneste acto que poco ha todos vimos, ɀ temo de lo dezir, tanto graue y estraño me parece, que vn cuerpo tan virtuoso ɀ no vencido como el tuyo fuesse dado enla mano delos barbaros, si la fortuna piadosamente no nos ouiesse socorrido, librando a ti de tal peligro. Tu, rey, con tus osadias y atreuimientos desordenados nos hazes a todos traydores, pues en tales peligros no te seguimos nin te guardamos. Por los dioses te rogamos, que no nos pongas en tan vil disfamacion. Prestos somos de yr donde tu mandares ɀ seguirte en todos los peligros ; pero en bajos ɀ rahezes autos no pongas a ti ɀ a nosotros. Para aquellos peligros y trabajos nos guarda, que son dinos de tu persona. Ca la gloria muy ayna es menguada enlos viles ɀ menudos fechos. Nin es cosa mas indina de loar que perder el tiempo ɀ auenturar la persona, donde aun venciendo no se gana honor ni gloria ». Como este principe Createro ɀ los otros le fiziessen ɀ dixessen semejantes amonestamientos, ɀ todos con lagrimas le rogasen que si mas que no que por respecto ɀ acatamiento delos suyos no se pusiesse en tales peligros, el seyendo le muy apta ɀ agradable

aquella proposicion de Createro y el amor que en todos los suyos conocio, respondio enesta manera :

Respuesta de Alexandre a la noble fabla que sus principes ɀ caualleros le fizieron, porque osaua emprender actos peligrosos.

Capitulo ix.

« Yo, dixo Alexandre, fago muchas gracias a vosotros, mis muy fieles ɀ piadosos caualleros, no solamente en mi nombre, por el qual posponedes ɀ oluidades vuestras propias vidas, mas aun porque del comienço de mis guerras fasta oy nunca senti en vosotros vn punto de mengua de amor. Tanto que so costreñido a otorgar que por cosa no me plaze tanto beuir como por vsar ɀ conuersar con vosotros, segun el amor ɀ grande humanidad que en vosotros he hallado. Por vuestra virtud poco menos todo el mundo e sojuzgado. Ca, partiendo de Macedonia, gane el imperio de Grecia, ɀ de alli sojuzgue a Tracia ɀ Yliria. Señor so fecho de Media ɀ de Asiria ɀ toda Asia como cerca el Sponto y el mar Bermejo tengo ɀ poseo. Llegado so cerca la fin dela tierra, ɀ haun entiendo abrir camino para otro mundo. Señor so de Africa ɀ de Europa alos veynte ɀ ocho años de mi nacimiento ɀ alos nueue de mi reyno. Yo no cuento mis años, mas las vitorias que he auido. Sin la gloria ɀ honores dela fortuna, puedo dezir que asaz he biuido. E vsando de vuestra virtud con notables actos, ennoblecere los viles ɀ rahezes lugares, haziendo enellos hechos magnificos ɀ notables. Con vuestro esfuerço ɀ virtudes cubrire ɀ traere ala noticia delas gentes aquellas tierras ɀ lugares que la natura escondio y encubrio en apartados lugares. Perecer yo en tales actos ɀ semblantes obras, es a mi fermosa ɀ deletable fin. Ruego vos, dixo el, que pensedes como somos venidos en tierra, donde aun las mugeres por vsar de virtudes alcançaron fama ɀ glorioso nombre, ɀ poseyeron grandes imperios ɀ señorios. Ca estas cibdades que vedes, Semiramis las poblo, ɀ

sojuzgo todas estas prouincias. E ansi veredes que aun non ygualamos conla gloria delas mugeres. Pero si los dioses nos son faborables, mayores ꝛ mas notables cosas nos quedan de hazer. En conclusion, principes ꝛ caualleros, vosotros me guardad ami delos engaños ꝛ artes delos mios, ꝛ yo sere seguro de mis enemigos. Mi padre, el rey Filipo, mas seguro fue enlas batallas que enel teatro. Muchas vezes escapo delas manos delos enemigos y no se pudo guardar delos suyos. E si delos otros emperadores ꝛ principes vos quereys acordar, mas vereys muertos porlos suyos que porlos estraños. »

Fabla de Seneca, reprehendiendo la cobdicia de señorear de Alexandre y de otros.

Capitulo x.

Deste grande ꝛ magnifico Alexandre dize Seneca estas palabras, reprehendiendo la grande cobdicia del ꝛ de otros principes: « Alexandre, non contento delos grandes imperios ꝛ senorios que auia ganado, puso en su voluntad de conquistar a India, mouiendole ꝛ leuandole la desordenada cobdicia de enseñorear ꝛ tomar lo ageno. Quien cuyda, (dize Seneca), ser sabio nin discreto aquel que non contento del imperio de Grecia, donde fue criado, qualquiera buena cosa que vee, quiere para si ꝛ tomar la a aquel, cuya es. Este Alexandre alos de Macedonia puso en seruidumbre, alos de Atenas sojuzgo. Desto no se contentando, todas aquellas ciudades que su padre, el rey Filipo, o gano o compro por precio, otra vez las conquisto. Todas las tierras fincho de armas ꝛ guerra. Ya abia juntado muchos reynos en vn señorio, todas las gentes ꝛ los persianos lo temian. Ya, Dario muerto, muchas libres y esentas naciones se ponen so el yugo de su seruidumbre. Empero no le abastando esto, el mar oceano quiere pasar, a donde el sol nace quiere llegar, siguiendo los rastros de Hercules: ꝛ delibero aun sus victorias passar ꝛ sobrar. Ya se

esfuerça a fazer violencia z fuerça ala natura. No puede estar ni caber en si, non parece al sino quando vna cosa muy pesada cae y es lançada que no puede detenerse ni parar fasta venir alo baxo. Despues que vencido Dario z ganada Persia, aun se tiene por pobre Alexandre ; haun busca que faga suyo z que gane. Escodriña la mar, descubre las cosas ascondidas que son enella, embia nueuas flotas enel grande mar oceano. E porque claro lo diga, romper quiere todas las claustras z cercos del mundo. Lo que a toda la natura es asaz, para vn hombre es muy poco. Marauillosa cosa es auer honbre que alcançando todo el mundo quiera z demande otras cosas allende del mundo. Tanta es la voluntad dela ceguedad codiciosa z desordenada, que a cada vno faze oluidar sus propios vicios z no se contentar de ninguna cosa. Nunca la riqueza, por grande que sea, faze al cobdicioso rico. » Todo esto dize Seneca en reprehension de Alexandre. E tornando al proposito como Alexandre se aparejase a entrar a las Indias, porque las tierras que auia conquistadas z dexadas a tras de si, quedasen seguras z asosegadas z non le pudiessen empachar su proposito, fizo venir de todas las prouincias que conquistara, treynta mil caualleros delos nobles z mando los detener alli por rehenes ; y esto fecho partio para India. Esta prouincia de India es muy fertil z muy rica z muy abastada de oro z de piedras z perlas preciosas z de otras cosas z muchas riquezas ; mas aun para delectaciones z luxurias que para nobleza z magnificencia requiere. E como esta prouincia entrase Alexandre sabiendo la gran riqueza della, porque los principes z reyes della non pensasen nin prouasen de engañar a sus caualleros ni vencerlos con oro, z porque viessen como el era vencedor de todo Oriente, fizo fazer a todos sus caualleros los escudos de oro z los frenos z sillas delos cauallos todo de oro. E segun se dize, eran en aquel tiempo enlas huestes de Alexandre ciento z veynte mil hombres de armas. Esta region de India es en algunas maneras muy apartada z poco semblante alas otras prouincias z tierras. Ca enel tiempo que las otras prouincias cercanas

aella arden z son muy calientes conel sol, entonces alli en India ay grandes nieues z yelos. Y quando enlas otras tierras ay frios z nieues, enella ay fuertes z intolerables ardores de fuego del sol. La mar de India no es del color delos otros mares, ca tanto es colorada que parece fuego. Y esto le viene dela reberueracion que el sol faze enlos montes dela ribera, que firiendo enellos la tierra es bermeja, z aquello faze ala mar ser vermeja. Las aues dela region de India aprenden muy bien fablar la lengua delos hombres. Ay en India muchas maneras de animales estraños z muy marauillosos a todas las otras naciones. Los elefantes de India son mayores z mas valientes que los de Africa. Enlos rios de India ay oro, y enla su mar ay aljofar z piedras preciosas, y esta es vna delas principales riquezas de aquella tierra. La luxuria delos reyes de India, ala qual ellos llaman magnificencia, pasa z vence a todos los vicios z delectaciones delas otras naciones. Ca como quier que los reyes muy pocas vezes salgan z se muestren alas gentes, pero quando el rey sale van delante del hombres con acensarios llenos de olores, sahumando ante el las carreras. Y el rey va en vn lecho de oro guarnido de aljofar z de piedras preciosas, y en torno del lecho van caualleros armados que lo guardan. El palacio del rey es todo sobre colunas, alas quales cercan z cubren todas vides de oro con sus fojas. E como el rey peyna su cabeça z se pone la corona real, entonce faze los actos z negocios de su reyno, dando respuesta alos embaxadores z leyes a sus reynos. Si el rey parte a algun camino corto z breue, tiran cauallos el su carro. Pero si faze luengo viaje, lieuanlo elefantes. Todas las bestias que lleuan sus carros van cubiertas de paños de oro z de purpuras. Y porque alli no ayan mengua de torpes z viciosas costumbres, van empos del rey vna luenga orden de sus mugeres en lechos de oro, y aquellas siruen al rey ala mesa. Los reyes de India an muchas mugeres. Despues que el rey es farto de manjares z de vino, soñoliento z dormido, lo lleuan ellas ala cama z con sus cantares van rogando por el alos dioses dela noche. Pues quien cuyda que

entre tantos vicios z malos deleytes pueda auer ciencia ni sabiduria ? Empero vn linaje de sabiduria o virtud se falla entre ellos cruel z aborrescible, ca anteuiniendo z adelantando al dia dela muerte, lançanse biuos enel fuego ; ca tienen ellos, que esperar la muerte es gran desonra. Los indios no eligen ni escogen las mugeres por linaje ni por virtudes sino por fermosura de gestos z por grandeza de cuerpos. Los sus fijos no son nudridos nin criados por ordenacion ni diciplina de sus padres, saluo por aquellos aquien es dado cargo que miren con diligencia z reguarde los fechos z gestos y faciones dellos. Ca si veen que algunos dellos son disformes y enaticos enlos cuerpos z semejantes, luego los matan.

Dela muerte de Alexandre z del repartimiento de sus señorios.

Capitulo xi.

Este grande z notable rey Alexandre, quando vino al tiempo de su muerte, la qual por ponçoña le fue dada, seyendo el requerido por los principes suyos que dixesse aquien dexaua por eredero de sus imperios z señorios, fizo solamente estos dos actos. Lo primero tendio la mano contra Predicas, vno de sus principes, z diole vn anillo que tenia en su mano. E despues, aun como fuesse preguntado a cerca dela sucesion de sus reynos, dixo que eligessen al mejor. Tanta fue la magnificencia z grandeza de su coraçon, que como quier que dexaua vn hijo, llamado Hercules, y vn hermano que auia nombre Arrideo, z quedaua su muger preñada, la qual era Roxiana, fija de Dario, non quiso nombrar heredero sino aquel que por bondad lo mereciesse z valiesse, teniendo que no era cosa razonable ni conuenible que a varon tan fuerte como el era, que otro si non mas valiente le sucediesse, nin tan grande imperio z señorio quedasse si no a principe mucho virtuoso. Asi murio Alexandre alos treynta y tres años de su edad z alos veynte y dos del su imperio. Principe,

segun los ystoriadores cuentan, fue sobre toda potencia humana, y en quien los sus caualleros auian tanta confiança z fiuza, que seyendo el presente, no temian ni recelauan a algunos enemigos. Nunca ouo batalla que no venciesse, ni cerco [de] ciudad que no ganase. Pero ala fin fue vencido, no por sus enemigos, mas por traycion delos suyos.

Delos lloros y grande sentimiento delas gentes de Alexandre z de su gran clemencia natural z humanidad.

Capitulo xii.

Cuentan las ystorias que asi como la muerte deste grand rey fue sabida por toda su hueste, primero todo el palacio real fue lleno de plantos z lloros. Ca aquellos moços que eran deputados z ordenados para la guarda de su cuerpo, con el grande dolor de su muerte, ansi como hombres fuera de si, saliendo por toda la ciudad enllenaron la toda de bozes z gritos. Los sus macedonios que ala sazon eran fuera del palacio z ansi mesmo todos los otros de diuersas naciones que alli eran, todos corrieron al lugar do el su cuerpo estaua. Tanta fue comun z ygual el dolor en todos que no se podian conocer quales eran sus criados z naturales, o quales aquellos que por batalla auia vencidos z conquistados. Ca los persianos se dolian de perder tan justo z piadoso señor. E los macedonios plañian la perdida de tan noble z glorioso rey. E ansi dolorosamente todos lo plañian z llorauan. E no solamente se dolian de su muerte, mas muy indignados z quexosos se querellauan de sus dioses, que en tan verde z floreciente juuentud la embidiosa fortuna lo arrebatase desta vida humana. E ansi primeramente en aquella prouincia, do el murio, y despues en grande parte de Asia fue en breue tiempo sabida su muerte. Como la madre de Dario supiesse su muerte, rompio sus vestiduras z vistiose de luto, z mesando sus cabellos y rascandose toda, fizo tan grande duelo, que todo hombre que lo

viesse, pudiera dezir que entonce era muerto Dario. Lloraua la triste reyna z dezia : « Quien terna cuydado delas hijas de Dario, pues muerto es Alexandre ? Las quales otra vez seran catiuas ». E dezia, que agora creya ella que se perdia nueuamente.

Tan grande z tanto fue el dolor que ouo que jamas no quiso comer, z cubierta la cabeça, al quarto dia murio. Esta fue clara z muy manifiesta señal dela grande clemencia z piedad de Alexandre, que aquella reyna aquien el auia vencido y deseredado el fijo, fue tanto humana z beninamente tratada por el, que el muerto no pudo ella mas beuir. E por esto los que derechamente quisieron juzgar, conoscieron que naturalmente Alexandre fue benigno z humano, z los vicios que ouo deuian ser atribuydos z contados ala fortuna grande y buena que el ouo z ala edad dela mancebia, que son dos cosas, que para resistir alos vicios dellas es necesario grande cura z diligencia. Alexandre fue tan sofridor de trabajos que es graue de creer, fuerte y muy esforçado cauallero, z no solamente para entre los reyes z principes fue notable y excellente, mas aun entre todos aquellos que fueron virtuosos z muy claros hombres. Liberalidad z franqueza ouo tanta z la exercito z obro tan magnificamente, que otros principes no la osaron auer. Alos vencidos fue mucho piadoso, tanto que a muchos de aquellos, aquien el vencio z conquisto sus reynos, o gelos torno o les dio otros. La muerte que a otros era espanto, el la auia en menosprecio. Toda su cobdicia era fama z gloria. Fue muy piadoso a su padre z madre, muy benigno z amoroso a sus amigos. Tanto amo a sus caualleros como a sus parientes. Tanto fue su seso como su esfuerço. En quanto la su nueua edad basto, detouo en si el desseo natural dela cobdicia, dela natural luxuria. Enla saña y enel vino pudiera z deuiera ser mas templado. Non se puede negar enpero que quanto quier que el aya sido magnifico z notable principe, pero todauia el fue mas obligado ala fortuna que ala virtud. Ca entre todos los mortales, a el solo dio poder mayor la fortuna. Muchas vezes la fortuna lo

reuoco z libro graciosamente de aquellos peligros en que el atreuidamente se puso, alçando lo en grande felicidad z bienauenturança. Si comparar quisieremos a Alexandre con su padre el rey Filipo, fallaremos que le sobro, assi en vicios como en virtudes. Empero enlas vitorias fueron por diuersa manera, ca Alexandre clara z abiertamente hazia sus guerras, Filipo con cautelas y artes. Filipo se alegraua z gozaua en vencer sus enemigos con artes y engaños, Alexandre por fuerça z armas. El padre fue principe sabio z de gran consejo, el hijo magnifico y de gran coraçon. Filipo disimulaua su yra z vencia su voluntad; Alexandre con la saña ni vsaua de templança, ni auia en si deliberacion. Del vino ambos ygualmente fueron cobdiciosos, pero conel hazian diuersos actos z departidos errores. Ca el padre, despues que era enbriago, acometia sus enemigos sin toda ordenança; el hijo conel vino era muy cruel alos suyos z muy brauo. Queria ser amado Filipo z Alexandre temido. Enlas letras z artes liberales ambos fueron yguales. Poco antes que muriesse, Alexandre aprendia geometria, desseando saber como seyendo el mundo tan pequeño, aun el non lo auia todo ganado.

Dela contrauersia delos principes de Alexandre sobre quien le sucederia enel imperio, porque el mando, que el mas bueno.

Capitulo xiii.

Muerto Alexandre, juntaron se todos los principes enel palacio real por elegir sucesor y eredero enel imperio, que el auia ganado. E llegose alli todo el pueblo z la muchedumbre dela caualleria, desseando saber quien poseeria la fortuna z gloria de aquel grande Alexandre. Predicas, aquel principe aquien Alexandre asu fin diera el anillo, hizo poner la catedra del rey ante todos y enella la corona z la purpura real y el anillo que le fuera dado, z boluiendose a todos dixo : « Vedes aqui el anillo con que Alexandre sellaua todos los negocios del imperio. De oy mas,

porque se escusen los daños que por discordia nos podrian venir, requiero hos que trayades a vuestras memorias de que rey somos despojados z priuados z de qual principe somos desmamparados. Por lo qual deuedes tratar, o caualleros, z auer consejo, en qual manera retengamos z conseruemos la vitoria ganada. Ca al juyzio mio vna cabeça necesaria es; pero si seran vna o muchas, en vuestra mano es. De vna cosa podeys ser certificados : que la caualleria sin principe es como cuerpo sin alma. Agora, dixo el, es el sesto mes en que Roxiana es preñada; cierto es que todos desseamos el tiempo que venga en que ella nos de fijo, porque aquello, si es hombre, aya el imperio; pero porque en tanto quel viene a edad es menester quien rija z gouierne, a vosotros pertenesce la orden dello ». Dichas por Predicas estas palabras, Tolomeo, que despues fue rey de Egito, fablo en tal manera : « Por cierto, dixo el, digna cosa z legitima es de enseñorear la cosa que dela Roxana nasciere; la qual dela vna parte sera captiua. Y que nos aprouecha auer vencido los persianos, si despues los auemos de seruir ? Por lo qual, dixo el, esta es mi sentencia, que se ayunten todos los principes delas huestes z aquello que con la mayor parte fuere acordado, aquello quede firme z sea guardado ». Despues de Tolomeo vn principe llamado Aristonio dixo tales palabras: « Bien sabedes todos que como Alexandre a su fin fuesse preguntado, aquien dexaua por sucesor en su imperio, respondio, que al mas bueno. Y luego en continente dio su anillo a Predicas; porque podemos de aqui concluyr que aquel fue por el auido por el mejor aquien dio su anillo. » Oydas las palabras de Aristonio, non ouo alguno que las contradixesse; antes todos dezian que Predicas deuia auer el principado. Predicas, de vna parte desseaua aquella grande señoria, dela otra hauia verguença de se atreuer a tan gran sucesion. E porque mas templadamente pudiesse auer aquello que desseaua, penso ser mas conuenible z mas vtil a su proposito, de al presente rehusar el poder que le era ofrecido, no mostrando cobdicia. E como algun tiempo enesta tal duda estouiesse, vn dia, estando ellos en su consejo, vno delos

mejores del pueblo les dixo estas palabras : « Porque tanto trabajades en buscar rey ? por ventura Arrideo non es hijo del rey Filipo y hermano de Alexandre ? porque tanto trabajays en buscar rey ? porque lo oluidastes en vuestra eleccion ? Si otro tal rey en virtudes queredes como Alexandre, sabed que nunca lo hallareys. Si ygual del en linaje y en sangre vos plaze, ved aqui Arideo, su hermano. » A las palabras deste hombre pleueo, todos a vna boz dixeron que Arrideo deuia reynar ⁊ non otro, por quanto por generacion le era deuido. E ansi todos de vna concordia lo traxeron al palacio real ⁊ lo hizieron rey. Enesta opinion fue todo el pueblo vulgar ⁊ comun, pero delos principes otra fue la sentencia. Los quales, tratando entre si, cobdiciando auer la presa hecha por aquel grande leon, ellos ansi como criados ⁊ fijos de aquel partieron entre si los reynos ⁊ las prouincias. Assi que primeramente Egipto vino a Tolomeo, y Macedonia ⁊ Grecia ouo Antipas. E a Tholomeo vino con Egipto Arauia ⁊ aquella parte de Africa que gano con Egipto. Los tesoros ⁊ rentas reales fueron dados en guarda a Createro. E auia entonces enel thesoro del rey cincuenta mil quintales de oro. E rendia cada año el imperio trezientos mil quintales de oro. E la capitania ⁊ cura de todas las huestes fue asignada a Predicas ⁊ a Meleagro. Siria vino por suerte a Laumedon. E Cilicia a Filota. Los Ylirios ouo Filo. La mayor India vino a Antipades. La otra India a Cleta, su hermano de Predicas. Antigono poseyo a Frigia la mayor. Nearto ouo a Licia ⁊ a Panfiuia. Casandro ouo la prouincia de Caria. A Animander vino por suerte Lidia. Leonato ala menor Frigia. Lisimaco tomo a Trachia ⁊ aquella region que es enla mar de Ponto. Eumenes Capadocia. Plafagonia, y enla postrimera India ⁊ Botria quedaron por adelantados aquellos que Alexandre auia puesto. La prouincia de Seres ⁊ Yduspen ⁊ Bado ouo Talixos. Los segondianos ouo Ferteo. Nicauer a Parcia, Filipo a Yrcania. Los confines del monte Caucaso ouo Fitaon. Todas estas prouincias ouieron los susodichos principes como por suertes ⁊ por regimientos. Pero despues non a mucho tiempo, asi como reyes las

partieron entre si. E ansi de adelantados fueron fechos reyes. E no solamente las poseyeron ellos, mas como reyes las dexaron a sus fijos y erederos.

De Anaxarco filosofo y gran geometra.

Capitulo xiv.

Enel tiempo deste grande Alexandre fue el gran filosofo Anaxarco z su maestro del enla geometria. Deste filosofo se lee, que como Alexandre quisiesse embiar sus flotas mucho dentro del mar oceano, a uer si auia algunas yslas que aun no fuessen sabidas para las conquistar, dize se que le dixo este filosofo que en balde tomaua aquel trabajo, que imposible le era venir ala fin del mundo. Ca el auia oydo dezir a su maestro Democrito, que no auia vn mundo, mas innumerables mundos. Delo qual dize que Alexandre se dolio mucho, diziendo que aun el no auia el vno ganado.

De Romulo, rey de Roma, y de Numa Pompilio z de Tulio Estilio z delos otros reyes primeros de romanos.

Capitulo xv.

Como por disposicion z ordenança de Dios, Roma deuiesse ser señora z princesa de todas las gentes, por fundamento de tan grande imperio, ouo en su comienço muy notables reyes, conel regimiento delos quales fue en su comienço criador y en su poderio gouernador. Ca Romulo, el su primero rey, no fue algun principe tanto animoso z ardiente, que dio al pueblo singular osadia y esfuerço. Numa Pompilio fue rey pacifico z discreto z muy deuoto alas religiones delos dioses, y encendio el pueblo a deuocion y reuerencia delas cosas sanctas. Tulio Ostilio fue dado todo ala humildad z buen gouernamiento publico. So

el su señorio fue el pueblo enseñado enla diciplina dela caualleria. Y el fue enxemplo alos cibdadanos para que vsasen dela virtud dela fortaleza, no temiendo los peligros por amor dela republica. Antonio cerco la ciudad de Roma de fuertes muros, porque el pueblo fuesse seguro delos grandes ꝛ fuertes enemigos que auia en sus bezindades. Tarquino Pristo dio forma al pueblo de guarnescer ꝛ honrar los templos ꝛ sus propias casas ꝛ personas. Seruio Tulio hallo las maneras delos censos ꝛ derechos reales, porque los caualleros ouiessen de que se mantener para defension dela tierra. Tarquino Soberuio, el postrimero rey, como quier que con buena entencion non lo fiziesse, pero de su crueldad ꝛ tirania resulto ꝛ se siguio la libertad romana. Ca el pueblo non le pudiendo sufrir sus tiranias ꝛ por la luxuria de su hijo Sesto Tarquino, mouiose a querer ꝛ amar libertad. E asi en conclusion, recoligendo todo lo suso dicho, el pueblo romano fue so Romulo batallador y guerrero, so el rey Numa deuoto ꝛ religioso, so Tulio sabio en arte de diciplina de guerra, so Antonio seguro ꝛ guardado, so Tarquino Pristo ornado ꝛ guarnecido, so Tarquino el Soberuio libre y esento.

De como començo la monarchia de Roma en Julio Cesar.

Capitulo xvi.

La monarchia del romano imperio començo so Julio Cesar, ꝛ fue so Tarquino acrecentada, so Trajano reparada, so Costantino justificada, so Teodosio sostenida, so Carlo magno ayudada.

De los grandes fechos de Roma ꝛ sus fortunas.

Capitulo xvii.

El imperio romano desde Romulo, su primero fundador, hasta Otauiano Cesar, primero emperador suyo, tantas ꝛ tan

nobles vitorias ouo, z tantas y tan virtuosas obras hizo, ansi en guerra como en paz, y por todo el cerco dela tierra tantas batallas z conquistas hizo, que el que todas las ystorias recontadas leyere, non crea que tan solamente los hechos de Roma, mas generalmente de todo el mundo. Ca los romanos, o conquistando o resistiendo, con todas las naciones ouieron que ver. En tantos peligros z trabajos se exercitaron los romanos, que por la fama z potencia suya, natura z virtud de entender y trabajar. Por cierto dize Titolibio en este lugar: « O a mi engaña la aficion, o jamas alguna ciudad fue mas santa ni mas virtuosa ni mas rica y abastada de notables z virtuosos enxemplos que Roma. Ni nunca en cibdad alguna ouo mas tarde lugar la auaricia, ni la luxuria, ni en que tanto durase z continuase la pobreza z abstinencia delas riquezas nin delos deleytes desordenados. Ansi que quanto menos tenian, tanto menos cobdiciosos eran. Ca contauan y tenian la riqueza por auaricia, y los deleytes desordenados por muy cierta causa de perdicion ». El bienauenturado padre y glorioso dotor sant Agustin dize estas palabras, hablando de Roma: « Como yo, dize el, rebuelua z trate en mi coraçon los enxemplos z fechos de todas las otras gentes z naciones, tanto mas resplandecen z reluzen los hechos dela gente romana. Ca los primeros y antiguos romanos, quanto las estorias los leen z alaben, notorio es. Ca como quier que ellos assi como todas las otras naciones excepta z sacada la gente delos hebreos, honrasen falsos z vanos dioses, y non a Dios mas alos diablos sacrificasen ; mas enpero ellos entre todos los otros eran cobdiciosos de fama z buen nombre, liberales en sus dones y sobre todas cosas ardian en vn amor de libertad, z por ella amaron la vida z por la guardar no temieron la muerte.

Delas buenas maneras y atos de que vsaron los romanos.

Capitulo xviii.

Segun cuenta Trebelio, vn ystoriador, no es duda que el imperio romano fue so la orden z regimiento del fado auentura. Lo qual el muestra por los grandes mudamientos z variaciones que siempre enel ouo. Ca vnos tiempos parecia que las prosperidades z buenas fortunas lo alçauan fasta al cielo, y despues las aduersidades z infortunios lo decendian z abaxauan hasta el suelo. Lo qual, entre otras prueuas, fue vna asaz clara, la muerte del noble y virtuoso emperador Prouo. El qual, segun sus virtudes, si biuiera, prometia z ordenaua de dar al mundo tiempos dorados y alegres, como lo cuenta Vospito, vn grande ystoriador. Ca segun lo el fazia, no se esperauan en sus tiempos guerras, ni batallas, ni discordias. No era necesario, biuiendo el, fabricar ni hazer armas. Ansi que este pueblo de caualleros escandaloso z soberuio, que con sus maneras gasta y turba el imperio, conuinierale buscar otros oficios y exercicios en que se ocupasen. E tornando al estado z condicion del romano imperio, ansi es que la su republica trayda z rebuelta por la variedad delos tiempos, vnas vezes afligida z trabajada, otros tiempos prospera z gloriosa, padecio todos aquellos mudamientos z alteraciones que padece vn cuerpo humano por la destemplança z desordenamiento delos vmores. Ca si la queremos mirar desde su primero comienço z fundamento, considerando por quantas prosperidades z aduersidades paso, fallaremos por cierto que ninguna republica nin imperio no florecio con tantos bienes ni fue afligida con tantos trabajos. E porque conuiene de Romulo, fundador z primero rey suyo, que mayor bienauenturança nin gloria, que vn honbre y en su tiempo fundo z afirmo z ordeno tal ciudad y el en su tiempo la vido y la dexo perfeta z acabada. Que dire pues de Numa Pompilio, que muchas batallas vencio y ennoblecio, z

guarnecio la ciudad de notables z gloriosos triunfos? E ansi continuo la ciudad romana su felicidad z florecio fasta el tiempo de Tarquino el Soberuio, enel qual tiempo por la malicia z crueldad delos reyes trabajada por grande tempestad de malos, en si mesma quasi se consumio z gasto. Despues que los reyes fueron lançados de Roma, conualeciendo ya, esforço fasta la guerra delos Gaulos. Pero entonce, assi como naue quebrantada por grande tormenta, non le quedando otra esperança sino la torre del Capitolio, mas fue el daño que hasta alli recibio que todos los bienes que fasta alli ouiera. Pero de aquel peligro librada, reparo su fortuna enteramente fasta el tiempo del rey Pirro, z mayormente fasta la segunda guerra africana, enla qual fue assi derribada z quebrantada que jamas non abra guerra ni trabajo que al coraçon dela republica tanto llegase. Muerto aquel gran Anibal z vencida Cartago, paso el imperio z potencia romana allende la mar z dilatose z crescio por el mundo muy largamente. Pero estando enesta gloria z bienauenturança, vino la disension z discordia entre sus ciudadanos. Primeramente de Mario z Silla z principalmente de Cesar z Ponpeo, con las quales discordias ansi fueron no digo adelgazadas z menguadas z aun quebrantadas, mas aun desfechas y consumidas las fuerças del imperio, que fasta el tiempo de Cesar Agusto, como ya enuegecida, por tribulaciones z males padecio. Despues fue por Otauiano reparada, si se puede dezir reparo do la libertad se pierde. Pero si en si mesma fue triste z afligida por ser en seruidumbre, a cerca delas otras naciones que enseñoreo z sometio a su imperio, resplandecio gloriosamente. Despues padeciendo terribles y enfinitos daños so la maldad z crueza de Nero, viniendo el imperio ala mano de Vaspasiano, como que respirando de tantas tribulationes, alço la cabeza. E aun de todo punto no bien conualescida, sobreuinieron las llagas del prado, z de aquellas curada z confortada por los nobles emperadores, verna Tragiano z Adriano fasta el tiempo del glorioso emperador Antonio, fue en bueno z alegre estado. Pero luego por la locura

del mal emperador Nero torno alas lagrimas que ya eran enjutas. De aqueste mal principe librada, non sintio consolacion alguna hasta el emperador Aurelio Alexandre, fijo de Manean. E como quier que por la diligencia ⁊ grande esfuerço del emperador Nero fuesse acrecentada, no pudiendo el enperador Valeriano, por causa de su prision ser ansi vtil ⁊ prouechoso al imperio, como lo fuera por su voluntad, la luxuria ⁊ desordenada vida de su hijo Galieno fue causa de mucho mal ala republica. E si la enbidiosa fortuna no acordara la vida al noble ⁊ notable enperador Claudio, parecia que despues de tantos males viniendo el ala republica, durara ⁊ permaneciera luengamente su buena andança. Despues de Claudio ouo el imperio Aureliano, fuerte ⁊ aspero principe, pero gran vencedor delos enemigos del imperio, ⁊ muy reguroso y executor delas leyes romanas. Aqueste ansi muerto, luego por sentencia de todo el senado y de ygual consentimiento del pueblo, fue elegido Prouo por emperador, templado ⁊ discreto regidor y muy virtuoso principe. Mas ansi es que por la grande cayda por los fados no se puede desuiar que o por tempestad de mar o por encendimientos de fuegos non venga. E ansi por la maldad delos caualleros tirado del mundo el glorioso emperador Prouo, a tanta desesperacion vino el senado y el pueblo que temian tornar al cruel y maluado señorio del emperador Nero ⁊ Domiciano y Eliogabalio ⁊ Vitelio ⁊ Comodo los crueles, con sus cruezas ⁊ tiranias manzillaron ⁊ afearon el imperio. Ca mayor temor an los suditos, quando aun non conocen al principe del daño de sus vicios ⁊ tachas, que quando se alegran y an buena esperança de sus virtudes ⁊ bondades. Ca mas inclinados son los hombres al mal que al bien. Mayormente la cibdad de Roma que paso por tantos principes crueles y scelerados ⁊ malos, prouo por esperiencia con grande daño suyo la tirania ⁊ mal regimiento dellos.

De Caton ⁊ de sus buenas virtudes ⁊ maneras ⁊ del grande valor suyo.

Capitulo xx.

Marco Porcio Caton fue enel tiempo de Cipion Africano el primero y fue hombre muy notable y ecelente con muchas z diuersas virtudes. Este, segun que del cuenta Valerio, fue por nacion tusculano, z la poca nobleza de su linaje con sus notables actos lo fizo en Roma resplandescer z parecer muy noble. Ca por el fueron honradas y esclarescidas las letras latinas. Por su arte z industria dela arte, disciplina dela arte dela caualleria fue acrecentada z auentajada. Por el la majestad romana fue mucho esclarecida y ennoblecida. De aqueste decendio el postrimero Caton, que fue grande onor z singular gloria de Roma. Del qual Seneca, faziendo notable mencion enla epistola ochenta y tres, dize, que tan prouechoso fue su nacimiento a Roma como el de Hercules a Grecia z Cipion a Roma. « Ca Cipion, dize el, peleo con armas z Caton con virtudes contra las malas virtudes ». De Porcio Caton dize Tito Libio que tanta fue la fuerça z vigor de su coraçon z la fortaleza del su ingenio, que no le fallecio de saber ningunas cosas delas que eran necesarias de fazer, ansi enlos negocios publicos como en sus propios fechos.

Ca ansi enlas obras ciuiles dela cibdad como enlas rusticas del campo, en todas entendia z a todas proueya. A vnos era maestro delos derechos, z a otros mostraua el arte dela caualleria. Tanto fue grande el su ingenio z comun a todas las deciplinas z artes, que para cada vna dellas singularmente parecia que era nacido. Enlas guerras z batallas fue muy esforçado, delas quales ouo muchas insignes z claras vitorias, por las quales subio a grandes onores z dignidades. Pues enel tiempo de la paz y enla gouernacion z regimiento dela ciudad fue muy sabio z de grande ordenança, muy eloquente z muy bien razonado, pero duro z aspero en sus juyzios. Ca la pureza de su conciencia y el amor dela republica le fazian libre y esento z

sin toda cobdicia. Rezio de coraçon, menospreciador de gloria ꝛ honor, y muy sofridor de trabajos ansi del coraçon como del cuerpo. Tanto que ni la grande edad, ni los grandes trabajos lo pudieron quebrantar ni cansar. Ca aun enla edad delos setenta y seys años razonaua ꝛ tratava los negocios, ꝛ ditaua y escriuia libros. E seyendo ya de ochenta años traxo a juyzio a Sergio Galba delante el senado. Pero, si en aquella grande ꝛ temerosa guerra de España, de que el fue capitan ꝛ gouernador, nunca cosa mando hazer alos caualleros de trabajo ni de peligro por graue que fuesse, que el mesmo no trabajase en ella, en sofrir fambre y sed y en velar, ꝛ nunca el auia mejoria delos caualleros, saluo la onor del imperio. Pues este principe ꝛ duque tan excellente, Caton, viniendo con sus huestes a España, primeramente hizo robar los campos delos enemigos ꝛ despues ouo con ellos algunas ligeras escaramuças, enlas quales prouo y exercito los esfuerços ꝛ fuerças de sus caualleros. E quando ouo de fazer la batalla, ayunto toda su gente ꝛ fabloles en tal manera : « Caualleros, dixo el, ved aqui el tiempo que tanto deseastes ; este dia vos da osadia a mostrar vuestra virtud. Fasta aqui, dixo el, mas auedes sido robadores que caualleros. Agora no robando los campos, mas ganando ciudades y las riquezas dellas, os auedes de combatir como enemigos contra enemigos. Por cierto, dixo Caton, no ay esperança de vitoria como enla propia virtud. » Dichas estas razones, fizo salir del real las legiones delos caualleros, ꝛ ordenando sus batallas y esforçando sus caualleros, acometio sus enemigos, y peleando de ambas partes muy fuerte, duro la batalla gran parte del dia. Pero ala fin por la virtud ꝛ consejo de Caton fueron los enemigos vencidos. Y ansi los siguieron los romanos que les ganaron sus tiendas. En esta batalla, dize Tito Libio que murieron mas de quarenta mil hombres. Por lo qual toda, o la mayor parte de España, vino al señorio delos romanos.

Del gran filosopho Pitagoras.

Capitulo xxi.

Pitagoras, aquel grande filosopho, fue natural de Samo enel tiempo de Policrato tirano: ɀ por algunas injurias que le fueron fechas por el tirano, dexando su propia tierra, vino a Ytalia. Fue Pitagoras fixo de vn mercader muy rico de hazienda, pero fue el mas rico de virtudes ɀ ciencia. Ca nunca el padre, por muy rico que fue, tanto el pudo ganar como el hijo sabia menospreciar. Este, como fuesse de edad de veynte años, vino a Metaponto. Dela sciencia ɀ virtud del tanta admiracion fue enlas gentes de aquella tierra que le hizieron vn templo ɀ lo adorauan por Dios. E, segun Valerio dize, en tanta veneracion ɀ reuerencia fue auido de sus dicipulos que enlas disputaciones auian por grande error si alguno contradezia lo que el auia dicho o escrito. E si eran requeridos que fundasen lo que dezian por razon natural, respondian: « Basta que lo dixo Pitagoras. »

Del poeta grande Simonides.

Capitulo xxii.

Enel tiempo del rey Cambises fue el poeta Simonides, que fue muy claro ɀ sabio varon. Este vna vez seyendo preguntado por vno, como podria huyr la malicia delos embidiosos, respondio: « No teniendo nada, ni haziendo grandes ɀ notables fechos, ca del tal non ha ninguno embidia. » Deste poeta quedo otro si aquella clara sentencia que dezia el: « Enlas tribulaciones grande refrigerio ɀ remedio es saber hombre que padece sin culpa ».

Dela tercera guerra que fue entre Roma ɀ Cartago, enla qual fue destruyda Cartago.

Capitulo xxiii.

Seyscientos años dela poblacion de Roma, que fue a veynte ꝛ ocho años del reyno de Tolomeo, rey de Egipto, se començo la tercera guerra de Africa, cincuenta años despues que se acabo la segunda guerra de Anibal. Pero esta tercera guerra poco duro, ca al quarto año despues que se començo, ouo fin ꝛ por tanto ni en tiempo ni en magnificencia de atos notables no fue ygual a ninguna delas pasadas. Ca en esta guerra tercera mas pelearon los romanos, combatiendo los muros de Cartago, que con los caualleros en batalla. Pero, si se mira el fin desta guerra tercera, veran que fue mayor ꝛ mas famosa que la primera ni la segunda. Porque en ella fue desfecha ꝛ destruyda aquella grande ꝛ muy notable ciudad de Cartago, princesa ꝛ cabeça de toda Africa, ꝛ singular enemiga de Roma. Las guerras de entre Roma ꝛ Cartago fueron tres. La primera ouo fin so el consul Lutacio. La segunda acabo Cipion Africano, el primero. Esta tercera en que el consul Cipion Nasica, fijo de Emilio Paulo y nieto del primero Cipion Africano, la vencio ꝛ destruyo por mandado del senado. La causa desta tercera guerra fue, que los de Cartago contra los tratos ꝛ pazes que auian con los romanos, mouieron guerra al rey Massimisa, entrando ꝛ haziendo guerra en su reyno. E començose, seyendo consules Lucio Malinio Censorino ꝛ Marco Manlio, ꝛ vino por suerte la prouincia de Africa al consul Manilio. El qual paso con sus huestes primero en Cecilia ꝛ despues a Africa, y era tribuno de la su quarta legion Cipion Nasica, el suso dicho. El qual, como llego a Africa, sabiendo como el rey Massimisa era muy singular amigo dela gente Cornelia, donde el decendia, dexando todas las cosas, fue lo ver. E como llegase a su casa del rey, el qual era ya muy viejo, abraçolo llorando de gran plazer que ouo con el. E teniendo lo assi abraçado, alço los ojos al cielo diziendo : « Gracias hago a ti, muy alto sol ꝛ a todos vosotros los celestiales, porque

ante que desta vida parta puedo ver en mi reyno y en mi casa fijo de Cornelio Cipion, cuya memoria de tan noble varon nunca de mi coraçon se parte ». E ansi todo aquel dia ⁊ grande parte de la noche pasaron preguntando el vno al otro, Cipion a el del estado de su reyno, ⁊ Masimisa a Cipion delos hechos de Roma. Ca el viejo rey Masimisa no se podia hartar de hablar, no solamente de los hechos, mas aun delos dichos de Cipion Africano. E como ya parte dela noche pasada se fueron a dormir, Cipion fue preso del mayor ⁊ mas pesado sueño que jamas ouiera. E assi estando durmiendo, pareciole en sueños su avuelo Cipion Africano, ca muchas vezes acaece que hombre en sueños aquellas personas con quien de dia trata o de quien hablo que lo vee, ansi como Ennio poeta cuenta de Omero, que de aquellas cosas que fazia o dezia de dia veya despues en sueños ⁊ las fablaua como si estouiese despierto. E como Cipion viesse al Africano, su auuelo, ouo muy gran miedo, pero el dixo le: « Esfuerça ⁊ pierde el temor, y encomienda ala memoria las cosas que te dire. Vees tu, dixo el, aquella ciudad, la qual vencida ⁊ apremiada por mi obedecio al romano imperio, ⁊ agora no podiendo estar en paz, renueua guerras contra Roma, ⁊ agora vienes en estado de cauallero contra ella, ante de dos meses en dinidad de consul la tomaras ⁊ destruyras. E ansi por la conquista della como por la erencia de mi tu auuelo auras sobrenombre Africano. E como la ayas destruydo ⁊ por la onor dela conquista, recibas el triumpho ⁊ fueres hecho censor. E despues aun la segunda vez seras consul ⁊ venceras a Numancia en España y la destruyras. E como ansi por la vitoria della otra vez entrares al Capitolio enla onor triumphal, fallaras la ciudad toda rebuelta por obra ⁊ consejo de mi nieto. E alli conuerna que tu, segundo Africano, con el grande ingenio ⁊ consejo tuyo te muestres ser lumbre dela patria. Ca a ti ⁊ al tu juyzio se torna toda la cibdad, a ti mirara el senado, ⁊ a ti seguiran todos los buenos ciudadanos ⁊ los compañeros ⁊ amigos de Roma, ⁊ todos los latinos se tornaran a ti. Tu solo seras conseruacion ⁊ guarda de toda la republica. E porque enteramente seas

dicho Africano, tu alegre y esforçadamente sey fuerte enla defension dela cibdad. Ca todos aquellos que a su patria conseruan z ayudan, ya les esta enel cielo asinado cierto lugar donde siempre esten bienauenturadamente colocados. Ca non es tanto aceptable z agradable cosa a aquel gran principe que todo el mundo rige, como la obra de aquellos que bien obran z defienden a aquellos concilios z ayuntamientos z compañas de gentes que aca son llamadas ciudades z republicas. Sin duda los que esto bien z derechamente hazen, a este lugar vienen, quando de vuestra vida parten ». E como Cipion le preguntase, si aun biuian el y su padre Emilio Paulo, « Por cierto, dixo el, biuimos, y estamos assi como aquellos que soltados delos ligamentos z ataduras del cuerpo como de carcel bolaron y escaparon. Ca la que vosotros dezis vida, muerte es. » A poca de ora despues que Cipion ouo dicho esto, vio Cipion contra si venir a su padre Emilio Paulo, z no se pudo detener delos yr abraçar llorando mucho. Empero el padre, abraçandole, defendio le que no llorase. Y entonces Cipion le dixo : « Ruegote, padre mio muy santo, que me digas, pues esa es la verdadera vida segun que Africano dize, que me digas porque yo aca me detengo z porque no vo a vuestra compañia ». « No es en ti, dixo Paulo, mas en aquel que quando le pluguiere te puede sacar de aquesta carcel del cuerpo en que estas ; en otra manera no puedes auer esta salida, ca los hombres son engendrados z masados so tal ley z ordenança. Pero tu, asi como tu auuelo Publio z yo que te engendre, guarda z honra la justicia z vsa de piedad, la qual si grande z meritoria es a cerca de Dios por causa delos padres z parientes, muy mayor z de mayor merito es por causa dela republica. » Aquesta vision, o mas propiamente hablilla, escriuio enel libro dela republica, por mostrar que los que en esta vida bien rigeron z gouernaron z bien conseruaron la patria, las animas dellos despues que salian delos cuerpos tornauan al cielo z vsauan z gozauan dela perdurable y eterna bienauenturança.

Del consul romano Silla, famoso en crueldad despues de ser muy sabio.

Capitulo xxiv.

El consul Lucio Silla es muy nombrado z famoso enlas ystorias romanas : tanto por los males z cruezas que fizo, como por las batallas que vencio z conquistas que hizo, aun que fueron grandes z notables. Este Lucio Silla, segun del se cuenta, fue de noble linaje, dela gente patricia, cuya familia z generacion era muy diminuyda por negligencia de sus mayores. E fue muy enseñado enlas letras griegas z latinas : hombre de gran coraçon z muy desseoso z amigo delos deleytes corporales, pero mucho mas de onor z gloria. E como quier que en su mocedad se dio mucho ala gula z luxuria z a vino z a otros juegos z artes rahezes z desonestas, e ansi con tales exercicios y malos vsos ensuzio su vida z mancillo su fama. Tanto que como estando el consul Mario enla guerra contra Giugurta, los romanos le embiaron a Lucio Silla por questor. E quexandose mucho dello Mario, se dize que dixo, que estando el en tan aspera guerra, le embiauan vn questor tierno y delicado. Fue empero este Lucio Silla hombre bien razonado, muy escuro z artero z gran dissimulador de fechos, muy suficiente a ganar z auer amigos, z muy sotil z de muy alto ingenio, muy liberal z franco de todas las cosas, z principalmente del dinero. Tanto sabio z auisado que como quier que fue muy venturoso en sus fechos, pero antes delas guerras ciuiles nunca su fortuna sobro a su industria. De muchos fue duda z ouo question, si fue mas fuerte z sabio que venturoso. Delo qual puede honbre auisarse, y conocer quantos mudamientos ay enlas edades delos hombres. Ca ay algunos que enel comienço de su edad dan de si gran esperança de bien alos que los veen, z despues, o cobrando señorios o auiendo fortunas contrarias, muestran que aquella no era su natural condicion, faziendose viciosos z malos ; otros ay

que en su mocedad son tiernos ꝛ floxos ꝛ mal compuestos, y despues se hazen hombres mucho notables ꝛ de gran valor. Lo qual es enxemplo ꝛ dotrina, para que no se arrebate hombre a juzgar hasta ver el fin del hecho. Deste Lucio Silla, segun cuenta Valerio, non desacordo su muerte dela vida suya. Ca en su vida fue cruel en toda estremidad, ꝛ su muerte fue tal que como supiesse que vn su oficial auia en vn gran fecho pasado su mandamiento, tanta fue la yra ꝛ soberuia de su coraçon, que dio vna gran boz ꝛ lanço por la boca mucha sangre, ꝛ con ella, el spiritu soberuio ꝛ cruel.

De Julio Cesar, muy magnifico y excellente principe.

Capitulo xxv.

Julio Cesar, aquel magnifico ꝛ muy excellente principe, fue alto de cuerpo ꝛ blanco, la boca vn poco grande, los ojos prietos, bien complexionado, saluo que vn poco antes que muriesse se espantaua muy a menudo en sueños. Era caluo ꝛ auia dello muy grande enojo. E por esso siempre quando se peynaua, cubria la calua con los cauellos detras. Fue muy luxurioso a grande marauilla, ꝛ disfamo muchas nobles dueñas casadas ꝛ otras; beuia muy poco vino, e por esto dizen, que dezia del Caton, que de todos los que quisieron destruyr la republica non ouo alguno templado enel beuer, sino el; ꝛ ansi loandolo de templado, tachaualo de tirano. Cesar fue de muy grande clemencia ꝛ muy bien razonado, tanto que dize del Tulio en vna epistola que escriuio a Marco Bruto estas palabras: « Qual orador auantajaras tu enla eloquencia del Cesar? O quien mas agudo o mas sotil que el fue en sus sentencias? » Cesar hauia la boz aguda, el gesto ꝛ mouimiento del cuerpo ardiente, pero sosegado. Escriuio el de sus propios hechos ciertos libros assi delas batallas que hizo en Francia como delas guerras ciuiles. Fizo desto dos libros; otra obra

de poesia, escriuiendo seyendo moço las tragedias de Hercules y de Edipo; e aun se fallan algunas epistolas que escriuio al senado. Enla arte delas armas ꝛ del caualgar fue muy diestro. Ansi que por caualleria ꝛ sabieza sojuzgo a Roma ꝛ con ella la mayor parte del mundo. Sin duda estas dos artes, ciencia ꝛ caualleria, son muy dificiles y muy graues a vn hombre de alcançar. Ca para cada vna sola dellas ha menester grande tiempo ꝛ lugar ꝛ grande ingenio. Y assi ouo muy pocos que las poseyeron. Pero aquellos que las alcançaron, assi se esmeraron delos otros principes como el sol delas estrellas, segun pareçio en Alexandre el grande, y enel rey Dauid, y en este Cesar, y enel emperador Tito, y en Otauiano, y enel grande Costantino, y en Carlosmagno y en otros algunos. Y tornando al proposito, muy pocos o no ninguno ygualan las ystorias en caualleria con el Cesar. Fue el Cesar tanto trauajador, que es graue de creer, ca muchas vezes anduuo muy luengos caminos en poco tiempo. Enlos fechos delas guerras seria graue de determinar, qual fue mas, o sabio o diligente o fuerte y esforçado. Muchas vezes el Cesar a fin de tomar los enemigos sin sospecha, enla mayor fortuna del inuierno fazia sus guerras. Asaz vezes acaescio, que enlas batallas aquella haz de caualleros que refuyan, el solo la esforçaua ꝛ hazia estar firme. Tanto amor ouo con sus caualleros, que vna vez que fue en Francia vencida vna legion suya ꝛ muchos caualleros muertos, nunca hizo la barua ni cerceno sus cabellos, fasta que los vengo. Por lo qual todos los otros caualleros lo amaron mucho ꝛ le fueron muy leales. Como quier que Tulio Cicero en algunos libros suyos mucho tacha ꝛ afea al Cesar, pero en otros cabos el mesmo lo loa tanto que lo quiere comparar alos dioses. E no es de creer, que tan grande sabio como fue Tulio tan claramente sin grande causa se contradixesse en sus escrituras. Ca puede ser que quando lo tacho ꝛ afeo, fue porque se mouio contra la republica ꝛ la priuo de su libertad. E quando le loo ꝛ alabo, seria hablando delas virtudes ꝛ noblezas que los principes han ꝛ deuen auer

ꝛ contando a el entre ellos. Ca no se puede negar que sacando aquel ardor ꝛ cobdicia desordenada de señorear que en Cesar ouo, que en todo el restante delas virtudes de cauallero, el fue muy notable principe, e assi bien se compassaron estas dos contrariedades de Tulio enel Cesar. Entre los otros grandes loores, que Tulio da al Cesar, dize, que al Cesar nin las aduersidades ꝛ contrarias fortunas lo pudieron quebrantar ni vencer, ni las prosperidades ꝛ buenas andanças lo ensoberuecieron ꝛ pusieron en vana gloria. « Fue, (dize Tulio), magnifico sin crueldad ꝛ mucho esforçado con mansedumbre. » Perdonaua muy ligeramente las injurias a el fechas. A sus enemigos vencio con esfuerço ꝛ sobro los con sabiduria. E lo que en el fue mas marauilloso y mas de notar, es que con toda solicitud ꝛ diligencia se dio alos negocios, que ansi trabajaua en cada negocio, que parecia que aquel solo tenia en cura, en tanta perficion lo acabaua. Y tanto era el en todos los negocios, como otro seria en vno solo. Segund los actores lo escriuen, murieron en sus batallas diez vezes cien mil hombres ꝛ mas quarenta ꝛ dos mil. Fizo cinquenta y dos batallas a vanderas tendidas. El solo paso en numero de batallas a Marco Marcelio consul. Muerto Julio Cesar, fue su testamento abierto, enel qual hallaron por su heredero a Otauiano, al qual el profijo, porque no tenia hijos. Y enel segundo lugar puso a Antonio. Y en algunas ystorias se halla, que dexaua por vno de sus herederos a Bruto, que fue vno delos que lo mataron ; algunos escriuen que el lo tenia por su hijo.

Fabla del Cesar, delos fechos suyos, en tanto que fue consul ꝛ ditador en Roma.

Capitulo xxvi.

El Cesar, despues que ouo sojuzgado las Españas so su señorio, tornose a Roma ꝛ fue recebido con grande fabor delos romanos.

E ansi esta vez ouo quinto triumpho. Ca el primero y muy ecelente ouo, quando conquisto las Galias. El segundo, por la conquista de Alexandria. El tercero, por la victoria del rey Farnece. El quarto, de Ponto de Africa. El quinto z postrimero, por la conquista de España. E despues desto el solo gouerno z administro la republica, que la ditaduria perpetua por fuerça z contra voluntad del senado. E como quier que con cobdicia del señorio fiziesse muchas guerras z batallas, que ouo con Pompeo, que fueron ciuiles entre los romanos, no se halla que fuesse cruel ni riguroso, segun del dize Seneca, ni fue vindicatiuo ni de riquezas cobdiçioso, saluo aquel desseo del imperio. Ca de sus enemigos non mato ningunos, saluo los que murian enlas batallas, sacando a Anfranio z a Fausto z a Lucio Cesar el mancebo. E aun estos no se hallo que por su voluntad muriessen ; mas perdonando a todos los otros que por diuersas naciones estauan huydos, hizo los tornar en Ytalia, dando les ofiçios y dinidades. E la ymagen o estatua del gran Pompeo, que el pueblo romano despues dela batalla de Farsalia auia echado de donde estaua, hizo la tornar honorablemente. Esto todo asi fecho, el Cesar diose a ordenar y componer el estado ciuil de la republica, ansi enlos dias del año como enel cuento de la luna, como en abreuiar z declarar las leyes y estatutos de Roma. Delo qual todo por la mayor parte dio el cargo z lo encomendo a Marco Varro, el qual por su singular ciencia z discrecion era bien suficiente a tan grande oficio. Ca segun todos los ystoriadores cuentan z del escriue Tulio Ciceron, z lo que mas autoridad le da z fe cumplida, fue el loor que le da sant Augustin. Este Marco Varro fue el mas sabio hombre de su tiempo. Lactancio fablando del, dize assi : « Marco Varro, del qual ninguno fue auentajado en ciencia ni aun entre los griegos. » E como el Cesar todas estas obras con grande estudio z diligencia ordenase, los parcos que se auian ocupado la prouincia de Ranchian z fazian guerra al imperio, acordo Cesar de yr contra ellos. Mas porque enlos libros delos fados de Roma se contenia, que los parcos no

podian ser vencidos si non por rey, algunos dezian que el Cesar se deuia llamar rey. E otro si acaescio, que vn dia, el estando mirandos los juegos, el consul Antonio le puso vna diadema en la cabeça, la qual Cesar no consintio. E otro si se hazia a esa sazon grande fama en Roma, que el Cesar, dexando a Ytalia, se queria passar a Alexandria, ꝛ lleuar alla toda la potencia del imperio. Podia ser, questa fama algunos la leuantasen por dañar al Cesar ꝛ auia lugar de ser ligeramente creyda por el amor que el auia tomado con Cleopatra, señora de Alexandria. Toda via esta fama puso muy grande escandalo enlos romanos, pero la principal ꝛ mas dura ꝛ graue cosa de sofrir alos romanos si fue, que como vna vez muchos delos padres del senado lo viniessen a uer, solamente no se mouio ni hizo muestra de se leuantar a ellos. Aunque algunos quieren dezir, que el se prouo a leuantar ꝛ que vno, que dezian Cornelio Valo, lo detouo. E otros, por el contrario, dizen, que como vno, llamado Bayo Trobucio, le dixesse que se deuia leuantar, el lo miro de mal jesto. E asi por todas maneras ꝛ causas se engendro enel pueblo grande enojo ꝛ aborrecimiento contra el, tanto que algunos secretamente escriuieron al pie de vna estatua de Lucio Bruto, el que lanço los reyes de Roma, estas palabras : « O si biuiesses ! » dando a entender, que si aquel que lanço otra vez los reyes de Roma fuesse biuo, no consintiera reynar al Cesar. Por lo qual sesenta senadores, todos de vn acuerdo, se juntaron ꝛ se juraron delo matar, ꝛ fueron los principes desta conjuracion Bayo Casio ꝛ Marco Bruto. Pero esta tal conjuracion no pudo ser secreta, ca yendo vn dia el Cesar al senado, le fue dado vn escrito dela conjuracion contra el hecha. Y el, esperando lo leer, turbose y boluiolo con otras cartas que leuaua enla mano. E assi como Suetonio lo escriue, por otras mas claras señales fue conocida ꝛ antevista la muerte del Cesar. Ca cerca dela ciudad de Capua, en vn sepulcro muy antiguo fue fallada vna tabla de cobre escrita de letras griegas, que contenian tales palabras : « Quando esta sepultura de Capis sera abierta ꝛ sus huessos descubiertos, sera

muerto por manos de parientes vno, que deciende del linaje de Julio, ɀ por la muerte del vernan grandes daños en Ytalia ». Otrosi pocos dias antes dela muerte del Cesar los sus caua-llos fueron fallados sueltos sin alguna guarda ɀ no querian comer ni beuer, mas gemian ɀ llorauan muy fuerte. Otro si vn agorero, faziendo sacrifiçio de vn animalia, amonesto al Cesar, que se guardase de vn grande peligro, que le venia antes de los ydus de março. Calfurnia, su muger del Cesar, vido en sueños que se caya toda su casa ɀ que veya al Cesar cuerpo muerto en su regaço. E no lo enbargando todas estas cosas ɀ señales, aquel dia el Cesar salio de su palaçio ɀ vino al capitolio. E desque alli fue, todos aquellos que a su muerte eran jurados, asentaronse a derredor del. E luego Tiberio Tulio, vno que enlos tiempos passados auia sido muy ardiente defensor dela parte Cesarina, alli todo tornado al contrario, llegose al Cesar, como si alguna cosa le quisiera fablar, ɀ con el manto, que tenia cubierto, el qual era llamado toga, rodeogelo al cuello ɀ alos hombros. E luego Casio lo firio de vn puñal vn pequeño golpe enla gar-ganta. Y el Cesar, veyendo aquello, arrebato vn puñal a Casio, y queriendo fuyr, ouo otro golpe, con que fue detenido. E ansi, veyendose de cada parte cercado delos cuchillos, emboluio la cabeça enla toga, ɀ con la mano siniestra cubriose dela ropa, por no caer ni morir feo nin desapuesto. E alli, como lo cuenta Suetonio, fue ferido de veynte y tres golpes, delos quales no dio sino de vno solo gemido al golpe primero. E ansi, fuyendo todos los que alli eran, quedo el Cesar muerto vna parte del dia, fasta que tres sieruos suyos, trayendo vn lecho, lo lleuaron a su pala-cio. E segund despues dezia vn grande fisico llamado Anastio, de todos aquellos veynte y tres golpes no vuo sinon vno mortal, el qual fue el segundo que Casio le dio. E ansi murio aquel gran-de principe Julio Cesar, en edad de cinquenta y seys años.

Cuentase en este capitulo del emperador Otauiano Augusto.

Capitulo xxvii.

El emperador Otauiano Agusto, segun que del Suetonio lo escriue, fue alto de cuerpo z asaz bien compuesto delos miembros, pero enel cuerpo auia algunas manzillas. Este, desde su primera edad se dio mucho ala retorica z alas artes liberales; e tanto le pluguieron, que enla batalla de Mutina, que ouo con Antonio Cesar, entre tantos trabajos de guerras z peligros de batalla, ditaua z hazia declinaciones. Nunca enel senado ni ante el pueblo ni alos caualleros hizo habla sino estudiada z pensada; fablaua dulce y propiamente, como al proposito conuenia. Dize se del, que compuso z ordeno muchas z diuersas declamaçiones z proposiciones, ansi como delos loores de Bruto y de Caton, z otras oraciones ala republica. E de sus propios fechos z conquistas se dize, que compuso quinze libros, fasta la batalla z guerras que hizo en Cantabria de España. La manera del su razonar fue muy complida z tenplada z muy guardada de todo vicio z diformidad. Reprehendia el mucho z auia por locos z presuntuosos aquellos, que en tal manera ditauan o escreuian, que los que lo leyan mas se marauillauan dela alteza del estilo, que se alegrauan del fruto que dellas reportauan por las no entender. Plazian le tanto los juegos que enlos teatros se hazian, que, segun Macobrio dize, no conuenia a tanta majestad. Fue Otauiano muy alegre z plazian le mucho palabras alegres z graciosas. E sin duda si ordenada z templadamente se haze, es cosa que conuiene bien alos principes z grandes señores por dos razones. La vna, porque los gasajados z plazeres tomados en sus tiempos, hazen grande familiaridad z ponen amor entre el principe z sus caualleros. La otra, porque es vna manera de recreacion z descanso delos trabajos, que los reyes an z toman enel regimiento z gouernamiento del reyno. Pero esto, como dicho es, ha de ser a tiempos ciertos, quando no empachan alos grandes hechos. E otrosi an de ser los tales solazes z plazeres

onestos, porque sea guardada en su reuerencia la majestad real o imperial. E tornando al proposito, dizese que como vn dia este noble emperador estouiesse con sus principes y caualleros hablando diuersas cosas z vn cauallero se alabase mucho de actos que auia hecho en caualleria, el emperador, queriendo lo enfrenar z reprehender graciosamente, dixole burlando, porque aquel cauallero tenia vna grande ferida enel rostro : « Pues que ansi es, quando otra vez fuyeres, guardate, no bueluas el rostro ». Dando a entender, que aquel golpe, huyendo y boluiendo el rostro lo auia recebido. Es por cierto mucho de marauillar de tan gran emperador, que todo el mundo poseya, que assi como el a otros dezia burlas z palabras alegres, z assi z alegremente sofria las que le eran fechas. E asi mas loauan en el la templança z paciencia z llaneza suya que aun la dulçura z gracia de su eloquencia. Acaecio vna vez que vino a Roma vn mancebo, que enel cuerpo z gesto assi era semblante a Otauiano, que a donde quier que el yua, todos lo mirauan : z como el enperador lo oyese, fizo lo venir ante si, z por burlar con el, dixo le : « Dime, mancebo, tu madre vino alguna vez a Roma ? » Esto dezia el emperador, porque si dixera el mancebo que si, pudiera se dezir, que su padre del emperador dormiera con ella z lo ouiera por fijo. Y el moço, que discreto era, sintio la cautela graciosa del emperador z dixole : « Señor, mi madre nunca aqui vino, mas mi padre muchas vezes » ; quisiera dezir el moço, que su padre pudiera auer lo enla madre del emperador.

De vna fermosa fabla, que Herodes hizo a Otauiano Cesar, para mitigar su saña viniendo en Assia.

Capitulo xxviii.

Como este magnifico emperador ouo vencido a Antonio Cesar, su cuñado z compañero enel imperio, z asosegada la prouincia de Egipto, vino a Asia; lo qual, como Herodes, rey delos judios,

lo oyesse, ouo del muy grande temor. Ca el auia faborecido la parte de Antonio ; z no fallando a tanto peligro remedio alguno, dexando la corona real, en abito comun z priuado, pero con coraçon real z singular, vinose al Cesar. E desque ante el fue, no mostrando temor alguno, ni disimulando nada de su voluntad, fablo en tal manera : « Cesar, dixo el, yo no niego que fuy fiel amigo de Antonio, ansi como aquel de quien recebi el reyno z cuyo deudor agora aun me conozco por tanto beneficio. E lo que por palabras agora aqui digo, con las armas lo afirmara si la embidia z malicia de Cleopatra z la guerra delos alarabes, que supitamente me fue mouida, no lo empachara. E ansi, con tal guerra ocupado, no tome armas contra ti. No assi como quien dexa o desampara su amigo, ni por miedo de batalla, ni por cierto me sintio Antonio desconocido a el en sus necesidades, ca le embie muchos caualleros z inumerables copias de viandas z armas para sostenimiento de su hueste. E aun por cierto tu, Cesar, no me juzgaras por desagradecido a Antonio, mas por tu enemigo, si yo me acaeciera enla batalla de Acio, do tu fuyste vencedor. Cesar, yo no disimulo ni encubro algo delo que en mi voluntad tengo. Ca si yo en aquella batalla me acaesciera, tu me ouieras por amigo verdadero de Antonio. Pero ansi es que al presente yo temo mas tu juyzio, que entonces temiera la batalla. Ca la voluntad mas cata los enojos que le son fechos que la virtud y razon del que le enojo. Pero todavia yo mas quiero contender contigo de fe que de porfia. Agora tu puedes considerar, Cesar, que como yo ame a Antonio entero y en su prosperidad, ansi no lo niego en tu aduersidad z vencido. Tu, Cesar, venciste a Antonio con las legiones z grandes cauallerias tuyas. Venciste lo con tu consejo y esfuerço z arte. Venciste lo aun con las fuerças del romano imperio, las quales el dexo y nego. Verdaderamente, el fue vencido por tus virtudes, z mas por los vicios suyos y errores. Venciolo Cleópatra, su muger, que lo tenia captiuo. Venciolo la luxuria. Vencido fue, porque mas quiso ser vencido conella, que sin ella vencedor. Venciolo, sin duda, aquella muger

mas contraria a el ⁊ alos suyos que a ti ni alos tuyos. Yo muchas vezes le conseje que la matase, lo qual el deuiera fazer, si quisiera dar consejo a sus fechos. Yo le ofreci mis grandes ayudas, con que pudiera reparar la mengua de sus huestes. E muchas vezes le requeri, que me lleuase consigo por su compañero en aquella batalla. Mas aquella mala ⁊ scelerada muger ansi captiuo su voluntad, que el fue vencido por la codicia del inperio, en que ella le ponia. En conclusion, Cesar, vencido fuy con Antonio, empero el su vencimiento es con mayor desonra. Ca ami vencio Antonio, ⁊ a Antonio Cleopatra. Y el fue vencido de vna mala muger, maluada y estraña, yo del mi señor ⁊ amigo, al qual aun agora no niego ni desamparo. Conel vencimiento de Antonio dexe la corona de mi reyno y puse en sacrestacion y en deposito las insignias reales, viniendo ati, pero no dexo ni parti de mi la virtud ⁊ lealtad. Tu, Cesar, ordena como ati plazera. E como quier que ami venga la suerte del tu juyzio, yo lo sofrire ; pero todos conosceran, que en la fin no falte a aquel, cuyo amigo fuy. »

La respuesta manifica del Cesar Otauiano a Herodes.

Capitulo xxix.

Otauiano, oyda la razon ⁊ proposicion de Herodes, respondio en esta manera : « Esta seguro, Herodes, ⁊ agora, mas francamente que de antes, posee tu reyno ⁊ señorio. Ca yo amo la virtud ⁊ alegrome conella ; mas no soy della embidioso nin enemigo. Verdadera mente, Herodes, eres dino de mayor señorio, tu, que assi conseruas ⁊ guardas la verdad ⁊ amistad, assi que aun enlas fortunas contrarias no niegas al antiguo amigo ni temes manifestar tu lealtad. Pues allegate alos bienauenturados ⁊ guarda la fe enlas prosperidades, tu, que enlas aduersas fortunas te muestras tan fiel. Antonio te vencio, mas yo no te quiero ser vencido, pues tu virtud ⁊ lealtad te hizo ygual delos vencedores. Porende esta con buena esperança, pues el acaecimiento con-

trario dela batalla no te hizo comigo dudoso. Ca tu no desamparaste atu amigo, mas el desamparo ati. Creyo mas las malicias ƶ falagos de Cleopatra ƶ sus falagos que el tu buen consejo. La locura de Antonio te hizo nuestro, menospreciando el al fiel amigo y escogendo aquella mala muger. Nin es marauilla, si Antonio vencido siguio a Cleopatra, el amor dela qual le tenia preso y vencido. Ni te marauilles tu, Herodes, porque Cleopatra aparto a ti de Antonio, pues lo aparto de mi amistad ƶ de ser mi compañero enel imperio ƶ lo torno mi enemigo. E ansi, pues en vno por vna causa fuymos menospreciados, razon es que en vno reynemos. Ansi que, de aqui adelante, ni sientas la ausencia de Antonio, ni ayas de requerir fabor suyo, ca non seria dina cosa si al que por batalla vencimos no le sobramos con humanidad ƶ magnificencia ». Fecho el Cesar fin a su razon, torno a Herodes la corona ala cabeza, ƶ acrecentandole mayores honores ƶ dinidades, diole vna parte del reyno de Cleopatra.

Loores del magnifico emperador Otauiano.

Capitulo xxx.

Deste noble ƶ manifico emperador Otauiano se lee, que su vmanidad ƶ clemencia fue tanta que como vna vez por algunos sus amigos le fuesse dicho, que Lucio Cina, vn cauallero romano, hombre de muy fantastico ingenio, estando enlas Galias, trataua contra el la muerte, diziendole ael, qual era el trato y el tienpo y el lugar, do lo cuydaua fazer. Lo qual, como el enperador lo oyesse, fue muy turbado ƶ toda aquella noche no pudo dormir, haziendo razones por si ƶ contra si. Ca de vna parte dudaua de matar vn mancebo delos mas nobles delos romanos, y de otra parte le era graue de sofrir el asechador de su vida ƶ no dar pena al su matador, el que en todas guerras ƶ batallas ciudadanas, guardo sano el estado dela republica. Y assi, todo turbado y gemiendo, daua grandes bozes ƶ dezia : « Y como dexare yo,

que el que me quiere matar, biua ⁊ sea seguro, para que me mate ? » Esto dicho, callaua vn poco y ensañaua se contra si mas que contra Lucio Cina.

« Para que, dezia el, biues tu, Cesar, si por tu vida conuiene que muchos mueran ? quando las muertes auran fin ? quando cesara la sangre ? E como (dezia el), sera mi cabeça aguzadera delos cuchillos para matar los nobles ? No es tanto el espacio desta vida, nin la vida tan sin trabajos ni tan dulce, porque por la guardar se hagan tantas muertes ». Estando el enperador en tanta aflicion de cuydados y en tanta alteracion ⁊ contrauersia de opiniones, Luna, su muger, la emperatriz, le dixo asi : « Oye agora, Cesar, si te plaze, vn consejo de muger. Faz tu agora aquello que suelen fazer los fisicos, que quando los remedios ya vsados no aprouechan alos enfermos, tientan de curar con obras contrarias. Tu vees bien que eneste caso, por crueldad de castigos no te remediaste. Ca tu mataste a Saluio, ⁊ despues del se leuanto Lepido ; despues de Lepido rebello Murena ; a Murena siguio Cipion, a Cipion, Ignacio ; callare delos otros. Tu estas agora con Cina enel trabajo que tu vees. Prueua la benignidad ⁊ clemencia, pues el rigor dela justicia no te basta. Perdona a Lucio Cina, ca pues su obra es ya descubierta, no te puede dañar mucho, y en lo perdonar, alcanças fama, publicando tu piedad ⁊ mansedumbre ». Esto oyendo, Cesar fue muy alegre, gradeciendo a su muger el su buen consejo. E luego otro dia mando llamar a Lucio Cina, que solo viniesse ael, y mandando salir dela camara todos los que alli eran, fizo poner vna silla cerca dela suya para el, ⁊ dixole assi : « La primera cosa que te demando, Lucio, es que, en tanto que yo fablare, no me atajes ni fables. Bastete, que fablando yo, abras lugar ⁊ tiempo de fablar quanto quisieres. Tu sabes, Lucio, bien, que yo te halle entre mis enemigos ⁊ como vno dellos, ⁊ no te trate como a enemigo mas como a amigo, restituyendote en todo tu patrimonio. Ansi que tambien auenturado estas oy que los vencedores te han embidia, auiendo ellos trabajado comigo enlas batallas. E agora, sin te lo

merescer, me tratas la muerte ». A estas palabras Cina, muy turbado, dio grandes bozes, diziendo que nunca tal cosa auia tratado. « No guardas (dixo el Cesar), la fe que me prometiste, que no empacharias mi razon. Toda via es cierto, que tu trataste mi muerte, asignandole el dia y el lugar, en que lo cuydauas fazer ꝛ aquellos con quien lo tratauas ». E como Lucio Cina no lo pudiesse contra dezir, ꝛ con verguença ꝛ miedo callase, dixole Otauiano : « Dime qual razon te mueue alo fazer : si es teniendo que, yo muerto, aurias el imperio, mal esta el fecho dela republica, si otra cosa non te empacha para ser tu emperador, sino mi vida. Sabes, que la tu propia casa por impotencia no puedes aun defender, y este otro dia de vno que era captiuo y despues fue franqueado no te pudiste defender, fuyste vencido ». Durando esta porfia dos oras, ala fin el Cesar concluyo ansi : « Luscio Cina, dote la vida, lo primero como a enemigo, agora como a asechador de mi vida ꝛ tratador de mi muerte. De oy nueuamente comiençe la nuestra amistad, y de aqui adelante entendamos, si yo a ti hize mas bien o si tu ami mejor guardaste la fe ». Esto assi dicho, diole el consulado, que era tan gran cosa, que ninguno delos mas aceptos a el no gelo osaran demandar. Murio este noble emperador en edad de setenta y seys años, teniendo pacifico todo el señorio del mundo. Y fue su muerte tanto plañida delos romanos, que doliendo se mucho de su muerte, dezian que o no naciera o no deuiera morir.

Del emperador Antonio Pio ꝛ de sus grandes virtudes.

Capitulo xxxi.

Despues dela muerte del emperador Adriano sucedio enel imperio Antonio Pio, al qual Adriano auia profijado y casado con su fija. E començo a reynar enel año del Señor de ciento y quarenta años, ꝛ reyno veynte ꝛ dos años. La razon porque se

llamo sobre nombre Pio, cuentan de dos maneras. Vna que dizen, que su suegro, el emperador Adriano, seyendo ya muy cansado dela vejez ꝛ muy trabajado de enfermedad, quando venia al senado, el lo sofria, leuandolo por el braço. Otra ꝛ mas razonable que alos que Adriano queria, o los mandaua matar, el los libraua dela muerte. Y tanto de su natural fue clemente y piadoso, que nunca enel tiempo de su imperio fizo cruda cosa ni aspera. E como fue hecho enperador, no remouio delas prouincias ninguno delos que Adriano auia puesto por gouernadores. Fue de tanta costancia ꝛ firmeza que diez y nueue años auia que el auia puesto en algunas prouincias sus gouernadores ꝛ veyendo que vsauan bien, nunca los quiso mudar. Buscaua para el regimiento delas cosas ꝛ tierras, donde quier que el los podia auer, varones sabios ꝛ justos y honestos y de entera fama, los quales templadamente ꝛ sin cobdicia administrasen justicia ꝛ sin injuria ꝛ ofensa delos subditos. Si algunos passauan sus mandamientos y reglas, hazian les dar cuenta ꝛ razon dello. Enlos actos ꝛ obras de caualleria ouo templada gloria ꝛ onor. Ca mas se trabajo de defender las tierras del inperio ꝛ las que le eran sujetas ꝛ conseruar las ꝛ guardarlas en paz y en justicia, que en acrecentar y ensanchar el imperio por guerras ꝛ batallas. Pero por sus principes ꝛ capitanes fizo muchas guerras ꝛ conquistas, y esto non lo queriendo fazer ꝛ mas respondiendo a ellas que buscandolas. Ca sojuzgo ꝛ vencio alos bretones por Lelio, vn su principe. E alos mauros, vencidos en vna gran batalla, costriñolos a demandar paz. Los germanios ꝛ los de Daria ꝛ muchas otras naciones que se reuelauan al imperio. Alos alanos, que se alborotauan, fizo tornar a sus lugares. En Acaya y en Egipto, a algunos mouedores de nueuos escandalos en muy breue tiempo los sosego. Alos amigos antiguos de Roma honraua mucho, no seyendo aspero ni desdeñoso a ellos. Tanto fue a todos benigno ꝛ dulce, que muchos delos barbaros, dexando las armas, venian a el y ponian en su mano las contiendas que entre si auian, y estauan por todo lo que el ordenaua. En conclusion, fue Antonio a todos benigno

z gracioso, y a ninguno no aspero ni crudo. Alos malos estraño sus yerros blandamente, z alos buenos honro z allego assi. De tanta majestad fue a todas las estrañas naciones, quanto nunca lo fue ninguno de sus antecesores. Amo singularmente la paz z la concordia, vsando el muchas vezes aquella autoridad de Cipion el Africano, que dezia : « Mas quiero guardar vn propio ciudadano que matar cien mil enemigos ». Tanto amo la republica, que como el antes del imperio fuesse muy rico, ansi como fue emperador, todas las sus grandes riquezas dexo al fisco del imperio. Fue el emperador de muy grande ingenio z claro, de muy buena persona, de piadosas z honestas costumbres, alegre z aplazible de gesto, de singular fabla y eloquencia, muy entendido en letras y en ciencias, templado en su comer, muy diligente en sus negocios. Curaua mucho dela labrança del campo; fue manso z sin cobdicia. De todas estas virtudes vsaua el sin toda vanagloria. Fue en conclusion tanto bueno z dino de todo loor, que pudo ser ygualado a Numa Pompilio. Antes que el, seyendo persona priuada, fuesse emperador, biuia lo mas del tiempo en sus lugares z posesiones enel campo; pero siempre, como quiera que biuiesse, claro z notable hombre. El su mantenimiento z gouierno fue abastado, sin reprehension de demasia, z templado, sin auaricia [ni] vileza. E vsaua mucho caçar z pescar. Y despues que fue emperador, ni en sus combites ni condiciones no vuo mudamiento. Comia con sus amigos z combidados con aquella ygualdad z buena compañia como quando era cauallero. Tiro los salarios a muchos, que veya estar ociosos z baldios, diziendo que no auia cosa mas honrada que hazer bien ala republica, z no dar lo suyo a personas que biuian en ella sin hazer vtilidad o fruto alguno. Siempre adelanto z auantajo la republica a su propio interese, tanto que su muger, la emperatriz, algunas vezes le acusaua, diziendo que despues que era emperador, muy poco auia acrecentado su patrimonio. Respondiole el noble emperador : « Como muger fablas; non sabes que desque cobre el imperio, perdi lo que tenia antes ». Y el torno la ordenança z

forma dela corte a toda ciuilidad ɀ buena regla. Especialmente que los emperadores se descuydauan mucho en sus oficiales ɀ no curauan de ver por si los fechos dela justicia, delo qual se siguia grande daño. Pero el emperador Antonio tiro aquella costumbre, y el por si mismo oya y examinaua las causas delos pobres. Ni jamas enlas causas criminales procedio a sentencia ni execucion de punicion nin absolucion, sin primero lo comunicar con personas del su consejo, discretas ɀ sabias, y por el juyzio dellos se determinaua el fecho. Con tanta astucia ɀ diligencia gouerno ɀ rigio los pueblos ɀ prouincias, como si de su propio patrimonio fueran. E assi so el su regimiento ɀ imperio todas las tierras florecian ɀ crecian. Fue Antonio de marauillosa clemencia ɀ piedad ; ca en todo el tiempo de su imperio no ouo punido o penado sino solo Actilio Faciano de tiranizar contra el. E aun a este el senado lo condeno a destierro sin saberlo el emperador. Leese, que como su hijo Marco Antonio vn dia llorase mucho por vn su ayo que era muerto, ɀ algunos delos curiales le reprehendiessen dello, dixoles el emperador : « Dexalde ser hombre, ca el amor no le priuara el imperio, nin le tirara la philosophia ». Queria dezir el noble emperador, que non era honbre el que no era humano ɀ amoroso y que no se dolia por las muertes y perdidas delos suyos. Tan pronto ɀ aparejado fue siempre a perdonar, que todos los bienes delos que por justicia fueron condenados, mandolos dar a sus hijos. Las dissensiones y escandalos, que en su tiempo se leuantaron enel inperio, no las castigo con crueldad, mas con tenplança los sosego. Por lo qual justamente de todo el senado fue llamado Pio. Los familiares ɀ seruidores suyos, enriqueciolos honestamente ɀ sin injuria nin daño de otros, ni porque a el fuesen muy aceptos non los consentia hazer agrauios ni sinrazones. Oya muy de grado alos que se querellauan de sus oficiales ɀ juezes. Acerca deste noble emperador, como sintiesse que la muerte se le allegaua, fizo llamar a su hijo Marco, que despues del ouo el imperio, ɀ con el los senadores ɀ principes dela ciudad, y encomendoles ala republica y a su hija que conel dicho Marco

auia desposado. E dicho esto, boluiendose ala pared, murio tan simple z sosegado como si durmiese. Murio de edad de ochenta años.

De Galieno, fisico y gran filosopho, z delos libros que compuso.

Capitulo xxxii.

So el tiempo deste emperador Antonio florecieron muchos insignes z claros filosofos. Entre los quales Galieno, aquel noble fisico z interpretador de Ypocras, que ante eran muy amigos. No solo Galieno fue fisico, mas gran filosopho, y estuuo enlos estudios de Atenas z de Roma z de Alexandria. Y escriuio enla arte dela fisica muchas obras z muy propias. Entre las quales se falla el libro del alquimia, al qual el intitulo el ramo dela mançana congelada. Los sus libros de fisica, que oy se fallan a cerca delos latinos, es vno el delos elementos, otro delas virtudes naturales, otro dela malicia dela complexion, otro delas complexiones, otro dela compeocidad (*sic*) o breuedad delos pulsos z de sus diferencias. Deste Galieno dize san Jeronimo enla epistola contra Jouiniano, que dezia que la vida de aquellos, que es en comer z beuer, ni mucho puede durar, ni ellos beuir sanos. E las animas dellos, sus spiritus, estan embueltos en sangre z grosura de carnes, ni pueden pensar algunas cosas sotiles ni celestiales, mas siempre en carnes y en golosinas z apetito del vientre piensan z ymaginan. Deste mesmo Galieno se habla otra sentencia, ca dezia el ansi: « La ciencia poco aprouecha enel loco, ni el seso al que no vsa del. Poderoso, dezia el, es el hombre de gouernar z regir su reyno, conociendo a si mesmo. Ca la mayor excelencia del seso del hombre es auer perfeta noticia de si mesmo. E que el amor que ha consigo, no lo engañe, reputando se por otro delo que es ».

De Auidio Casio, que el mesmo se hizo emperador, siendo capitan delos romanos.

Capitulo xxxiii.

Despues dela muerte del emperador Lucio Vero, vno delos principes romanos, que auia por nombre Casio, teniendo hueste ꝛ gouernacion en oriente por los romanos, mouio gran turbacion enel imperio, ansi que se llamo emperador. Y la manera del fue esta. Este Auidio Casio decendia del linaje ꝛ familia dela gente llamada Casiana ꝛ señaladamente de aquel Casio, que en vno con Bruto mato a Julio Cesar. Ca siempre estas familias de Brutos ꝛ Casios fueron muy embidiosas ꝛ odiosas alos reyes y emperadores. E siguiendo aquel proceso, siempre este Auidio Casio aborrecia los emperadores, ꝛ cobdiciaua que el fecho del imperio se reduziesse ala orden del senado ꝛ ala potestad delos consules. E conesta ficion que tenia, vsaua el muchas vezes dezir, que no podia ser tirada esta dinidad ꝛ desfecha, si non eligendo tal enperador, que el mesmo renunciase el imperio enlos consules y enel senado. E quanto quier que fuesse esta vistosa ꝛ patente razon, pero no se sabe, si con esta tal arte el vna vez quisiera ser emperador ꝛ despues quedarse con la dinidad. E aun que al comienço fuera en proposito delo fazer, quien sabe, si despues que gustara la dulçura del señorio, mudara el proposito como ya muchos lo hizieron. Pero a qualquier fin que ello fuesse, basta que el tento algunas vezes delo fazer. E por esta causa siempre los emperadores de su tiempo lo ouieron por sospechoso. E para confirmar que el tuuo esta opinion, fallase esta epistola que el escriuio a vn grande hombre de Roma, dicho ꝛ llamado Druciano, enla qual se muestra quanto el contrario su voluntad sofria el nombre imperial, segun que Julio Capitolino, vn ystoriador grande, lo escriue por estas palabras :

Dela auaricia y codicia de muchos señores romanos.

Capitulo xxxiiii.

« Desuenturada republica, que sufre la auaricia delos cobdiciosos señores! El nuestro enperador Marco, por cierto varon muy bueno fue. Empero como el dessee auer nombre de piadoso, consiente beuir aquellos cuya vida el tacha ⁊ reprueua. Pues dime, donde es aquel antiguo Lucio Casio, cuyo nombre ⁊ titulo nosotros sin obras ⁊ indinamente leuamos ⁊ poseemos? Do otrosi aquel Marco Censorino? do es aquel Bruto, hazedor ⁊ actor de libertad romana? do es aquel Camillio? que es de aquella diciplina ⁊ dotrina de nuestros antecesores ⁊ mayores, que ardia ⁊ resplandecia otro tiempo, la qual agora no solamente no vsada, mas aun conocida, non es? Marco Antonio, nuestro emperador, trata dela filosofia, disputa dela clemencia ⁊ de onestidad ⁊ justicia. Pero passa el tiempo en tales disputaciones, no siente ni cura dela republica. Porque si tu bien lo consideras, veras que muchas espadas se han de meter para reduzir la republica en su primero estado. E yo veo que los presidentes y juezes que por el enperador ⁊ por el senado son puestos enlas prouincias, segun ellos vsan, no creen que para otra cosa son puestos, sino para enrriquecer ⁊ luxuriar. Por ventura no te acuerdas auer visto pretor o adelantado, que muy poco antes que fuesse embiado a regir la prouincia, era auido por filosopho ⁊ biuia pobre menguado, y subitamente lo vees rico y poderoso? Donde es esto, por los dioses te pregunto, sino delas entrañas dela republica ⁊ dela sangre ⁊ sustancia delos prouinciales que auian de regir? Sean, pues que assi es, ricos, sean abastados de oro y de plata, ⁊ assi, por cierto, no sera menguado el thesoro publico para las necesidades dela ciudad. O buenos dioses, sed faborables alos nobles padres Casianos, porque tornen la republica a su antiguo principado ⁊ señorio. »

Vna letra embiada de Lucio Agusto al emperador Marco ⁊ su respuesta sobre Auidio Casio.

Capitulo xxxv.

Este Auidio Casio, teniendo toda via este concepto ꝛ desseo, rebello como dicho es al imperio, pero antes dela rebelion, estando enla guerra contra los parcos conel enperador Lucio Comodo, hermano del emperador Marco Antonio, que fazia guerra alos parcos, fue auido por muy sospechoso al dicho Lucio Comodo, hermano del dicho emperador Marco, segun se halla en vna carta que el dicho Lucio enbio al enperador Antonio, su hermano, por tales palabras : « Lucio Augusto al emperador Marco, salud. Auidio Casio auidio es. » Esto dezia el, porque auidio en latin quiere dezir cobdicioso. E queria tanto dezir : ansi como llamado enel nombre, ansi lo es enlas obras. Esto dezia el : « Segun yo veo, mucho le desplazen nuestras obras. Burla de nuestras cartas, menosprecialas, allega grandes riquezas, a ti llama auezilla filosofica, a mi burlon luxurioso. Porende considera muy bien, hermano, lo que cerca dello deues hazer. Ni creas que yo esto diga por lo querer mal, mas guarda como proueas ꝛ remedies al peligro tuyo ꝛ de tus hijos, ꝛ como tales enbidiosos temas alos quales los caualleros oyen ꝛ consienten alegremente ». A esta letra el discreto ꝛ templado emperador Marco respondio en tal manera : « Tu carta ley con diligencia, ala qual te respondo, que si a Casio es deuido el imperio por voluntad delos dioses, no gelo podemos desuiar aun que mucho por ello trabajemos. Acuerdate de aquella autoridad de tu auuelo, el qual muchas vezes solia dezir : « No puede ninguno matar asu sucesor. » Queria dezir : Al que por Dios esta ordenada la sucesion del imperio o de otro señorio, no lo puede consejo ni obra de hombre desuiar. E aun que a otros mate, el que lo ha de eredar, forçado es que biua. Dexemos a Casio, ca el sin crueza nuestra caera : el armara lazos en que caya. Dizes en tu carta que lo aman los caualleros ꝛ se llegan ael, por lo qual te parece que deuo mirar

al peligro que enello va a mi z a mis fijos. Respondote que ami plaze que mis hijos mueran, si Casio merece mejor ser emperador que ellos z si la vida de Casio cumple mas al imperio romano que ellos, que son mis fijos ».

Dela muerte de Auidio Casio z porque le mataron los mesmos de su hueste.

Capitulo xxxvi.

Este grande cauallero Casio, despues que en su voluntad determino de mouer la discordia z guerra ciuil z rebellar contra Marco el emperador, vso de tal arte : fizo hazer fama que el emperador era muerto, lo qual como por los caualleros fue sabido, luego por todos fue elegido Casio al imperio. El qual, porque sabia que Marco Antonio era muy amado de todos, hizo lo llamar dios z contar enel numero delos dioses. Mas el noble emperador Marco, sabida la rebelion de Casio, no se mouio a grande saña z rigor, ni como los tiranos lo suelen hazer se encruelecio contra los hijos z amigos de Casio, que estauan en Roma y en diuersas partes de Ytalia. Pero el senado fue asi mouido z indinado por aquella rebellion de Casio, que pronuncio a Casio por enemigo de Roma z confisco todo su patrimonio z bienes. Lo qual sabido del emperador, no lo quiso recebir en su tesoro. Pero el senado lo mando poner enel tesoro publico. Sabida pues en Roma la rebellion casiana, fue gran temor en toda la ciudad, ca deziase que Casio con grandes poderes de oriente venia a Roma, enla qual se creya que hallaria grandes ayudas. E recelauan, que porque el senado lo auia juzgado por enemigo de Roma, que faria alguna crueldad. E como de ambas partes se juntasen grandes poderes de gentes, no tardo mucho despues, que enlas huestes fue sabido, como el emperador Marco era biuo, consintiendo lo aquellos que a Casio auian elegido, fue muerto. Qual fue su muerte o por que manera, no se halla enlas ystorias. Saluo Capitalion dize en su ystoria, que el emperador Marco no lo mando matar,

pero que lo confirmo. Como quiera que esto no es creydo de todos los que sabian la clemencia z benignidad del emperador, antes tenian que si asu poder viniera biuo, el lo librara de muerte. Ca quando le traxeron la cabeça del, no se alegro ni se ensalço como algunos crueles hazen, mas ouo dolor z compassion del. Y estando enel senado, dixo a todos los senadores, que si el biuo viera a Casio, sin duda el lo guardara de muerte. E solamente el le acoloñara z reprehendiera el yerro que auia fecho, auiendo del recebido tantos beneficios. E como el emperador de algunos fuesse reprehendido de tan superflua clemencia, diziendo que mas era negligencia que misericordia, diziendo le, que si Casio le venciera, que no passara assi conel, respondioles el: « No biuo yo ansi ni assi honro ni siruo alos dioses, porque el me pudiesse vencer. » Queriendo el noble z benigo emperador mostrar, como el principe que bien biue z gouierna derechamente, no puede por los tiranos ser vencido ni muerto, sino aquellos que biuen mal z rigen cruel z desonradamente. Añadio en su razon z dixo, nombrando algunos emperadores que por su mal vsar merecieron morir : « Murio, dixo el, Nero cruelmente. Merecio la muerte Gayo z Galua z Othon, Vitelo, Domiciano. Non murieron por cierto ansi Augusto, no Tragiano, no Vaspasiano, Tito, ni Adriano ni Antonio Pio, los quales por su virtud z nobleza de condicion no pudieron ser vencidos delos tiranos y maliciosos. Aun que enel su tiempo ouo asaz dellos. » Queriendo el manifico emperador mostrar la clemencia z mansedumbre suya, estando el ausente de Roma, escriuio al senado vna carta en tal forma: « Padres conscritos, en quanto toca ala rebellion casiana, yo vos ruego z amonesto con toda afecion, que pospuesto todo rigor, vos plega guardar la clemencia vuestra z mia, assi que por el senado alguno no sea muerto ni alguna noble gente, ni sangre sea derramada. Mas los desterrados sean reuocados del destierro z los bienes sean restituydos alos que los perdieron, ca por cierto, padres mios, yo querria si posible me fuesse, tornar los muertos

a vida. Nunca deue plazer al emperador la vengança. Ca puesto que sea justa, sera reputada a crueza por el vigor dela potencia imperial. Porende, padres conscritos, dad vida alos fijos de Casio z biuan y sean seguros de auer vida so el imperio z señorio de Marco; reciban su patrimonio, sean les tornados sus ornamentos z bienes, porque a todos los pueblos notifiquen z manifiesten mi clemencia z vuestra mansedumbre. »

Del emperador Tito Cesar, quando destruyo la ciudad de Jerusalen.

Capitulo xxxvii.

El emperador Tito Cesar, despues que a Jherusalem luengo tiempo tuuo cercada z avidas con los tiranos della muchas peleas, ala fin enel otauo dia del mes de agosto mandola combatir tanto z tan fuertemente que la entro por fuerça. E segun algunos quieren dezir, fue esto en tal dia, como aquel en que Nabucodonosor quemo el templo z destruyo la ciudad. E ansi la ciudad entrada por los romanos, muchos delos judios, veyendo arder el templo, se lançaron dentro enel templo, queriendo antes morir que beuir despues dela destruycion de su templo. Tito, el emperador, despues que el fuego descubrio los lugares secretos del templo, marauillose dela grandeza delas piedras z del resplandor delos metales z la antiguedad dela obra z la hermosura delos edificios, juntando conello la gloria y excelencia dela religion z seruicio del templo, la qual era tanta z tal, que aun los barbaros sin ley z sin diciplina lo honrauan z hauian en singular reuerencia. Pero la dureza z porfia delos judios era tanta, que se dize que los sus tiranos con alegres gestos mirauan el fuego que quemaua el templo, diziendo que con alegres coraçones esperauan la muerte. Pues quemado el templo z destruyda la ciudad, no quedaua alos romanos que enseñoreasen ni de que se siruiessen. E como ya el templo de toda parte ardiesse, los que aquel leuantamiento auian mouido contra Roma, fuyeron todos. E los

romanos, entrando alos mas secretos lugares del templo, dando grandes gridas z clamores, pusieron los pendones y vanderas del emperador al derredor del templo. E Simon z Juan, los tiranos principales de aquel leuantamiento y rebellion, enbiaron a Tito Cesar, que los dexase yr dela ciudad por ensomo del muro con sus compañas al desierto. Ca auian hecho sacramento de jamas no obedecer alos romanos. Tito, muy sañudo por tales razones, respondioles assi : « Pareceme a mi, (dixo el), que en este vuestro trato vosotros, como vencedores, ponedes ami las condiciones dela paz. Defended vuestra ciudad z guardad vuestro templo, esforçad vos a vsar virtud z guardad hasta la muerte el sacramento que hezistes, ca no podedes escapar ni beuir ». Estas palabras dichas, mando alos caualleros que derribasen el muro z diessen fuego ala ciudad z tenplo. Pero aquel dia, por el grande trabajo que auian pasado, no lo pudieron hazer. E otro dia siguiente derramandose la gente de armas por toda la ciudad, ni perdonauan a moços ni a viejos ni a mugeres ni a ninguna edad ni linaje. Entonces aquellos maluados y malos tiranos, escandalosos z mouedores de aquella rebelion, buscauan lugares donde se escondiessen ; los que antes hazian insultos z alboroçauan las gentes, agora quebrantados z derribados, hincauan las rodillas ante los enemigos rogando por la vida. E los que ante eran muy soberuios, entonce eran muy vmildes. Los romanos por toda la ciudad mirando a todas partes, Juan, el vno delos dos principales, mucho trabajado ya dela hambre z sed, salio de alli donde estaua escondido z diose ala prision de Tito, el qual luego le mando guardar y atar para el dia de su triunfo. El otro tirano, Ximon, entre las casas derribadas dela ciudad estuuo ascondido, hasta que la hambre lo costriño a salir z diose alos romanos ; z ansi mesmo puesto en guarda, fue tenido hasta el dia del triunfo, e aquel dia pasado fue condenado a muerte. E ansi al octauo dia de setienbre fue la ciudad con su templo destruyda. Pues, que es de ti, o grande ciudad de Jherusalem ? ado es la fermosura de Sion ? a do es el tu marauilloso templo ? a do

aquella grande muchedumbre de pueblo de que tu eras llena? Tu, honrada delos reyes, acepta ꝛ amada de Dios, silla de gracia, las tus puertas ꝛ plaças de marmol que resplandecian con oro, desnuda eres ya de tus preciosos ornamientos y hedeficios, quemada, desde lo mas alto derribada hasta los fundamentos. Fecha es tu morada desierta, ca non es quien en tus casas more. Fallase que murieron en todo el tiempo, que Jherusalem estuuo cercada, ansi a fierro como a hambre ꝛ a pestilencia, vn millon ꝛ cien mil personas mas, pero no todas dela ciudad ni de su prouincia, ca de toda parte de Judea auian venido al templo por la solenidad dela pascua ꝛ fiesta. E por justo juyzio de Dios, que escogio tiempo para su justa vengança, a fin que aquellos, que enla pascua al su saluador con las sus crueles ꝛ sacrilegias manos mataron, que ansi en esos mesmos dias, como si todos fueran para aquello encerrados en vna carcel de su propia voluntad, se allegasen alli para rescebir la pena de su maldad. El numero delos captiuos llego a nouenta y siete mil personas. No crea alguno que en Jerusalem tanta multitud de gentes morase, mas todas legiones ꝛ prouincias de Judea vinieron alli ala pascua. E veniendo la guerra subita ꝛ arrebatada, fueron todos alli encerrados, y del grande ayuntamiento dela gente ꝛ dela estrechura dela ciudad siguiose mucha pestilencia. E despues alongose mucho la cerca ꝛ vino hambre. De auer enel reyno de Judea tanta gente, ninguno no deue dudar, ca seyendo Cestio adelantado de Judea por el enperador Nero, ꝛ teniendo el en poco aquella nacion, quiso saber quanta gente podria alli auer, ꝛ rogo alos sacerdotes ꝛ obispos, que si ser pudiese, que le diesen por cuenta todos los que ala solenidad dela fiesta viniessen. Los quales, como vino la fiesta, al tiempo que se dauan ꝛ partian los sacrificios, que era el espacio desde la ora de nona fasta la onzena ora del dia, por compañas ꝛ familias. Y no auia de ser el numero de cada compaña, mas a quien se daua vna parte del sacrificio menos de diez personas, ca no conuenia que vno en su cabo lo comiese. ꝛ assi dando vn

sacrificio a diez personas, fallaron que auian dado en aquella pascua cclxvj. mil sacrificios, ɀ contado a cada sacrificio diez personas, eran dos cuentos ɀ seycientas y setenta y dos mil personas, y estas se entendian delos limpios ɀ apurados. Ca alas mugeres que no fuesen limpias, ni alos leprosos, ni alos que auian fluxo de sangre no era ni les conuenia participar el sacrificio. E ansi como Josepho lo cuenta en sus ystorias, toda esta muchedumbre de gente por la voluntad de Dios la pascua los encerro todos en Jherusalem, como en vna carcel. E ansi la grande ɀ muy famosa ciudad de Jherusalem fue tomada ɀ destruyda quarenta años despues que nuestro señor Jhesu Cristo fue crucificado. Ca por la benignidad ɀ piedad de nuestro saluador hasta aquel tiempo les fue amonestado por los sanctos apostoles ɀ principalmente Sanctiago el Alfeo, hermano de Sanctiago el Zebedeo, que era obispo de Jherusalem : ɀ cada dia les predicaua ɀ amonestaua, que del grande pecado hiziessen penitencia. Ca Dios, nuestro señor, no quiere la muerte del pecador, si no que biua ɀ se arrepienta delos pecados que hizo.

De Aurelio Alexandre, mucho humilde y noble emperador, elegido despues de Gabalio Malo.

Capitulo xxxviii.

Despues que fue muerto Elio gabalio, malo ɀ scelerado principe, ouo el imperio de Roma Aurelio Alexandre, que dixeron por sobrenombre hijo de Manuca. Desde su niñez este fue enseñado en todas buenas artes ɀ costumbres, ansi de ciencia como de caualleria. Enlas quales assi se exercito ɀ vso que nin vn solo dia paso que estouiesse ocioso, que en obras de caualleria o de ciencia no trabajase. Fue muy bien eloquente ɀ bien razonado, pero mas se dio ala eloquencia o fabla griega que ala latina. De aqui le vino que fue muy familiar ɀ amigo dela poesia. Fue mucho sabio enla musica ɀ cantaua muy graciosamente. Tañia

muy dulcemente muchos ɀ diuersos instrumentos. Empero, por guardar la magestad imperial, nunca canto ni taño, despues que fue emperador, saluo en su camara. Fue naturalmente blando y benigno. Pero enlas ordenanças ɀ reglas dela caualleria, que fue muy aspero ɀ riguroso. Enla justicia fue tanto ardiente ɀ mas que otro emperador. Ca, segun lo cuenta Lampidrio, vn ystoriador, como este emperador Aurelio Alexandre oyesse alos cristianos ɀ alos judios, que en su ley era escripto vn testo que dize : « Lo que para ti no querrias, no lo fagas a otro », ansi abraço el noble emperador esta sciencia ɀ ansi le plogo, que en su palacio y enlos lugares publicos lo mando entallar en marmoles y en piedras. Despues que fue elegido por enperador, como le fuessen fechas aquellas proposiciones de loores, que enlas elecciones delos nueuos emperadores, segun hazian en Roma por el senado y el pueblo, el senado, por lo honrrar, mando que le llamasen estos dos nombres : Antonio Pio, que fueron dos muy claros emperadores ɀ nobles. Mas el noble ɀ discreto principe rehusolo mucho con magnifico coraçon, diziendo al senado estas palabras : « Grandes gracias vos fago, padres conscriptos, dela conseruacion de mi vida, quando el emperador Elio gabalio, ɀ del nombre cesarino, de que me ornastes. E despues del titulo de agusto ɀ del pontificado grande ɀ dela potestad tribunal ɀ del consular poderio, de que en vn dia todo junto vos plugo de me proueer, de tales ɀ tantas dinidades y excelentes titulos, lo qual fasta aqui no se hizo a otro emperador. Baste esto, padres conscritos, ɀ plega alas vuestras reuerencias de no me poner en mas cargosos trabajos, dando me titulos ɀ nombres, a que yo con virtudes no pueda responder, ni que yo aya de ser obligado a satisfazer a tanto cargo. Ca los gloriosos ɀ insines nombres ɀ titulos muy cargosos son ɀ pesados. Dezid me, quien acetaria la eloquencia, despues de Tulio ? e la ciencia, despues de Vario ? e la clemencia ɀ piedad, despues de Metello ? E ansi al proposito, quien sera tan presumptuoso, que se repute suficiente a suceder enel nombre Antonio ? Por los dioses, recuerdese la clemencia vuestra, quanto

este nombre sea dino de reuerencia z veneracion a todas las gentes, z non sin causa. Ca si bien lo considararedes, quien fue mas sancto que Antonio Pio ? Quien mas sabio que Marco Antonio ? Quien mas inocente y justo que Antonio Aurelio ? Diadumenio; si non ouo hedad nin poder para mostrar su virtud, mas por reuerencia de su padre ouo este nombre. Considerad de otra parte Antonio Comodo, que no fue semblante en virtudes alos nuestros principes, que ouieron este nombre, quanto le fue cargoso y vergonçoso este nombre. Ca este nombre le descubrio quantas tachas enel hauia, porque contradiziendo las obras al nombre, z no suscediendo en virtudes al que sucedia enel titulo, publicaua mas sus vicios z defectos. Vistes, muy poco ha, padres conscriptos, vsurpar z robar este nonbre Antonio a aquel, no digo entre los malos hombres malo, mas entre todas las bestias z animalias brutas, el mas scelerado suzio z vil, Eliogabalio, el qual en toda manera de torpedades paso z vencio a Nero, Gayo, Vitelio, Comodo. Por cierto, si bien vos plaze considerar lo, vereys que mas le publico sus maldades el nombre Antonio que otra maldad que enel ouiesse. No creades, venerables padres, que yo desdeño ni menosprecio este nombre, pero pareceme fea cosa z atreuida, que yo tome nombre dela familia donde yo no deciendo. Otrosi es me muy cargoso tomar el nombre de aquel diuino emperador Antonio. Puedo z osare tomar el nombre de Trajano, de Vaspasiano, Tito, pero no veo qual razon os nueue a me dar este nombre. Conuiene saber, que ansi como Augusto dio a todos sus sucesores aquel titulo, ansi de aqui adelante todos los emperadores ayan nombre Antonio por memoria z reuerencia de aquellos muy nobles principes que lo ouieron. Empero, muy magnificos padres, qual notable auto yo he hecho hasta aqui, como aquel grande Pompeo que por merecimiento delos sus fechos z grandes vitorias, fue llamado magno ? Nin de Alexandre Macedonio, que por tantas conquistas z gloriosos triumphos fue llamado el grande Alexandre. Grande diferencia es entre estos dos actos. O que

por merecimientos alcance hombre glorioso titulo, ⁊ renombre, o que por el tal titulo, que graciosamente le sea dado, le obligue a tales deudas y virtudes ⁊ notables actos, que por ventura le sea imposible de responder a ello y que de el cargo del nonbre pesado y menguado dela virtud. Por cierto, a mi parece que el grande nombre que viene sin merecimientos virtuosos, mas descubre los defectos y menguas, que da gloria ni fama. Por ende, padres conscriptos, aued paciencia ⁊ sofrid me ser vno de vosotros, y esto sera ami asaz. » E ansi todo el senado no pudo inclinar ni vencer vn moço ni mudarlo de su constancia ⁊ firmeza, mas el grande nombre que rehuso con humildad ⁊ templança, meresciolo por fama ⁊ virtudes. Enel comienço de su imperio este Alexandre remouio todos los oficios ⁊ dinidades alos que las tenian antes y eran puestos de mano de aquel vil ⁊ abominable principe Eliogabalio, honbre monstruoso ⁊ inhumano, y despues enel senado y enla orden dela caualleria ⁊ ansi mesmo enlos oficios del palacio imperial todo lo corrigio ⁊ purgo ⁊ alimpio, lançando fuera todos aquellos malos ⁊ peruersos oficiales, que aquel mal emperador auia puesto. E no consintio en todos los oficios ⁊ dinidades poner si non los que para ello eran necesarios, dexando todas las superfluydades ⁊ demasias; y en aquellos oficios ⁊ dignidades que necesario auian oficiales, proueya los el de buenas personas discretas ⁊ onestas. Dizia el, que publica ⁊ notoriamente era malo el emperador, que delos bienes ⁊ algos delos suditos mantenia ⁊ gouernaua los hombres innutiles ⁊ no necesarios ala republica. Como quier que este emperador muy moço fuesse, toda via con grande graueza començo a regir el imperio romano, proueyendo y ordenando todas las cosas con consejo de varones sabios y discretos. E nunca alguna constitucion ni ordenança fizo, que a ella no fuesen presentes veynte varones jurisconsultos, que continuamente traya consigo. Delos quales fue vno aquel famoso Vulpiano, ⁊ otro, muy sabio, Marcelo, tales ⁊ tan notables honbres, que en su tiempo no los ouo en Roma mejores. Pues teniendo el noble emperador en su consejo tales

varones, como podria errar nin ser mal aconsejado ? Ca mas vtil z prouechoso es ala republica, que avn que el principe sea indiscreto, que oya los consejeros sabios z buenos, que non que los consejeros sean indiscretos y desonestos y el principe bueno y sabio. Ca mejor se puede regir vno por muchos, que muchos emendarse por vno. Pero este noble emperador seyendo muy bueno siempre, touo a cerca de si buenos consejeros, non maliciosos nin cautelosos, no consentidores de mal, no enemigos delos buenos, no crueles ni luxuriosos, ni engañosos, ni escarnidores, mas santos y onestos, continentes, amadores del principe y dela republica, no vendedores dela justicia, non fingidos, non simulados ni ypocritas. Si algun negocio arduo z grande se hauia de tratar, nunca el notable emperador por su autoridad en ello determinaua : mas llamado el senado, hazia proponer la question y mandaua que todos dixessen sus votos z opiniones, y escreuiasse lo que cada vno dezia. E porque con mas graueza y madureza procediessen enlos grandes fechos, daua tienpo y espacio a que cada vno pensase z deliberase, porque arrebatadamente z sin estudio no se hiziese nada ni los consejeros diessen la culpa suya ala breuedad del tiempo. Acostumbraua siempre este glorioso emperador, si de algun fecho de justicia se auia de trabajar, de llamar a ello solamente sabios z letrados. E si era de guerra, llamaua caualleros, especialmente viejos y exercitados enlas guerras, z hombres de buenas costumbres y que sabian las tierras y lugares donde se hazia la guerra. Especialmente hauia consejo con aquellos caualleros que auian leydo istorias, z alos tales preguntaua el, como se hauian hauido en semejantes cosas los emperadores z principes romanos z aun los duques z caudillos de otras nasciones. Jamas no consentia a que los castrados de que los otros emperadores se confiauan mucho, estouiesen en sus consejos ni secretos. Dezia el, que estos solos hazian perder alos principes, que segund la costumbre delos persianos tenian apartados los emperadores delas gentes, encerrados. Ansi que ellos non sabian ni creyan sino quanto por ellos les era fecho entender.

E por esto, quando el sabia que algunos de sus familiares o delos que el mucho fiaua, vendia la justicia por dineros, castigaualos el muy dura ꝛ asperamente.

Cuentase del, que como vn su mucho familiar, llamado Taurino, se fingiesse ꝛ mostrase auer grande lugar acerca del emperador ꝛ con esta arte burlaua a muchos, leuando algo dellos, haziendo les entender ꝛ creer que el ordenaua los fechos del emperador como a el plazia, supolo el emperador ꝛ non lo creyendo ni de todo punto lo negando, vso conel de tal astucia ꝛ arte. Mando a vno que fuesse a Taurino ꝛ que le dixesse que el hauia de librar conel emperador vn grande fecho, ꝛ que le rogase que le ayudase aello, prometiendole algo. E aquel fizo como el emperador le mando, ꝛ Taurino muy liberalmente le prometio su fabor. E como otro dia fuesse al palacio imperial, despues que algun poco alla estouo, salio ꝛ dixo a aquel hombre que se le auia encomendado, que el auia auido grande fabla conel emperador sobre su negocio; por tanto, que con buena esperança estouiesse. E como destas tales mentiras Taurino dixesse muchas a aquel hombre y recibiesse del muchos dones y presentes, fizolo el emperador acusar. E prouada la falsedad por muchos testigos dinos de fe, como el vendia la familiaridad ꝛ priuança del emperador, señor suyo, mandolo prender y en exemplo y castigo de muchos hizo lo atar a vn palo enla plaça, donde toda la gente estaua. Y fecho enderredor del muy grande fuego de pajas ꝛ madera seca, y con aquel humo que dello salia, lo hizo morir, diziendo el pregon a muy altas bozes : « A fumo muera quien fumo vende. » Por estos tales actos ꝛ obras era el emperador Alexandre muy amado de todos. Por lo qual de muchos era llamado piadoso, ꝛ de otros comunmente santo padre dela republica era llamado. E por cierto no sin razon, ca nunca le paso dia, que alguna obra piadosa no hiziesse. E como su madre ꝛ su muger, la emperatriz, algunas vezes le reprendiessen, diziendole que con tanta llaneza ꝛ ygualdad hazia su estado menor ꝛ menospreciado, respondioles el noble emperador : « No ansi, mas fagolo durable y perpetuo ». Segun escriue

Lampidio, la manera de beuir deste emperador era esta. Si con la emperatriz, su muger, no dormia, leuantauase a maytines a vn oratorio que tenia en su palacio, enel qual tenia pintadas las ymagines de algunos notables z virtuosos principes z principalmente las animas santas, conuiene a saber, nuestro señor Jesu Cristo z Abraham z Orfeo, el filosofo. z alli deuotamente rezaua sus oras. El dia, que el esto no podia hazer, apartauase solo z pensaua z trataua consigo algunas deuotas z buenas ymaginaciones. Quando delos negocios ciuiles auia vagar, o acauaua o pescaua. Principalmente dauase al estudio delos libros, especialmente a aquellos que Platon ordeno para el regimiento dela republica. E assi mesmo leya algunas vezes muy de grado las poesias z los libros delos oficios z dela republica de Tulio. E sobre todo se deleytaua mucho enlas obras de Virgilio, al qual el [llamaua] Platon delos poetas. Tenia la ymagen de Tulio pintada en vno con la de Platon. Leya mucho las obras del orador Sereno Admonio. Otrosi le plazia mucho leer los fechos del grande Alexandre. Tanto fue bueno y templado en sus despensas, que nunca quiso que en sus vaxillas ouiesse vasos de oro algunos. Solamente queria las copas y vasos de su mesa muy limpios z claros z no muy preciosos ni de grande valor. Nunca la baxilla de su mesa paso de seyscientas libras de plata. Ayan pues verguença desto los cardenales y los perlados dela yglesia, que aquello que el emperador Costantino z otros principes dieron ala yglesia con grande z manifica deuocion y ellos lo deuian destribuyr entre pobres y obras piadosas, tienen las caxas z cofres llenos de oro, z las mulas con frenos y sillas guarnidas de plata. Gastan sus riquezas z despenden su tiempo en hazer fiestas z combites z luxurias. No catan los desauenturados a este principe pagano, señor del mundo, que no auia de Dios ni tenia esperança dela otra vida, z ansi despendia su tiempo tan virtuosamente z tanta templança tenia en sus gastos. Vayan pues estos tales, z contra el defendimiento de Dios finchan sus tesoros de oro, y faziendo delos robos ganancias, z delas pobrezas agenas procuren para si abundancia. Ayunten rique-

zas de mala parte, z conel mal z daño de muchos ordenen para si vida delectable y alegre. E ansi, tornando al proposito, Alexandre, este noble emperador, quando combidado era o combidaua, siempre hazia asentar acerca de si a Vulpiano, consul, z otros sabios y discretos hombres. Delos quales siempre con gran plazer oya sus razones onestas z cientificas, las quales el dezia que le eran mayor recreacion z mantenimiento que los manjares. Esto vsaua el enlos combites, pero quando comia apartado, siempre tenia libros enla mesa z plazianle mucho las hablas poeticas. En todas sus obras z actos de comer z bestir no se auia como emperador, mas como persona priuada, tanto llano z templado era. Las penas delas mugeres inmundas y publicas y de semblantes gentes, nunca quiso que entrasen enel tesoro imperial, mas mandaualo gastar enlas obras delos teatros z anfiteatros. Fue enpero este noble emperador entre tantas preciosas virtudes z gloriosas obras por algunos reprehendido que era cobdicioso z diligente mas que conuenia en buscar dineros, z auidos, que ponia enellos grande guarda. Como qüier, que aun los que esto dezian, le saluauan z dezian, que no lo buscaua con daño de ninguno, mas en grande diligencia dela propia hazienda. E de alli los dezidores querian fundar, que tanta diligencĩa z tan grande guarda enlo propio era señal de codicia enlo ajeno. Reprehendian lo otros de vanagloria, diziendo que queria ser otro grande Alexandre z que era muy aspero alos caualleros enla diciplina z regla de la caualleria z que tanto estrechamente z con tan gran rigor la mandaua guardar, que nin vn punto no los consentia passar. Pero todavia era mucho amado delos caualleros, segun Lanpidio, el ystoriador, lo cuenta. Quando sus caualleros eran enfermos o tristes por algun caso o acidente, yua el por las tiendas alos visitar z consolar z proueya los muy abundosamente en lo que necesario auian. Pero no consentia alos caualleros nin alos tribunos tomar alguna cosa por fuerça nin hazer sinrazon. Pues aqueste emperador, tanto notable y virtuoso, como enla ciudad de Roma y en Ytalia ordenase y proueyesse bien todas las cosas, queriendo alargar z acre-

centar el imperio romano, mouio su guerra contra los parchos, los quales en aquel tiempo, o por las discordias delos romanos o por la negligencia z remision delos emperadores passados, auian ocupado muchas prouincias del imperio. Tanta diligencia z buena ordenança puso enlas cosas a aquella guerra necesarias, z con tanta honor z vtilidad del imperio las administro, que assi en abundancia de todas las cosas como enla ordenança delas gentes z buena regla dellas, que a todas las prouincias z tierras, por do las huestes romanas passauan, no les parecia que yua alli hueste ni caualleria, sino que toda la caualleria del senado pasaua por alli. Ca ponia el los tribunos muy escogidos y los centurios honestos z los caualleros discretos. E allende desto no consentia que entrasen enlos panes z viñas z prouincias del imperio, porque las gentes z pueblos no se agrauiassen ni quexasen ; z si alguno se atreuiesse a passar su ordenança, si era persona de poco estado y manera, delante del lo hazia açotar con vergas. E si era persona de estado, estrañauagelo mucho, diziendo : « Por ventura querrias que hiziessen ati otro tanto en tu campo o en tu posesion, como tu aqui hazes? » E por esto, de todas las gentes delas prouincias por donde passaua, era con grande onor recebido z con grande amor tratado. Traya este Alexandre sus caualleros muy bien y onestamente vestidos, armados muy bien y de muy preciosas armas, muy fuertes y valientes cauallos. Assi que los que veyan las cauallerias z huestes deste emperador passar por sus tierras, por la vista dellas podian conocer la potencia z magnificencia del inperio romano. Trabajaua con todas sus fuerças este emperador por ser dino del nonbre del grande Alexandre, z aun si ser pudiesse, vencerlo z passarlo en virtudes z manificencia. Ca dezia que grande ventaja auia del romano imperio al reyno de Macedonia.

Mouiendose este emperador a fazer guerra a los parcos, partio de Ytalia con sus huestes z llego a Antiochia : z vinieron algunos reyes delos amigos z aliados de Roma con grandes huestes, delos quales juntados no se podria bien dezir con quanta

deliberacion y madureza de consejo el se ouò acerca dela ordenança dela gente. Cada dia hazia alos caualleros ensayarse y exercitar enel vso delas armas y enla ordenança dela batalla, ansi como si otro dia ouiesen de pelear. No los consentia estar ociosos ni darse a vicios. E como oyesse que algunos caualleros se dauan a muchos deleytes ꝛ a vaños ꝛ a tales delicamientos que mas pertenecian a mugeres que a hombres, mandolos prender ꝛ meter en hierros. E otro dia mando poner su silla en vn canpo y el subio en ella ꝛ fablo en tal manera : « Caualleros, dixo el, si yo esto que fago acerca de vosotros, mucho me plaze, luego la diciplina dela caualleria ꝛ la diciplina de nuestros mayores es caydo ꝛ por consiguiente conella el imperio romano. Ca mas por buena ordenança ꝛ por arte que por armas ni por tesoros fue acrecentado ꝛ despues conseruado el imperio romano. Ni conuiene a nos que tenemos el principado, que nos desuiemos delas reglas en que fue ganado. Amigos, dixo el, los nuestros caualleros y hombres darmas nunca salen delos vaños, siempre estan en luxurias ꝛ combites, segun la costumbre delos griegos. Enlas camas comen y beuen. Pues como, dixo el, sofrire yo esto luengamente, que no les de por ello pena capital por tantos yerros ? » Como el estas cosas dixesse, leuantose muy grande escandalo entre los caualleros ꝛ dieron grandes bozes, pero el noble enperador no mostrando miedo alguno, mas con muy grande sosiego y reposo, les dixo tales palabras : « Caualleros, estas bozes no son para en la corte, mas para en vuestros enemigos. Ni son necesarias para vuestro emperador, mas para espantar al rey delos parcos. Los nuestros datores, que las leyes dela guerra ordenaron, estas bozes ꝛ sañas contra los jermanos, contra los sarmathas ꝛ contra los de Persia quisieron que fuessen. Porende, caualleros, las brauas ꝛ terribles sañas ꝛ bozes, guardad las para el dia dela batalla ; no querades que oy con vna boz os aya de espantar, no vos auiendo por dinos del nombre romano ». E como por esto el alboroço delos caualleros no cesase, antes crecio la saña hasta

lo amenazar con las espadas, el manifico principe, con vn gesto turbio z brauo, con grande boz les dixo : « Partid vos de aqui, caualleros, z dexad las armas ». Marauillosa cosa fue esta, que la boz que assi dio, espanto los caualleros, que dexaron las armas todos z se fueron a sus tiendas. Delo qual se puede conocer, quanto valia la osadia del enperador para amansar el escandalo de su hueste. Ca continuado su esfuerço y osadia, toda aquella legion de caualleros, que aquel escandalo mouio, enteramente la despuso dela onor dela caualleria, mandando los dexar las armas z los cauallos. E algunos tribunos de aquella legion, que les faboreciera, porque tanta rebellion les auian traydo, fizo justicia dellos. Pero quando ouo de partir contra los parchos, a suplicacion de algunos principes y duques de sus huestes, torno aquella legion enla onor dela caualleria. E ansi aparejadas todas las cosas ala batalla necesarias, mouio sus vestes z paso el rio de Eufrates y entro enla tierra delos parcos. E como ya ouiesse ganado muchas ciudades, villas y castillos de aquel reyno, cerco la cibdad de Carras, que era la mas poblada y rica ciudad delos parcos. Y teniendo la cercada, vino contra el su rey Xerces con grande caualleria, en cuyas huestes se dize que auia ciento y veynte mil honbres de cauallo z trezientos mil de pie z setecientos elefantes z mil carros para la batalla. E como el emperador oyesse la venida del rey, alço se dela cerca z mouio su hueste ala batalla. z ordenadas sus azes z dada señal alos caualleros para se conbatir, boluiose la pelea, la qual duro desde ora de sesta hasta la noche. Fue esta batalla muy cruda z muy porfiada, ca los parcos se esforçauan en su muchedumbre z los romanos en su virtud. Pero al fin los parcos fueron vencidos, z tanta gente dellos murio fuyendo, que por los muchos cuerpos delos muertos no podian los vencedores seguir el alcance. Cayan los parcos vnos sobre otros como puercos, siguiendolos el enperador delante de todos : z tanta voluntad auia delos seguir, que no yuan conel mas de mil caualleros.

Quien podria contar los que enla batalla murieron ɀ fuyendo ? Ca por cierto se cree, que de toda aquella grande muchedumbre que alli vino, que se perdio la mayor parte. Fueron presos muchos, y el su rey Xerces, dexando alli todos sus tesoros ɀ grandes aparatos ɀ guarniciones. Auida el emperador aquesta gloriosa vitoria, tornose a Antiochia con sus huestes enteras ɀ sanas, y partio muy francamente con los caualleros todo el robo y la presa, ɀ torno al imperio las prouincias que los parcos auian ocupado. Este fue el comienço que los persianos siruieron al imperio romano. Lo qual el su rey sufriendo con grande dolor suyo, redimio su peligro ɀ todo su reyno por oro. E ansi ouo paz con los romanos por cierto tiempo. Y el emperador, ordenados todos sus fechos del imperio de oriente, tornose a Roma por auer el onor del triumpho ɀ fue recebido con gozo ɀ alegria inestimable, ansi del senado como del pueblo. E fuele hecho vn triumpho de marauillosa pompa ɀ gloria. E ansi yendo el en su carro ɀ acompañandole el senado ɀ derredor del todos los caualleros, llego a su palacio, loando lo todos ɀ diziendo a grandes bozes : « Dios te salue, saluo es el imperio, pues saluo es Alexandre como es Alexandre ». Como a cabo de tiempo fuesse alas Galias ɀ de alli pasase a Jermania con sus huestes, pasando el por vna villa, le dixo vna muger adeuina estas palabras : « Ve, Alexandre, espera victoria dela batalla, pero no te fies de tu cauallero. » Otrosi tambien vn matematico, que hauia nombre Trasmilio, antes desto le hauia dicho, que auia de morir a cuchillo de barbaro. Lo qual como el noble emperador oyese, alegrose mucho por saber que la muerte se le acercaua batallando por el imperio. E disputando ɀ fablando de su muerte, contaua ɀ nombraua quantos insignes ɀ notables principes y varones murieron por tales muertes, conuiene saber Alexandre Macedonio, el grande Pompeo, Julio Cesar, Tulio Ciceron, Demostenes ɀ muchos otros caualleros, excelentes varones. Tanto amor auia el con la republica que creya que con los dioses podria compararse, si muriesse

por el imperio romano. E como con sus huestes entrase por la Germania ꝛ les hiziese muchos daños, estando el vn dia ala ora de medio dia folgando en su tienda, Maximo, barbaro que el auia hecho el mayor de su hueste, embio a su tienda vna compaña de barbaros ꝛ mando lo matar. E tal muerte murio el noble Alexandre ꝛ murio con el su madre Maneam, muger muy religiosa ꝛ buena, ꝛ segun se cree era cristiana. Esta muerte del emperador Alexandre, assi fue triste a todos que aun aquella legion de caualleros, que ya diximos que el auia tirado dela honor dela caualleria, ouo de su muerte tanto dolor que todos se juntaron ꝛ mataron los barbaros que fueron en su muerte. El senado ꝛ todo el pueblo romano ꝛ los reyes amigos y aliados de Roma, quando su muerte supieron, nunca nueuas tan tristes ni tan llorosas ouieron, lo primero por la muerte de tan noble emperador ꝛ despues, porque les fue dicho, que Maximo se llamaua emperador.

De como entraron grandes gentes barbaras en Ytalia ꝛ vencieron a Aureliano, emperador. Fabla de las sabilas.

Capitulo xxxix.

Enel comienço del imperio de Aureliano, que fue enel año del señor de cclxiii. años, fue ansi que todas las gentes barbaras que morauan ala parte de Aquilon, juntaronse todas contra el imperio romano ꝛ con innumerable gente entraron en Ytalia por la parte de Alemania, ꝛ destruyendo ansi a fuego ꝛ a fierro toda la tierra. Contra los quales, como el emperador Aureliano fue con sus huestes, no quisieron luego los barbaros pelear conel en batalla. Mas poniendo sus celadas en los montes, no se guardando el emperador dellos, sino seguirlos, los barbaros, quando ya el sol declinaua, salieron de sus celadas y entraron por el real delos romanos ꝛ tan fuertemente los combatieron, que los del real no lo podieron sofrir ꝛ fuyeron.

Tanta fue la mortandad delos romanos, que parecia que todas las fuerças del romano imperio eran quebrantadas. Y el empe-rador escapo con algunos pocos que le acompañaron. Quando en Roma fue sabido este vencimiento, tanto fue el temor y espanto, que algunos, desmamparando la ciudad, fuyan alos montes, teniendo que ansi seria esto, como quando los gau-los senones otra vez entraron la ciudad, que no quando sinon el capitolio. Los senadores, veyendo el peligro tan grande, ayuntaronse por ver que remedio se podria dar. E Vlpio Sillano, que entre los padres tenia la primera razon, hablo ansi : « Muy tarde, padres conscritos, buscamos consejo ala salud dela republica. Tarde requerimos los fados ꝛ auenimiento della, como hazen los groseros ꝛ materiales enfermos, que nunca buscan fisicos, si no quando ya son desesperados dela salud. Acordar vos deuedes, padres, que en este santo senado yo muchas vezes dixe, quando las primeras nueuas vinieron dela entrada delos barbaros en Ytalia, que luego se deuian mirar los libros ꝛ ordenanças de sibilia. Pero algunos delos nuestros ouo que, acaloñando ꝛ afeando esta razon, queriendo vsar de sus lisonjas, dixeron, que tanta era la virtud de nuestro empe-rador que no era necesario consultar ni requerir los dioses. Empero ya vistes como esse mesmo emperador por sus cartas manda que deuotamente se rrequiera el fauor delos dioses. Lo qual nunca fue auido por flaqueza ni cobardia. Porende man-dad alos obispos ꝛ sacerdotes para esto deputados, que con sus sagradas manos rebueluan los libros delos fados ꝛ fortuna de nuestra republica. Ca no es desonra ni mengua si, conel fauor delos dioses y suplicando a ellos, alcançamos vitoria. Ca ya por esta via los nuestros mayores ouieron de sus guerras vitorias ꝛ fueron bienauenturados ». E porque en este lugar se haze mencion delos libros delas sebillas, e muchos ystoriadores en sus coronicas hizieron dellos singular mencion, es de notar quien fueron estas sebillas, ꝛ que libros fueron los suyos, ꝛ qual libro de qual dellas, los quales los romanos en error ꝛ

vanidad creyan ser grande conseruacion del imperio. Estos libros de sebilla, los quales ellos llaman libros fatales o delos fados, tenian muy guardados, e sinon en grandes necesidades de guerras o de otros grandes negocios nunca los catauan. Y entonces solamente era otorgado alos sacerdotes que los catasen. Estos libros fueron fallados en tiempo del rey Tarquino Pristo, rey de Roma, ꝛ traxolos alli sebilla cumana, ya vieja. Vino al rey Tarquino como huespeda no conocida, ꝛ trajo nueue libros, los quales dezia que eran de dignas oraciones ꝛ que los queria vender : ꝛ preguntole el rey quanto los daria. Ella demando trezientos dineros de oro. El rey, auiendolo por descomunal precio, riose dela liuiandad della. Y ella luego ante el rey quemo los tres libros dellos y demando por los otros seys que fincauan aquel mesmo precio. Delo qual el rey mas burlando, quemo luego los otros tres, toda via no abaxando nada del precio. El rey conpro los tres libros por aquellos trezientos dineros de oro. Por lo qual los libros assi auidos, todos los otros libros delas siuillas, que eran por Ytalia ꝛ Grecia, fueron traydos a Roma. Vasso enel libro delos diuinales dize, que estos libros no fueron tan solamente de vna sebilla, como quier que todos sean assi llamados, porque antiguamente todas las mugeres que dezian las cosas por venir, eran llamadas sibillas. E dize este sabio Vasso, que las sibillas fueron diez, y nombro los principes y actores en cuyos tiempos fueron. La primera sibilla fue de Persia, dela qual haze mencion Nicanor, que escriuio los fechos del grande Alexandre. La segunda fue de Libia. Desta fablo Euripides enel prologo de Lamie. La tercera [fue de] Delfos dela cispo (*sic*) enel libro que fizo delas adiuinaciones. La quarta cumana, natural de Ytalia. Dela qual faze mencion el poeta Ennio enel libro de guerra punica ꝛ paso fabla della enlos libros añales. La quinta eritea, la qual Apolodoro Eruteo afirma, que fue dela ciudad de Albana. La sesta de Samos. Dela qual escriuio Eradostenes, que fablo sus obras enlos libros añales. La setena, cumana, la qual deximos, que

traxo los libros al rey Tarquino Pristo. La otaua, elesopontina, o de Elesespandon, dela qual dize Eraclides, el de Ponto, que fue en tiempo del rey Ciso. La nouena de Frigia, que profetizo o adeuino en Antiso. La dezena ꝛ postrimera, tibustine, llamada Albinea, que adoraua por dios al rio del Tibre. De todas estas sebillas tenian los romanos libros muy guardados, que no los veya ni leya sino los sacerdotes ꝛ los quinze varones a aquel oficio deputados. Pero de todos estos libros no se podia conocer, de qual sibila fueron cada vno, saluo de Eritea, que en su libro enxirio su nombre.

Dela reyna Zenobia, que se apodero delo mas de Oriente contra los romanos.

Capitulo xl.

Seyendo turbado el inperio romano por muchos ꝛ diuersos tiranos, que contra el se leuantaron so el imperio de Aureliano, leuantose entre todos ellos vna grande dueña en Oriente, llamada Zenobia, reyna delos palmirenos, ꝛ apoderose dela mayor parte de Oriente. Por lo qual el emperador Aureliano fue contra ella con todo el poder de Roma ꝛ ouo conella vna grande batalla ꝛ vencio la con mucha sangre ꝛ grande peligro del ꝛ delos suyos. Ella, vencida, fuyo ꝛ pusose en vna gran ciudad suya llamada Palmirena. E teniendo la alli Aureliano cercada, queriendo abreuiar la cerca por el grande trabajo de su hueste, embio a Zenobia esta breue epistola:

Vna epistola enbiada por Aureliano, emperador, ala reyna Zenobia.

Capitulo xli.

« Aureliano, emperador de Roma, conquistador de Oriente, a Zenobia ꝛ a todos aquellos, que con ella junta el miedo dela batalla en vna compañia. De vuestra libre voluntad deuierades

hazer lo que yo por las presentes letras os mando. Esto es, que guardedes vuestras vidas ꝛ obedezcades al romano imperio. E tu, Zenobia, dando primero al thesoro de Roma todo el oro y plata que tienes, biuas seguramente con los tuyos alli donde yo por sentencia del senado ordenare ».

Respuesta dela reyna Zenobia a Aureliano.

Capitulo xlii.

Zenobia, recebida esta epistola, respondio mucho mas aspero y soberuio que su condicion nin el tiempo en que estaua lo requiria, non pudiendo templar la alteza ꝛ fortaleza de su coraçon, enla forma siguiente : « Zenobia, reyna de Oriente, a Aureliano Augusto. Non me recuerdo, que jamas alguno, si no tu, demandase lo que tu a mi demandas. E como por tan segura cosa ꝛ ligera tienes tu, que has de acabar lo que por guerras ꝛ batallas se ha de fenecer ? E ansi demandas tu mi libertad ꝛ la cuydas poner en seruidumbre, como si no te acordases dela reyna Cleopatra, mas quiso morir que beuir en poder ageno. Sabe, Aureliano, que a nos no fallesceran las ayudas de Persia, non los sarracenos. A nos ayudan los de Armenia ꝛ los ladrones de Siria, que tu sabes, que espantaron tus huestes. Quanto mas si aquella ayuda nos viene, que muy en breue esperamos, sin duda abajaras la sobreceja, tu, que agora me quieres poner en seruidunbre ». Aureliano, recebidas estas letras de Zenobia, no se espanto ni turbo conellas, antes fue muy sañudo, considerando la majestad del inperio, que fuese asi injuriado por palabras de vna muger. E luego, dexando su real bien asentado ꝛ guardado, porque delos enemigos no recibiesse algun daño, junto todas sus fuerças para entrar la ciudad, ꝛ puso en aquellos lugares, do cumplia, los mas fuertes y esforçados caualleros. E ante de todas cosas fue contra aquellos que venian en ayuda de Zenobia, y en tal manera se combatio conellos, que los vencio ꝛ mato ꝛ prendio los mas

dellos, z tanto temor z miedo puso alos enemigos, que los mauros z los de Armenia, que con sus fuertes poderes venian en su fauor de Zenouia, se tornaron a sus tierras. E ansi tornados aquellos en quien Zenobia tenia su esperança, vido que le era imposible poder resistir al emperador. Pero temiendo la gran crueldad suya, por guardar su vida z de sus hijos, acordo de se yr de noche a Persia con aquellos en quien se fiaua. Lo qual sabido por Aureliano por algunos dela ciudad que salian a el, mando asus gentes que la siguiessen. Los quales la alcançaron z truxeron al emperador. Fue entonces gran leuantamiento entre los caualleros, diziendo que Zenobia deuia morir. Mas el emperador, considerando que era impropia obra z fea al principe romano matar mugeres, con muy rigorosa fabla que fizo alos caualleros, les hizo cesar de aquella demanda. Despues que Zenobia fue presa, a pocos dias Aureliano tomo la ciudad de Palmirena z perdono a toda la gente della, no les dando pena alguna, saluo a aquellos por cuyo consejo Zenobia se leuanto contra Roma. Entre los quales mato a Lengino, filosopho, que fue maestro de Zenobia enlas letras griegas. E a Zenobia mandola guardar para el dia del triumpho, porque fuesse marauillosa y estraña vista a los romanos. E assi allanado z pacificado el imperio de Oriente, Aureliano tomo su camino para Europa. Y como ya estuuiesse enla prouincia de Trachia y entendiesse de yr a Roma con sus vitorias z huestes, leuantose contra el inperio vno, que auia nombre Firmio, z regia por los romanos a Egipto, llamando se enperador. E contra el boluio luego Aureliano con todo su poder z no le falto alli ni le desamparo la su buena fortuna. Aqueste Firmio era hombre muy caualleroso y vsado en armas, z con dones z promesas llego a si todos aquellos caualleros, que fincaron de Adonato z de Zenobia, su muger. Empero en vna sola batalla fue vencido de Aureliano. E como fuyendo dela batalla se esforçase a repararse de gentes para tornar z non lo pudiese hazer, desesperando de su fortuna, aforcose. Esto fecho, el enperador Aureliano, auido del señorio del mundo

z asosegado toda la tierra z vencedor de oriente z de ocidente z de merediano z de setentrion, vino a Roma a recebir el triunfo, el qual ouo mas excelente z noble que todos los pasados. Ca alli lleuo Aureliano tres carros reales: vo del principe Odonato, marido de Zenobia, el qual era de plata z de oro, guarnido de piedras preciosas; y el otro, que el rey de Persia embio a Aureliano con otros grandes presentes, el qual era tan precioso z tan rico como el de Odonato. El tercero fue el que Zenobia traya, en que cuydaua ella entrar en Roma triumphando. Y en esta ymaginacion no la engaño la fortuna, ca enel carro entro en Roma, non empero vencedora z triumfante, mas vencida z so ageno triunfo. Ouo alli Aureliano el quarto carro, que, segun se dize, fue del rey delos godos, al qual lleuauan quatro cieruos blancos muy grandes. Y eneste subio Aureliano al Capitolio. Yuan ante estos quatro carros veynte elefantes cubiertos de paños de oro. Venian despues muchos captiuos de diuersas naciones, conuiene saber blenos, escouitas, indios, batrianos, alarabes y veros sarracenos, persianos, todos con sus mugeres z fijos. Los godos, los alanos, los rosalanos, sarmatas, franceses, sueuos, vandanos, marcomanos. Con todas estas naciones se combatio el emperador Aureliano a vanderas tendidas. Entre estas gentes venian algunas mugeres en abito de hombres z dezian que venian del linaje delas amazonas. Despues de todas venia Zenobia, vestida de paños de oro, guarnidos de piedras preciosas, tantas que le era trabajoso el gran peso dellas. Los pies y las manos y el cuello en cadenas de oro. En fin de todos venia Aureliano enel carro triunfal, enderredor del todos los senadores y el pueblo, z despues del toda la caualleria vencedora delas batallas con ramos de palmas y de oliuas enlas manos. E con tal triunfo llego al Capitolio ala dozena ora del dia.

Quien fue Zenobia y de sus fazañas z de su gran coraçon en todos sus fechos.

Capitulo xliii.

Esta grande dueña Zenobia, de que es fecha tanta mencion, fue muger de vn principe, que auia nombre Odonato, que regia por los romanos el inperio de Oriente. Este, quando el enperador Valeriano fue preso delos persianos, junto toda la caualleria de Roma que era en Oriente, ꝛ trabajose de librar dela prision a Valeriano. E llegado assi todo el poder de Oriente, entro enel reyno de Persia ꝛ vencio el poder delos persianos, que primero vino contra el, ꝛ gano a Visini ꝛ a Carras, dos muy nobles ciudades, ꝛ torno al imperio toda la prouincia de Capadocia, que los persianos auian ocupado. E despues ouo su batalla muy grande con Sapor, rey de Persia, ꝛ venciolo y tomole todos los tesoros que traya. E assi con tales fechos como estos, el principe Odonato torno ala republica en su primero ꝛ antiguo estado, todavia entendiendo ꝛ trabajandose dela deliberacion del emperador Valeriano. Lo qual, como lo supiesse Galieno, fijo del emperador Valeriano, llamolo emperador ꝛ partio conel el imperio, lo qual fue muy agradable alos romanos. Estando el principe Odonato en esta buena fortuna ꝛ honrado con tanta gloria ꝛ onor suyo, apoderose a Oriente. Vencido el rey de Persia, leuantose contra el vn su sobrino, llamado Meonio, con esperança de auer el imperio ꝛ mato a el ꝛ a vn sų hijo con grande daño ꝛ perdida de toda la republica romana. Fue este principe Odonato varon muy singular, ansi de discrecion como de eloquencia ꝛ de grande esfuerço, muy bienauenturado en sus batallas. Deleytauase ꝛ auia gran plazer enel monte y enla caça. Ansi que en su primera edad muchas vezes peleo con los leones ꝛ osos ꝛ los mato, y por causa dela monteria, la mayor parte del tiempo biuia enlas montañas ꝛ sierras. Sofria ꝛ comportaua los frios ꝛ los calores marauillosamente. Este ouo por muger a Zenobia, dela qual se cuenta, que ouo en ella tanta fuerça ꝛ virtud la virtud dela castidad, que a su propio marido nunca consentia sino por causa

de auer fijos. E despues que se sentia preñada, jamas su marido nunca llegaua a ella. Auia el rostro como aguileño, la nariz alta, el color baço, los ojos grandes y prietos, el gesto muy honesto y sosegado, los dientes tan blancos, que parecian aljofar, la boz clara, pero varonil, muy piadosa alli do clemencia se requeria, y quando era necesario, rigurosa ; asaz liberal z franca ; muy templada en su comer z beuer. Pero despues que gouerno la guerra por hazer compañia alos caualleros, muchas vezes comia z beuia con ellos. Era mucho estudiosa z sabia enlas coronicas z ystorias delos fechos de Oriente. Tanto, que ella abreuio z reduxo a buena forma muchas dellas. Sabia fablar y entendia muchas z diuersas lenguas. Esta Zenobia, asi como su marido murio, no lo planio ni lloro con lagrimas, assi como las mugeres lo hazen z suelen fazer, mas con coraçon varonil z fuerte persiguio alos que lo auian muerto. z armada como cauallero yua enlas guerras : leuaua sobre su yelmo vn velo de purpura con aljofar z piedras preciossas. Y afeando y denostando la pereza z luxuriosa vida del emperador Galieno, fizo jurar a todos los caualleros delas huestes, que ouiessen por principes a sus fijos Timolao z Tereniano. E porque ellos eran muy moços, ella, no como muger, mas como cauallero, gouernaua el imperio. Pero como es dicho, despues fue vencida del emperador Aureliano z presa z con su triunfo della z de otros principes entro en Roma. Los romanos, considerando la dinidad z nobleza desta muger, honraron la siempre mucho z dieronle posesiones, donde biuiese, allende el Tibre, con sus fijos ; z oy es llamado aquel lugar zenobiano, acerca del palacio de Adriano.

Recuenta las condiciones de Aureliano z de sus vitorias.

Capitulo xliiii.

Este emperador Aureliano, de que aqui es fecha mencion, fue alto de cuerpo y fermoso de rostro, de muy fuertes miembros, muy templado en su comer y beuer, guardado de luxuria, muy

aspero enla disciplina z regla dela caualleria, muy codicioso de guerras y batallas. Empero, lo que negar no se puede, fue, entre tantas virtudes, muy cruel naturalmente z sobre toda manera muy desseoso de derramar sangre vmana. Tanto que algunas ciudades delos enemigos, despues que las auia ganado, fazia matar todas las gentes dellas, no perdonando a ninguna edad. A los sieruos suyos, que le errauan, fazia los açotar delante si, por fartar su crueza. E por esto dizese, que solia dezir del Diocleciano, que despues fue emperador, que mejor era Aureliano para duque que para enperador. Esto dezia el, porque para duque era esforçado z trabajador z auisado, z aun que era cruel, no auria poder de vsar de crueza. Deste Aureliano se cuenta, que quando adolecia, no queria ver fisico, ca dezia el, que bastaua a curar toda enfermedad el exercicio del cuerpo y la abstinencia delos manjares. Fue Aureliano, sacada la gran crueldad, vno delos mas notables emperadores que ouo en Roma, que mas batallas z prouincias conquisto para el imperio. Y el por su cuerpo fizo en caualleria muy notables fechos. Ca vna vez, rigiendo el la prouincia de Ilirico, entraron enella grande gente de barbaros sarmatas, z contra todos ellos el fue con trecientos caualleros y los vencio y en aquella batalla el por su mano mato xl. caualleros. El vencio los franceses en muchas batallas, y por esto el enperador Valeriano dezia del, loandolo : « Qual principe fue mas claro que Aureliano ? No Valerio Aurno, no los dos Cipiones. Este, dezia el, libro delos barbaros a Ilirico, este nos restituyo las Galias ». z assi por estos z otros actos notables fue dino de auer muchas capitanias de huestes z muchos tribunados, y despues, por ygual consentimiento y autoridad del senado z del pueblo, ouo el imperio, quedando la romana republica huerfana por la muerte del fuerte enperador Aureliano. La hueste, la qual al tiempo de su fin, quando enla prouincia de Trachia, consulto al senado dela elecion del nueuo principe, porque a ellos parecia que alguno de aquellos, que tan noble enperador auian muerto, no eran dinos del imperio. Empero el senado, sabiendo que

nunca los caualleros acetauan agradablemente el enperador que ellos elegian, remitio a ellos la eleccion. Otra vez los caualleros consultaron al senado, ɀ asi en tales alteraciones pasaron seys messes, y el imperio estouo vacado. Assi es que cada vez que el senado ɀ los caualleros fuerón concordes enla elecion imperial, nunca los tiranos ouieron lugar de vsurpar el imperio. Mas so el decreto comun delos senadores ɀ dela caualleria fue quieta ɀ pacifica la elecion. E agora, veyendo el senado el peligro que por la tardança podia venir, juntaronse enlas calendas de otubre enla corte, ɀ alli estando, leuantose el consul Velio Gordiano ɀ fablo en esta manera : « Notificamos os, padres conscritos, que ala republica es necesario elegir enperador, ca la caualleria sin principe es como cuerpo sin alma, ɀ no puede luengamente durar, quanto mas costriñendo tantas necesidades. Sabedes que los germanos an rompido ɀ passado los terminos del imperio ɀ an ocupado grandes ciudades nuestras. Y si delos persianos aun no sentimos algunos mouimientos, pensad la iigereza ɀ mouible condicion delos de Asiria, que aun mugeres dessean auer por reynas, tanto codician nouedades. Pues que dire de Africa ? que de Ilirico ? que de Egyto ? En conclusion, como podeys pensar que estas ɀ todas las otras prouincias puedan estar seguras ɀ asosegadas sin emperador ? Porende, padres conscritos, remediad dando prestamente principe ». Desque este consul ouo dado fin a su razon, Tacito, el que era mas antiguo entre los senadores ɀ despues del consul venia a el la primera razon, fablo enesta guisa : « Derechamente, o padres conscritos, aurian los dioses proueydo, si guardaran alos buenos ɀ nobles principes, que por fierro violenta ɀ forçosamente no fuessen muertos ɀ por luengo tiempo biuieran. Ca en sus vidas dellos no aurian auido poder aquellos, que maliciosamente an crueles conceptos ɀ fazen duras y fuertes execuciones. Biuiera el nuestro emperador Aureliano, del qual no creo que nuestra romana republica ouo mas vtil ɀ prouechoso principe, en cuyo tiempo auia començado a respirar ɀ conualescer el nuestro imperio. Despues dela muerte

de Valeriano z dela luxuria de Galieno, biuiendo Aureliano, sin duda auria tornado el imperio a su antiguo estado. Ca el nos torno las Galias, el libro Ytalia dela dura tirania delos barbaros con su vitoria, del nos fue Ilirico restituyda z torno Trachia a obedecer las leyes romanas. El recobro toda Oriente, la qual a gran cōfusion z verguença nuestra era apremiada so el señorio de vna muger, llamada Zenobia. Este, aun estando preso Valeriano, domo z vencio alos persianos. Y este tan fuerte emperador los mauros, los blonios, los batrianos, los seres, los yeueros, los albanos, los armenios z los indios lo temieron. E delos dones que dio delos tesoros que traxo de sus conquistas, es lleno nuestro Capitolio : todos los templos de nuestra ciudad resplandecen por sus dones. Por lo qual yo me querello, o padres, delos dioses, que tal principe consintieron matar ». Como Tacito con tales palabras continuando su sermon, todo el senado a vna boz dixeron : « Tacito, los dioses te guarden. Todos a ti elegimos, a ti queremos por principe, ati encomendamos la gouernacion dela cosa publica y el regimiento del mundo. Qual mejor z mas prouechoso hombre puede ser que hombre antiguo z sabio, z que aun no seyendo emperador, sabias ya como auias de regir. Recibe, pues, el imperio por autoridad del senado, tu que siempre enobleciste tu vida por loadas costumbres. » Empero Tacito, queriendose escusar delo acetar, dixoles : « Mucho me marauillo, padres conscritos, que a tan fuerte emperador como Aureliano vos plaze dar sucesor viejo, como yo so. Dezidme, a do los braços para ferir conla lança ? do las manos para blandir la espada ? do la fuerça para sostener el escudo ? como podre caualgar a menudo el cauallo, para mostrar alos caualleros el exercicio delas armas ? Apenas puedo z con trabajo complir el oficio de senador, z agrauez pronuncio mi sentencia por palabras, quando ami viene la razon. Por los dioses inmortales, considerad diligentemente a que edad z a que fuerça encomendays carga tan pesada. Creedes, padres, que los caualleros acepten ni quieran assi viejo emperador ? E quereys que en mi comience la contra-

dicion delos caualleros al senado, auiendo me vosotros elegido en concordia. »

Como todos por estas palabras estuuiessen turbados, y seyendo cada vno preguntado de su opinion ꝛ que declarase su sentencia, Vecio Falcon, que despues de Tacito estaua asentado, varon entre todos los senadores muy claro y excelente en discrecion y eloquencia, fablo ansi: « Siempre, padres conscritos, la grande ꝛ manifica orden del senado consejo ꝛ ordeno la republica reta y justamente. Enpero nunca en este sancto senado mas pesada ni mas discreta sentencia fue pronunciada que esta, conuiene saber auer elegido emperador viejo ꝛ tal, que a todos conseje como padre, ni de aqui adelante podemos esperar alguna cosa aduersa, ni triste, ni sin discrecion ordenada, mas todos nuestros hechos seran con deliberacion ꝛ madura ꝛ templadamente ordenados. E por consiguiente podemos ordenar buenas ꝛ onestas costumbres ꝛ prouisiones, assi como si la republica con toda la autoridad del senado las acordase, ca bien sabe Tacito, que aqui es qual emperador, el desseo para Roma, quando el era persona priuada. Pues quien duda, que tal sera el ꝛ assi vsara con nos, como el desseaua que vsasen conel los emperadores? Si os plaze considerar, padres conscritos, ꝛ reduzir a vuestras memorias las abominables obras de aquellos celerados ꝛ mostruosos emperadores, conuiene saber Gayos, Nerones, Comodos, Eliogabalos, por cierto veras, que la mayor causa de sus vicios ꝛ defetos fue la poca ꝛ tierna edad, cargada de grande peso de señorio. Nunca plega alos dioses, que principes moços rijan ꝛ gouiernen el imperio, ni que esta palabra tanto impropia suene en nuestros tiempos, que los niños sean llamados padres dela tierra. Los quales, quando ouieren de firmar las cartas, otro, como su ayo ꝛ maestro, les muestren que escriuan, ꝛ quando ouieren de proueer delos consulados ꝛ dignidades, mas se inclinen a fazerlo por falagos ꝛ dulces ruegos que por los meritos delas virtudes ni por vtilidad dela republica. Que mas mezquina ni triste cosa para el imperio es, que auer emperador que no cure de su propia fama y tema mas a su priuado o

ayo que asu conciencia ni verguença, y este temiendo ante la verga de su maestro z regidor? e que aquel ante quien todo el imperio deuria tremer, el trema ante su maestro? faga consules y juezes z tribunos a aquellos, cuya fama z meritos z vida no conoce ni examino por prueuas y exercicio de virtudes? Mas aque me detengo? dixo el; por cierto, mejor es alegrarnos, porque auemos emperador viejo, que no que auiendo principe moço, nos tornemos a llorar con los antiguos aquellos males que con gran dolor soportaron los nuestros mayores. Y a ti, Tacito agusto, ruego z demando pormi y en nombre dela patria comun, que si los fados te anteuinieren con la muerte en manera que tus hijos queden niños, que no los dexes erederos del romano imperio ni del señorio romano z la majestad del senado, assi como de tu propia villa z como de tu propio matrimonio fagas a tus fijos erederos. Mas mira z sigue el exemplo de aquellos sanctos y nobles enperadores, Nerua, Trajano, Adriano, Antonio Pio, z veras que es muy grande z singular gloria al principe, que a su fin ame mas la republica que a sus hijos.»

Del emperador Valeriano, gran perseguidor delos cristianos, z fue preso por este pecado z auiltado.

Capitulo xlv.

Valeriano, emperador de Roma, fue grande perseguidor delos cristianos, por lo qual nuestro señor Dios le dio en poder de sus enemigos. Ca el ouo batalla con Sapor, rey de Persia, z fue el vencido z preso. E tanta fue la soberuia de aquel rey barbaro, z consentiendolo nuestro Señor por la persecucion que Valeriano fazia en los cristianos, que cada vez que el rey auia de caualgar, hazia poner por escaño o por vanco al emperador z de encima del caualgaua en su cauallo. E ansi en este oficio tan vergonçoso z desonrado murio el emperador Valeriano. E fallase enlas ystorias romanas, que algunos reyes, que auian dado su fabor al rey

Sapor de Persia contra Roma, enbiandole sus gentes y huestes, desque supieron como trataua al emperador Valeriano tan desonradamente ꝛ con tanta injuria del imperio, embiaron le sus cartas, reprehendiendole aquel fecho, las quales son estas :

Letras embiadas al rey Sapor por algunos reyes ꝛ amigos suyos, estrañandole porque maltrataua a Valeriano emperador.

Capitulo xlvj.

« A Sapor, rey de Persia, Vesonio, rey. Si yo creyesse que los romanos de todo punto podian ser vencidos, auria grande gozo dela vitoria que los dioses contra ellos te dieron. Mas porque se, que o por los fados o por su grande virtud aquella gente no puede ser vencida, considera ꝛ guardate, que aquella prision del su emperador Valeriano, que venciste ꝛ tienes preso, ala fin no sea causa de grande daño ati ꝛ alos tuyos. Por los dioses, piensa, quales ꝛ quantas naciones de gentes de enemigos, sieruos ꝛ pecheros, delos quales antes auian seydo vencidos. Ca los franceses, que en vna batalla vencieron a los romanos ꝛ ansi se apoderaron dela ciudad, que sola la torre del Capitolio quedo por los romanos. Empero agora estos franceses siruen alos romanos ꝛ les pagan tributo. Los de Cartago, que con aquel su grande principe Anibal pasaron en Ytalia, ꝛ vencidos los romanos en muchas batallas, ꝛ poco menos los llegaron a ser destruydos del todo y espantaron aquella grande ciudad de Roma, poniendo sus huestes y reales delante della. Pero por cierto veemos, que agora a ellos siruen ꝛ de sus leyes vsan. Mitridates, rey de Ponto, que conquisto a Asia toda ꝛ muchas vitorias ouo delos romanos, ala fin assi fue por ellos vencido, y quebrantado con desesperacion el se mato. Porque todo esto bien considerando, torna su viejo enperador alos romanos y busca con ellos paz. »

Letra de Velonio, rey de los candiotos, al dicho Sapor, rey de Persia.

Capitulo xlvii.

« Velonio, rey delos candiotos, a ti Sapor, rey de Persia, salud. La gente, que en ayuda te embie, recebi alegremente, porque sana y entera me la embiaste, pero no me alegro ni me plaze, porque al principe delos romanos, Valeriano, tienes detenido ɀ preso, ɀ luego no lo embiaste a su fijo ɀ al senado de Roma. Por los dioses, considera que los romanos son fuertes quando vencidos mas que antes. E por esto dizen, que con el romano caydo no es de pelear. Pues si quieres sabiamente vsar, guardarte as que la dulce y blanda fortuna no te engañe, mas piensa que si su emperador no les tornas, todo el imperio se mouera contra ti. Ca este emperador tiene fijo ɀ sobrino, que con diligencia auran cura del. Pues tornales su emperador, y en quanto tienes tiempo, faz que ayas para ti ɀ para otros buenas andanças de paz para agora ɀ para adelante. »

De Prouo, vn notable cauallero, que fue elegido por emperador de Roma.

Capitulo xlviii.

Muerto el emperador Aureliano ɀ Tacito, que despues del reyno, fue Prouo elegido por emperador, vn muy notable ɀ virtuoso cauallero. Este, como los caualleros que estauan enlas huestes romanas en Oriente por fuerça ɀ contra su voluntad lo eligeron por emperador, conociendo el la trabajosa ɀ peligrosa carga del imperio, dixoles tales palabras : « Caualleros, no vos conuiene ni viene bien esto que fazedes ; nunca vos bien concordaredes comigo. Ca yo no vos podria complazer ni falagar, siguiendo vuestras voluntades como vosotros queriades ». Pero los caualleros, no curando dello, toda via lo hizieron emperador. Y el ordeno el imperio oriental ɀ vinose a Roma, ɀ al tercero dia que alli llego, fue le dada audiencia por el senado enel templo

dela concordia, z alli en su proposicion entre otras palabras dixo estas :

Fabla del emperador Prouo enel senado romano.

Capitulo xlix.

« Derecha z ordenamente, padres conscriptos, el año pasado la clemencia z benignidad vuestra dio emperador al señorio del mundo. E pluguiera alos dioses que semblante juyzio z prouision ouiesse esperado Floriano z no presumiera assi como eredero dezirse hermano de Tacito, el emperador, z prouar, vsurpar y tomar el imperio. Ca entonces esta grande z ancha horden de vuestro senado ouiera proueydo del imperio a el o a otro. E por que el sin vuestra autoridad prouo de robar el imperio, yo por los caualleros de vuestra hueste so llamado al nombre imperial. Empero en quanto en mi sera, so presto de hazer todo lo que sea por la vuestra clemencia mandado z ordenado ». E como el, diziendo otras z muchas razones, hiziesse fin a su razon, el consul Maulo Taciano fablo en tal manera :

Fabla de Maulo Taciano, consul, enel senado, al razonamiento de Probo.

Capitulo l.

« Damos grandes gracias alos dioses inmortales, o padres conscritos, que de tal principe nos proueyeron, qual siempre desseamos. Ca si bien lo consideramos, teniendo a Prouo non nos es necesario buscar algunos delos nobles emperadores pasados. Por cierto non a Aureliano, non a Tragiano, no a Alexandre, no a Claudio, no a Antonio, ca todas las virtudes de aquellos son juntadas en este. La arte dela caualleria, la piedad, la clemencia, la onestidad dela vida, el amor dela republica, el desseo de crecer el imperio, y en conclusion, toda la prerrogatiua delas virtudes.

Por lo qual vos pregunto, o santissimos padres, qual parte del mundo es en que a Prouo non sintiesen por vencedor, testigos los marmandos, vencidos por el en Africa, testigos los franceses, vencidos por el enlos canpos delas langunas. Saben lo los alemanes allende del Rio del Rin. Pues que dire delos sarmatas, los godos, los persianos ? No es por cierto alguna cosa ni parte, donde no resplandecen las virtudes de Probo. Luenga cosa seria de contar, quantos reyes el vencio, quantas naciones sojuzgo, quantas gracias, quales loores los nuestros emperadores passados por ello le dieron. Asaz lo declaran las cartas que a nos embiaron, las quales oy estan ensertas en nuestras escrituras. Este, seyendo mozo, merecio auer el tribunado y dende a poco fue hecho capitan delas legiones. O Juno deesa ! o tu, princesa de las virtudes, Minerua ! ꝛ tu, deesa dela concordia ! proueed al senado ꝛ pueblo de Roma, ꝛ alos caualleros ꝛ naciones estrañas desta singular gracia ꝛ beneficio que este nuestro principe tal sea emperador, qual fue cauallero, ꝛ ansi gouierne el inperio, qual el trabajo. Yo en conclusion, padres conscriptos, le apropio ꝛ do este sobrenombre por muy justas razones, que sea llamado Cesar ꝛ Agusto ». Todo el senado con alegres coraçones aprouaron esta proposicion del consul.

De como Prouo, aprouado por consul, fue contra Saturnino, frances, que se llamo emperador, hombre sabio ꝛ templado.

Capitulo li.

Ansi como Prouo fue fecho emperador, mouio sus huestes contra Saturnio, vn principe, que tomando titulo de enperador, se auia alçado con Egipto ꝛ con parte de Africa. E porque es necesario aqui dezir quien fue este Saturnino ꝛ como fue alçado conel imperio, contaremos como el fue sabio ꝛ discreto principe, ꝛ como conociendo los peligros ꝛ trabajos que son enel imperio, lo recibio por fuerça ꝛ contra su voluntad. Pues fue

Saturnino del antiguo linaje delos franceses, pero criado en Roma; y como el fuesse muy sabio y experto enla arte dela guerra, hizo en muchos z diuersos lugares muy notables actos. Este, contra la comun costumbre delos franceses, era muy templado z ordenado en sus fechos y entendia mucho enlos negocios dela republica. Ouo el imperio por fuerça z contra su voluntad; ca los caualleros de su hueste por fuerça se le hizieron tomar, llorando el muy fuerte y diziendo a grandes bozes: « Oy pierde la republica de Roma vn buen ciudadano; yo, » dezia el, « restituy las Galias al imperio, eche los mauros de Africa que la tenian. Yo pacifique las Españas, mas a que, » dezia el, « aprouechan todas estas cosas, pues con la afecion engañosa perecieron? » Pero con todo esto los caualleros por fuerça le vistieron la purpura z los ornamentos imperiales. Y el entonce, mandando callar a todos, hablo en esta guisa: « No sabeys, » dixo el, « o amigos z caualleros, quanto peligrosa cosa es y graue ser emperador. Pensad que la espada tiene sobre la ceruiz; cercado esta de venablos z cuchillos; siempre teme a todos z aun alas guardas de su cuerpo. Con miedo esta de sus enemigos, nunca seguro de sus amigos. Nunca en lo que come, toma sabor; nunca va nin esta donde quiere; no haze sus guerras z batallas por su juyzio; nunca toma armas con deliberacion. Toda edad es tachada enel emperador: si es viejo, por inhabile y flaco es auido. Si es moço, por furioso y voluntarioso. Considerad, compañeros, que en me dar el imperio me dan la muerte. Empero, » dezia el, « vna consolacion aure en mi muerte, que no morire solo ». E verdaderamente a este sabio z notable non le engaño su imaginacion; ca en vna sola batalla que ouo con el emperador Prouo, murio z muchos delos suyos conel. Despues que el noble emperador Prouo, vencido los germanos y conquistadas las Galias, vencido los barbaros z los sarmachas que auian ocupado la prouincia de Ilirico, z recebido en su amistad a los godos z librase la prouincia de Ysauria dela tirania de vn ladron muy poderoso, que auia nombre Palfurrio, venciendo lo ael z matandolo, tanto

manifiestos fizo sus hechos en Oriente, que el rey delos parcos, Narseo, le embio sus embaxadores con muy grandes presentes, demandandole paz. E quando el vio los dones z presentes delante de si, dixo vna palabra que bien acordaua con la magnificencia z alteza de su coraçon : « Marauillome », dixo el, « del rey Narseo ; que de todo lo que en breue a de ser mio, tan pequeña parte me embia ». E de alli, boluiendose para Roma, vencio al principe Saturnino, de quien suso es fecha relacion. E asi este valiente principe, asosegadas so su imperio Oriente y Ocidente, vinose a Roma por recebir el triunfo. E alli fue recebido con grande alegria z plazer del senado z de todo el pueblo, z triunfo alli por cinco dias. Lo qual de tantos dias nunca a otro emperador fue hecho. Y entre otras marauillosas cosas que el emperador alli traxo delas tierras que conquisto, por mostrar al pueblo su magnificencia z grandeza fizo cercar toda la ciudad de arboles, que parecia vna montaña toda ella, y en diuersos lugares fizo poner muchas animalias z bestias saluajes en esta guisa : primero, mil abestruzes, mil cieruos, mil jabalies, cien leones, pardos delos de Libia, que solo el bramar delos leones parecia que tronase. E sin estas, otras muchas animalias brauas, delas quales, por alegrar el pueblo, dexoles fazer dellas a su voluntad. Entre todos los loores deste emperador Probo, aqueste fue muy loado delos ystoriadores : que dexo de sus criados z familiares muchos claros y excelentes principes z duques enlos oficios z dinidades del imperio. Ca de su criança z dotrina fueron Diocleciano, Costanciano, Caro, Asclepio, Leonides, Ciropo, Viciniano, delos quales el romano imperio fue muy seruido z honrado. E destos, algunos fueron emperadores, ansi como Caro z Diocleciano. Verdaderamente ansi es, que aun bueno z virtuoso principe siempre le plazen los buenos z notables caualleros, z de aquellos fia z con ellos faze los grandes fechos. Assi que no solamente el por su persona vsa bien dela señoria, mas despues de su vida dexo el imperio proueydo de buenos principes, assi para seruir como para regir la republica, z del mal rey o emperador se puede esperar todo el contrario.

De Graciano, emperador, ɀ de Teodoso, tambien emperador, natural de España; ambos, catolicos cristianos, hizieron buenas cosas.

Capitulo LII.

El noble ɀ catolico emperador Graciano, fijo del emperador Valentiniano, començo a reynar enel año del señor de trecientos ɀ ochenta ɀ vno ɀ reyno; fue este Emperador asaz enseñado enlas ciencias; fablaua la retorica bien ɀ polidamente ɀ sabia componer canciones. Era muy diestro ɀ vsado enlas armas ; no passaua dia en que, segun la antigua costumbre de romanos, no se exercitase ɀ vsase, o en lançar lanças o en tirar con arcos ɀ ballestas. Fue muy templado en su comer y beuer, mucho sofridor de sueño, mucho continente ɀ guardado de luxuria. E finalmente, segun las estorias del cuentan, fue principe complido de muchas virtudes ɀ bondades. Si assi fuera executiuo ɀ diligente cerca delos negocios dela republica, como era auisado ɀ discreto delo qual se puede aqui notar; que muchos entienden ɀ saben bien lo que deuen hazer ɀ lo que es necesario a bien regir ɀ gouernar, ɀ a cerca dela execucion son remisos ɀ negligentes, y no se auisan ni paran mientes; que el saber sin execucion es vn cuerpo sin alma. E assi este enperador Graciano, siendo dotado dela retorica ɀ dela platica, era priuado. Y estas dos maneras de retorica ɀ platica son juntamente muy necesarias en todo oficio ɀ arte ɀ diciplina. Pero es verdad que la natura ha muy grande poder, ɀ qualquier que naturalmente ɀ de su propia natura es pesado, remiso ɀ negligente, aun que se le entienda lo que deue hazer, no se puede espertar ni mouer alo poner en obra. E tornando al proposito, como este emperador Graciano, despues dela muerte del emperador Valente, su tio, viesse muy turbado ɀ caydo el estado del imperio, acordandose dela prouision que el emperador Nerua hizo ala republica, profijando a Tragiano, enperador, dexandolo por sucesor del imperio, a esta mesma manera

el ordeno de proueer al peligro en que en su tiempo estaua el imperio. Y embio por Teodosio a España, do era natural, z con ygual consentimiento de todos enla ciudad de Esmirra vistiole la purpura, z tomole por compañero enel principado z diole el regimiento de Oriente. Este Teodosio fue natural de España z fijo del conde Theodosio, que fue muy bueno z catolico cristiano. Y ansi el fue muy catolico cristiano y muy grande defensor z reparador dela republica romana. E leese enlas ystorias, que enel jesto y enel cuerpo y costumbres semejaua al enperador Tragiano de cuyo linaje decendia, segun que plaze a algunos ystoriadores. Fue Theodosio muy piadoso z mucho misericordioso y muy ygual a todos, tanto, que solamente auia diferencia entre el y los caualleros enla purpura y enel abito imperial. Fue franco y liberal a todos, pero alos buenos era muy mas franco z largo. Y amaua los ciudadanos, proueya alas dinidades z oficios z daua grandes dones alos que el sentia que auia prouado en casos muy dubdosos z los fallaua assi fieles z ala republica. Como quier que este Teodosio mucho loase z aprouase las obras del emperador Tragiano, pero tachaualo dela gran codicia que ouo, de fazer guerras z batallas. Ca dezia el que las batallas no eran de buscar ni de procurarlas. Mas quando ellas se mouiesen, no las dudasen z respondiessen a ellas. Fue Teodosio a saz enseñado enlas ciencias z muy estudioso z amador del saber. Plaziale mucho saber los hechos delos principes pasados. E quando algunos fallaua que cruel z tiranicamente auian vsado, afeaua z maldezia sus obras crueles z soberuias. Fue empero este tan noble principe, como ninguno no se puede naturalmente negar, riguroso z aspero enla justicia, z que se rebataua mucho con la yra por las cosas que le parecian mal fechas. Pero si le suplicauan, luego se inclinaua a perdonar. E de aqui vino aquello, que santo Ambrosio le reprehendio de la rigurosa justicia que fizo enla ciudad de Tesalonica, z le fizo prometer que jamas alguna sentencia no executase ; mas que como fuesse yrado, traxesse por su memoria las veynte y quatro letras del a. b. c. delos griegos, porque ocupado

en tal pensamiento, saliesse de aquella saña. Hazia este emperador sus combites z fiestas alegres z plazientes, pero no desordenadas ni de muy superfluas espensas. Y era muy templado en su comer z beuer. Y por esto la mayor parte del tiempo biuia sano. Ante que ouiesse el imperio, ouo por muger a Placela, muy noble z mucho onesta y deuota cristiana, dela qual ouo fijos a Archadio z Onorio. E despues questa murio, tomo por muger a Gala, fija del emperador Valentiniano el primero z de Justina, dela qual ouo fijo a Placida. Placela, la primera muger deste emperador, fue muy complida de virtudes y mucho sierua de Dios z amiga delos pobres z delos ospitales, siruiendo los z faziendo todas las cosas z oficios que pertenecian. Fue tanto benigna z vmana enla fe y temor de Dios, que bien concordaua con las virtudes de su marido; ca oluidada su excelencia del imperio, no se podia dezir con quanto feruor de deuocion z con quanta humildad honraua los sacerdotes delas yglesias, z con quanta humildad trataua los pobres. Ca alos enfermos por sus propias manos los cataua z los aministraua las cosas necesarias a su salud. E aun tanta era su deuocion z humanidad, que alos viles y baxos oficios se ponia, no dando lugar alos sieruos z pequeños ministros que lo hiziessen. Ca ella por sus propias manos los trataua. Andaua la noble y deuota emperatriz por todas las casas delos pobres enfermos y enlos ospitales. Y ella leuaua las ollas en que guisauan los manjares delos enfermos, z los vasos y taças en que beuian, y lauauales los pies. En todos aquellos oficios complia que alas casas delos pobres eran necesarias. Dizia ella muchas vezes, que gastar los tesoros del imperio en tales hechos y obras era justa z conuenible cosa. « E », dezia ella, « por la salud z buen estado del imperio ofrezco a Dios los sus tesoros ». E dezia al emperador, su marido : « Conuiene te pensar, emperador, z traer a tu memoria que fuyste z que eres agora. Y si con diligencia te acuerdas dello, nunca seras desagradecido a Dios de tantos beneficios como del as recebido ». E assi por la buena fe del emperador z por la deuocion z humildad de

su muger, dio nuestro Señor en todo su tiempo dellos grande prosperidad. Es aqui de notar, que como quier que en Roma ouo muchos nobles emperadores, por cierto, si bien ꝛ diligente mente se catan las ystorias, no se fallara que mas notables enperadores ouo que los naturales de España. Ca delos gentiles no ouo mejores que Trajano, Nerua ꝛ Adriano. Pues delos cristianos no tales como los dos Teodosios. Fue este emperador Theodosio, allende delas virtudes ꝛ fe ꝛ deuocion ꝛ letras muy, esforçado ꝛ caualleroso. Ca el, assi como ouo el imperio, los barbaros ꝛ los godos vencio ꝛ libro la tierra del imperio de subjecion, ꝛ mato en batalla a Maximo, tirano, que matando al emperador Graciano se auia alçado con el imperio ; ꝛ despues mato ꝛ vencio a Eugenio, otro tirano que auia muerto al emperador Valentiniano, ꝛ se llamo emperador. Todas estas batallas, no solo las vencio el con armas, mas aun con oraciones ꝛ ayunos. Ni preguntaua ni demandaua respuesta ꝛ consejo alos ydolos nin a adeuinos que fin aurian sus batallas, mas embiaua por sus cartas a rogar muy vmilmente alos santos hermitaños de Egipto, que hiziessen a Dios por el sus deuotas plegarias. Y por la buena fe y esperança que auia en Dios, merescio auer respuesta del abad Juan, vn muy santo hombre, el qual le certifico el dia en que auria la vitoria de Eugenio, el tirano, y cobraria la tierra del imperio. Tanta fue la benignidad ꝛ humanidad deste noble enperador que la gente delos godos, que guerreauan contra el imperio ꝛ le eran muy contrarios, veyendo la nobleza ꝛ grande humildad del, se dieron a su señorio ellos, ꝛ con ellos el su rey Atanarico. Y vino el dicho rey godo a ver al emperador a Costantinopla ꝛ fue del recebido en marauillosa fiesta y con alegria. E como el rey viesse el asentamiento dela ciudad ꝛ la grande poblacion della y la manificencia de sus edificios, ꝛ la gouernacion ꝛ aparato delos principes ꝛ de muchos nobles, que alli a vna fiesta eran venidos. Y despues, entrando enel palacio imperial, ꝛ viesse los edificios del y la ordenança dela casa del emperador ꝛ delos oficios della, estaua mucho fuera de si. E diz, que boluiendose al emperador, dixo le

estas palabras : « E si contra ti su mano alguno quisiere alçar, culpado seria de muerte. » Este fue el primero emperador romano que enteramente fue catolico cristiano. Ca el emperador Costantino, como quiera que fue cristiano ɀ doto ala yglesia tan copiosamente, pero non persiguio tanto los ereges ni mando por todo el mundo destruyr los templos delos ydolos, como Theodosio lo fizo.

E cada vno delos otros emperadores, aun que cristianos fuessen, siempre les quedaua algo delas costumbres ɀ cerimonias delos gentiles. Pero este noble principe de toda parte fue claro ɀ limpio de todo error de malicia dellos.

Del emperador Carlosmano.

Capitulo LIII.

El emperador Carlos magno quando ouo reynado en Francia treynta ɀ quatro años, auiendo aministrado el reyno magnifica y gloriosamente, fue fecho emperador de Roma enel año del Señor de ochocientos ɀ dos años. Y en su tiempo del passo el imperio delos griegos alos franceses, auiendo durado el inperio en Grecia enlos emperadores de Costantinopla quatrocientos ɀ sesenta ɀ ocho años, desde que el gran Costantino paso la silla imperial de Roma a Costantinopla. Lo qual fue causa de grande confusion ɀ turbacion ala gloria del imperio, auiendo en diuision dos emperadores. Fue diminuyda ɀ amenguada la potencia del imperio por la nueua ɀ no vsada mudança. O desuenturada ciudad romana ! que aquel excelente y manifico poder que en otro tiempo fue a todas las gentes venerable ɀ dino de gran reuerencia, el qual fue por los antiguos virtuosos romanos ganado ɀ acrecentado con grandes trabajos, agora es partido entre dos naciones, franceses y griegos, los quales sienpre aborrecieron, no digo tu señorio, mas tu nombre.

Dela magnificencia del emperador Carlos ꝛ de sus actos ꝛ maneras, ꝛ de su deuocion ꝛ ciencia.

Capitulo liiii.

Fue el emperador Carlos de espeso ꝛ robusto cuerpo, alto asaz, pero no mas que ala natura ꝛ ygualdad de su talle conuenia. Los ojos grandes ꝛ prietos, la nariz vn poco luenga, los cabellos, quando ya fue de edad, canos ꝛ muy fermosos, el rostro alegre ꝛ plazible, todos los miembros ygualmente compuestos, assi que estando asentado o leuantado, parecia en el la autoridad del imperio. Quando andaua, yua derecho ꝛ firme, que todo el cuerpo ꝛ gesto del era varonil ꝛ rezio. La boz grande ꝛ clara, tal que conuenia bien ala grandeza ꝛ fortaleza de su cuerpo. Fue sano ꝛ de buena complexion, saluo que quatro años ante que muriesse, adolecia a menudo de fiebres. E ya poco antes dela muerte, coxqueaua vn poco del vn pie. En sus enfermedades ꝛ aun enla sanidad, mas se regia por su aluedrio que por consejo de fisicos, alos quales el aborrecia mucho. Vsaua mucho el exercicio del cuerpo, assi que cada dia caualgaua ꝛ yua a caça ꝛ a monte. Entraua muy a menudo en vaños de aguas calientes naturales. Nadaua muy bien. Vestiase siempre ala manera de Francia. E aunque las maneras de vestir delas otras naciones fuessen mas opuestas ꝛ gentiles, no las queria vestir. El su traer era tan llano, que muy poca diferencia auia del alas otras gentes comunes. Pero enlas grandes solenidades ꝛ fiestas vestiase muy preciosamente de paños de oro ꝛ perlas y corona de oro con piedras muy preciosas. Fue en su comer templado, y mas enel beuer. Reprehendia ꝛ denostaua el beuer demasiado; nunca el a cena beuia mas de dos o tres vezes. Pero no era enel comer tanto abstinente. Ca el dezia, que el poco comer enflaquecia mucho el cuerpo. Combites hazia pocas vezes, saluo enlas principales fiestas. Pero entonces hazia los muy manificos ꝛ costosos mucho y en grande

numero de combidados. Ala yantar z ala cena comia de quatro manjares, sin las carnes de sus monteros de venados que le trayan, las quales el comia mucho de grado mas que otra vianda. Ala mesa mandaua que toda via le leyessen las ystorias delos notables fechos delos antiguos principes, principalmente los libros de sant Augustin, dela ciudad de Dios. Era este emperador muy bien razonado, ansi que podia dezir z declarar qualquier razon muy legitima z ligeramente. E no solo en su lengua de Francia, mas aun en otros lenguajes estraños se dio a aprender z fablar. Entre los otros lenguajes ansi aprendio la lengua ytalica, que todo honbre diria que era romano. La lengua de Grecia entendia mejor que la hablaua. Plazian le mucho las artes liberales y era enellas muy estudioso. Honraua mucho alos maestros z dotores dellas. Enla gramatica fue su maestro Pedro, pisano, y enlas otras artes ouo por maestro a Alcuyno, hombre muy sabidor. Era este Alcuyno natural de Ingalaterra, muy grande letrado, z de buena z onesta vida. Fue embiado por los ingleses a tratar paz conel emperador Carlos z fue del bien z benignamente recebido, z quedose alli conel; z del aprendio el enperador todas las artes liberales z mayormente la astrologia, que era ciencia en que el mucho se deleytaua. E a instancia z ruego deste Alcuyno fizo passar el estudio delas artes liberales de Roma a Paris, segun que otro tiempo de Grecia a Roma fuera traslado. Fue el enperador Carlos muy deuoto principe, z amo z honro con grande deuocion ala religion cristiana. Edifico z fizo muchas yglesias, z dotolas de grandes posesiones z guarnecio las de muchos z preciosos ornamentos. E hazia enellas continua z solenemente celebrar los diuinales oficios. Auia el noble y deuoto emperador muy singular cura a cerca del sostenimiento delos pobres, z no solamente en su imperio, mas enlas partes vltramarinas, ansi como en Siria y en Egipto z Africa y sobre todas en Jherusalem, alli do el sabia que los cristianos trabajauan por fambre z pobreza z dura seruidumbre, embiandoles cada año grandes limosnas para su mantenimiento. Auia en singular vene-

racion y reuerencia la yglesia de san Pedro de Roma, la qual honro z guarnecio de muchos z diuersos dones de oro y de plata z de piedras preciosas. No fue algun emperador despues de Costantino, que assi como este por su obra z trabajo la enobleciese. Ca no solamente la yglesia fue guardada y defendida por el, mas por su diligencia z ordenança del, assi como madre z maestra de todas las otras yglesias, fue ordenada y enriquecida. A cerca de sus hijos el emperador Carlos touo esta orden z regla: Ante de todas las cosas los hizo aprender las artes liberales, z desque su edad lo pudo sofrir, hazia que cada dia ala manera de Francia caualgasen z se armasen z se exercitasen enel monte z caça. A las fijas hazia, segun el enxemplo de Otauiano Agusto, mostrar filar z labrar z todas las otras obras de mugeres, porque no estouiessen baldias ni ociosas. Dauales buenas costunbres, y dauales onestas dueñas que las criasen z mostrasen buenas costumbres. La emperatriz, madre deste emperador, biuio fasta grande vejez, obedeciendola el emperador siempre z onrandola mucho.

Del emperador Carlo, y de como acrecento el inperio romano por muchas maneras buenas y por su grande esfuerço.

Capitulo lv.

Este noble y religioso emperador, allende de aquellas cosas que enel reyno de Francia hizo magnifica z notable mente, despues que subio ala dinidad imperial, tantos y gloriosos actos hizo z tanto dinos de memoria, que de sus fechos se podria hazer vna notable ystoria. Ca por su industria z diligencia el inperio romano que enlas partes ocidentales era caydo z perdido, el lo torno a sus antigos limites z terminos. Ca Guiana z Gascueña z toda aquella prouincia, assi como tienen los montes perineos fasta el rio Ebro que nace en Castilla a cerca de Nauarra z riega los muy abundosos canpos de España, toda la domo z sojuzgo al im-

perio. Otrosi a amas las Esclauonias, Dacia z Abstria z Libuznia z Dalmacia, sacadas las ciudades que son sobre el mar, que por guardar la amistad que auia con los enperadores de Costantinopla, non las conquisto. Todo lo otro puso so su señorio, z aun todas las barbaras naciones que son entre los rios del Rin z Bastila y el Danubio, gentes de vna lengua, pero muy diuersos en fe y en abito z costunbres, todas las restituyo al pueblo romano. Toda aquella parte de Ytalia que es hasta Calabria z confina con la mar de Cicilia, y dela otra parte con la Grecia, torno al señorio del imperio. Otrosi, acrecento la policia z gloria del imperio romano por aministrador z amistanças que puso con grandes y poderosas naciones z gentes, especialmente con Aron, rey de Persia, el qual, sacada vna jornada, poco menos todo el mundo señoreaua. Tanta concordia z amistad ouo conel, que sobre todos los principes del mundo honraua z loaua al enperador Carlos, z lo juzgaua por el mas notable z manifico principe del mundo. E sobre todos los principes lo honraua. E quando algunos mensajeros del emperador yuan con las limosnas al sancto sepulcro z lo sabia el rey Aron, no solo les otorgaua, que pudiessen visitar el santo sepulcro z dar alli sus ofrendas, mas mando que les fuesse dado en su poridad administracion a aquel sancto y saludable sepulcro z templo. E quando al emperador se auian de tornar, embiauale conellos muchas joyas, ansi como paños, vnguentos, especias z otras muchas joyas z cosas delas que son en Oriente. Y vna vez le embio vn solo elefante que tenia. E assi, por tales maneras z con tales virtuosas obras este glorioso emperador acrecento y ennoblecio el imperio. Ouo dela enperatriz Yldegarte, su muger, que descendia delos reyes delos sueuos, tres fijos : Carlos, Pepino z Luys. E fijas tres : Retrada, Verta z Gisla. Y de algunas mugeres otras aun, que de no legitimo matrimonio, ouo fijos z fijas. Con tanta benegnidad z clemencia rigio z guardo el imperio, que nunca en su tiempo ouo rebelion ni escandalo, saluo vna vez, que algunos se juntaron contra el en Germania, lo qual el castigo asperamente.

De como el enperador Carlos, ya viejo, tomo a su hijo Luys, rey de Guiana, por compañero enel imperio con consentimiento del imperio romano.

Capitulo lvi.

Enel trezeno año de su imperio deste glorioso enperador, auiendo acrecentado y ennoblecido el imperio, ꝛ ordenado el estado dela yglesia como religioso y catolico principe, ꝛ se viesse trabajado por vejez y muchas dolencias, embio por su hijo Luys, al qual hauia hecho rey de Guiana. E haziendo juntar a todos los principes ꝛ varones del imperio, con consejo de si ꝛ autoridad dellos, recibiolo por compañero ꝛ igual de si enel imperio. Ca delos fijos que el ouiera dela enperatriz Yldegarte, este solo le auia quedado. Y esto fecho, tornose a Aquisgraua ; ꝛ alli, quanto quier que la vejez ꝛ dolencias le trabajasen, pero continuamente yua a monte ꝛ a caça. Y teniendo alli el inuierno, enel mes de Enero vino le vna fiebre ; y el auia acostumbrado quando adolecia, de se abstener mucho del comer, creyendo con la grande abstinencia sanar, o alomenos adelgaçar la fiebre. Pero creciole dolor del costado ꝛ afincandole mucho, al seteno dia de aquella enfermedad, auiendo recebido deuotamente la sancta comunion, dio el alma a Dios en edad de setenta y dos años, que reyno en Francia. E a treze años, que fue emperador. Soterraronlo en Aquisgraua, en aquella capilla que hizo por todo el mundo famosa. Y fizieron sobre su sepultura vn arco dorado, enel qual escriuieron estas letras : « Aqui es puesto el cuerpo de Carlos magno, catholico emperador, el qual acrecento y ennoblecio el reyno de Francia, rigiendo lo quarenta y siete años bienauenturadamente. » Y fue presente a sus osequias el papa Leon con los principes del imperio ꝛ arçobispos y obispos y grandes duques y condes. Y pusieron lo enel sepulcro enesta manera : Vistieron le de vestiduras imperiales ꝛ pusieron le vna corona de oro enla cabeça ; como si fuese biuo, lo asentaron en vna cadira de oro ꝛ

pusieron sobre sus rodillas el libro delos quatro euangelios, que lo tenia el con la mano siniestra, y enla mano derecho vn cetro de oro con que lo ataron, porque no inclinase la cabeça a ninguna parte, y ala siniestra del pusieron vn escudo de oro que los romanos le auian dado, que a onor del auian fecho.

De como vinieron dos monjes a Francia, que dezian que vendian ciencias; el vno quedo en Paris.

Capitulo lvii.

Enel tiempo deste glorioso y magnifico emperador Carlos, vinieron vnos mercaderes de Inglaterra a Francia, con los quales alli vinieron dos monjes de Escocia, muy sabios ɀ cientificos en las diuinas escripturas y enlas ciencias seglares. Los quales cada dia apregonauan, si auia algunos que sean cobdiciosos delas ciencias, vengan a nos, ca nosotros las vendemos. E tantas vezes las pregonaron ɀ lo dixeron, que marauillandose dello muchos, ouo algunos que lo dixeron al emperador Carlos, sabiendo que era mucho amador delas ciencias. Y el luego los mando venir delante de si. E preguntoles, si era verdad que ellos vendian las ciencias. « Ciertamente », dixeron ellos, « auemos las ciencias, y enel nombre de Dios somos aparejados alas vender alos que las demandaren ». Y preguntoles el emperador, que que demandauan. Respondieron : « Nosotros no demandamos otra cosa sino lugar apto y conuenible para el estudio, y dicipulos enginiosos ɀ sotiles, y mantenimiento corporal, sin el qual esta peligrosa vida no se puede sostener ». El emperador ouo desto grande plazer ɀ vn tiempo los touo a cerca de si. Pero por la necesidad delas guerras, no podiendo estar el alli continuo, ordeno que el vno dellos, llamado Clemente, estuuiesse en Paris, dandole ende escuela y muchos dicipulos de noble sangre, y mandole dar todas las cosas necesarias a su mantenimiento. El otro

monje enbio a Ytalia ala ciudad de Ticinia, porque alli los que quisiessen, viniessen a oyr del.

De Olfredo, rey de Inglaterra, ꝛ de sus noblezas; el qual fizo cosas muy notables.

Capitulo lviii.

Enel tiempo del enperador Luys, fijo del emperador Locha-rio, que fue enel año de nuestro Señor de ochocientos y setenta y seys años, reyno en Inglaterra vn rey muy noble y muy deuoto, que auia nombre Elfredo. El qual recibio la vncion y corona del reyno de mano del papa Leon, y reyno veynte y ocho años y seys meses. De estos, los nueue años ouo guerra continua con los barbaros. E como vna vez le trabajasen mucho enla guerra vna nacion de barbaros que eran llamados daños, por se auisar dela ordenança que tenian en sus reales y en su guerra, vistiose este rey en auito de juglar, y asi emboluiose enlos daños y entro en su real; y mirando con diligencia todo el su fecho, boluiose alos suyos y dixoles la negligencia ꝛ mala guarda que estaua enel real delos enemigos y esforço los ala batalla, estando los barbaros seguros; ꝛ cometiolos y tantos dellos mato, que el su rey dando rehenes, prometio que el y los que conel escaparon, serian cristianos ꝛ luego saldrian de Inglaterra. Lo qual ansi fue fecho; ca el dicho rey, que auia nombre Guismundo, con trey-nta delos mayores de su gente se baptizaron, y los que cristianos no quisieron ser, salieron luego del reyno. Y el noble rey ꝛ los que conel recibieron la fe, dioles muy grandes dones y joyas. Leese deste rey, que como el fuesse de edad de doze años, segun su edad, entendia bien las escrituras. Pero a instancia ꝛ ruego de su madre, assi se dio con todo heruor al estudio ꝛ alas ciencias, que poco menos todas las artes liberales aprendio perfetamente. Y despues deleytando se mucho enla lecion delos libros, traslado muchos de latin enla lengua inglesa, delos quales algunos son

estos : Paulo Orosio ; el pastoral de sant Gregorio ; los actos delos ingleses, que escriuio el dotor Beda ; el Boecio de consolacion. Fallase deste sabio ɀ noble rey, que partia el tiempo enesta manera : Primeramente, las ocho oras del dia gastaua en orar y estudiar ɀ no entendia en otra cosa alguna. Las otras ocho oras del dia, enel sostenimiento del cuerpo : comer y dormir y recrear. Las otras ocho oras restantes, enlos negocios del reyno, los quales el cada dia por su persona oya y examinaua. Y porque el, mas cierto vsase de su ordenança del tiempo, tenia en su capilla veynte y quatro candelas, que cada vna bastaua a vna ora, ɀ alli estaua vn su seruidor, que segun se gastauan las candelas, remouia al rey de vn oficio a otro. En sus rentas tenia esta ordenança : La meytad de sus censos y rentas daua a monesterios y pobres, y dela otra meytad fazia catorze partes enesta manera : la vna, daua alos curiales y escuderos que seguian la corte. La otra, daua a maestros de diuersas artes para edificar palacios ɀ otras obras, que el fazia muchas. La tercera, alos pelegrinos y estrangeros. La quarta, a pobres enuergonçados de su reyno. La v, a algunos monesterios que el de nueuo edifico y poblo de monjes traydos de diuersas partes. La vj, alos estudios delas ciencias. La vij, alas yglesias ɀ cristianos de vltramar que padecen so el yugo delos infieles. Las otras restantes guardaua para el mantenimiento suyo ɀ de sus hijos. Traya consigo vn salterio, porque cesando de negociar, luego leya enel, por no pensar en otras cosas vanas ɀ mundanales. Yaze este rey enel monesterio de Vandona que el edifico.

Del noble cauallero llamado Saladino, soldan de Babilonia.

Capitulo lx.

Enel año del Señor de mill ɀ ciento y veynte y tres años, murio aquel magnifico y marauilloso principe, Saladino, varon muy vsado ɀ notable en armas, muy franco y muy liberal,

mucho verdadero ⁊ cierto en sus palabras; el qual con su industria ⁊ virtud lanço dela prouincia Siria a todos los cristianos latinos, y sometio al señorio suyo toda Oriente. Leese del en vna coronica, que como se viesse acerca dela muerte, fizo llamar vn su alferez de quien mucho se confiaua, ⁊ dixole: « Tu que todavia en mis batallas traxiste mi pendon, toma agora este pendon de mi muerte » ⁊ dezia lo por el paño, en que auia de ser embuelto, « e ve por las plaças de Damasco, diziendo a altas bozes: Ved aqui el señor de toda Oriente! que de toda su potencia y gloria no lieua consigo sino este pobre y vil paño. »

De vna gente tartara, que con su rey Cigistan fizieron grandes daños enlas tierras.

Capitulo lxvii.

Enel año del Señor de mill ⁊ dozientos ⁊ tres años la grande y cruel gente delos tartaros salio de su tierra, para destruymiento ⁊ daño de muchas naciones. Tartaria es vna prouincia enlos confines de India, y los tartaros fueron luengo tiempo so el señorio de Dauid, rey de India. Pero despues, veyendose multiplicados y crecidos en mucho pueblo, tomando en si grande soberuia ⁊ animando les a ello vn grande hombre dellos, que auia nombre Cingistan, lançaron de sus hombros el yugo dela seruidumbre ⁊ alçaronse contra los indianos, ⁊ juntada mucha gente, fizieron su rey a aquel Cingistan. E partieron se en dos partes aquella gran muchedumbre de gentes, y entraron por la tierra de India. Y el rey Dauid, como no se pudiesse proueer aun insulto y mouimiento tan grande ⁊ tan subito, fue tomado dellos preso. E saluo vna su fija, que aquel Cingistan tomo por muger, mataron al dicho rey con toda su generacion ⁊ linaje. Esto fecho en tanta presuncion y osadia, le leuantaron que querian conquistar todo el mundo, ⁊ juntaron con sigo toda la gente del rey Dauid y començaron a guerrar todas las prouincias ⁊ reynos comarcanos. Y assi los tartaros que ante eran pobres y dese-

chados de todas las gentes, por escuro juyzio ꝛ secreta ordenança de nuestro señor Dios ꝛ mereciendo lo los grandes pecados delos hombres, poco menos que a toda Oriente los tartaros sojuzgaron. Ca desde Tartaria, su natural tierra, hasta do sale el sol, y desde alli, fasta el mar Medio terraneo, llego su poder y conquistas dellos. Y muchos reyes pusieron en su seruidumbre ꝛ obediencia. E ansi conquistados y vencidos, los indianos embiaron dezir alas gentes delos corazminos, que obedeciesen al su principe Cingistan ꝛ le pagasen censo. Delo qual muy sañudos, los corazminos mataron alos mensajeros delos tartaros. E por esto los tartaros muy indinados y sañudos, entraron les por sus tierras ꝛ venciendo los primero en batalla, tanta fue la crueldad delos tartaros, que a ninguna edad ni linaje no perdonaron, matando viejos y niños y mugeres, ansi que toda aquella prouincia despoblaron ꝛ destruyeron. E los corazminos, no pudiendo sufrir tal persecucion, fuyeron ala tierra de Persia. E luego los tartaros con aquella rauiosa crueldad entraron por Persia y destruyendo y gastando la tierra, ꝛ cercaron la ciudad de Safan, que era la mas populosa y mas poderosa ciudad de Persia. Dela qual se dize, que enlos muros della hauia cien puertas. E viendo que por fuerça no la podian tomar, sacaron dela canal vn gran rio que a cerca della pasaua, ꝛ fizieronlo entrar por la ciudad, ꝛ derribaron gran parte della ꝛ mataron todos los ciudadanos que enella auia. E despues llegaron alos terminos del monte Caspio, ꝛ mataron todos los que alli morauan. ꝛ por mas mostrar su crueza ꝛ poner mayor espanto alas gentes, cortaron todas las orejas delos muertos ꝛ ponianlas a conseruar en vinagre, ꝛ cargando las en dos cauallos, embiaron las a Alcahan, vn gran señor. Son estos tartaros pequeños de cuerpo ꝛ torpes y enaticos, pero muy ligeros ꝛ liuianos ꝛ muy caualgadores. Muy pocos dellos van en sus guerras sino a cauallo. Las mugeres suyas ansi mesmo son torpes ꝛ feas, y caualgan assi como ellos. Los tartaros empero creen en vn dios, que fizo todas las cosas visibles ꝛ inuisibles. Pero no lo loan ni lo honran con sacrificios ꝛ oraciones. Ansi mesmo an

algunos ydolos, que tienen alas puertas de sus tiendas en figuras de sus ganados, criançası z leche, de que ellos se mantienen. Los duques y capitanes de mil z de ciento y de otro numero, sienpre tienen en medio de aquel real o tiendas, do posan, vn.

No an leyes ni estatutos, por do se rigen, saluo quanto sus capitanes por su aluedrio ordenan. La primera principal ordenança y mas guardada entre ellos es, que qual quier que quisiere ser su principe, sino espera a ser elegido por los mayores, luego lo matan. E por esta causa aun nieto de vn gran principe Cingistan, que sin ser elegido quiso ocupar el señorio, fue muerto. Han entre si decreto y ordenança que ellos la tienen como por ley, que an de sojuzgar toda la tierra z con ningunas naciones z gentes no auian de auer paz, si los no obedeciessen, fasta que venga el tiempo que ellos fallan por sus adeuinos, que ellos an de ser destruydos. Ellos fallan por sus adeuinos que ochenta años continos an de fazer sus guerras, y despues reynar y enseñorear ocho años. Y despues, segun ellos creen, seran vencidos; pero de qual nacion, no saben. Y de aquella gente o nacion que los vencera, an de recebir su ley z tener la y guardarla. Guian se mucho por agueros z adeuinos, como de aquellos an sus preguntas, creen que por dios les es respondido. Dos maneras son de tartaros, los quales como quier que ayan diuersas lenguas z costumbres, pero an vna ley z vna creencia. Son de tanta arogancia y presuncion z soberuia que tienen, que es hijo de dios el rey o principe que sobre ellos reyna; y por tal lo honran y adoran. E aun el su principe Calian en sus cartas fijo de Dios se llama. Tienen a todas las otras naciones en comparacion de si mesmos quasi en ninguna reputacion, tanto que los han por bestias o alimañas. Al papa z a todos los cristianos llaman canes, pero han les grande miedo z temor. Son los tartaros tanto abarientos z cobdiciosos, que por la mayor parte todos son vsureros. E por la grande cobdicia, que enellos ay, son mucho prestos a demandar z robar. E jamas no han compassion ni dolor delos pobres. Son luxuriosos sin alguna tenplança z medida. E ansi vsan con las bestias como con las mugeres. E de

mas desto vsan mucho aquel desauenturado y abominable pecado de sodomia. Quantas mugeres quieren, tantas toman. Ningun grado de parentesco entre ellos se guarda, saluo entre personas madre y fija y hermana. Y el dia que casan y consumen el matrimonio, no han por muger aquella que toman, fasta que concibe del o pare. Si la muger que toma, es esterile o mañera, puede la dexar si quisiere. Nin dan al hombre con su muger dote, fasta que della ha fijo. Tanta es su inhumanidad ⁊ crueldad delos tartaros, que no hazen mas mencion de derramar sangre de hombres que agua. Comen carne de hombres, comen leones ⁊ lobos; y esto algunas vezes por necesidad ⁊ otras vezes por mostrar su crueldad ⁊ poner espanto ala gente. Son cautelosos y engañadores ⁊ maliciosos. E quando alguna ciudad tienen cercada, por los auer mas ayna, tratan ⁊ fablan muy dulcemente conellos, prometiendoles grandes seguridades ⁊ ofresciendoles grandes dones, hasta los inclinar a se dar a su señorio. Pero como los an en su poder, oluidan la fe prometida ⁊ matan los todos, saluo a algunos que saben oficios, de que se pueden seruir. E otros, que por fermosura de gestos les plazen, para luxuria. En su comer son muy suzios; que no comen a mesas ni a manteles ni paños a que se alimpian, ni comen pan ni curan dello. Solamente comen carne de toda manera ⁊ natura de carnes, saluo mulas porque no engendran. Antes de comer ni despues, nunca lauan las manos. Sobre todas las carnes se deleytan en comer carne de cauallo; comen perros y gatos y por la mayor parte beuen leche de yeguas. Son en sus guerras ⁊ batallas muy astutos ⁊ cautelosos. Ante que las guerras comiencen, embian sus espias adelante, que vean la manera dela tierra y conozcan las condiciones delas gentes. Desque enlas batallas entran, son muy osados enel primero acometimiento, pero si fallan esfuerço y resistencia, son mucho temerosos. Muy pocas vezes pelean a batallas regladas, mas siempre con celadas y engaños ⁊ artes. Y como dela batalla an vitoria, son mas crueles que bestias fieras; ca no perdonan a ningunos, mas sin alguna piedad matan los viejos

y mugeres ꝛ niños. Son empero las mugeres tartaras muy castas ꝛ onestas. Las virgines, ante que casen, a penas se pueden conocer entre los hombres; ca enel abito de su vestir no an diferencia ni departimiento dellos. Todas las mugeres, casadas y moças, traen paños menores. E quando caualgan, todas lieuan arcos ꝛ saetas. Son mucho maestras ꝛ muy diestras enel caualgar. Quando algunos delos tartaros vienen ala muerte, alçan en su tienda o posada vna vara alta con vn paño negro como pendon; y desque es muerto, si es delos menores del pueblo, entierran lo enel campo secretamente, ꝛ si es delos principales o mayores, entierranlo dentro en su tienda. ꝛ ponen alli vna mesa ꝛ vn bacin, lleno de casnos, ꝛ vn vaso, lleno de leche de yeguas, ꝛ sotierran conel vna yegua y vn potrillo ꝛ vna silla y vn freno. Lo qual fazen, creyendo que aquel muerto, que lieua consigo todo aquello al otro mundo. Son algunos tartaros entre los otros, que se llaman cristianos. Y estos an tal vsança, que los cuerpos de sus padres, desque son muertos, queman los ꝛ guardan los poluos dellos con grande diligencia. E quando comen, esparzen aquellos poluos por los manjares ꝛ comenlos. E tornando al proposito, esta gente tartara, auiendo muchas tierras puesto so su señorio, algunas prouincias se les defendieron ꝛ resistieron fuertemente. Ansi como la mayor India ꝛ parte de Albania ꝛ delos richos ꝛ sapos. E verdaderamente son los sapos muy medrosos, mayormente con aquellos en quien fallan resistencia y esfuerço. Temen sobre todas las naciones alos latinos ꝛ francos, ꝛ tanto miedo an dellos, que defienden en todas las tierras de sus señorios, que no tengan francos ni latinos a sueldo. Ellos comunmente a todos los ocidentales llaman francos. Empero la ley delos cristianos ꝛ qualesquier otras setas ꝛ leyes de gentes consienten las liberalmente ꝛ seguramente vsar. Ansi que la seta de Mahomad, que andan en sus huestes, libremente vsan della. E alos cristianos de qualquiera manera que lo sean, publica ꝛ claramente, los dexan vsar de su ley ꝛ predican, ꝛ no defienden a ninguno que no reciban el baptismo ꝛ la fe cristiana. Por lo qual, aun eneste nuestro tiempo, alos freyles predicadores

ꝛ menores que van por el mundo a predicar nuestra fe alos infieles, fazen especialmente gran fruto a cerca delos tartaros. E cuentan algunos destos freyles, que aquellos tartaros que por la gracia de Dios se conuierten a nuestra fe, son enella muy deuotos ꝛ muy costantes.

Que el papa embio a vn fray Anselmo con otros dos embaxadores alos tartaros.

Capitulo lxii.

Enel año del Señor de mil ꝛ dozientos ꝛ quarenta y siete años como esta gente delos tartaros con grande potencia ꝛ crueldad, espantado poco menos todo el mundo, principalmente toda la parte oriental ꝛ la parte de Aquilon, el papa Inocencio con consejo delos cardenales, sus hermanos, embio a ellos sus embaxadores; a fray Anselmo, dela orden delos predicadores, con tres frayles de su orden con sus cartas apostolicas, enlas quales los amonestaua, que cesasen ya de mal fazer ꝛ de derramar tanta sangre humana y recibiessen la fe cristiana. El qual fray Anselmo, tomadas las letras del papa, pasando por muchas ꝛ diuersas prouincias con muchas fortunas ꝛ trabajos, cerca el fin del mes de Mayo llego a Persia, donde a esa sazon estaua vna hueste de tartaros con vn su principe llamado Hayncoyn. El qual, como supiesse su venida, fue muy alegre y embio a fray Anselmo vn su mensajero a le preguntar, que era lo que queria dezir de parte del papa. El qual respondio asi : « Nuestro señor el papa oyo dezir que vna gente estraña, que llaman tartaros, salio delos fines de Oriente ꝛ grande tiempo guerreando, a puesto muchas prouincias so el su señorio ; enlas quales contra toda razon y derecho de gentes han fecho muchas muertes y grandes cruezas. Porque nuestro señor el papa, doliendose del mal destas gentes ꝛ principalmente delos cristianos, de consejo de sus cardenales embia a nosotros, que somos sus suditos, al principe delos

tartaros, porque de parte de el, que es principe delos cristianos, que hagan penitencia delos males que an hecho, segun el tenor delas letras mas claramente lo notifican. Por lo qual, rogamos a vos, que soys mensajeros suyos, que pues nos no podemos auer assi la presencia de vuestro principe, que le digades que le plega recebir las letras de nuestro señor, el papa, z por mensajero suyo o por mi, si le pluguiere verme, z sino por letras le responda » Despues de muchas hablas auidas, los mensajeros del tartaro que alli eran, preguntaron lo mas cauteloso y guardado que ellos pudieron, a fray Anselmo z a sus frayles, si era verdad que los francos auian de passar a Siria. Auian ellos oydo dezir a mercadores de Grecia, que el rey de Francia con grandes armadas passaua en Siria. z auian grande miedo los principes delos tartaros, que los francos les entrasen por Halapia z Turquia z otras prouincias de cristianos que eran so su señorio. E despues ala conclusion preguntaron los tartaros a fray Anselmo, si quando ante su principe ouiessen de presentar las letras del papa, lo adorarian como a dios regnante sobre la tierra, faziendo tres vezes la reuerencia ante el. Lo qual oydo por fray Anselmo, z auido consejo conlos frayles que conel estauan, deliberaron de antes morir que lo hazer, no solamente por la onor de toda la vniuersidad dela yglesia, mas aun por el mal enxemplo que dello tomarian los georgianos, griegos, armenios z todos los orientales, véyendo aellos hazer tal acto. Lo qual sabido por aquel su principe Hayncoin, ouo dello tan grande saña, que le mandaua matar. Pero por algunos principes de su hueste z mayormente por vna de sus mugeres, les fue dicho que esto seria vna obra muy fea z contra derecho de gentes, z ansi amansada su yra, reuoco la sentencia que auia dado, y enbioles dezir, que ael plazia y enbiaria conellos quien los pusiesse conel su principe Cingistan. E fray Anselmo respondio, que el no auia mandamiento del papa de yr al Cingistan, saluo al principe delos tartaros que primero fallase. Y como enesto porfiase, trasladando las letras del papa enla lengua de Tartaria,

embiaron las al su grande emperador. El qual, vistas las letras, enbio al papa su respuesta, z dando alos enbaxadores saluo conduto, embiolos. Y estouieron los embaxadores enel señorio del turco vn año, y en yr z venir y estar hasta tornar al papa tres años z quatro meses.

Como los tartaros vencieron alos turcos z les fueron crueles.

Capitulo LXIII.

Año dela encarnacion del hijo de Dios glorioso de mil z dozientos z quarenta, los turcos, que por espacio de veynte años auian resistido alos tartaros y se defendieron dellos, ala fin en este año fueron de ellos vencidos z subjuzgados, y despues que en su señorio los ouieron, de tanta crueldad vsaron, que en vn dia mataron cien mil dellos. E dio nuestro Señor esta pena alos turcos por las grandes cruezas que ellos hizieron contra los cristianos enlas partes orientales; y es aqui de saber, que este reyno de Turquia es aquel que antiguamente fue llamado Asia la menor, y era vna gran parte dela grande Assia, que es la tercera parte del mundo. Enesta Assia la menor fueron siete reynos, los quales agora los turcos poseen. E por la mayor parte es tributaria alos tartarios. Pero el emperador de Costantinopla hasta este tiempo posee alguna parte della. Era este reyno, quando los tartaros lo quistaron, muy rico z abundado y muy poblado, y auia enel cien ciudades sin las villas z otros lugares, que eran tan poblados, que poco menos se yguala̓uan con las ciudades. El soldan de Yconia, que entonces poseya todo aquel reyno de Asia, era tan rico, que cada dia del año auia de renta solamente de diez mineras de plata que auia en su señoria, sin todas las otras que en ella se hazia.

Fasta aqui es contado delos emperadores z de sus vidas, z principes gentiles z catolicos. Agora se cuenta delos santos z sabios, z de sus vidas y delos libros que hizieron.

Del martir Leonides, padre de Origenes, en que tiempo fue.

Capitulo lxiiii.

So el tiempo del señorio de Seuero, emperador de Roma, entre otros martires que martirizados fueron, fue Leonides, padre de Origines. Este moço Origines, seyendo aun moço en tierna edad, con tanto ardor cobdicio la corona del martirio, que muchas vezes el de su libre voluntad se dio alos juezes y verdugos, confesando la fe. Por la grande z solicita guarda de la su piadosa madre fue su desseo enpachado. Pero el, seyendo toda via inflamado y encendido en aquel feruor de desseo, especialmente quando vido a su padre ser preso para ser por la fe martirizado, determino z delibero vna noche, de otro dia mostrar ante los juezes, z confesar ser cristiano y tener la verdadera fe. Su madre busco manera z arte para se lo estoruar, y como lo vido durmiendo, furtole la ropa que vestia. E quando desperto y se vido enpachado de su desseo, no podiendo fazer lo que queria, ni tanpoco podiendo reposar ni folgar, escriuio a su padre ala prision, faziendole saber como su madre con engaño lo auia detenido; z pues presencialmente no lo auia podido ver, que por aquel escrito le requeria z amonestaua que diesse fin al buen proposito que auia començado, diziendole : « Guardate, muy amado padre, que por deseo de beuir no desistas de tu buen proposito z desseo ». Despues que el santo Leonides fue martirizado, Origines con toda afecion se dio al estudio z alas ciencias, las quales, biuiendo el padre, ya auia començado a aprender. El qual siempre le mandaua, que entre los otros libros delas ciencias mucho mas se diesse alas sanctas escrituras. E como enellas estudiase, por que no paresciesse que leya z no entendia, muchas vezes mouia z proponia a su padre algunas quistiones, requeriendole las declaraciones z los sesos dela letra. Pero el sabio sancto padre, queriendo guardar la tierna z nueua

edad del moço sotil z agudo, increpaualo y reprehendia lo dello, defendiendo le que no se entremetiesse de aquellas, que eran sobre su edad. Pero entre si mesmo mucho se alegraua, regradeciendo a nuestro Señor, que de tal fijo le hiziera padre. Dize se que muchas vezes durmiendo el moço Origines, venia el deuoto z religioso padre, z descubria le los pechos dela ropa con que estaua cubierto, z assi como vn templo de Dios en que el spiritu santo estaua, besaua gelos, auiendose por tan bienauenturado por auer tan bendita generacion. Despues que el bienauenturado Leonides paso desta vida por gloriosa corona de martirio, quedo el moço Origines con la madre y con seys hermanos, y el en edad de diez y siete años, en mucha pobreza y menester. Ca el patrimonio de su padre, que era muy grande, fue confiscado al tesoro del emperador. Empero no fallecio la misericordia z piedad diuinal para el deuocto z religioso estudio z bien biuir suyo. Ca lo rescibio vna noble y notable señora por su familiar, z lo ayudaua z mantenia. Y como quier que de poca edad fuesse, era assi instruto y sabio enla gramatica, que era suficiente y bastante a amostrar a otros. E como touiesse la catreda z alli mostrase gramatica, z por la gran persecucion contra los cristianos fuessen turbados, fuyendo todos los rectores z maestros delas ciencias, tanto que en Alexandria no auia letor ni dotor que mostrase ni leyesse alguna ciencia, algunos delos gentiles venian ael por oyr del la gramatica. Y el informaua enla fe catholica alos que via que la deseauan saber, z conuertialos del error delos ydolos, z informaualos enla perficion del bien beuir. Delos quales el primero fue Plutarco: el qual, despues que por el fue inflamado z encendido en aquel feruor de desseo especialmente, z conuertido, no solo guardo la regla dela perficion de vida santa, mas lo que es suma z perfeta bienauenturança, alcanço la palma del martirio. El segundo fue Eraclides, que ansi mesmo por la verdad dela fe fue martirizado. Pasando algun tiempo, seyendo este Origines aun mancebo, por la grande z marauillosa ciencia suya fue ordenado letor dela yglesia de Alexandria por Demetrio,

obispo de aquella ciudad. E como contra su voluntad recibiesse la carga del magisterio, dexo la escuela dela gramatica que antes tenia, ꝛ diose al estudio delas palabras de Dios, continuando las sanctas escripturas. E assi beuia ꝛ se ornaua de virtudes ꝛ onestas costumbres, que por religioso cristiano y gran filosopho era auido. Y como el de vna parte por repremir ꝛ domar los mouimientos carnales dela mocedad, y de otra parte por estar bien dispuesto alas ciencias se estrechase con grande abstinencia, adelgazando se mucho de dia con ayunos ꝛ pobres y gruesas viandas, ꝛ de noche con vigilias ꝛ oraciones, asi que muchas vezes, quando era costreñido por el mucho velar y le aquexaua el sueño, no lo tomaua enla cama; ca el nunca enella dormia, mas enla tierra dura ꝛ fria dormia aquello poco que auia de dormir. En sus sermones ꝛ predicaciones siempre ante todas cosas con todo estudio ꝛ grande diligencia mandaua guardar la regla euangelical, ꝛ la palabra ꝛ boz de nuestro Señor, diziendo: que no deuia ninguno traer dos vestiduras, ni calçar çapatos ni otra cosa enlos pies, ni tener cura de lo que otro dia auia de comer. Las quales cosas el requeria ꝛ amonestaua con toda diligencia ꝛ feruor. El mesmo assi lo guardaua ꝛ complia como lo predicaua. Tanto, que allende delo que su complexion y edad lo podia complir ꝛ sofrir, segun los mandamientos del apostol, biuia en grande aspereza ꝛ frio, desnuydad ꝛ abstinencia, ꝛ trabajos corporales y espirituales, dando enxemplo ꝛ dotrina a todos los que del oyan las ciencias: que renunciando todas las cosas que poseyan, amasen la bienauenturada pobreza. E assi por tales cosas era muy acepto ꝛ amado de todos. E si algunos de sus propias facultades ꝛ rentas le querian dar algun mantenimiento, tanta era la estrechura y el rigor de su abstinencia que muchas vezes no lo queria tomar. Dize se, que muchos años anduuo descalço; nunca beuia vino ni comia viandas preciosas ni delicadas, sino aquellas, que costreñido por la flaqueza de natura, era costreñido a tomar. Fasta tanto, que el estomago se le daño ꝛ le enflaquecio mucho la complexion.

De Origines y de su vida, y delas cosas que escriuio.

Capitulo lxv.

Murio este santo dotor Origines de edad de setenta años, so el imperio de Galo Volusiano, enla ciudad de Euro; y es mucho de marauillar del fecho deste santissimo varon que la sancta y catolica yglesia recibe y consiente muchos libros suyos, z ael dañalo y reprueualo como a ereje. Por cierto no es pequeña marauilla que vn varon tan claro, z que assi abierta z osadamente siempre resistio alos erejes y los contradixo en sus escrituras z disputaciones, que fuesse embuelto y trastornado en tanto error z mal nombre de eregia. Señaladamente alli donde dixo que el serafin, que en Ysayas se lee, el en su esposicion lo dize ser espiritu sancto; y en otro lugar escriuio que los malos, reprouados y condenados, despues de mill años serian todos asueltos delas penas, e que aun el diablo haria penitencia z seria absuelto. E ansi muchos otros errores contrarios ala fe catolica. Pero yo, considerando como el fuesse varon muy casto y de gran abstinencia, z de tan clara dotrina y tan excelente en sus sermones, digo, con reuerencia z salua paz delos santos dotores, que cuydo que el non escriuiesse estas tales blasfemias y errores; mas que los erejes, aquien el contradezia z cuyas eregias destruya y dañaua, con malicia z por afear y escurecer el claro nombre suyo, las enxirieron entre sus escrituras, z las intitularon ael. Pero si por auentura es verdad que el estas palabras y cosas escriuiesse, seria por opinion, mas no por determinacion. Ca, segun el mesmo escriue en vn lugar, el leya z aprendia muchas vezes las obras delos filosophos z las opiniones delos erejes, por saber sus secretos z arguyr contra ellos con sus mismos dichos z autoridades. Pero si toda via como a algunos plaze, el afirmando z por sentencia escriuio los dichos errores, mucho es de doler z auer grande compassion de vn varon tan cientifico z de tan ma-

rauilloso saber, y que tantas nobles y tan notables escripturas compuso z dexo a vtilidad z grande alumbramiento dela yglesia. Del qual los santos padres z dotores catholicos dixeron, que enlo que Origines bien dixo, ninguno delos dotores no dixo mejor. Que el assi aya errado z desuiado se dela yglesia, puede ser en tiempo que la causa del error en sus opiniones seria, que se dio con toda afeccion al estudio, z viuiendo luengamente de aquel caliz desdorado de Babilonia, quiere dezir delos errores filosoficos, auria por fuerça de derramar algunas vezes enla santa escritura delas hezes dela filosofia. Por lo qual, yo digo que con grande vigilancia y estudio es de guardarse los varones ecclesiasticos de se dar mucho ala filosofia, z de beuer los çumos delas yeruas z opiniones y reglas della ; porque comiendo dellos, no sean assi embriagos, ni sean assi opresos y embueltos enellos, que retraydos del sancto z catolico proposito, sean graues de reduzir a la vmildad de Jesucristo. Pero estas cosas yo no las digo afeando ni dañando los lectores y estudiosos hombres, que leen las artes liberales z la filosophia. Ca no se puede negar la vtilidad z fruto dela tal lecion, y especialmente para soltar y entender algunas escrituras z quistiones graues dela teologia, ala qual, como a señora z madre, todas las artes z ciencias siguen z siruen.

De Filon, judio, grande sabio, z delos libros que el compuso.

Capitulo LXVI.

Enel tiempo de Gayo Cesar, emperador de Roma, enel año del Señor de
fue Filon, vn judio, mucho sabidor z noble hombre, el qual, no solamente enla ley diuina mas aun enla filosofia, fue entre los griegos auido por primero entre los primeros. Fue este Filon judio desde sus visauuelos, z biuia en Alexandria, y fue tanto claro y notable hombre, que excedio y paso alos sabios z virtuosos hombres de su tiempo enlas diuinas escripturas y enlas leyes

de sus padres. Quanto el fue sabio por sus libros y notables obras, es notorio ꝛ manifiesto a todos. Quien podria escreuir ni declarar quanto fue sabio enlas ciencias liberales?. quanto enla filosofia, ꝛ principalmente enlas artes y ciencias de Platon ꝛ Pitagoras? Assi que alos que florecieron en su tiempo ꝛ aun enlos passados, vencio y sobro. Fue muy copioso ꝛ abundante enla eloquencia ꝛ fabla; muy profundio ꝛ sabio enla ciencia. Enla interpretacion y entendimiento delas santas escripturas, mucho sotil ꝛ de muy alto ingenio; muy ato enlas inuenciones, mucho mas apto ꝛ suficiente enlas declaraciones. Escriuio este grande sabidor ꝛ noble hombre muchas obras. Primeramente estos, que se siguen por orden: Enel genesis ciertos libros, los quales intitulo ꝛ puso nombre, esplanacion: figura dela santa ley. Otros, que son dichos delas proposiciones: dos dellos son dagricultura, ꝛ dos de mulencia. Otro libro, dela confusion delas lenguas. Otro, de natura ꝛ inuencion. Otro, delas tres virtudes. Dos libros delos testamentos. Dos libros de captiuidad. Otro, dela vida del sabio. Otro, delos gigantes. Otro, dela vida de GUZMAN Otro, de como los sueños vienen muchas vezes por Dios. Otro, delas cosas diuinales. Todas las obras suso dichas poco menos, escriuio enel genesis. Las obras que escriuio enel exodo, son estas: Vno, delas diez palabras dela ley. Otro, delas animalias diputadas alos sacrificios. Otro, de que cosa son las especias delos sacrificios. Otro, de que cosas son propuestas enla ley a cerca del galardon delos buenos ꝛ maldicion delos malos. Son deste sabio varon otros singulares libros: Vno, de prouidencia. Otro, de vrbana vida, el qual escriuio a vno que auia nombre Alexandre, que dezia que las animalias auian razon de vida. Otro libro, de como el que peca es fecho sieruo. Otro, de como es libre y franco el que se da a buenos estudios ꝛ buenas obras. Otro, dela vida theorica, enel qual se contiene toda la regla ꝛ ordenança dela premitiua yglesia. Este sabio Filon, como la segunda vez viniesse a Roma al emperador Claudio, fallo alli al apostol san Pablo, conel qual fablo y conuerso ꝛ fue mucho su amigo. Y por esta causa, despues en Alexandria honro

ꝛ loo mucho a sus discipulos ꝛ seguidores ꝛ a san Marcos euangelista, que fue discipulo de san Pedro enel tiempo del emperador Gayo. Escriuio Filon muchas obras, las quales el llamo yronia de virtudes. Las quales, como el las rezase en presencia del senado de Roma, en tanto, no digo reputacion mas admiracion, fueron auidas, que el senado las juzgo dinas de ser puestas en sus librerias. Deste filosopho Filon deziase entre los griegos por su marauillosa ciencia, que o Platon siguio a Filon, o Filon a Platon, tanta semblança ꝛ conuiniencia era enla eloquencia y el estilo del vno y del otro.

De Josepho; en que tiempo fue y quien fue, ꝛ las obras que hizo.

Capitulo lxvii.

Enel tiempo de Tito ꝛ Domiciano, enperadores, fue el noble y muy sabio hombre Josepho, ystoriador. Fue este noble varon dela generacion delos judios, fijo de Matathias, vno delos sacerdotes de Jerusalem, varon no solo entre sus propios ciudadanos de Jerusalem, mas entre los romanos, auido por muy sabio ꝛ noble; ansi que auiendo respecto a su gran ciencia ꝛ saber, le fue hecha en Roma vna estatua a su ymagen, y los sus libros mandaron poner enlas librerias de Roma. Las obras ꝛ libros que del se hallan, son estos que se siguen: Las antiguedades delos judios, en veynte libros. Siete libros dela guerra que los judios ouieron con los romanos, en vn volumen; los quales, no solamente enla eloquencia ꝛ retorica delos Ebreos, mas aun enla eloquencia ꝛ retorica de Grecia, fueron bien ordenados. Fizo dos libros dela antiguedad delos judios, contradiziendo a Aprio, vn gramatico, que en su tiempo escriuio contra los judios, ꝛ contra otros que tachauan las costumbres dellos. Y escriuio vn notable volumen en que mostro como el coraçon es el que tiene señorio ꝛ imperio enel hombre. Fizo otros libros, los quales el noble y sabio emperador Tito ouo en tanta reputacion, ꝛ ansi los aprouo ꝛ autorizo, que el por su pro-

pia mano escriuio z mando, que sus libros fuessen leydos publicamente. Este sabio Josepho fizo mucho especial mencion de nuestro señor Jhesu Cristo en aquel libro que hizo dela cerca de Jherusalem, z ansi mesmo de sant Juan Baptista.

En que tienpo fue el santo dotor Hyreneo.

Capitulo lxviii.

So el emperador Aurelio Comodo enel año del Señor de .clxxi. años fue el noble z sancto dotor Hireneo, natural de Assia. Este fue dicipulo de Policarpo, varon muy cientifico z sabio en las escrituras diuinas. Este glorioso dotor vino de Oriente a Ocidente al papa Clementerio, por le consejar z ayudar contra algunos erejes de Montano z de Alchibiades que se auian alçado contra la yglesia enlas partes de Frigia. Y el papa embiolo a Francia, z alli fue hecho obispo de Leon del Ruedano. Este santo obispo escriuio contra los erejes que en su tiempo se leuantaron, muchas obras; y escriuio vn libro dela diciplina eclesiastica, z otro libro de Martiniano, dela predicacion euangelica z apostolica.

Del filosopho Pareteno, estoyco z buen cristiano.

Capitulo lxix.

Fue eneste mesmo tiempo, segun lo escriue Eusebio de Cesarea, el filosopho Pareteno dela seta delos estoycos. Del qual, como dize Eusebio, tanta fue su diligencia y estudio a cerca dela palabra de Dios, y tanto amor ouo ala fe catolica, que fue a predicar por toda Oriente a todas las gentes, del euangelio y dela dotrina euangelical. E ansi trabajando, llego al fin dela prouincia de Media ; z de alli vino a Alexandria, dandose con todo estudio y feruor alas diciplinas eclesiasticas. Hizo fin muy loado z acabo gloriosa z bienauenturadamente, como se manifiesta enla dotrina

que el dio a sus dicipulos, enlos libros que el dexo al tesoro dela yglesia. Escriuio Panthono enel estragotemato, ocho libros, ɀ contra los gentiles, vn libro que trata de aquel rico Serias, sabio. Este Panthono fue maestro de Origines.

De Clemente alexandrino, dicipulo de Pantono.

Capitulo lxx.

So el imperio de Seuero, año del Señor de ciento y nouenta y quatro, fue vn sancto ɀ muy sabio doctor llamado Clemente de Alexandria, discipulo de Pantono, que despues del touo la escuela en Alexandria. Escriuio muchos libros muy notables, llenos de grande eloquencia ɀ de mucha ciencia, asi delas escripturas diuinales como delas ciencias seglares. Delos quales algunos son estos: Contra gentiles, vn libro del maestro. Tres libros dela pascua. Vn libro de disputaciones. Vn libro delos ayunos. Otro libro delos canones eclesiasticos; otro libro contra los que siguen el error delos judios. Otro libro de obtrectacion.

De sancto Narciso, obispo de Jherusalem.

Capitulo lxxi.

Enel tiempo de este emperador Seuero, sant Narciso, obispo de Jherusalem, varon marauilloso en santidad y vida y dotrina. Del qual se dize por Eusebio, obispo de Cesarea, como entre todas las otras virtudes ouiesse gran constancia ɀ firmeza de coraçon, ɀ por alguna manera no pudiesse ser mudado, enclauado dela virtud de verdad ɀ justicia, algunos clerigos de su yglesia, temiendo que por sus errores dellos ɀ mal biuir podrian ser del reprehendidos ɀ castigados, quisieron lo acusar falsamente, por no ser del justamente acusados, ɀ atreuieronse a disfamar de aquel cuyo juyzio recelauan. Por lo qual lo disfamaron de vn crimen

a saz graue ⁊ malo. Y trayendo la causa a audiencia, ellos mesmos seyendo acusadores ⁊ testigos, con grande juramento afirmaron la acusacion, poniendo sobre si maldiciones enesta manera : El primero dixo, que si el mentia, que fuese quemado de fuego. El segundo, que fuesse consumido y gastado de morbo regio. El tercero, que perdiesse la vista delos ojos. E como quier que muchos buenos y temerosos de Dios, sabiendo la onesta vida y clara doctrina del perlado, no diessen fe alas palabras ni acusacion dellos. Pero el sancto hombre, no podiendo sufrir la grande malicia de aquellos, desseando el apartamiento y soledad y el estudio, partiendo de alli, fuesse al yermo y alli luengamente estuuo escondido. Pero aquel muy claro ojo dela diuinidad non sostouo tal malicia luengo tiempo, mas alos falsos acusadores y testigos, por aquellas mesmas maldiciones a que ellos se obligaron, los punio y atormento. Ca al primero testigo vna noche se encendio fuego de vna pequeña centella, que quemo a el ⁊ a toda su casa ⁊ generacion y familia. El segundo, desde la planta del pie hasta encima dela cabeça, fue todo consumido de aquel morbo regio, de que el se maldixo. El tercero, veyendo el fin terrible y muy espantoso delos primeros ⁊ como al juyzio de Dios, nuestro señor, no se asconde nada, vino ante todo el pueblo y publicamente manifesto delante todos el fecho, ⁊ descubrio la maldad. E tanto fue el dolor de su arrepentimiento, ⁊ tanto tiempo ⁊ con tantas lagrimas lo lloro, que perdio la vista llorando. E como el sancto Narciso ouiesse estado luengamente ascondido, ansi que todos creyan que fuese muerto, ordenaron por obispo de Jherusalem a Alexandre. E a poco tiempo aparecio sant Narciso subitamente, como cosa que del cielo desciende, ⁊ como todos lo rogasen que tornase a regir su yglesia, non quiso el varon sancto vsar mas dela dignidad. Escriuio este hombre, segun que dize sant Gregorio, vn tratado sobre el exameron ⁊ vn libro dela resurrecion, de muy hermoso y polido estilo.

De Certuliano, presbitero africano, gran sabio.

Capitulo lxxii.

Enel tiempo de este emperador Seuero fue vn grande dotor de Africa, llamado Certuliano, presbitero, hijo de vn protoconsul ⁊ centurion, segun sant Gregorio lo dize. Fue de alto saber y de gran ingenio, y que escriuio muchos libros, entre los quales fue vno que se intitula: de pudicicia, ⁊ otro, de persecucion. Otro, delos ayunos. E de estasis, otro libro. Y de memoria ⁊ contra Apolonio, otro. E otro, a Polegraco. Biuio este Certuliano hasta grande vegez. E dize del sant Jheronimo enel libro delos claros varones, que conoscio el, seyendo muy moço, vn clerigo ytalico, llamado Paulo, muy viejo ya, que auia seydo notario de sant Cebrian, obispo de Cartago; el qual le contaua, que nunca paso dia san Cebrian, en que no leyesse algund libro de Certuliano. E dize que quando lo demandaua, no dezia: « dame libro », mas « dame mi maestro ».

De Julio africano, gran sabio.

Capitulo lxxiii.

So el imperio de Antonio Eliogabalo, año del Señor de dozientos y treynta ⁊ quatro, fue vn grande doctor oriental, llamado Julio africano, el qual escriuio cien volumines de ystorias. E dize del sant Ysidro en sus ethimologias, que este Julio africano fue el primero ystoriador delos cristianos. Ciertamente fue este Julio africano muy famoso entre los otros dotores eclesiasticos. Tanta fue su caridad ⁊ amor conlos cristianos, y el zelo del amor dela fe, que fue al emperador Eliogabalio por parte delos cristianos a le suplicar, que mandase reparar la ciudad de Emanes, que fue despues llamada Nicopolis. Y escriuio este doctor otros libros de diuersas obras, muy necesarias ala hedificacion dela yglesia. Entre

los quales fue vno, que enbio a Aristides, dela concordancia delos euangelios; porque algunos querian dezir que se contradezian, especialmente alli do sant Matheo ꝛ san Lucas son diuersos enla generacion de Jesu Cristo.

De Dionisio, alexandrino, y de Cypriano, obispo.

Capitulo lxxiiii.

So el emperador Decio, año del Señor de dozientos y cinquenta y tres, resplandecieron enla yglesia assi como dos muy claras lamparas, Dionisio alexandrino ꝛ Cipriano, natural de Africa ꝛ obispo de Cartago. De Dionisio cuenta Elibio, el de Cesarea, que escriuio muchas obras vtiles y prouechosas a nuestra fe, las quales son estas: Vn libro de penitencia. Otro libro de Origenes, esforçando lo al martirio. Otras muchas obras al papa Cornelio. A los romanos, vna epistola delos misterios. Otro alos romanos, dela paz y dela penitencia. Otro, contra algunos que aun en Roma siguian el error de nouacion. Sin estas escriuio este sabio ꝛ santo dotor ꝛ martir a muchos hombres sabios y estudiosos, muchas ꝛ diuersas cosas, las quales fueron de grande hedificacion ꝛ dotrina. Escriuio vn libro dela orden ꝛ manera delos pecados. Otro libro a Timoteo, delos tiempos y dela natura. Otro libro, al destierro dela yglesia de Alexandria. Otro libro del baptismo, a Filemon.

De sant Cebrian, obispo de Cartago.

Capitulo lxxv.

Sant Cebrian, obispo de Cartago, del qual suso se hizo mencion, fue en tiempo deste emperador Decio. Antes que ala fe viniesse, fue vn grande orador y ecelente maestro dela retorica. Del qual Latancio dize estas palabras: « Fue Cipriano assi como muy sotil de ingenio, muy copioso enla eloquencia ꝛ muy dulce

razonador. Lo qual al sabio es singular virtud. Ansi que a penas se podia dicerner z departir, si hablaua mas sabia z sotilmente que dulce y suaue ». Eneste santo martir se mostro mucho la misericordia de Dios. Ca seyendo el muy pecador y muy embuelto en diuersos vicios y pecados, ca no solamente gentil z nigromantico z ydolatra, mas aun homicida, ladron, luxurioso z grande perseguidor delos cristianos, a tanta baxeza z profundidad de peccados decendio, que se lee del, que parescia que alos diablos vencia de maldad. Pero por la misericordia z beninidad de Dios, procurando lo, consejandolo vn preste, llamado Cecilio, rescibio la fe con grande deuocion, y despues que conuertido, muchos libros escriuio a grande vtilidad dela yglesia. Primeramente, de doze abusiones del siglo, vno. Dela gracia de Dios, otro. Dela malicia del mundo, otro. Dela vnion dela fe catholica, otro. Dela oracion dominical, otro. Dela virtud dela penitencia, otro. Delas limosnas, otro. Del sello z biuor, otro. Del loor del martirio, otro.

Del enperador Costantino el grande, y vna epistola que escriuio ala yglesia.

Capitulo lxxvi.

El emperador Costantino el grande, hijo de Elena, despues que por reuelacion diuina z por la reuelacion de sant Siluestre fue conuertido z afirmado enla santa fe catolica, embio vna su epistola a todos los obispos generalmente, segun que sancto Ysidoro lo escriuio enel su libro que fizo del fin y nacimiento delos sanctos padres. La qual epistola el asento enel su libro z dize assi : « En el nombre dela sancta z no departida trinidad. El noble emperador Cesar Augusto Costantino, al sanctissimo padre delos otros padres, Siluestre, obispo de Roma, z a todos sus sucesores, z a todos los obispos catolicos presentes z aduenideros, salud z gracia z paz z caridad z gozo sea con todos vos otros. La clemencia y

benignidad nuestra ordeno de notificar por clara relacion a conocimiento de todos los pueblos aquellas cosas, que el hijo de Dios, saluador nuestro, Jhesu Cristo, por los sus gloriosos apostoles Pedro z Paulo, mediante nuestro padre Siluestre, le plogo obrar marauillosamente. Ca como el mi cuerpo fuesse cubierto de muy ardiente lepra, z ningunos fisicos non la pudiessen curar, vinieron ami los sacerdotes del tenplo del capitolio, diziendo me que hiziese hazer enel capitolio vna huente y la hiziesse henchir de sangre de niños, y que vañandome enella, luego seria curado dela lepra. Lo qual oydo, mande lo poner en aquella mala y torpe obra. E como los niños fuessen traydos para matar, auiendo yo grande dolor dellos, aborreci de hazer tan cruda obra y mande se los dar a sus madres con grandes dones, que se fuessen luego. La noche siguiente en sueños me aparecieron, y vinieron ami sant Pedro y sant Pablo, apostoles de Jhesu Christo, z dixeron me : « Porque aborreciste de derramar la sangre ynocente, somos ati embiados de nuestro señor Dios a te dar manera como seas curado dela lepra. Pues enbia luego por el obispo Siluestre, que esta escondido enel monte Seratin, y el te mostrara vna fuente; enla qual como fueres lauado, luego seras limpio dela lepra. E luego embie por el, y como ami vino, hizo me estar siete dias en penitencia z al dia otauo, metiome enel agua del santo baptismo ; y estando yo en medio de aquella fuente, vi con mis propios ojos vna mano celestial, que me tañia. E leuantandome de aquella fuente, vime por la diuina virtud limpio y curado de toda la lepra. Por lo qual, yo, con todo el senado romano, determine ansi como vtil y necesaria cosa, de ensalçar y ennoblecer la silla delos gloriosos apostoles Pedro z Paulo mas que el nuestro terrenal imperio, dando les todo el poder z magnificencia imperial. Por lo qual ordenamos, que la yglesia romana sobre todas las otras yglesias del mundo tenga el principado, e que siempre el obispo z perlado de Roma preceda y aya excelencia como principe sobre todos los otros perlados z sacerdotes. Y el pueda ordenar y disponer qualquier

cosa, que ala yglesia y fe catholica pertenezca. Ca muy justa y razonable cosa es que alli sea el principado dela sancta ley, donde el sancto establecedor dela ley, que es Jhesu Christo, nuestro Señor, mando tener la cathedra dela yglesia alos sus sanctos apostoles Pedro ꝛ Paulo ; y donde el glorioso san Pedro, apostol, siguio a nuestro Señor, padesciendo bienauenturada muerte ꝛ gloriosa ; ꝛ que alli las gentes abaxen los cuellos con mucha obediencia, donde el sanctissimo apostol Paulo, dotor suyo, inclinado el cuello, fue coronado por martirio. E que alli deuotos y vmildes siruan al rey celestial, donde antes siruian ꝛ obedecian alos soberuios ꝛ terrenales reyes. E allende desto queremos que sea notorio a todos, que nos, dentro del nuestro imperial palacio de Laterano, edificamos vna yglesia a honor y reuerencia del glorioso saluador nuestro ; la qual guarnecimos y enrriquecimos de plata ꝛ oro ꝛ de piedras preciosas ; y edificamos otrosi vna yglesia alos dichos santos apostoles, ꝛ los santissimos cuerpos suyos hezimos enterrar con dina reuerencia suya ꝛ a onor dellos por las manos del venerable padre nuestro Siluestre ; y enlas caxas, donde sus santos cuerpos son puestos, hezimos leccion, al qual no se yguala ninguna fortaleza de fierro ni de otro elemento. E porque la dinidad pontifical no sea amenguada, antes se acreciente y ensalce su potencia y gloria sobre el principado imperial, como la ciudad romana con toda la prouincia de Ytalia ꝛ todas las islas y ciudades y villas, que a cerca della son, sean del padre nuestro Siluestre ꝛ de todos sus sucesores, ꝛ siempre sean dela juridicion ꝛ señorio dela yglesia romana. E pareciónos cosa conuenible y razonable de traspasar ꝛ mudar la silla imperial ala oriental parte, ꝛ reedificar la ciudad de Visancion, que es asentada en muy buen lugar, ꝛ llamar la de nuestro nonbre Costantinopla, ꝛ alli constituyr el imperio. Ca non es justo nin razonable, que donde el enperador celestial ordeno el principado dela su religion, que alli el aya señorio ». Estas ꝛ muchas otras cosas contenia la epistola que por causa de breuiedad son dexadas. Complidas asi estas cosas, el noble emperador

edifico en Grecia la ciudad de Visancion, aunque hablando propiamente, mas se puede dezir que la restauro ꝛ reparo, que no que la edifico. Ca el primero fundador della, segun que Justino lo escriue en su coronica, fue Pansania, rey de Lacedomonia. Y despues por proceso de tiempo, so el emperador Galieno, fue destruyda por los romanos y despues rehedificada por Costantino, ꝛ del su nombre llamada, Costantinopla. Ala qual el dicho emperador ala forma de Roma hizo ennoblecer por muchos ꝛ diuersos edificios. Y hizo alli venir grande parte del senado con muchos nobles dela ciudad. E ansi la dignidad imperial paso de Roma a Costantinopla. Y enel imperio del grande Costantino, año del Señor de trezientos y nueue, fue vn grande dotor catholico llamado Latancio, que fue enla retorica dicipulo de Arnobio, vn grande retorico. Este Latancio, ya viejo, fue maestro del Cesar Crispo, fijo del grande Costantino, y fizo algunas obras, delas quales se halla vn volumen departido en seys libros, y es intitulado : contra los gentiles, ꝛ otro libro, de opificio ꝛ otro, de yra Dey.

De Eusebio, obispo de Cesarea.

Capitulo lxxvii.

Fue eneste mesmo tiempo Eusebio, obispo de Cesarea de Palestina, hombre muy sabio y muy letrado, y escriuio la estoria eclesiastica, que comiença desde la ascension del Señor fasta el año de Costantino, que vencio a Licinio, ꝛ partiolo en seys libros. La qual torno de griego en latin Rufino, preste de Aqueleya. Escriuio este Eusebio en veynte libros, las passiones delos martires de muchas ꝛ diuersas prouincias.

De Jacob, obispo de Nicena, y de Juuento, español.

Capitulo lxxviii.

Fue eneste tiempo otro muy santo dotor, Jacobo, obispo de Nicena en Persia, que ouo por sobre nombre sabio, y fue vno delos confesques, que Maximino fizo martirizar. E loalo mucho san Gregorio en vn libro, que hizo delos claros varones, diziendo del entre otras cosas: « Jacobo nisibeno, por cuyos ruegos muchas vezes la ciudad de Nisibena fue librada de ser destruyda ». Este sancto Jacobo escriuio muchos libros: vno, dela caridad; otro, dela oracion; otro, del amor del proximo; otro, dela resurrecion; otro, dela vida despues dela muerte; otro, de humildad; otro, de penitencia; otro, de satisfacion; otro, de ascension del anima; otro, dela circuncion; otro, do prueua como Jesu Cristo es hijo de Dios; otro, de castidad contra gentiles; otro, dela costrucion del tabernaculo; otro, dela conuersacion delas gentes; otro, del reyno de Persia. Florecio eneste tiempo ⁊ so este emperador vn poeta español, llamado Juuento, que versifico los quatro euangelios.

De Ylario, obispo de Piteos.

Capitulo lxxix.

So el enperador Costancio, fijo del grande Costantino, año del Señor de trecientos y quarenta, florecio aquel santo ⁊ muy sabio Ylario, obispo de Piteos, varon, segun dize Rufino, plazible, manso, blando ⁊ de grandissima ciencia, y que escriuio de nuestra fe muchos notables libros. Enlos quales declaro sabia ⁊ discretamente las artes y malicias delos erejes, ⁊ los engaños que hazian alos catolicos, y el error en que algunos fieles cayan por su simpleza, creyendo como no deuian. Todas estas cosas assi las declaro ⁊ mostro, que alos ausentes y muy alongados de donde el estaua, que por biua boz no podia informar, por sus libros y

escripturas los alumbro ꝛ corrigio perfetamente. Este sancto dotor Ylario fue primero casado ꝛ ouo vna fija, la qual, despues que fue muger y murio su madre, puso la monja en vn monesterio de virgines, y el fue despues obispo de Piteos. E no solamente la ciudad donde era obispo, mas todo el reyno de Francia traxo ala fe catolica, dexando el error dela eregia arriana. Por lo qual, por induzimiento ꝛ malicia de Saturnino, obispo de Arlen, ꝛ de otros obispos arrianos que faborecian ala parte del emperador Costancio, fue desterrado a tierra de Africa, ꝛ alli enel desierto escriuio muchas obras contra los erejes en fauor de nuestra fe, especialmente estos, que se siguen: Contra los arrianos, doze libros. Otro libro del signado, que embio alos obispos de Galia. Otro libro, que embio al emperador Constancio despues que fue muerto. Otro, contra Visacio y Valente, dos obispos arrianos. Otro, vna ystoria, en que se contenian los concilios de Arimino ꝛ de Selencia. Otro libro, delos juperinos a Salustio, Perfęto contra Diostor. Otro libro, delos comentarios sobre san Mateo. Otro tratado sobre el Job, el qual traslado delas obras de Origines de griego en latin. Otro elegante y muy fermoso libello contra Asencio, ereje. Otros comentarios sobre los salmos, enlos quales, como dize san Jheronimo, siguio a Origenes, añadiendo el de suyo algunas cosas. Y escriuio muchas epistolas a diuersas personas.

De Didimo alexandrino, santo dotor.

Capitulo lxxx.

Resplandecio tan claro como el sol enel tiempo de Juliano, emperador ꝛ apostata, año del Señor de .ccclxxiii, Didimo alexandrino, sancto dotor glorioso. Este, seyendo niño, ansi que aun no sabia las primeras letras, perdio la vista delos ojos, empero fue alumbrado enel spiritu de mucho mas clara lumbre. Auia oydo este sancto moço, aquello que enel euangelio es escripto: « Lo que alos hombres es imposible, es posible a cerca de Dios », y

confiando que la palabra euangelical no puede fallecer, rogaua a Dios que le diesse gracia, porque mereciesse rescebir la lumbre del entendimiento. Y mezclando con las oraciones el trabajo enel exercicio del estudio ꝛ continuas vigilias, la gracia de Dios le proueya, ansi que alcançaua oyendo lo que los otros sabian viendo. E como despues del trabajo del estudio, segun suele acaecer, viniesse alos otros el sueño, Didimo asi como animal puro, rumiaua aquel manjar spiritual que auia oydo, reuocando lo a su memoria. Ansi que mucho en breue mediante el spiritu sancto, a tanta ciencia y sabiduria vino delas cosas diuinales y humanas, que fue hecho dotor y maestro delas escuelas. E por autoridad del sancto obispo Atanasio ꝛ delos otros sabios eclesiasticos, fue su dotrina aprouada y recebida. Y en todas las artes, assi dialetica como geometria, astrologia ꝛ arismetica, assi era apto ꝛ suficiente que algunos delos filosophos, no solamente del no se podian auentajar en cada vna destas artes, mas qualquier dellos que conel disputaua, oyendo sus disputaciones, lo creyan ser maestro de aquella arte en que lo auian preguntado. Las obras ꝛ libros deste Didimo a cerca delos antiguos dotores fueron auidas en grande reuerencia y reputacion. Verdad es que acerca delos latinos, no se hallan libros ni tratados suyos, saluo vno, que escriuio del spiritu santo, el qual san Gregorio torno de griego en latin ; el prologo del qual comiença assi : « Ley otro tiempo los libelos del spiritu santo » Cuenta Rufino deste santo dotor Didimo, que como vna vez lo visitase el glorioso confesor santo Antonio, viniendo a Alexandria por afirmar la sancta fe que el predicaua contra los erejes, santo Antonio diz que visitandolo, lo consolo con sabias y manificas palabras, diziendole ansi : « No te turbes, Didimo, porque eres priuado dela vista delos ojos corporales. Ca de aquellos ojos as tu mengua, con que se miran ꝛ se veen los mures y las moscas ꝛ otras viles ꝛ rahezes animalias ; mas alegrate, que as aquellos ojos con que los angeles miran ꝛ veen a Dios ; conlos quales alcanças la verdad por la lumbre delas ciencias ». « Nosotros », dize Rufino, « que oymos la biua boz del ꝛ conocimos

y sentimos vna grande diuinal gracia, que sobre toda humanidad sonaua enlas palabras y sermones, que salian de su boca ». Bibio este santo Didimo hasta nouenta años y escriuio, segun dize san Geronimo, muchas nobles obras, delas quales algunas son estas : Los comentarios enlos euangelios de san Matheo z de sant Juan. Los comentarios sobre los salmos. Contra los arrianos, dos libros. Delas selmanas. Del spiritu santo, vn libro. Enel Ysaya, diez y ocho libros. Enel Eseo, tres libros. Enel Zacarias, cinco libros.

Los comentarios sobre el Job.

De sant Basilio, obispo de Cesarea.

Capitulo lxxxi.

So el imperio de Jouiniano, año del Señor de .ccclxvi, florecio aquel santo dotor z grande padre Basilio, obispo de Cesarea de Capadocia, cuya santissima vida z gloriosas virtudes escriuio santo Anfilonicio, obispo de Ytonia. El qual entre otras palabras muchas, dize del ansi: « Basilio como fuesse de siete años, fue puesto por mandado de su padre a aprender las letras, y despues ya de mayor edad, fuesse a Athenas, madre delas ciencias z maestra dela eloquencia; z alli con san Gregorio nasanceno z con Juliano apostata, que despues fue enperador, y con vn grande sofista, llamado Libanio, estudio en aquellas ciencias, enlas quales nunca pudo fallar ni auer conocimiento del criador z hazedor de todas las cosas. E como assi estuuiesse, fue vna noche diuinalmente alumbrado por el spiritu santo, mandando le, que lo que el desseaua fallar, que lo buscase enlas escripturas dela religion cristiana. E ansi con tal mandamiento, todo encendido enel spiritu, fuesse a Egipto y demando los santos libros dela ley. Y tornando de alli, diose todo ala lecion delas escripturas diuinales. Asi que en Grecia a muchos filosofos gentiles mostro la via dela saluacion. Entre los quales fue vno Eubelio, muy sabio entre los gentiles. Y fallole vn dia, seyendo mucho viejo, disputando con los dicipulos,

ꝛ tomando lo por la mano, trajo lo consigo a su casa, ꝛ alli por tres dias continuos sin comer alguna cosa, estouieron fablando la palabra de Dios ꝛ las diuinas escripturas. Y ansi al sabio viejo y pagano torno ala catolica y verdadera fe. El qual, despues que fue conuertido, ansi fue bueno y deuoto cristiano, que vendiendo todo lo que auia ꝛ dando lo a pobres, siguio a san Basilio en todas sus obras. E despues este santo sabio, encendido por spiritu santo, buscando ꝛ cercando todas las ciudades y villas dela region ꝛ prouincia de Ponto, ꝛ la gente de aquella tierra que estaua negligente y perezosa a cerca de su salud, ꝛ no auiendo esperança del reyno de Dios, predicandoles ꝛ amonestandoles, mouiolos ꝛ abiuo los al conocimiento de Dios. E toda aquella solicitud ꝛ cura que auian delas obras mundanales, hizo les que las ouiessen dela salud de sus animas, mostrandoles a edificar monesterios ꝛ rezar las oras y cantar deuota y solenemente los salmos ꝛ hymnos, curar delos enfermos, dar limosna alos pobres, consagrar a Dios sus virgines ꝛ fazer vida linpia ꝛ onesta, y casar. En conclusion, por su dotrina del, en breue tiempo toda aquella prouincia fue mudada ꝛ trocada. Ansi que enel tienpo esterile y mañero, nacieron flores ꝛ frutos muy abundosos. Por lo qual, como el olor suyo dela su buena fama por toda parte se derramase, fue hecho obispo de Cesarea. E puesto ya enesta dignidad, todo su cuydado y cura era de seruir a Dios, y ansi por sus libros y epistolas como por disputaciones, atormentaua ꝛ aterraua los erejes. Este es aquel sancto Basilio, de quien el santo hermitaño Afren vido salir por la boca vna coluna de fuego, que su altura llegaua al cielo. Y oyo vna boz del cielo, que dezia : « Tal es el grande Basilio. » Como el santo monje ouo esta reuelacion, vino lo a ver y hallo lo estudiando enlas sanctas escripturas, ꝛ vio que hablaua convna lengua de fuego y muy espantado, començo a dezir : « Verdaderamente, grande es Basilio ; verdaderamente, es coluna de fuego ; verdaderamente el sancto spiritu habla enel ». Este glorioso, segun dize sant Jheronimo, escriuio muy nobles libros. Primeramente, los libros contra Eunomio. Enel exameron,

nueue omelias. La regla delos monjes. Vn volumen de spiritu santo. Vn libello en manera de exortacion alos monjes. Otros breues y diuersos tratados.

De san Gregorio nasanseno.

Capitulo lxxxii.

So el imperio de Valentiniano, que fue enel año del Señor de .ccclxvii, resplandecio por muy clara lumbre de ciencia z de vida el santo z glorioso san Gregorio nasanseno. Del qual assi fabla Rufino : « A Gregorio z Basilio engendro la prouincia de Capadocio. Ambos a dos nobles, ambos fueron enseñados en Atenas, ambos fueron de vn colegio, ambos salieron de vn auditorio y escuela, z rogauan les los delos estudios, que les leyessen la retorica. El qual oficio Basilio exercitaua z cumplia manificamente; Gregorio sabia y magnificamente lo menos preciaua z rehusaua. Ca su desseo y voluntad era huyr las obras mundanales z seruir a Dios, y tanto heruor ouo ala fe y tanto amor a Vasilio, que el vn dia estando enla catedra leyendo, lo tomo por la mano y lo decendio della, z lo leuo consigo a su monesterio. E alli por treze años estando, dexados los libros z filosofia delos griegos, solamente estudiaua enlas diuinas escripturas. E como, ayudando aello la gracia de Dios, anbos fuessen suficientemente instruydos y enseñados enlas ciencias diuinas, y fuessen llamados a informar las gentes enla fe, cada vno acepto aquel oficio, pero por diuersas vias. Ca Basilio, cercando y rodeando toda la prouincia de Ponto, despertando los coraçones soñolientos z adormidos, z alumbrando los ciegos entendimientos delas gentes que ni conocian a Dios, ni auian esperança dela otra vida, con sus sermones y dotrinas aprouecho mucho ala saluacion dellos. Gregorio, dandose ala contemplacion y estudio z vigilias z ayunos, labraua la buena tierra del su coraçon z aprouechaua mucho mas en si mesmo que Basilio enlos otros. Ca Basilio recebia aquello, que los que

renunciauan el mundo ponian ante sus pies, ꝛ repartialo alos pobres, segun la necesidad de cada vno. Y Gregorio, no teniendo nada, poseya lo todo, seyendo contento de su pobreza ꝛ no cobdiciando mas. Solamente se trabajaua dela sabiduria diuina. Reprehendia alos muy cobdiciosos y auarientos, ꝛ predicaua alas gentes que cesasen y se dexasen dela solicitud ꝛ cura delas cosas del siglo y entendiessen enlas cosas celestiales, que son perpetuas ꝛ durables. Basilio fue hecho obispo de Capadocia. Gregorio huya ꝛ rehusaua las dinidades ꝛ poderios. Y como Vasilio lo reprehendiesse, porque no tomaua cargo dela cura ꝛ regimiento delas almas, seyendo muy suficiente en regir la yglesia, escriuio vn libro, llamado apologetica, respondiendo ala reprehension de Basilio. Del qual por muy hermoso estilo declaro, porque el tanto temia la gouernacion delas almas. Enel qual entre otras palabras dize ansi : « Por cierto como yo conozca y vea en mi esperiencia, que aun fasta aqui yo no he sabido obedecer derechamente, como presumire ꝛ osare vsar dela filosofia eclesiastica, poseyendo la gouernacion delas animas ꝛ tener sobre los otros preheminencia ꝛ dinidad, ꝛ regir los suditos perfetamente ? Todo esto bien considerado, yo veo que el negocio es de todo punto sobre mis fuerças, y mayormente eneste tiempo, enel qual veemos los hombres continuamente mudar se a diuersos propositos sin alguna costancia ꝛ firmeza, y turban y empachan la orden dela razon. Tanto que ami juyzio no es mejor ni mas segura cosa, que tirarse hombre de en medio y fuyr y esconderse ».

De Geronimo, natural de Dalmacia.

Capitulo lxxxiii.

So el imperio de Theodosio el mayor, enel año del Señor de .ccclxxxvii, fueron muchos santos sabios varones. Geronimo, natural de Dalmacia ꝛ fijo de Eusebio, ꝛ seyendo niño, vino a Roma ꝛ alli fue baptizado ꝛ fue al comienço enseñado enlas letras

griegas ꝛ latinas, ꝛ despues enlas ebreas. Fue del abito ꝛ religion delos monges siempre virgen, ansi que alos que del vinieron dexo gran enxemplo de santidad. Enla edad delos veynte años fue ordenado cardenal, y tanto ouo el amor y el fabor del pueblo por la santidad de su vida, que por juyzio de todos era dino del mas alto sacerdocio. Y como alli estando, porque repreendia la pereza ꝛ luxuria delos clerigos y monjes, no lo podiessen sufrir; trabajaron delo disfamar. Y el santo hombre, queriendo proueer asu paz, acordo de se partir de alli ꝛ vino a Costantinopla, donde fallo aquel marauilloso varon, de quien arriba hezimos mencion, sant Gregorio nasanceno. Del qual fue muy complidamente enseñado enlas diuinas escripturas. Pero desseando el apartamiento dela vida del yermo, fuesse alla ꝛ continuando alli por quatro años en grande pureza, vino de alli a Betleem; enel qual lugar, allegando a su proposito muchos dicipulos, edifico vn monesterio, y alli en santidad de vida enla esplanacion delas santas escripturas trabajo por espacio de lvi. años. Este santisimo dotor solo entre todos los otros declaro los diez y seys profetas, ꝛ dela lengua ebrea torno enla lengua latina todo el viejo y el nueuo testamento, cuya trasladacion oy vsa todo el mundo ꝛ allende desto, compuso muchas obras a grande edificacion dela fe. Primero al papa Damaso, la esposicion de su fe. Y el simbolo fecho en Nicena. Y delas reglas y difiniciones contra los erejes. Contra los pelagianos, vno. Contra Jouiniano, otro libro. Contra Lucifriano, otro. Contra el judio, otro. Otro, dela perpetua virginidad de nuestra señora. Contra Vigilancio, otro. Contra Origines, dela resurrecion dela carne, otro. Delos errores de Origines, otro. A Anito, presbitero. El apologetico contra Rufino. A Juliano vn esplicatorio. Dela penitencia a Rustico, otro. De fuego luxurioso, otro. Al papa Damaso, delas doze quistiones, otro. A Elbidia, dela distancia delos lugares ꝛ delas interpetraciones delos ebreos, otro. A Pamachipo, dela muy buena orden ꝛ manera de interpretar. A Paulino, del estudio delas ciencias. A Paulino, delas quistiones ebraycas. A Fabiola, dela vestidura sacerdotal. Delas quarenta y

dos posadas delos hijos de Ysrrael enel desierto. A Damaso papa, delos siete grados dela yglesia. De las quistiones del paralipomenon. Breuiario sobre el psalterio. Demas destas obras escriuio muchas epistolas a diuersas personas.

De sant Juan Grisostomo.

CAPITULO LXXIIII.

So el imperio del emperador Theodosio florecio entre los griegos el santo y grande dotor san Juan Grisostomo, que fue primero dicipulo de Libanio, sofista, ꝛ oydor del filosofo Andragio; y despues por su sancta vida ꝛ clara dotrina fue obispo de Costantinopla. Tanto fue su zelo dela virtud dela castidad, que los simples lo ouieron por riguroso ꝛ presuntuoso, porque en sus sermones era muy osado y de grande zelo en repreender los vicios ꝛ acusar los yerros delos grandes honbres. Encendiose por esto contra el grande embidia. Este sancto dotor escriuio muchos libros: Vno, dela reparacion del caydo, que embio a vno llamado Amicdon, que dexo el monesterio y se torno al siglo. A Demetrio, dos libros de compuncion. Vn dialogo entre el y sant Basilio, que el compuso. Dela carga y fuyda del obispado, otro. Otro, como ninguno no es ofendido ni dañado, sino de si mesmo. Sobre san Mateo, nouenta omelias, delas quales a cerca delos latinos no se hallan sino veynte y cinco. Sobre san Matheo, dos libros a manera de comentario. Sobre san Juan, ochenta ꝛ ocho libros. A loor de san Paulo, siete omelias. Contra los judios, ante que fuesse obispo; vn libro sobre los actos delos apostoles. Vn libro, « que en mi tiempo », dize fray Juan de Columpna, el que hizo el mar delas ystorias, « fue tornado de griego en latin ». Otras obras, que entre los latinos no se hallan.

De Arzemio, senador.

Capitulo lxxxv.

Enel tiempo del emperador Theodosio fue el marauilloso z bienauenturado Arzemio, senador de Roma. Este, como fuesse senador z mucho honrado enel palacio del emperador, continuamente rogaua a nuestro Señor, que le guiase ala via de saluacion. E como vn dia estuuiese vestido en oro, oyo vna boz que le dixo : « Arzemio fuye delos hombres z seras sabio ». E oyda esta boz, luego dexadas todas estas cosas, enla edad delos cinquenta y seys años hizo se monje y fuesse por mar a Egipto, z visitando los sanctos de aquel yermo, edifico alli para si vna celda z biuiendo enla carne, hazia vida angelical. Deste sancto hombre se lee, que asi como enla casa del emperador alguno no vistia mas preciosas ni ricas ropas que el, asi despues que estouo entre los monjes, ninguno no traya mas viles abitos ni vestiduras. Tenia tan solamente vn seruidor que le seruia z administraua. Acaecio, que vno delos famosos monjes de Egipto oyo la grande fama de Arzemio z vino le a ver. E como el bienauenturado Arzemio lo vido, dixo a aquel su ministro : « Fijo, adereçanos de comer por este abad, que viene a nos ». Y el sieruo puso la mesa y enella berças y pan y vn poco de vino por la flaqueza de su señor. E como aquel abad egipciano se partiesse de alli, murmurando dezia : « En deleytes biue este viejo romano ». Lo qual por voluntad de Dios supo en spiritu sancto Arzemio, y enbio a aquel su ministro que lo llamase, z como viniesse, asentaronse a hablar z pregunto le Arzemio : « Dime, abad, de qual prouincia eres tu ? ». El respondio, que de Egipto. « De qual ciudad ? », dixo Arzemio. « No soy », dixo aquel, « de ninguna ciudad, ni jamas more enella ». « Pues », dixo Arzemio, « antes que fuesses monje en que posesion biuias z que vida hazias ? » « Yo » dixo el monje, « era guardador delos campos » « Ado dormias ? » dixo Arzemio. « Enla tierra desnuda. » « Que comias enel campo ? » « Mi comer », dixo

el, « era pan seco y algunas vezes yeruas, ꝛ beuia agua ». « Por cierto », dixo Arzemio, « a saz trabajo era ». Y queriendo lo edificar, dixo : « Yo, pecador, que tu vees, soy de aquella gran ciudad de Roma natural ꝛ auia a cerca del emperador muy gran lugar, y dexe a Roma y vine a esta soledad. Yo oue grandes palacios y muchas riquezas y todo lo menospreciando, vine a morar enesta pequeña celda. Toue camas de oro y preciosos estrados. Y por ellos diome Dios este estrado de vergas y de juncos y esta piel que aqui vees. Mis vestiduras eran de muy grande precio ; agora vso destas viles ropas. En mi mesa y manjares se espendia grande suma de oro ; agora como legumbres y beuo vn poco de vino. Tenia muchos sieruos ꝛ grande familia. Y nuestro Señor por todos aquellos me dio este sieruo solo que me aministra. En mis combites ꝛ fiestas auia muchos tañedores ꝛ cantadores, con que me deleytaua. Y agora digo cada dia doze salmos, y de noche otros tantos por los pecados que antes hazia. Agora alegremente hago a Dios algun pequeño seruicio. Por lo qual te ruego, abad, que no te escandalizes por mi flaqueza y enfermedad ». Como esto oyesse aquel monge egipciano, marauillandose mucho, dixo : « Ay de mi, que del trabajo del mundo y pobreza mas vine ala conuersacion delos monjes a recrear y folgar, que a seruir a Dios. » E dicho esto, parto de alli muy edificado.

De san Agustin ꝛ de Orosio.

Capitulo lxxxvi.

So el emperador Onorio resplandecio ꝛ alumbro la iglesia el santissimo y muy glorioso dotor, sant Agustin, natural de Africa, obispo de Yponia, y grand impunnador y perseguidor delos erejes. Este, antes que fuesse conuertido, fue muy gran filosopho ꝛ maestro de retorica. Y tanta fue la excelencia y alteza de su ingenio, que por si mesmo, no se lo mos-

trando alguno, los libros de Aristotiles y todas las artes liberales entendia muy bien ꝛ cumplidamente. Y despues por los merescimientos de su madre, que era muy buena y deuota cristiana, y por la deuota predicacion de santo Ambrosio, fue conuertido del error delos manicheos ala fe catolica enla ciudad de Milan. E despues de su conuersion, tornandose a Africa, entre sus amigos diose alos ayunos ꝛ oraciones, y estando continuamente enel estudio delas santas escripturas, mostraua alos que no sabian escriuir, ꝛ ordenaua libros. E como por tres años esta obra continuase, seyendo biuo sant Valerio, obispo de Yponia, contra toda voluntad de san Agustin fue obispo dela dicha ciudad. Los libros y epistolas ꝛ tratados suyos llegaron al numero de mil ꝛ treynta. ꝛ asi con razon dize del vn verso : « mintio quien dixo que leyo todo ati, Augustin ». Prospero, vn grande doctor, dize deste glorioso ꝛ bienauenturado sancto Agustin estas palabras : « Sancto Agustin fue de alto ingenio ꝛ de mansa ꝛ dulce eloquencia, muy sabio enlas ciencias seglares ꝛ agudo enla solucion delas quistiones ; muy auisado en vencer los erejes ꝛ muy catolico, y enla esposicion de nuestra fe y esplanar las escuras escripturas mucho cauto ꝛ guardado ». Como quier que el tantas obras hizo, solamente se hallan del de libros y de tratados, ochocientos, sacando los sermones, que por su muchedumbre no se pueden contar. Deste santo obispo ꝛ dotor Agustin fue dicipulo ꝛ familiar Paulo Orosio, por nacion español. Del qual assi dize sant Jeronimo : « Orosio el preste, natural de España, fue muy eloquente ꝛ ouo gran conocimiento delas estorias ». Este escriuio contra aquellos que se querellauan dela fe cristiana ꝛ blasfemauan, diziendo que la republica de Roma recibiera grandes daños, despues que la fe cristiana tomo ; ꝛ hizo contra ellos ocho libros, enlos quales escriuiendo poco menos que todas las aduersidades y batallas ꝛ tribulaciones que a Roma auian venido, mostro, que la ciudad romana mas fue guardada dellas por la fe, que por sus merecimientos ni poder. Este es aquel Orosio, que embio san Agustin a san Geronimo sobre la

contienda del anima. Este escriuio vn apologetico contra vn ereje que fue en su tiempo, llamado Pelayo.

De Seuero de Tolosa.

Capitulo lxxxvii.

Florecio ansi mesmo eneste tiempo Seuero, natural de Tolosa, hombre muy notable en linaje y en ciencia, grande amador dela humildad y pobreza, y que escriuio muchas obras dignas de ser preciadas, que son estas algunas dellas : El dialogo. La vida delos santos padres, enla qual por especial estauan muchas cosas dela vida de san Martin, cuyo familiar ꝛ mucho amigo el fue. Este santo hombre Seuero, seyendo viejo, fue engañado por los erejes pelagianos. Pero despues por la misericordia de Dios conosciendo su culpa, en penitencia de aquel pecado touo silencio hasta la muerte, porque el yerro que hiziera hablando, callando lo purgase y emendase.

De san Paulino.

Capitulo lxxxviii.

Florecio eneste tiempo sant Paulino, obispo de Nola, varon de singular santidad. Del qual san Gregorio en su dialogo escriuio muchas cosas. Y escriuio este santo Paulino muchas ꝛ deuotas obras. A Leosio, vn libro de consolacion. Del epitalphio sobre la muerte. Del niño baptizado, vn libro. Al suso dicho Seuero, muchas epistolas. Otro libro a Teodosio emperador, sobre las victorias delos tiranos, loando lo que mas los vencia por oraciones que por armas. Otro libro de penitencia, que es la principal obra suya.

De Johan Casiano.

Capitulo lxxxix.

Fue eneste tiempo Johan Casiano, sobre nombre hermitaño, varon muy sabio y de muy claro ingenio y muy eloquente; florecio en Costantinopla. Este, no se sabe por qual causa, fue lançado de Costantinopla por sant Juan Grisostomo, patriarca, ɀ vino a Marsella ɀ a poco tiempo fue alli ordenado preste. Escriuio muchas obras vtiles y prouechosas, entre las quales las vidas delos padres ɀ las reglas ɀ dotrinas dellos, la qual obra contiene en si muy grande edificacion. « Por cierto », dize fray Juan de Coluna, que escriuio el mar delas ystorias : « Entre muchas obras delos antiguos que conuienen a perficion dela vida ɀ salud delas animas, no me recuerdo auer leydo alguna mas prouechosa ». E nuestro sancto padre, dino varon apostolico, aquel libro, que es dicho consolaciones delos padres, leyendolo estudiosamente y entendiendo lo sabiamente, fallo enel gran edificacion; escriuio este dicho Casiano vn libro, que se dize delos establecimientos delos monesterios.

De Onorio Rufino.

Capitulo xc.

Florecio so este emperador Onorio Rufino, preste de Aquileya, hombre muy enseñado enla lengua latina ɀ griega. Ca traslado gran parte delas obras delos griegos, ansi como de Basilio ɀ de Gregorio nasanseno, Clemente y Eusebio en Cesarea, y escriuio el de suyo muchas obras prouechosas y muy nobles, principalmente contra los que lo acusauan. Enla qual obra el muestra que siguio a Origines enel ingenio y estilo, mas no enla fe. Este noble ɀ sabio dotor Rufino fue a Jerusalem por ver a sancta Melania, vna noble dueña romana, ɀ alli por treynta ɀ ocho años

continuos estouo eneste monesterio, que aquella santa dueña edifico. Y estando eneste monesterio, por su predicacion ꝛ dotrina torno ala fe muchos erejes ꝛ cismaticos.

De sant Germano, obispo.

Capitulo xci.

Enel imperio de Theodosio el menor, que fue año · de trezientos y cincuenta y seys, fue en Francia san Germano, obispo de Antisiodoro, muy noble hombre de linaje y muy sabio en ciencia. Este de cauallero fue hecho monje ꝛ despues obispo ꝛ, segun que en su vida se lee, despues que fue hecho sacerdote, nunca comio pan de trigo ni beuio vino ni comio azeyte ni sal. Continuamente ayunaua, y desde el viernes hasta el domingo nunca comia, y toda via enlo que comia, mezclaua ceniza. Y comia pan de ceuada ꝛ amasaualo el mesmo ꝛ molialo. Nunca otra cosa vistia sino cilicio y en cima la cogulla y vna piel. En su cama no auia al sino tablas y en cima ceniza ; nunca almohada tenia ensu cabeça. Quando dormia, nunca se desnudaua, ꝛ pocas vezes se descalçaua.

De Boecio Seuerino.

Capitulo xcii.

So el imperio de Justiniano, que fue año del Señor de secientos ꝛ diez ꝛ ocho años, florecio en Roma el muy claro senador Boecio Seuerino, que decendio dela generacion del noble principe Maulo Torcato. Fue Boecio muy sabio enla lengua griega ꝛ latina. El torno todas las artes liberales de griego en latin. Y como en aquel tiempo el rey Teoderico godo poseyesse a Ytalia ꝛ la apremiase con tirania, Boecio, muy amador dela republica, mucho osadamente se oponia contra el por su justicia. E como

de Boecio fuesse gran opinion, assi por linaje como por ciencia ꝛ virtudes, temia lo mucho el rey Theoderico. Ca regla general es, que todos los tiranos desaman y se recelan delos hombres virtuosos ꝛ justos. E fizo lo acusar de crimen lese majestatis y prouarse lo con grandes testigos. Y auida esta causa, prendiolo con algunos otros principes romanos ꝛ leuo los a Pauia, ꝛ despues alli los hizo matar. Y enla prision escriuio el libro de consolacion.

De Casiodoro.

Capitulo xciii.

Fue eneste tiempo deste emperador Justiniano, Casiodoro primero, senador de Roma, y despues chanciller del rey Theodorico godo, en cuyo nombre el escriuio a muchos muchas ꝛ diuersas epistolas sobre negocios curiales del rey, y escriuio los comentarios sobre los salmos. Otro libro dela razon del anima. Otro libro de ortografia.

De santo Arnulfo.

Capitulo xciiii.

So el imperio de Eraclio, año del Señor de .d.cxiiii, esclarecio en Francia sancto Arnulfo. El qual, como fuese mayordomo mayor del rey ꝛ segundo despues del enel reyno, penso dexar el mundo. E dexando la muger y los fijos, fuesse al yermo; ꝛ como alla fuesse, acaescio que passando por vn rio, que es dicho Mosela, entrando enla puente tomo vn anillo que le quedara de todos sus bienes y lançolo enel rio con tal condicion, que entonces creeria que Dios le auria sus peccados perdonados, quando aquel anillo le fuesse tornado; ꝛ fuesse al yermo y alli biuiendo mucho tiempo ꝛ siruiendo a Dios, boluio al mundo, ꝛ a cabo de tiempo murio el arçobispo de Metis,

ɀ a clamor del pueblo por elecion dela clerecia, fue fecho arçobispo. Y como el nunca comia carne segun enel yermo lo acostumbraua, presentaron le vn pez y abriendole el cozinero, fallo enel aquel anillo, ɀ muy alegre lo presento al arçobispo. Y el conociendo lo hizo gracias a Dios. Era la puente donde lo el lanço dos leguas de alli, donde le fue presentado el pece con el anillo.

De sancto Ysidoro, arçobispo.

Capitulo xcv.

Enel tiempo del emperador Eraclio florecio el grande dotor ɀ muy santo Ysidoro, arçobispo de Seuilla, hermano y sucesor del bienauenturado san Leandre. Este glorioso dotor compuso muchos libros ɀ obras muy prouechosas. Son estas : Delos soliloquios, dos libros. Delas sentencias, tres. Delas ethimologias, veynte. De origen ɀ comienço delos oficios, dos. Dela significacion del viejo ɀ nueuo testamento, vno. Dela sangre ɀ cuerpo del Señor, vn tratado. Delas alegorias, vno. Sobre los quatro libros de Moysen, quatro libros. Enel Josue, vn libro. Enel libro delos reyes, vn libro. Esta entre nos vn libro de los decretos apostolicales, el qual el copilo ; conuiene sauer : epistolas decretales delos pontifices rromanos. Los canones delos concilios que por sucesion de tiempo en diuersos tiempos fueron celebrados por los obispos catolicos, lo qual todo esta en vn grande volumen.

Del santo grial.

Capitulo xcvi.

So el imperio de Leon, año del Señor de d.ccxxx, fue en Bretaña avn hermitaño fecha vna marauillosa reuelacion, segun se dize, la qual diz que le reuelo vn angel de vn grial o escu-

dilla que tenia Joseph Abarimatia, en que ceno nuestro señor Jhesu Cristo el jueues dela cena. Dela qual reuelacion el dicho hermitaño escriuio vna estoria, que es dicha del sancto grial. Esta historia no se halla en latin sino en frances, ɀ dizese que algunos nobles la escriuieron. La qual, quanto quier que sea deletable de leer ɀ dulce, enpero por muchas cosas estrañas que enella se cuentan, asaz deuele ser dada poca fe.

De Alcuyno.

Capitulo xcvii.

Enel tiempo de Costantino iiii., año de d.cclxx, fue en Ingalaterra Alcuyno, vn grande dotor. Este fue embiado a Francia, por tratar paz conel enperador Carlos por el rey de Ingalaterra, del qual fue muy bien ɀ begninamente recebido, ɀ veyendo Alcuyno, que el dicho enperador amaua ɀ honrraua mucho los sabios ɀ muy buenos religiosos ɀ le mandaua estar conel, quedose alli. E asi le fue plazible al noble emperador, que en su vida nunca lo partio de si; cuya dotrina ɀ ciencia tanto frutifico alos franceses, que los hizo yguales enlas ciencias alos antiguos sabios de Roma ɀ de Atenas. Del aprendio el enperador por la mayor parte las artes liberales ɀ principalmente la astrologia, en que el mucho se deleytaua. Este dotor, seyendo muy claro en vida y en ciencia, hizo al emperador, que pasase los estudios delas ciencias de Roma a Paris, assi como en otro tienpo fueron traydos de Athenas a Roma. Y de este estudio fueron fundadores en Paris quatro monjes, dicipulos de Benarrabano: Alcuyno, Claudio, Juan, Escoto. Las obras deste dotor Alcuyno son estas: Dela trinidad, tres libros asus dicipulos. Del dialogo, vn libro. Delas sentencias, vn libro. Sobre el genesi ala letra, vno. Sobre los canticos, vno. Sobre la epistola alos ebreos, vno. Sobre el eclesiastes, vno. Sobre sant Juan, vno. Dela razon del anima a vna virgen, su

deuota, llamada Eulalia, vno. A Frederico del dialogo dela trinidad, vno.

De Rabano, dotor.

Capitulo xcviii.

So el imperio de Luys, año del Señor de ochocientos y quatorze, fue Rabano, vn doctor, que enla poesia no ouo en su tiempo segundo. Fue primero abad de Fuldesis y despues arçobispo; el qual entre otras notables obras compuso vn libro de loores dela santa cruz, de marauilloso ꝛ alto estilo.

De Bonifacio epistola a Theobaldo, rey de Ingalaterra.

Capitulo xcvii.

Enel año del Señor de d.ccl, fue arçobispo de Maguncia vn sancto hombre Bonifacio, legado del papa en Germania. Fue natural de Ingalaterra, del qual se falla vna epistola que enbio al rey Theobaldo de Ingalaterra, reprehendiendole de algunos vicios, la qual dize ansi : « Señor ꝛ muy amado fijo Theobaldo, rey delos ingleses, Bonifacio, arçobispo de Maguncia ꝛ legado apostolico en Germania, salud y perpetua caridad en Jhesu Cristo. Oymos de ti, que eres muy diligente ꝛ solicito y aspero castigador delos robadores ꝛ ladrones, ꝛ gouiernas el reyno en paz y eres defensor delas biudas ꝛ huerfanos y mantenedor delos pobres. De todo esto al nuestro señor Dios fazemos gracias, pero en quanto sabemos, que no guardas el legitimo matrimonio, ꝛ grande tristeza y pesar, ꝛ si tu de tu legitima muger te apartases por guardar continencia ꝛ castidad, seria virtuoso acto y muy loable; mas porque en luxurias ꝛ adulterios, especial mente con monjas sagradas, ensucias tu vida, tenemos que es muy vituperable a tu vida ꝛ muy dañoso a tu

anima; por lo qual te exorto ꝛ amonesto en Dios, fijo muy amado, que te arepienta delo fecho ꝛ ceses de mal biuir, ꝛ te acuerdes como es torpe ꝛ fea cosa, que tu, que por la gracia de Dios reynas ꝛ enseñoreas, seas con injuria del sieruo dela luxuria. E lo que mas de doler es, oymos que por el tu enxenplo todos los principales ꝛ varones de tu reyno dexan sus propias ꝛ ligitimas mugeres ꝛ desonrran los monesterios, tomando las monjas sagradas; lo qual es pelegrino ꝛ estraño ala honestad ꝛ virtud. Muestralo la buena costumbre ꝛ ordenança delas gentes estrañas. Ca enla antiguedad Sayonia, do no han conocimiento de Jhesu Cristo, si la virgen en casa de su padre ꝛ la muger ya casada en casa de su marido es tomada en adulterio, deguellanla primero, ꝛ despues queman la el cuerpo muerto; ꝛ al que con ella peco, arrastran lo sobre su huesa. ꝛ algunas vezes les dan otra muerte. Ca son entregados a dueñas castas, las quales luego les rompen las vestiduras ꝛ açotanlos muy fuerte, ꝛ despues punçan los con cuchillos agudos, fasta que mueren. Puedes pues ver, muy amado hijo, como aquellas gentes que no conocen a Dios, punen ꝛ castigan el vicio dela luxuria, ꝛ honran la virtud dela castidad. Lo que tu, que eres rey ꝛ cristiano, deues fazer por el exemplo destos. Por Dios, remedia ala salud de tu anima ꝛ prouee a tanta muchedumbre de pueblo que perece por tu enxemplo, de cuyas animas has de dar cuenta a nuestro Señor. Reduze a tu memoria, quantas terribles y espantables venganças nuestro Señor tomo ya enlos antiguos reyes por la culpa que en ti reprehendemos. Ca Celeredo, rey, tu antecessor, violador ꝛ forçador de monjas, y quebrantador delos priuilegios dela yglesia, estando en vn solepne combite con muchos de sus nobles, le tomo el diablo ꝛ ansi lo atormento, que sin confessar ni recebir el santo manjar, necessario ala vida del parayso, hablando conel diablo ꝛ blasfemando dela ley de Dios, le salio el anima.

Pues el rey Ofredo, embuelto enestos mesmos pecados, como loco murio, perdiendo el reyno ꝛ la edad dela jouentud. Por lo

qual te rogamos ꝛ te requerimos que traygas a tu memoria, quan breue ꝛ passadera es la presente vida ; como corre ꝛ se delezna la delectacion dela carne. Por las quales cosas se compran ꝛ ganan tantos tormentos ꝛ la damnacion perdurable. E quanta verguença ꝛ mal nombre es ati, que por la dulçura de tan breue vida dexes disfamacion perpetua ꝛ mal exemplo a tus succesores ». Delas cosas ya dichas se puede comprehender la sabiduria ꝛ la libertad de osadia deste sancto ꝛ bienauenturado varon, redarguyendo ꝛ reprehendiendo los reyes ꝛ principes. Por lo qual merecio auer la corona del martirio. Ca conel feruor dela fe fue a Frisa con algunos sus compañeros a predicar la sancta palabra de Dios, ꝛ alli fue marterizado.

De san Martin.

Capitulo c.

So el imperio de Carlo que fue quinto de Carlo magno, año del Señor de d.ccclxxix, vn duque de Normandia cerco la ciudad de Torres, do yaze el cuerpo de san Martin ; ꝛ como la combatiese muy fuertemente con muchos ꝛ diuersos instrumentos, todo el pueblo corrio ala iglesia, do estaua el cuerpo de sant Martin ꝛ truxeron lo al lugar do el muro era mas flaco, porque el fuese alli defensor dela gente. E como los enemigos lo vieron, luego fuyeron ꝛ los ciudadanos salieron contra ellos gran trecho, leuando toda via el cuerpo de sant Martin. Eneste mesmo tiempo, como ouiese paz ꝛ sosiego en todo el reyno de Francia, fue tornado ala ciudad de Torres el cuerpo de sant Martin, que por temor delas grandes guerras auia seydo leuado ala ciudad de Antisiodoro. E quando el sancto cuerpo fue alli tornado, todos los enfermos de qual quier enfermedad que fuesse, no solamente los que alli traxeron donde el era, mas los que no venieron ni fueron traydos, e no solamente alos que pedian sanidad, mas aun alos que la no demandauan, ꝛ aun a aquellos que con poca fe no la querian, todos enteramente recibieron sanidad. E como entonce fuesse

inuierno, en llegando el santo cuerpo ala ciudad, todos los arboles que por la frialdad z fortaleza del inuierno estauan apretados, z sin fojas en si, lançaron flores z fojas como enla primavera. Todos los cirios z las lanparas se encendieron por si de fuego diuinal. Todas las campanas dela ciudad se tañeron por si mesmas sin las tocar alguno. E de alli quedo, que fasta oy en tal dia se faze grande fiesta.

De Guiberto, nigromantico, que despues fue papa Siluestre.

Capitulo ci.

So el imperio de Octo tercero, año de nouecientos z ochenta z quatro fue fecho papa por el fauor deste emperador, Quiberto, natural de Guiana, grand filosofo z mayor negromantico. Este Guiberto desde su niñez fue monje enel monesterio de Floriaco, z por engaño del diablo salio dela claustra z fuese a España, ala ciudad de Seuilla z alli estouo mucho tiempo. La qual en aquel tiempo era de moros z alli vsaua de adeuinaciones y encantamentos z nigromancia. E tanto supo del quadriuio z delas artes liberales que las torno a Francia, donde eran ya quasi perdidas z oluidadas. Posaua este Guiberto en Seuilla en casa de vn moro filosofo, el qual tenia vn libro en que estauan todas las reglas z figuras dela negromancia; el qual, como no lo pudiese auer, ouo allegamiento con la fija del moro z con la ayuda della ouo el libro z fue se conel. E por temor de ser alcançado, hizo jura al diablo delo seruir, si el moro no le alcançase. E ansi escapado con la ayuda del diablo, llego a Francia z alli publicamente touo escuelas. E ouo por compañero enla filosofia enel estudio a Costantino, abad de sant Maximo, z al deuoto obispo. E por discipulos a dos moços de alta generacion de Francia. E Octo tercio, que despues fue emperador, lo fizo arçobispo de Remes, enla qual iglesia este Guiberto fizo por arte mecanica vn relox muy marauilloso. E despues este mismo emperador le hizo elegir papa.

Era eneste tiempo en Roma vn campo llamado marcio o de Mares, enel qual estaua vna estatua de marmol, en que el dedo dela diestra mano tenia letras que dezian: « Aqui fiere ». E muchos que antes lo auian visto, creyan que la cabeça dela estatua tenia algun tesoro ꝛ auian la quebrantado en muchos lugares. Pero Guibertó considerando lo de otra manera, reguardo quando el sol a medio dia fazia sombra en derecho del dedo dela estatua ꝛ finco alli vn palo, ꝛ desque fue noche, solo con vn cubiculario se fue alli ꝛ vsando de sus artes magicas fizo abrir la tierra y entro con su compañero. Y entrados, vieron dentro vna casa como casa real ꝛ todas las paredes dela casa eran de oro ꝛ muchas estatuas de oro ꝛ muchos vasos de gran precio, todos de oro ꝛ ansi obrados que la obra sobraua ala materia. Y enla otra pared contraria de aquella estatua vn moço que tenia vn arco tendido con vna saeta, para que si alguno tomase alguna cosa de aquellas; ꝛ ansi mesmo todas las otras ymagenes se mouerian contra aquel que lo fiziese. E con este temor Guiberto no oso tocar nada delo que alli era. Pero el su cubiculario, creyendo que en tan grandes riquezas ꝛ joyas muy poco se faria aquello, tomo vn cuchillo de inestimable precio ꝛ de marauillosa obra que alli era. ꝛ luego el moço que guardaua, embio vna saeta ꝛ firio en vn carbunculo que alli era, que de su resplandor alumbraua toda la casa. E luego fue gran teniebra alli fecha; ꝛ si por mandado de Guiberto no dexara el cuchillo, perdieran se amos alli. Este Guiberto fue despues de papa llamado Siluestre. Qual fin ouo o como murio, enla istoria martiniana se cuenta complidamente.

De vn gran miraglo.

Capitulo cii.

Enel tiempo de Enrique el segundo, año del Señor de d.cccclvi, acaescio vn marauilloso miraglo. Ca como vn clerigo la

vigilia de nauidad dixese la missa, venieron diez ꝛ ocho ombres ꝛ quinze mugeres al cimenterio de aquella iglesia, faziendo sus corros, cantando ꝛ dançando en manera que con sus bozes turbauan al preste ; el qual les embio dezir que, o callasen o se fuesen de alli. Mas ellos burlando del clerigo continuaron su cantar ꝛ baylar. Y el con grande enojo como maldiziendo los dixo : « Plega a Dios, que todo vn año andeys assi cantando ». Marauillosa cosa, que assi fue la virtud de Dios concorde alas palabras del clerigo, que todo aquel año ni la lluuia ni el rocio que sobre ellos caya, ni cansancio ni fambre ni sed los afligio, ni sus ropas ni çapatos se rasgaron, ꝛ continuamente cantauan ꝛ dançauan. Pero el año acabado, Berberto, arçobispo de aquella prouincia, viniendo alli enla manera que el clerigo los ligo, el los absoluio ꝛ trayendo los ante el altar, reconciliolos alli.

De Bruno, theotonico.

Capitulo ciii.

So el imperio de Enrique quarto, año del Señor de mil y ciento y seys, Bruno por nacion teotonico ꝛ natural de Colonia, varon primitiuo enlas ciencias ꝛ chanciller dela yglesia de Remes y maestro de escuelas, dexando todas estas cosas, fuesse al yermo y alli fundo el monesterio de Cartuxa, ꝛ instituyo lo de monjes de asaz estrecha vida y conuersacion. Fue ayudador y favorable a este sancto proposito Hugo, de bienauenturada memoria, obispo de Granoble, el qual tomo el abito de mano del dicho Bruno, dando notables enxemplos a todos los monjes que alli eran. E assi la orden de Cartuxa començo enel año dela encarnacion de mil ꝛ nouenta y siete años.

De Merlin.

Capitulo ciiii.

Enel tiempo del emperador Theodosio el menor, fue en Bretaña auido por muy sabio Merlin, especialmente en dezir las cosas que eran por venir. Este, segun su madre afirmaua, fue engendrado de vn mal spiritu, que tomando forma vmana dormia conella. Este Merlin declaro muchas cosas auenideras, especialmente dixo que vn principe de Bretaña, llamado Aurelio Ambrosio, venceria a Nortigerio y reynaria en Bretaña. Y despues que lo sucederia enel reyno su hermano Vterpadragon, ꝛ que amos moririan de yerua. E que despues dellos reynaria Artur. El qual el en sus profecias ꝛ adeuinaciones llama el puerco de Cornualla. Y que este repararia y restauraria las tribulaciones y males de Bretaña. E muchas otras cosas dixo, delas quales la verdad mostro la fin delos fechos.

Del papa Leon.

Capitulo cv.

Enel tiempo del emperador Theodosio fue el papa Leon el primero, hombre muy honrado y muy letrado y eloquente y mucho sabio en declarar omelias. Quanto este santo fue vtil ꝛ prouechoso, no solo ala yglesia mas a toda Ytalia, sus obras lo declaran, delas quales algunas aqui pornemos. Ca entre infinitas obras de ciencia y sanctidad suya, despues del destruymiento que los vandalos hizieron en Roma, renouo y reparo muchas yglesias de edificios ꝛ guarnecio de, ornamentos ꝛ vasos que los vandalos dellas lleuaron. Compuso muchas escrituras ꝛ muchas omelias, y escriuio muchas ꝛ diuersas epistolas. Al emperador Marciano, doze epistolas. Al emperador Leon, treze epistolas. Al obispo Flamiano, ocho epistolas, enlas quales confirmo el concilio de

Calcidonia. Deste papa Leon, segun algunos dizen, fue notario Prospero de Aquitania, varon muy sabio ꝛ muy santo.

De Laufranco.

Capitulo cvi.

So el imperio de Enrique quarto, eran enla yglesia de Dios muchos grandes y claros varones. Entre los quales principal fue Laufranco, natural de Lombardia, dela ciudad de Pauia, varon muy cientifico. Este dexo su tierra y pasados los Alpes, fuesse a Francia y estouo algun tiempo enla ciudad de ꝛ alli touo escuela. Y despues inspirado todas las cosas ser mortales ꝛ poco turables, tomo consejo ala salud de su anima, y acordo de dexar todas las cosas y tenerlas en nada. E auido este acuerdo, dexo las escuelas y fuesse al monesterio de Baco en

E alli tomo el abito dela santa religion y no seyendo conocido, biuio luengo tiempo, pero en grande humildad. Pero como la ciencia ꝛ virtud de tan grande varon no se pudiesse encelar, en breue tiempo crecio su fama a todas partes, por lo qual vinieron a su dotrina muchos dicipulos, entre los quales Anselmo de Borgoña, varon muy acabado en religion y en ciencia. El qual a poco tiempo fue abad de aquel monesterio. Y despues, ayudando a ello el ilustre ꝛ claro principe Guillermo, rey de Inglaterra, fue arçobispo de Conturbel. Al suso dicho Laufranco embio sus cartas Verengario, obispo de Torres, en manera de libello, diziendo, que la eucharistia, que el sacerdote recibe enel altar, que no era verdadera sangre de nuestro Señor. Por lo qual algunos ouieron sospecha de Laufranco, diziendo que el faborecia la opinion del dicho Verengario. Por la qual causa Laufranco fue a Roma ꝛ de licencia del papa en presencia de todos declaro su opinion ꝛ su fe en aquel articulo, tirando ꝛ alimpiando de si aquella manzilla que el rumor comun ꝛ los falsos dezidores le auian puesto. E despues escriuio contra el dicho Verengario en manera de dialogo

vn libro, enel qual muestra que el cuerpo y sangre de nuestro Señor enel altar es verdadero ꝛ no en figura, como el dezia.

De sant Anselmo.

Capitulo cvii.

Resplandecio eneste tiempo san Anselmo, por nacion borgoñon. Este alos quinze años de su edad començo a tratar consigo en qual manera seruiria a Dios. E dexando su propia tierra, vino a Francia ꝛ fuesse al sancto varon Laufranco ꝛ hizose su dicipulo. E como por los grandes ayunos ꝛ vigilias ꝛ gran continuacion del estudio fuesse su cuerpo muy trabajado, ayudando a ello la diuina gracia, en aquel mesmo monesterio en que Laufranco fue prior, el se puso monje. Alli aprouecho en vida y en ciencia; aun que muy mancebo fuesse, sucedio a Laufranco enel oficio de prior. Escriuio este santo dotor muchas obras prouechosas ꝛ de grande edificacion. Vn libro, que intitulo de soliloquio, que es dela verdad. Otro, dela concordia del libre aluedrio ꝛ dela presencia diuina ꝛ dela predestinacion. Otro, dela cayda del diablo. Otro, que se intitula: porque Dios fue hombre. Otro, del pecado original. Otro, dela encarnacion dela palabra de Dios. Otro, del sacramento del altar. Otro, del azimo. Otro, delas oraciones o meditaciones. Otro, del gramatico. Otro, delos proberuios. Otro, de diuersas epistolas.

De Yldiberto.

Capitulo cviii.

Eneste tiempo esclarecio Yldiberto, obispo de Cenomanes, grande ꝛ noble verificador ꝛ dictador. El qual dixo en vn verso estas palabras dela ciudad de Roma: « O bien auenturada ciudad! si careciesse de señores o los señores della no careciessen de fe ».

Este obispo por la defension de su yglesia sostouo muchas tribulaciones.

De Peralfonso.

Capitulo cix.

Fue eneste tiempo Pero Alfonso, que primero fue judio ꝛ llamado Moyses, natural de Castilla ; ꝛ dexo el judaysmo ꝛ conuertiose ala fe de Jesu Cristo. E de su conuersion escriuio vn libro de a saz polido estilo, enel qual contra judios y moros disputo a saz notoriamente. Enel comienço de su libro trato dela manera de su conuersion, diziendo ansi : « Dios todo poderoso me inspiro del spiritu santo ꝛ me trajo ala verdadera carrera, tirando de mis ojos las nuues que los cobrian ; y entonce me fueron manifiestas las claustras delas profecias, ꝛ los secretos dellas me fueron reuelados. E como por la misericordia de Dios viniese al escelente grado dela santa fe por instinto ꝛ gracia dela misericordia diuina, luego me desnude el manto dela falsedad ꝛ recebi el baptismo enla iglesia de Osma enel nombre del padre ꝛ del hijo ꝛ del spiritu santo por sus manos del venerable don Esteuan, obispo de Osma, enel año del Señor de mil ꝛ ciento ꝛ seys, dia de san Pedro ꝛ sant Pablo. E por reuerencia del glorioso apostol sant Pedro tome el nombre suyo por mi nombre. E porque fue mi padrino espiritual don Alfonso, glorioso emperador de España ꝛ me saco dela sagrada fuente, tome el nombre suyo por mi sobrenombre ꝛ ansi me llaman Pedro Alfonso. E como los judios, que antes me conocian ꝛ sabian ser letrado enlos libros dela ley ꝛ delos profetas, supiesen que auia recebido la ley delos cristianos, cuydaron que yo lo auia fecho partiendo de mi toda verguença, menospreciara la ley de Dios. Otros dezian, que porque no entendia bien los dichos delos profetas ; otros que lo fiziera por vanagloria ꝛ porque veya que la gente delos cristianos cada dia crecia ꝛ yua adelante ».

De Pedro Damiano.

CAPITULO CX.

Florecio eneste tiempo Pedro Damiano, monje, varon en vida ꝛ ciencia ꝛ dotrina muy nonbrado. El qual, porque a Dios ꝛ alas ciencias se pudiese dar mas libremente, no podiendo sofrir los ruydos seglares, dexo la carga del obispado, como quier que muy suficiente a ello fuese. E desque enel monesterio estouo, como era muy letrado ꝛ muy eloquente, compuso muchas obras de muy polido estilo. El primero libro dela perfecion delos monges. Otro libro que se llama gracioso contra los simoniaticos. Otro, del menosprecio del mundo. Otro, que se intitula : el Señor sea con busco. Otro libro al papa Leon delas costumbres dela iglesia. Otro, dela regla delos ermitaños. Otro, dela orden dela vida del yermo. Otro libro de sermones de diuersos estados. Otro libro en manera de dialogo contra los judios. Otro, delas narraciones ꝛ relaciones. Otro, delos casamientos. Otro, dela disputacion delas oras canonicas. Otro, de reprehension contra vn obispo, que tornaua ꝛ fazia tornar los monges dela religion al mundo.

Dela orden del templo.

CAPITULO CXI.

So el imperio de

año del Señor de mil ꝛ ciento ꝛ veynte, algunos nobles caualleros ꝛ deuotos christianos fizieron voto enlas manos del patriarca de Jerusalem de seruir a Dios, renunciando sus propias voluntades ꝛ guardar castidad ꝛ obediencia. Entre los primeros ꝛ principales fueron estos: Hugo de Paganos ꝛ Graufedo de sancto Condenaro, alos quales el rey de Jerusalem dio posada ꝛ casa en su palacio a cerca del templo. Y el patriarca, en remission de sus pecados, les mando que guardasen ꝛ touiesen seguras las carreras, por do los peregrinos van a visitar el santo sepulcro. Estouieron enel abito

seglar nueue años, despues que començaron esta vida. Empero despues enel noueno año enel concilio que se fizo en Cretas por el cardenal de Albana, legado del papa, que fue presidente en aquel concilio, fue les dada regla ⁊ vn abito de color blanco. ⁊ de alli començo de crecer el numero dellos. E despues en tiempo del papa Eugenio pusieron enlos mantos cruzes coloradas. E porque al principio morauan enlos portales delos templos, fueron llamados freyles dela caualleria del templo. Ouieron estos caualleros de Jesu Cristo muy buen comienço en sus fechos. Ca, como dellos dize san Benito, jamas no estauan ociosos, e como delas guerras auian algun vagar, porque no pareciesse que comian el pan folgado, vsauan el exercicio delas armas. E no era entre ellos recebida persona por mas noble, mas por mas virtuosa. E reprehendian los juegos del axedrez ⁊ de tablas. Aborrecian la caça y el monte, pocas o ningunas vezes curauan de apostamientos de sus personas ni de guarniciones, mas los cabellos mal peynados, quales salian de so la capellina, ⁊ todos negros delas lorigas ⁊ delas otras armas. Enlas batallas mas se armauan de dentro de si de fe que de fuera de fierro. Ansi como enla batalla entrauan, como si por ellos fuera dicho aquello que es escrito : « Señor, aquello aborresci yo, que tu aborreciste », con tanta ardideza ⁊ fortaleza se lançauan entre los enemigos dela fe, ⁊ tan sin temor como si entre ouejas entraron. E ansi por marauillosa ⁊ singular manera vsauan de dos maneras contrarias de virtudes : Enla paz con sus cristianos, mansos como corderos, y enla batalla con los moros, brauos como leones. Ansi que nin les fallecia la mansedumbre delos monges, ni el esfuerço delos caualleros. Pero despues ansi como este glorioso principio fue lleno de virtudes, ansi despues que fueron engrossados por grande abundancia de riquezas y ensanchados por las grandes rentas ⁊ patrimonios, retraxeron se de aquel santo proposito ⁊ fue el fin dellos abominable ⁊ lleno de toda maldicion.

Dela orden de Premostre.

Capitulo cxii.

So el imperio de Enrrique quinto, año de mil ꝛ diez y siete años, ouo comienço la orden de Premostre, dela qual orden ꝛ religion fue fundador el varon de Dios, Nomberto, el qual fue delas partes de Lotoringia natural ꝛ por su linage y eloquencia ꝛ riquezas fue muy amado de todos los principes. E despues, encendido del fuego diuinal, pospuesta ꝛ dexada la pompa seglar, vistio se dela pobre saya de Jesu Cristo ꝛ dio se ala predicacion con todo feruor. E primero fecho diacono ꝛ despues ordenado sacerdote, andouo por diuersas prouincias, buscando algunos religiosos de onesta vida ꝛ con aquellos ordeno regla muy estrecha ꝛ muy aspera, tanto que en aquel tiempo no era vista semblante della. E despues por autoridad del papa ayuntando consigo treze compañeros en vn lugar, que es dicho Premostrato, so la regla de sant Agustin y en abito de canonigos reglares començo a seruir a Dios en grande feruor de spiritu.

De sant Bernardo.

Capitulo cxiii.

Eneste tiempo mesmo san Bernardo en edad de veynte ꝛ dos años con mas de treynta compañeros, dexando el mundo, tomo el abito dela orden de Cistel, donde su santa conuersacion ꝛ noble estudio de religion fue marauillosa ꝛ grande.

De Ynon, obispo de Chartes.

Capitulo cxiiii.

Florecio enesta edad Ynon, obispo de Chartes, el qual con su onesta vida ꝛ santa dotrina no solo la prouincia de

Chartes, mas a toda Francia alumbro ꝛ dio resplandor. El qual entre otras obras copilo aquel volumen, que es llamado el decreto de Ynon. A este sucedio enel obispado Gaufredo por merecimientos de vida y de ciencia.

De Hugo de Santo Vitor.

Capitulo cxv.

Resplandecio eneste tiempo el venerable Hugo de Santo Victor de Paris, varon muy claro en ciencia y en religion, tanto sabio enlas artes liberales, que en su tiempo no vuo segundo. El qual escriuio muchos libros ꝛ tratados, especialmente el libro delos sacramentos en dos volumenes, muy necesario ꝛ prouechoso ala yglesia. La esplanacion dela genarcha de san Dionis, a peticion del rey san Luys de Francia, porque era muy escura. Delos escolares, cinco libros. Sobre el eclesiastes, quinze omelias. Vn libro sobre las lamentaciones de Geremias. Delas instituciones delos nouicios, vn libro. Del arca de Noe, cinco libros. Del anima, vn libro. Dela virtud dela oracion. Del auenimiento, vn libro.

De Theobaldo.

Capitulo cxvi.

Florecio eneste tiempo Theobaldo, conde de Campania en Francia, padre delos huerfanos, juez delas viudas, mucho franco en fazer limosnas a pobres y en edificar monesterios y muy liberal en sostener pobres.

De Guillem, conde.

Capitulo cxvii.

Resplandecio eneste tiempo Guillen, conde de Niuers, muy fameso en justicia ꝛ honestad, cuya deuocion marauillosa des-

pues se mostro. Ca de poderoso principe enel siglo se hizo enla orden de Cartuxa humilde sieruo de Jesu Cristo.

Dela orden de Premoste ꝛ Cistel.

Capitulo cxviii.

So el imperio de Locario, año de mil ꝛ .cxxxvij, las ordenes de Premostre ꝛ de Cistel eran enel mundo assi como dos oliuas ante el Señor, que con lumbre de predicar ꝛ grosura de deuocion alumbrauan la yglesia assi como muy frutuosas vides de religion lançauan sarmientos muy abundosamente. Era este tiempo por cierto muy fermosa ꝛ muy clara la faz dela yglesia cercada de diuersas ordenes. Dela vna parte, la orden de Premosten, dela otra, la orden de Cistel. E dela otra parte, los monjes de Cruniego. ꝛ sin estas auia de diuersas casas ꝛ ordenes de monjas muchas, donde auia santas ꝛ muy deuotas mugeres, que biuiendo en continencia ꝛ abstinencia ꝛ pobreza so regla ꝛ obediencia, encendian el ferbor dela religion.

Dela orden de sant Juan.

Capitulo cxix.

So el imperio de Fradrique Baruarossa, año de mil ꝛ cl, la orden del ospital de san Juan ouo enesta manera principio. Enel tiempo que la santa ciudad de Jerusalem era en poder delos moros, non fallecieron delas partes ocidentales personas que por deuocion ꝛ por causa de mercadurias visitasen la casa sancta; entre los quales de Malfa, que es ciudad de Pulla, leuando sus mercadurias a aquellas partes de Oriente que antes non salian, especial mente ala Siria. Por lo qual, por los señores de aquella region fueron muy amados. E por que quando ala casa sancta venian, no auian casas ni posadas do estar ni detener se, en

tanto que sus mercaderias se despachauan, ganaron de calipha de Egipto, que dentro dela ciudad en qualquier parte que quisiessen, hedificasen vn oratorio. E assi fecho su repartimiento entre los mercadantes, fizieron ante la puerta del sepulcro vn oratorio a honor dela bienauenturada Virgen, santa Maria. E porque la edificaron los latinos, llamaron la santa Maria delos latinos. Y esto ansi fecho, traxeron monjes z abad de su tierra a aquel monesterio. E quando pelegrinos venian a visitar los santos lugares, especialmente de aquellos que no trayan viandas ni dineros para comprar, dauan les alli lo que auian menester. E fizieron en aquel monesterio vn altar a onor de san Juan Limosin, patriarca de Alexandria, cuyas piadosas obras z liberales limosnas cuenta la yglesia z contara para siempre. E por tal causa de todos los santos fue llamado san Juan Limosnero, que quiere dezir misericordioso. E tornando al proposito, este venerable monesterio que assi caritatiuo a todos se mostraua, no auian rentas ni posesiones algunas; mas los suso dichos ciudadanos de Malfa fazian entre si su repartimiento z con los que alla pasauan, les enbiauan socorro para el monesterio z ansi paso muchos años. E despues, quando plogo al Señor poderoso de purgar la sancta tierra z ciudad del error z suziedad delos infieles z restituyr la alos cristianos, hasta aqueste tiempo estouo assi aquel monesterio. Y edificaron assi mesmo vn monesterio de dueñas a onor de santa Maria Magdalena. E quando la ciudad amada de Dios fue conquistada por los deuotos z nobles principes ocidentales, era en aquel monesterio abadesa vna noble dueña romana llamada Ynes, z aun biuio algunos años despues que la santa ciudad fue ganada. E asi de tan pequeño z pobre comienço, creciendo y multiplicando asi en numero como en riquezas la casa del dicho ospital, los freyles que enella eran, partieron se dela obediencia del su abad. E despues por autoridad del papa fueron esentos dela juridicion del dicho abad. Por lo qual el patriarca de Jherusalem fue ala corte romana, z como

alli conellos luengamente contendiesse, con poca reuerencia ꝛ grande verguença suya se torno a Jerusalem. De todo el egremio delos cardenales apenas se hallaron tres que siguiendo a Jesu Cristo, quisiessen asu ministro ser faborables. ꝛ todos los otros recibiendo dones y presentes, siguieron las vias de Baalim, hijo de Boosor.

Quando fue ganada Jerusalem.

Capitulo cxx.

La sancta ciudad de Jherusalem fue ganada por la gracia de nuestro Señor por los principes ocidentales que pasaron enla conquista que se dize de vltramar, enel año de mil ꝛ xciii. E despues assi ganada, de ygual consentimiento ꝛ concorde eleccion de todos los principes ꝛ del pueblo fue elegido por rey enella el noble ꝛ glorioso principe Godofre, duque de Lotoringia, natural del reyno de Francia ꝛ dela prouincia de Remes, conde dela ciudad de Boloña, fijo de Eustachio, conde de Boloña. Su madre ouo nombre Yda, hermana de Gudufre, duque de Lotoringia. El qual, como no ouiesse fijos, tomo por fijo a este Godufre, duque, que despues fue duque enesta conquista ꝛ rey de Jerusalem, ꝛ dexole por su heredero. Fue este muy claro ꝛ muy excelente rey, varon deuoto ꝛ religioso, clemente, justo, piadoso, de tardia palabra, pero muy costante ꝛ firme en sus palabras, menos preciador del mundo, lo qual en aquella edad se falla en pocos caualleros, honbre de grande oracion, muy amador de obras de piedad, mucho gracioso ꝛ mesurado, muy liberal ꝛ franco, asaz alto de cuerpo, robusto ꝛ fuerte. Los mienbros bien proporcionados, la faz onesta ꝛ vergonçosa, la barua ꝛ los cabellos rubios. Enel exercicio ꝛ vso delas armas ꝛ enla arte dela caualleria al juyzio de todos era muy singular cauallero; cuyas obras magnificas sienpre fueron ꝛ son dinas de grande admiracion, ansi que fasta este nues-

tro tiempo con grande loor ꝛ reuerencia las cuentan las ystorias.

De maestro Ricardo.

CAPITULO CXXI.

So el inperio de Corrado, año de mil ꝛ ciento ꝛ quarenta, florecio el venerable doctor maestro Ricardo, canonigo reglar del monesterio de santo Vitor de Paris. El qual en diuersos libros ꝛ tratados que hizo, escriuio muchas cosas vtiles y prouechosas obras a nuestra fe. Entre las quales escriuio dela trinidad, ocho libros. Dela qual obra, al juyzio de muchos, ansi en fuertes y prouables razones como en dulçor ꝛ fermosura del estilo, excedio y paso a todos los que desta materia ante del trataron. Y escriuio otros libros: Vno, de contemplacion. Otro, delos patriarcas. Otro, del sueño de Nabucodonosor. Otro, dela destruycion delos malos ꝛ promocion delos buenos. Otro, del oficio dela yglesia. Otro, de la sacrificacion de Abraham. Otro libro contra los judios sobre aquella palabra: Ecce virgo concipiet. Escriuio alos nouios vn libello de amonestacion. Otras obras a saz prouechosas.

Delos erejes de Albi ꝛ de santo Domingo.

CAPITULO CXXII.

Enel año del Señor de mil ꝛ docientos ꝛ siete, se començo a predicar cruzada contra los erejes de Albi enlas partes de Tolosa. E fueron alla enbiados doze abades dela orden de Cistel por el papa Ynocencio tercio conel su legado. Fue enesta legacion delas partes de España don Diego, obispo de Osma, varon de grande santidad; ꝛ fue conel santo Domingo, padre ꝛ fundador dela orden delos predicadores. Fue este bien auenturado santo Domingo na-

tural de España, del obispado de Osma ⁊ de vna villa que es dicha Caliruega ; ⁊ la madre suya, ante que lo concibiese, vido en sueños, que traya vn perrillo que tenia enla bóca vna facha encendida. La qual salida de su boca, alumbraua todo el mundo. E verdaderamente la su predicacion assi ardio como fuego. Ca el vino enel spiritu ⁊ virtud de Elias. E como el aun fuesse tan niño que lo non auian partido del ama, muchas vezes fue fallado enla tierra, dexando la cama. E como ya començase de aborrecer los deleytes dela carne, queria mas acostarse enla tierra. E seyendo mas crecido, embiaron lo su padre y su madre a Palencia, que estonces era estudio general, porque alli aprendiesse lás artes liberales. Començo el santo moço a entender diligentemente lo que leya, porque pasase en coraçon mas ligeramente alas mayores ciencias. Por diez años continuos no beuio vino. E sobre todos los estudiantes de su hedad aprendio las artes liberales. Despues con todo ardor se dio ala theologia, ⁊ con toda diligencia se dio alas disputaciones ⁊ quistiones spirituales. E deleytando se mucho enla miel ⁊ dulçura dellas, saco de aquella fuente lo que despues enlos coraçones delos hombres derramo abundosamente.

De sant Francisco.

Capitulo cxxiii.

Resplandecio eneste mesmo tienpo el glorioso confesor san Francisco, establecedor dela deuota y humilde orden delos frayles menores., varon marauilloso en vida y en santidad. Començo este glorioso santo el su curso de bien beuir so el papa Ynocencio tercio. Fue natural dela ciudad de Asis, del valle de Espoleto, a saz rico delos bienes temporales. Vso del oficio dela mercadantia, ⁊ deleytauase enlas ganancias ⁊ prouechos mundanales. Todo se daua alos negocios temporales. Ansi que hasta los veynte y cinco años de su edad andouo enla vida de perdicion, fasta que

la diuina gracia reparo enel ꝛ la diestra celestial le hizo mudar la vida. Ca primeramente afligido por enfermedades, fue costreñido a pensar y entender enlas contrarias obras que hasta alli hazia. E por la gracia de Dios conualeciendo de aquella enfermedad, el dedo de Dios lo conuirtio ala via de salud. Asi que luego se començo a dar a ayunos ꝛ vigilias, ꝛ las costumbres passadas mudar las en mejores ꝛ contrarias maneras. E por consejo de vna muy deuota persona, cesando dela mercantia, estouo luengamente ascondido en vna cueua. ꝛ como el padre lo buscase y no la pudiesse hallar, ala fin el se demostro publicamente. E veyendo los que antes le conocian assi alterado y mudado del primero estado, ꝛ todo el gesto ꝛ la faz mudada, no juzgauan ala diuina obra sino de locura ꝛ liuiandad. E despues deste tanto vmil comienço, ꝛ despues de muchos santos actos suyos, apartandose de todo punto del mundo, tomo vida de hermitaño ꝛ ansi començo, a ser perfecto enla carrera de Dios, que muchos prouocados ꝛ animados por el su enxenplo, dexando el mundo, bolaron al estado dela penitencia. Y el bien auenturado confesor tenia ya seys conpañeros. Y ansi estos dos varones, santo Domingo ꝛ sant Francisco, a si como dos lunbreras muy claras para alunbrar el mundo que era en tiniebras, resplandecieron en vn tienpo. Cuya sucesion ꝛ generacion, multiplicando en grande numero, por enxenplo ꝛ por palabras alunbran ꝛ esclarecen el mundo.

Del abad Joachin.

Capitulo cxxiiii.

Enel año de mil ꝛ dozientos ꝛ quinze, fue el abad Joachin en Calabria abad del monesterio de Floriaco. Del qual se cuenta, que como non oviese mucho aprendido ni estado en estudio, ansi recibio de nuestro Señor el don ꝛ la gracia de la ynteligen-

cia enlas santas escrituras, que muy abundosa z clara mente z con grande eloquencia declarava las dificultades z obscuridades dellas. Y dixo muchas cosas delas que eran por venir, especialmente declarando el Apocalipsi, sobre el qual fizo muchas declaraciones, diziendo que fasta aquel tiempo algunas cosas eran enel escondidas, que entonces eran declaradas por espiritu de profecia. Y asi mesmo expuso enel Jheremias muchas cosas que tocauan ala fe.

De santo Antonio de Padua.

Capitulo cxxv.

Año del Señor de mil z dozientos z treynta resplandecio aquel marauilloso siervo de Dios, aquel santo Antonio, que antes era llamado Fernando, natural de España dela ciudad de Lisbona, frayle dela orden de sant Francisco, z fue canonizado z puesto enel catalogo delos santos por el papa Gregorio.

De san Pedro, martir.

Capitulo cxxvi.

Enel año de mil z dozientos z quarenta florecio san Pedro, martir, por generacion lonbardo, natural de Verona, frayle dela orden delos predicadores, varon santo marauilloso en vida z en virtudes. El qual, por treynta años que biuio enla religion, ansi fue encendido enel amor dela fe, que aparejado ala defension de ella z peleando z pugnando contra los crueles aduersarios z enemigos della, merecio de auer la palma z triunfo del martirio. Deo gracias.

. . . .

. . . .

Aqui se acaba el libro de Mar de ystorias
copilado por el noble cauallero Hernan Perez de Guzman.
Emprimiose enla noble villa de Valladolid
por Diego de Gumiel.
Acabose a treynta dias del mes de agosto.
Año del nacimiento de nuestro saluador Jesu Christo
de .M.D. xij. años.

TABLES

DU TOME XXVIII

1913

I. TABLE PAR NUMÉROS

NUMÉRO 73. — MARS 1913

NUMÉRO 74. — JUIN 1913

TEXTES

II. TABLE PAR NOMS D'AUTEURS

Anonymes

Miret y Sans (Joaquim)

III. PLANCHES HORS TEXTE

ABBEVILLE. — IMPRIMERIE F. PAILLART.